



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

36. c. 18













# Die Ritter vom Geisse.

---

Fünfter Band.





Die  
**Ritter vom Geiste.**

---

Roman in neun Büchern

von

**Karl Gukow.**

---

**Fünfter Band.**

---

**Zweite Auflage.**

---

Leipzig:  
F. A. **Brockhaus.**  
1852.



## Inhalt des fünften Bandes.

---

### Fünftes Buch.

	Seite
<b>Erstes Capitel.</b> Genesung.....	3
<b>Zweites Capitel.</b> Der Pavillon.....	22
<b>Drittes Capitel.</b> Alte Bekannte.....	35
<b>Viertes Capitel.</b> Der Luxus des Geistes.....	68
<b>Fünftes Capitel.</b> Verständigungen.....	90
<b>Sechstes Capitel.</b> Welt und Zeit.....	119
<b>Siebentes Capitel.</b> Ein Stilleben.....	136
<b>Achstes Capitel.</b> Volksahnungen.....	161
<b>Neuntes Capitel.</b> Stilles Leid und stille Schuld....	190
<b>Zehntes Capitel.</b> Geschichte eines Briefes.....	213
<b>Elfstes Capitel.</b> Thomas a Kempis.....	245
<b>Zwölftes Capitel.</b> Die Ritter vom Geiste.....	285
<b>Dreizehntes Capitel.</b> Der König und die Königin...	313
<b>Vierzehntes Capitel.</b> Wahre innere Mission.....	383
<b>Fünfzehntes Capitel.</b> Eine Herenküche.....	452
<b>Sechzehntes Capitel.</b> Der Zauberspiegel.....	505

---





# Fünftes Buch.

---

Die Ritter vom Geiße. V.

1



# Erstes Capitel.

## Geneſung.

---

Einem regneriſchen, unfreundlichen Spätſommer folgte ein milder, klarer, ſonniger Herbf.

Die Septembertage erſetzten, was man vom Auguſt gehofft hatte, gemäßigte Witterung, linde Tage, erquickende Nächte.

Es hatte geſtürmt wie im April. Nun war es faſt, als ginge noch einmal der Mai über die Erde und das kalte, ſteinerne Thor des Winters würde ſich noch lange, lange nicht öffnen. Man führte nun doch noch die faſt aufgegebenen Reiſepläne aus, man flüchtete wieder aufs Land zurück, man begrüßte die Gärten, die ſich durch all' die Regenschauer nur erfrifcht hatten und noch aus Florenz Blumenhorne reiche, bunte Spenden boten.

Sechs Wochen nach den auf den voranſtehenden Blättern geſchilderten Ereigniſſen, an einem Morgen

dieser holden Septembertage, schritt eine schlanke, männliche Gestalt, blaß und hinfällig, am Arme eines andern jungen Mannes, durch die Gänge eines kleinen Parkes, durch dessen hie und da schon gelbes Laubwerk die Sonne mit der ganzen Wärme jenes Strahles brannte, an dem in gesegneten Gegenden, als die, wo wir uns befinden, die Traube auf den Bergen ihre letzte Gluth und Reife empfängt.

Kein Lüftchen regte sich. Käfer, die im feuchten August erstarrt schienen, erhoben sich zu neuem Leben. Selbst noch ein dunkelfarbiger Schmetterling hüpfte von einer der vollen Blumenglocken der schlanken Malve zur andern; denn in einer Seitenbiegung kam man aus dem kleinen Parke in einen Blumengarten. Hier und da stand ein Obstbaum und verbreitete den vollen wützigen Duft der reifenden Aepfel, den milderen, weicheren von Birnen, ja an der Einfassungsmauer der ganzen Anlage blickte aus dem dunkeln großblättrigen Grün eines Rebenspalters sogar manche Traube, die für eine Pflege und Wartung lohnen und danken wollte, die das Spaller in diesem Jahre nur spärlich empfangen zu haben schien.

Der am Arme des Andern langsam schleichende junge Mann deutete erschöpft auf eine verwitterte steinerne Bank, die an der Grenzscheide des Parkes und des Gartens stand.



Hier mochte lange kein ruhiger Freund der Natur, kein so dankbarer Anbeter der Herrlichkeit Gottes in stillergebener Betrachtung verweilt haben.

Die Bank, von einer Steinlehne bequem begrenzt, mit einem in diese Lehne gehauenen Wappen im Rücken geziert, war verwittert, vom Regen zerbröckelt, Moos überschimmelte sie wie eine flache Felswand. In der den Rücken zierenden Krone und ihren durchbrochenen Henkeln, wenn man wie Richard II. bei Shakespeare die Krone einem Eimer vergleichen wollte, stand noch Wasser, das die Luft oder der Stein so rasch aufzusaugen nicht die Kraft gehabt hatte. Der Gefährte des blaffen Spaziergängers war auf diese Unbequemlichkeit gerüstet. Er trug ein großes Polster, das er nicht der Länge nach, sondern so in die Quere auf die Steinbank legte, daß der Ermüdete sich auch zugleich durch eine weiche Rücklehne erfreut fand, als er erschöpft vom Arme des Gefährten abließ und auf das Polster niedersank.

Ah, Das thut wohl! sagte der Leidende. Das ist kein Gefühl des Schmerzes mehr in den schweren Gliedern; Das ist die Lust und Wonne der Genesung!

Und zu seinem Gefährten sich wendend, setzte er in französischer Sprache hinzu:

Aber Louis — der Stein ist kalt für dich und

hart . . . Wir hätten das Rissen in die Länge legen sollen.

Damit wollte er aufstehen, stemmte sich schon an die Seitenlehne, und hob sich mühsam in die Höhe.

Nein, nein, sagte der Andere in derselben fremden Sprache und hielt ihn nieder, während er sich neben ihn setzte; diese Steinbank ist für Gesunde, wie ich es bin. Ja und die kleine Erhöhung über uns, die Wappenkrone, ist ein Symbol, daß nun bald die Rücksichten der Gesellschaft an die Stelle der Freiheiten des Krankenzimmers treten werden. Laß es nur so!

Der Genesene ließ die großen, noch schweren Augen liebevoll auf seinem Gefährten ruhen, legte ihm die noch heißen Hände, in denen ein leises Zittern bebte, in die seinen und sagte, die blassen Lippen des schöngeformten Mundes mäßig öffnend:

O nie! Nie, mein Freund!

Steh nur, betonte lebhafter der Andere, wie uns diese Krone auf der Rückwand trennt!

Es ist noch Regen in ihr, erwiderte der Leidende mit scherzender, aber mehr wehmüthig gemilderter Miene, sie schwimmt fort! Laß sie dahintanzen auf den Wellen des Lebens! Sinkt sie unter, ich lohnte dem Taucher nicht, der sie mir wiederbringt.

Sprich nicht zuviel, Egon! bemerkte sorgend der

Gefährte. Genieße die linde Luft! Ziehe sie in deine Brust mit tiefem Athem ein! Sie wird dich stärken.

Egon gehorchte. Er war in jener gehorsamen Schwäche, die dem Genesenden so rührend steht . . . Der Kranke widerstrebt. Lange währt es, bis er sich den Anordnungen Derer fügt, die aus Liebe zu ihm streng sind. Endlich schwindet in seiner gebrochenen Kraft das Bewußtsein, die Macht des Widerstrebens läßt nach, er muß sich gefallen lassen, was besorgt mit ihm geschieht; denn er weiß nicht mehr, was die Welt um ihn her bedeutet, seine Sinne schwinden. Endlich aber bricht der Lichtstrahl des Bewußtseins wieder durch die Nacht des schon drohenden Todes, das Leben faßt mit starkem Arme den Wiedergewonnenen und drückt ihn an's Herz und der Genesende wird ein Kind, ein neugeborenes, schwaches, hilfloses Kind, gehorsam und ergeben, sanft und duldsam, wie umgewandelt, wie neuerchaffen, jedes Gebot vollziehend, jeder Weisung gehorchend und gerührt . . . über sich selbst!

Egon sah auf die Blumenbeete hinüber. Die Zeit der Rosen und Nelken war hin. Die Düfte hatten nicht mehr die süße Würze des Juli. Aber es waren noch Farben, die seinem Auge wohlthaten und durch allzu lebhaftes Kolorit es nicht reizten. Er sog

sich förmlich hinein in dies sichere, feste Leben der gesunden Natur. Jeder Luftzug berührte ihn wie die magische Gewalt eines Kusses, der alle Lebenskräfte des Menschen elastisch weckt. Die Sinne gewannen Kraft, das Gegenwärtige festzuhalten und von ihm auf die Vergangenheit zurück-, auf die Zukunft hinauszuschließen . . . Welch ein Chaos! Welche unbekannte Länder, über die erst allmählig wieder ein heimatliches Licht fällt! Was ist da Alles gewesen! Was hat man erlebt oder nur geträumt? Was ist Erinnerung, was nur Phantasie? Die Kräfte des Geistes halten diese Thätigkeit noch nicht aus. Ermattet sinken die Schwingen wieder nieder und es ist dem Gedanken, als müßt' er sich auf die Flügeldecken eines Käfers setzen und nur, um sich erhalten zu können, mit Käfern, nur mit Bienen so fortsummen, als gehörte man, ein Nichts, in's große Ganze und könnte nur leben im zitternden Sonnenstrahl.

Es ist mir so, Louis, sagte Egon, als hätt' ich eines Abends mit einem Kopfschmerz, der mir das Bewußtsein raubte, an jenem Fenster dort gestanden — er zeigte auf das Palais — und dich ein Lied singen hören als Frage, ob ich daheim wäre? Du wolltest mich begrüßen, wie in Lyon, wenn du von Paris kamst und ich aus Louison's Armen auffuhr, horchend



dem fernen Liebe und der wohlbekanntten Stimme des Bruders! Oder war's nicht das Gondellied, das wir damals auf dem See von Enghien sangen?

Die muthwillige Barcarole! antwortete Louis Armand. Ich glaube nicht, als ich mir die verborgene kleine Thür dort aufschloß, deine Gestalt erblickte, das Liebchen anstimmte, dich erkannte und zu dir hinaufsprang über die kleine versteckte Treppe, daß ich dich fast bewußtlos antreffen würde und Alles wecken mußte und die Hülfe grade der Menschen ansprechen, die du von dir entfernen wolltest . . .

Sind wir also wirklich doch in meiner Heimat? sagte Egon. Ja, ja, Das ist das Schloß meines Vaters — Das ist der Pavillon, über den ich gesprochen habe — wo? zu wem? O Gott . . . wie schwer das Erinnern, wenn man sich fürchtet vor dem Vergangenen! Louis, mir ist so schwach, daß ich noch am Grabe Louisen's zu liegen glaube. Ich suche die Kreuze und Immortellenkränze des Cimetière Montmartre. Führe mich dahin! Es wird mir schwer dies Erinnern!

Mein geliebter Freund, sagte Louis Armand und faßte Egon's Hand. Beruhige dich! Die Todten ziehen Niemanden nach! . . . Sie gönnen uns das Glück dieser Erde, damit wir keine geringe Vollkommenheit

erkennen und sehnsuchtsvoller einst dem Tode von selbst in's Auge blicken.

Sie ziehen uns nicht nach . . . wiederholte Egon und schwieg eine Weile. Dann fuhr er sich mit streichelnder Hand über sein leidendes edles Antlitz und hielt lächelnd einige Haare hin, die ihm dabei in der Hand geblieben waren.

Immer mehr, immer mehr! sagte er schmerzlich. Auf der Stirn sieht es herbstlicher aus als unter diesen Bäumen und Blumen. Sieh, wieviel Laub wieder in der Hand geblieben! Da! Noch mehr! Noch mehr! Ich sah mich gestern im Spiegel . . . Ich habe Mitleid mit mir selbst und könnte um mich weinen.

Ein Nervenfieber, sagte Louis, nimmt viel vom alten Menschen mit und gibt dafür einen neuen wieder. Selbst wenn deine Stirn so hochgewölbt bliebe, würde sie jetzt erst recht die Stirn eines Denkers scheinen. Allein die gütige Natur nimmt nur die Zeugen deines Leidens mit und gibt dir bald die Begleiter neuer Freuden.

Und wenn sie nicht kämen? fragte Egon lächelnd, doch besorgt um sein Aeußeres, das man bisher schön genannt hatte . . .

Sie kommen, sie kommen! tröstete Louis. Freilich

... wer weiß, ob Alle, die dich lieb haben, auch gerade die Stirn des Denkers an dir lieben.

Louis sprach diese Worte ernst und voll Kummer.

Egon seufzte. Er verstand sie wohl. Sie bezogen sich auf Helene d'Azimont, deren Charakter man nur halb würde begriffen haben, wenn man hätte glauben können, daß diese stürmische, liebeblühende Seele es ertragen hätte, so ganz von Egon's wiedererwachtem Bewußtsein ausgeschlossen zu bleiben . . .

In der ersten raschen Entwicklung der mit großer Regelmäßigkeit vorübergegangenen Krankheit hielten die vereinten Anstrengungen der Aerzte und des treuen Wächters Louis Armand Helene d'Azimont fern; bald aber, mit den ersten in das freiwillige gesellschaftliche Exil, das sie sich auferlegte, hereinbrechenden Hoffnungsstrahlen ruhte sie nicht länger und bot jede List, jede Berechnung auf, um sich Egon zu nähern, sogar sein Krankenbett zu erstürmen und sich die Sorge für sein Leben ausschließlich anzueignen. Das Letztere mißlang ihr freilich. Louis hütete den Fieberkranken mit der Treue eines Hundes. Er schloß auf einer Matratze zu seinen Füßen, ließ nichts in Egon's Hände kommen, was nicht vorher von ihm untersucht war, und wurde darin von den strengern Aerzten unterstützt . . .

Drommeldey, der ärztliche Rathgeber der vornehmen Stände, hatte wol sonst eine mildere Ansicht. Man hatte auch Sorge getragen, ihn mit der d'Azimont sogleich bekannt zu machen; allein so rührend sie zu bitten verstand, bis zu einem gewissen Zeitraum, der seinen Anordnungen zufolge erst heute eintreten sollte, duldete auch Drommeldey keine Aufregung seines Patienten. So blieb Helenen nichts übrig, als sich jenem Rafflard anzuvertrauen, dessen Ankunft in dieser Stadt sie mit so vielem Misvergnügen bei Paulinen von Harber vernommen hatte . . . Wahrhaft erstaunt mußte sie sein, als dieser vertraute Freund ihrer Schwiegermutter sich ihr selbst näherte und ihr die innigste Theilnahme für ihr Leiden zu erkennen gab. Von einer Prüfung seiner Absichten war keine Rede; denn er nahm ihren Schmerz für vollkommen begründet hin und weinte selbst über ihre Thränen. Sie faßte zitternd seine Hand. Rafflard, der geheime Jesuit, küßte die ihrige und sogleich war er mit in das Komplot gezogen, das ihre vereinten Geisteskräfte geschmiedet hatten, um Egon nun zuvörderst die Nähe der Geliebten zu verrathen. Rafflard bot ihr darin jeden Vorschub. Man bestach alle Diener des Hauses. Rafflard setzte sich vorzugsweise mit den Wandstabler's in Verbindung und so war denn bald einmal eine

Blume auf die grünseidene Decke von Egon's Bett geworfen, die seine Gedanken verwirrte, bald ertönte in den entlegenen Zimmern des Palais der Klang einer Harfe, die Helene mit einiger Virtuosität zu spielen verstand. Egon erfuhr zuletzt von Louis Armand selbst die Anwesenheit jener schönen Frau, aus deren Armen er sich in diesem Frühjahr auf der reizenden Villa von Enghien gewaltsam losgeriffen hatte. Er seufzte. Das Uebermaß ihrer Liebe schien ihn nicht zu beglücken. Es kamen Briefe mit einer unverfänglichen, geschäftlichen Außenseite . . . man erbrach sie harmlos; sie waren von Helenen. Als sie die Ueberzeugung gewann, daß diese Briefe gelesen wurden, gab sie jeden Morgen ihrem Geliebten das Tagebuch ihrer Sehnsucht und Beobachtung des kalten steinernen Palastes, der ihr so grausam noch den Angebeteten entzog.

Ein solches Blatt überreichte Louis seinem Freunde auch heute.

Egon nahm es mit gelassener Miene. Er hielt das aus der Enveloppe genommene zierlich duftende Papier mit feinen Arabesken und der gemalten Krone und den silbernen Buchstaben H. d'A. lange in der Hand, ehe er sich entschließen konnte, es zu lesen.

Wenn ich dem Leben erhalten bleibe, sagte er nach

einer Pause ernstler Betrachtung, wie soll ich mich mit diesem Verhältnisse zurecht finden!

Geliebt zu werden, sagte Louis, ist wol nur dann eine Last, wenn man nicht wieder liebt.

Wie soll ich das Gefühl nennen, das mich an diese Frau fesselte! fuhr Egon fort. Seit dem Tage am See von Enghien, wo Louison ihren Tod, wenn er einmal beschlossen war, glücklicher gefunden hätte als nach meiner Untreue; welche Umwälzungen meines Innern! Ich floh, um meinen Erinnerungen zu entinnen und sie überholen mich und lassen mich nicht wieder los. Das sind die Erinnyen der Fabel.

Man muß, sagte Louis mit Fassung und ohne die geringste Zurückhaltung zu Nutzen seiner eignen Ansprüche auf Egon, man muß den Lauf der Natur in seiner Bahn nicht unterbrechen. Mismuth über eine verkehrte Erziehungsmethode, die angedrohte Rache eines frühern Lehrers treibt dich von Genf abentheuerlich in die Welt hinaus . . .

Glaubst du, unterbrach ihn Egon, daß ich Rafflard's Bosheit fürchtete, der sich bei meinem zweiten Aufenthalte erinnerte, daß er wegen meiner und eines heimlich mir zugestekten Casanova die Anstalt des Herrn Monnard verlassen mußte? Deshalb, weil ich ihn an der offenen Tafel des Syndikus Lhardy einen

heimlichen Jesuiten genannt hatte, deshalb allein wäre mir der Aufenthalt in dem kleingeistigen, beschränkten, spießbürgerlichen Genf unerträglich geworden? Ach nein! Es war der Zug nach einem kräftigen Wettkampfe mit dem Schicksal, der mich auf die Wanderschaft, hinauf zu den blauen Höhen des Jura trieb . . .

Ich schließe mich auf der Landstraße, ergänzte Armand, dem Wanderer in der Blouse an, heimkehrend von einem Ankauf von Nußbaumhölzern in Poncin, und nehme dich als Zeltkameraden in meine bescheidene Hütte, wo meine Großeltern, meine Eltern, Verwandte, erinnerungsreiche Menschen, eine Schwester mit mir leben! Du ergreiffst die Art, die Säge, ja führst sogar mit deiner zarten Hand den Hobel und ich glaube, daß du der Sohn eines Kaufmanns in Deutschland bist, verfolgt als politischer Verbrecher. Wie hab' ich dich, eingedenk meiner Großeltern und ihrer Schicksale, verborgen gehalten! Wie gezittert, die feige Politik unsrer Regierungen würde dir eins der heiligsten Menschenrechte, das Recht des Asyls, versagen! Wie glücklich war ich, daß du wie wir die Einsamkeit liebtest, die kleinen Freuden der Armuth theiltest, so vollendet dich auf französische Sitte und Sprache verstandest, daß das argwöhnische Auge der

Polizei dich nicht entdeckte und dich für einen Schweizer nahm . . .

Und dennoch . . .

Nein, nein, klage dich nicht an! Ich habe dich gehaßt, Egon, als Franz Rudhard, wie du dich nannest, die Liebe meiner Schwester, seine eignen Schwüre vergessen hatte. Franz Rudhard, so standest du vor meinen Augen! Den rauhen Namen hattest du dir von deinem ersten Erzieher gegeben, den du liebtest . .

Franz Rudhard! sagte Egon lächelnd, leise das gebeugte Haupt schüttelnd . . .

Louis, der mit den Gebrüdern Wildungen während seiner Wacht an dem Krankenlager nur in geringe Beziehung hatte kommen können, wußte wol kaum davon, daß Egon's alter Lehrer, von dem er in Lyon den Namen geborgt hatte, ihnen inzwischen wieder so nahe gerückt war.

Der Alte lebt noch in Odeffa! fuhr Egon fort. Ich nahm diesen Namen, weil er in meiner Erinnerung mit einem stillen, häuslichen und bescheidenen Frieden der Familie im Zusammenhange stand. Als ich in euer Haus trat . . . der verfallene Thorweg . . . das niedrige Dach . . . die Blumenterrasse . . . die Ziege, die eben auf ein Bruchstück alter Römermauer geklettert war . . . und Louison, die ihr nachkletterte



und sie mit festem Griff an den Hörnern herunterlenkte . . . fort von ihren jungen Kürbissen und Melonen, die sie auf der Mauer pflegte und zog . . . der freundliche Grufß des Vaters, der im Hofe arbeitete . . . das prüfende mißtrauische Grüßen der alten farmatischen Großmutter, der Jagellona, einer gebildeten, noch aus Kosziuszko's Zeiten stammenden Polin . . . sie thronte wie eine Zauberin unter dem Dache eines Feigenbaums, der eure Wohnung umwand, auf einer steinernen Erhöhung und klöppelte mit der alten Tante, einer Deutschen, ihrer Schwägerin, Teppiche . . . von dieser wunderbaren Familie ergriffen, gehalten von deiner Freundschaft, geblendet von Louison, nehm' ich für die Nacht vorlieb auf einem Sack von Maisstroh als Lager . . . es ist ein Sonnabend . . . am Sonntag begleit' ich Louison schon in die Kirche . . . Sie zeigt mir in der Frühe den Reliquienschein der heiligen Märtyrer in der Kathedrale . . . am Abend holen die Nachbarinnen sie ab und wir wandern nach der Croix-Rouffe auf die Chaumière . . . schon am zweiten Sonntag hatt' ich einen Blumenstrauf von ihrem Hut gewonnen . . . am dritten lohnte sie mich nicht mehr für meine Liebe, sondern nur noch für meinen Fleiß . . . wir müssen uns beherrschen, sagte sie, arbeiten, Glück verdienen . . . ich arbeitete, um den

ersten Kuß zu verdienen . . . ich arbeitete, um drei Küsse zu verdienen . . . ich arbeitete . . .

Bis du sie ganz gewannst und sie ohne des Priesters Segen dein Weib war, fiel Louis ein.

Beide schwiegen erschüttert . . . Ein schwarzer ver-späteter Schmetterling, den die Knaben am liebsten haschen, obgleich er der Trauermantel heißt, setzte sich eben auf das Papier in Egon's Hand.

Als der bunte Sommervogel zu den Blumen ent-schwebte, war es ihnen, als hätte sie die verwandelte Seele Louison's begrüßt . . .

Ich klage dich nicht mehr an, mein Freund, sagte Louis. Du hattest uns getäuscht, aber auch dich selbst. Schon als wir von Lyon zur Erweiterung unfres Ge-schäftes nach Paris zogen und von Sagellona, der Tante, ja den Eltern selbst die Grabeshügel zurück-laffen mußten, war die Erkenntniß über dich gekom-men, daß dir die Kraft fehlen würde, diese Rolle länger fortzuspielen . . .

Keine Rolle! rief Egon. Nie, nie hab' ich daran gedacht, daß ich jenen arkadischen Schäfern von Na-varra nachahmen wollte, die sich in Schäfer nur ver-kleideten. Ich war so mit mir einig, als Franz Rud-hard in Paris zu wirken, meinen deutschen Beziehungen zu entsagen, daß ich es der Mutter kurz vor ihrem

Tode nach Hohenberg schrieb und für immer von meinem vergangenen Leben mich los sagte.

Eine Schwärmererei, sagte Armand, von der dich die Fahrt auf dem See von Enghien heilte! Jene weichen Arme der Liebe öffneten sich, für die du geboren bist! Damals, als ich noch glaubte, dein Name wäre Franz Rudhard, hätt' ich dich morden können, daß du die Schwester verließest, die dir Alles geopfert hatte. Sie hielt mich zurück, sie hoffte auf deine Wiederkehr. Sie hoffte, bis der Thau der Nächte ausblieb und die Blume keine Thränen mehr hatte. Sie verwelkte. Ich erhalte einen Auftrag für eine Villa in Enghien, ich soll zu einem Tempel der Freude und des Glückes den Schmuck, die Vergoldungen und Spiegel zaubern, ich komme in das Boudoir jener Frau, wo Louison einst in deinen Armen sich von dem Unglück einer Wasserfahrt erholte . . .

Schweige, Louis, Schweige! rief Egon.

Und Louis, erschreckend über sich selbst, fiel rasch ein:

Vergebung! Vergebung! Was beginn' ich mit einem Kranken! Der Schmetterling auf diesem Papiere war das Bild der Versöhnung und ich hatte dir ja auch nur zu sagen, Egon, daß ich um Egon's willen Franz vergab. Schon als du uns verlassen hattest, ahnten wir deinen höhern gesellschaftlichen Ursprung,

aber als ich auf dem frischgeschaukelten Grabe Louison's erfuhr, daß du ein Prinz bist, Sproßling eines vornehmen Hauses, daß du aus Liebe zu dieser Todten, aus Liebe zu dem bescheidenen Leben der Armuth, aus Hingebung an die große Sache der Arbeit, deinem Stande, deinen Titeln, allen Vortheilen deiner Geburt drei Jahre entsagen lernen, arbeiten konntest . . . o, Egon, und wenn die Grabeshügel der Eltern auf den Tod meiner Schwester erst gefolgt wären, statt daß sie ihr vorangegangen, wenn das Herz des zu seiner Sphäre zurückkehrenden Jünglings mir das Leben der eignen Geliebten geraubt hätte, wer weiß, ob ich nicht vergeben hätte um dieses heroischen Entschlusses willen, um eine That, so einzig und groß, daß ich alle eigenen Schmerzen vergaß und dein blieb, Egon, um der Sache des Volkes und der Menschheit willen!

Und ich verspreche dir, sagte Egon feierlich, daß diese von Patschouli duftende Verlockung — er zeigte dabei auf das noch ungelesene Papier — mich nicht aus der Bahn entfernen wird, auf der wir uns wieder begegneten und dein reines Herz meiner elenden Schwäche vergeben hat!

Geliebt zu werden ist süß! warf Louis ein, um die Selbstanklage Egon's zu mildern.

Ich sehe rathlos, fuhr Egon fort, auf die schmeichelnden Worte, die ich nun seit acht Tagen von dieser Unbesonnenen erhalte, die mir von dem Herzen Frankreichs hierher nachreist und an eine Trennung unserer Wege nicht zu denken scheint! Ich zittere vor dem Wiedersehen. Es ist etwas in mir, das mir sagt: Louison's Schatten verlangt die Sühne der Trennung von Helenen . . .

Nein, nein, fiel Louis ein, Louison's Schatten ist gesühnt durch unsere Versöhnung an ihrem Grabe. Hätte sie geahnt, was du ihr zum Opfer brachtest, wer weiß, ob die Vernunft nicht Trostgründe geboten hätte, die heilend wirkten. Man soll nicht Liebe von sich stoßen; nie! nie! Das Leben ist zu arm daran. Wenn ich nur nicht fürchten müßte . . .

Louis stockte und blickte zufällig auf den Pavillon . . .

Egon forderte ihn auf zu reden.

Lies diesen Brief! sagte Louis, um noch auszuweichen . . .

Egon entfaltete das duftende Papier und las, was ihm Helene d'Azimont mit ihrer zierlichen kleinen Hand geschrieben hatte.

## Zweites Capitel.

### Der Pavillon.

---

Helene schrieb Egon in deutscher Sprache:

„Heute, mein geliebter Egon, sind sechs Wochen vorüber, als ich vor deinen Fenstern im Wagen hielt, mitten in der Nacht, eben von der Reise gekommen. Ich konnte nichts von dir entdecken als den Schimmer eines Lichts, das vielleicht vor deinem Lager stand, als du schon die Annäherung dieser schrecklichen Krankheit, die dich niederwerfen sollte, fühltest. O welches rauschende Leben glaubt' ich zu finden, einen belebten Palast, auf- und abschwirrende Diener, hellerleuchtete Fenster, Wagengerassel ... und ich fand ein fast ausgestorbenes Haus, in dem nur mein Egon lebte, nur sein Pulsschlag mir hörbar erschien. Wie hab' ich seitdem die Schläge meines Herzens gezählt! Wie mich mit dem Ohr auf die Erde gelegt, um etwas von

dir zu vernehmen! O Gott, Das ertragen zu sollen! Wenn ich zurück denke und mir noch einmal vorstelle, daß ich in einer Stadt mit dir leben und dich nicht sehen sollte, ich begriffe nicht, was einem Herzen möglich ist, das dulden kann und hofft. Aber nun öffnen sich auch die Himmel und die Genien der Liebe reichen mir den Kranz der Bewährung und des seligsten Lohnes! Egon, ich werde dich wiedersehen, dir in's Auge blicken, den Kuß deiner Lippen fühlen. Ich zähle die Minuten, ich begreife nicht, wie mich die Vorsehung mit dieser Langmuth ausstattete, ich erkenne mich nicht. Mein geliebter Egon! Wie konntest du fliehen? Fliehen vor einem Herzen, das ohne dich brechen muß? Laß mich leben! Leben in deiner wiedergewonnenen Liebe! Ich habe unter den Erinnerungsblättern an unser Glück heute das letzte angefangen, eine kleine Zeichnung des Tempels, den ich unserer Liebe auf meiner Villa in Enghien bauen wollte. Alle diese Skizzen, die ich nur mit ungerübter Hand entwerfen konnte, sind mein einziger Trost in dieser Einsamkeit gewesen. Der See, die Terrasse, der alte Eichbaum auf der Höhe des Waldrückens, die große Ebene mit dem Bahnhofe, meine kleine Veranda, die du so liebtest und so zierlich schmücken halfst, alle diese Blättchen hab' ich im Vertrauen auf

die Macht der Liebe, die auch die Schwingen des Talents kräftiger heben lehrt, als sie von Natur fliegen würden, mit zitterndem Bleistift hingeworfen. Ich suche einen Maler, der mir würdig scheint, sie auszuführen; dann überrasch' ich dich mit den Erinnerungen an schöne Tage. O sie werden wiederkommen! Egon, hast du denn nicht Mitleid mit mir? Nur ein Wort der Erquickung für meine zehrende Sehnsucht! O laß mich bald an deinem Herzen ruhen, mein Geliebter, mein einziger, einziger Egon!"

Es war Dies eine Apostrophe, wie sie Egon seit vierzehn Tagen in immer gleichen Lauten der Verzweiflung, der Liebe und der ohne Weiteres vorausgesetzten Wiedervereinigung erhielt. Als er das Papier gelesen hatte, summten ihm im Gedächtniß die Shakespeare'schen Verse:

Wenn Ihr Euch meiner nicht erbarmt, mein Lieber,  
 Baut' ich an Eurer Thür' ein Weidenhüttchen  
 Und riefe meiner Seel' im Hause zu,  
 Schrieb' fromme Lieder der verschmähten Liebe,  
 Und sänge laut sie durch die stille Nacht,  
 Ließ' Eure Namen an die Hügel hallen,  
 Daß die vertraute Schwägerin der Luft  
 Olivia! riefe! O ihr solltet mir  
 Nicht Ruh' genießen zwischen Erd' und Himmel,  
 Bevor Ihr Euch erbarmet!

Beide Freunde schwiegen . . .



Was ist da zu thun? begann Egon nach längerem schmerzlichem Nachdenken.

Nur zu wachen, sagte Louis ernst, daß diese Liebe männlich bleibt, deine Gedanken nicht verweichlicht, deine Entschlüsse nicht lähmt.

Ah! sagte Egon, diese Liebe ist doch ein Unglück. Damit richtete er sich auf.

Das Gespräch hatte ihn nicht erschöpft. Die Sprossen auf der Leiter der Gedanken, die er langsam wieder zu erklimmen versuchte, brachen nicht. Er fand sich in seinen Erinnerungen zurecht und aus der wiedergewonnenen Kraft des Geistes theilte sich, stärkend, eine Belebung des ganzen Körpers mit. Er faßte Louis' Arm und wandelte zwischen den Blumenbeeten.

Sie kamen in die Gegend jenes Pavillons, dessen Inneres Künstlerhände für die lebhafteste und bequemste Phantasie des alten Fürsten Waldemar, des Generalfeldmarschalls, geschmückt hatten.

Egon kannte dies Innere und betrachtete nachdenklich die angelehnten grünen Jalousteen. Er besann sich, ob er nicht einst Jemanden eingeladen hatte, sich in diesem Saale, unter Spiegeln, Blumen und kerzenstrahlenden Lustres die Geschichte seiner Liebe erzählen zu lassen . . . noch wollten aber solche Gedanken nicht haften. Nur wie auf flüchtigen Sommer-

fäden zogen sie an ihm dämmernd vorüber und streiften sein Gedächtniß . . .

Sie traten dem Pavillon näher. Egon besann sich schmerzlich lächelnd auf dessen Bestimmung und öffnete leise eine der Jalousieen.

Raum war Louis, der sich eben, weil die Gartenthür ging, umgewandt hatte, von ihm veranlaßt worden, gleichfalls einen Blick auf diese üppige Einrichtung zu werfen, als er die Jalousie auch sogleich fallen ließ.

Träum' ich? rief Egon oder sah ich . . .

Louis bemerkte seinen Schrecken und trat näher.

Als auch er die Jalousie fallen ließ, schüttelte er den Kopf und schien nicht begreifen zu können, warum er noch staunte.

Es war ein Spiegelbild Helenens! sagte Egon.

Wol muß es die Gräfin d'Azimont sein, erklärte Louis. Irgendwo wird sie in dem Pavillon verweilen. Der Spiegel fing sie von dieser Seite her wie ein lebendes Bild auf.

Sie schlief? sagte Egon.

Sie schien zu schlafen . . . sie ruhte nur.

Der Spiegel empfängt seinen Reflex von jener Seite her, wo das Badezimmer meines Vaters . . . Komm, Louis! Komm!

Damit wollte Egon stürmisch zu jenem Fenster hin, wo die magische rothe Beleuchtung einer Kuppel auf eine zierliche Rotunde fiel, deren Bilder, Statuen, Vasen wir bereits oberflächlich kennen und erst später gründlicher betrachten werden.

Auch Louis begriff nicht, wie die Gräfin dorthin gelangen, dort auf einem Divan in beinahe phantastischer Kleidung schlummern konnte. Er glaubte an den Reflex eines dort aufgehängten Bildes . . . Er schickte sich an, dem Prinzen zu folgen, der den Eingang nur vom Hofe aus gewinnen konnte und in stürmischer Eile mit trunkenen Sinnen, wie elektrisirt, das schöne verführerische Ziel suchte.

Doch in diesem Augenblick hielt sie Sanitätsrath Drommelbey auf.

Ei, ei, wohin so rasch? rief der Arzt und schlug Egon auf die Schulter.

Dieser wandte sich, unangenehm überrascht, und hätte sich gern von dem Arzte losgemacht.

Aber der Gehorsam eines Genesenden hinderte ihn. Der Arzt hatte schon den Puls in der Hand und behauptete, daß Egon zu lange im Garten verweilt hätte. Er mußte hinauf . . .

Nein, nein, sagte Egon, es ist nur eine augen-

blickliche Aufregung . . . und so wollte er zu dem Eingang des Pavillons hin.

Der Arzt hielt ihn aber sehr entschieden zurück und sagte:

Ich statue keine Aufregungen. Sie bleiben hübsch an meiner Seite, Durchlaucht!

Damit faßte er Egon's Arm und lenkte in eine Allee des kleinen Parkes ein, die der Thür, die zum Hofe führte, zunächst lag.

Er machte mancherlei Vorschriften und endete damit, daß er sagte:

Unter diesen Bäumen ist es zu schwül und unter den Blumen dort lauern noch immer die bösen Geister des Fiebers. Sie müssen sich an frischer reiner Waldluft stärken. Ich schreibe Ihnen für heute Folgendes vor: Nachmittag vier Uhr nehmen Ew. Durchlaucht einen Wagen und fahren mit Herrn Louis und sonst einem Freunde auf das königliche Schloß Solitude. Dort kommen Sie um punkt dreiviertel auf fünf, ich sage punkt dreiviertel fünf — der Sonne wegen — an, steigen aus, durchwandern die noch sonnenwarmen Boskette, einige Gänge des Parkes und setzen sich auf dem kleinen Hügel, wo man die berühmte Aussicht auf die Felder und den dort so mächtig sich ausdehnenden Fluß genießt, eine Viertelstunde in der Sonne

nieder; dann lassen Sie den Wagen an der Südpforte vorfahren, sind mit fünfzig Schritten wieder auf Ihren Polstern und kommen einige Minuten nach sechs Uhr wieder in Ihrem Zimmer an, wo Sie sich etwas vorlesen lassen, eine Suppe essen und um acht Uhr zu Bett gehen. Wird Das befolgt werden?

Egon hatte nur halb zugehört. Er war zu bewegt, zu elektrisirt von dem Gedanken, daß Helene so in der Nähe war, so auf ihn lauschte, so vielleicht in jenem Pavillon auf seinen Anblick gewartet hatte und darüber entschlummert war . . .

Louis aber, der aufmerksam zugehört hatte, antwortete statt seiner:

Pünktlich! Herr Sanitätsrath!

Nun begleit' ich Sie auf Ihr Zimmer, sagte Drommeldey, einer kleinen Tisane wegen, die Sie doch noch nehmen sollen und die ich verschreiben muß. Kommen Sie, Durchlaucht! Bald besuch' ich Sie nur, um Ihnen von der Welt zu erzählen und mir von Ihnen Pariser Anekdoten auszubitten.

Mit feiner weltmännischer Gewandtheit faßte der diesmal allopathisch gestimmte Arzt den träumenden, erschütterten Egon unter'm Arm und führte ihn durch den Hof in die vordere Fronte.

Louis aber folgte in einiger Entfernung.

Zum Pavillon zu gehen und sich in den Kabineten zu überzeugen, ob dort die Gräfin d'Azimont wirklich auf einem Divan schlief, wie er in jenem Spiegel gesehen hatte, dazu konnt' er sich nicht überwinden; aber Doretten Wandstabler, die im Hofe sich tief knirend vor dem Prinzen verbeugte und nicht ohne Gefallsucht zur Feier der Wiedergenesung des jungen schönen Herrn eine gewählte Toilette gemacht hatte und recht auffällig mit einem ungeheuren Bunde Schlüssel klingelte, Doretten Wandstabler hielt er an und sagte energisch:

Sie haben die Gräfin d'Azimont in den Pavillon gelassen . . . ?

Vergeben Sie! sagte Dorette schon etwas trotzig. Der Herr Sanitätsrath haben es selbst befohlen.

Wie? Der Arzt wußte . . . ?

Sie wollte in den Garten stürzen und den Prinzen . . .

Ein Arrangement! sagte Louis vor sich hin, voller Entrüstung und die weitem Worte der Beschließerin überhörend. Dann fragte er laut:

War die Gräfin allein?

Herr Professor begleiteten sie . . . Hören Sie ihn nicht husten?

Herr Professor? Wer hustet?

Dorette erröthete, daß sie von einem Manne wie von einem gewöhnlichen Besucher sprach, den sie doch gegen Louis Armand bisher verheimlicht hatte. Jetzt aber, wo der Arzt selbst für das Komplot gewonnen war, glaubte sie sich nicht mehr so ängstlich zurückhalten zu müssen und ergänzte ihre Aussage dahin, daß sie den Professor Rafflard meine.

Louis wollte reden; aber Egon sah sich nach ihm um.

Er folgte dem Prinzen, der nun auf Louis gestützt, zum ersten male wieder die große Treppe bestieg und mit völliger Abwesenheit des Geistes den materialistischen Auseinandersetzungen zuhörte, mit denen Drommeldey gewohnt war, die Psyche seiner Rekonvaleszenten neu zu beleben und ihnen die letzte Tisane zu verschreiben.

Egon schritt die große Treppe empor. In seinen Erinnerungen setzte sich die Vergangenheit Steinchen an Steinchen wieder musivisch zusammen. Die von der Sonne erhellten Zimmer thaten ihm außerordentlich wohl. Er fühlte sich so kräftig, daß er, als der Sanitätsrath sich empfohlen und die Nachmittagsfahrt nach dem königlichen Schlosse Solitude ausdrücklich noch einmal bis auf die kleinsten Punkte eingeschärft hatte, Louis fast im Begriff war, zu bitten, er möchte ihn über den Pavillon, über Helene aufklären, ja wenn es nicht Louis gewesen wäre, der seine Befehle

erst an die Diener überbrachte, wer weiß, ob er nicht augenblicklich das Wiedersehen mit einem Wesen gefeiert hätte, das durch eine einzige kurze Phantasmagorie seine ganze Einbildungskraft wieder beherrschte.

Es ist die Gräfin gewesen, sagte ihm Louis aufrichtig. Sie harrte vielleicht des Augenblickes, wo du im Garten dich zeigen solltest und entschlies oder träumte wachend von dem Glück, dir nahe zu sein.

Es war nicht ganz wahr, als Egon darauf erwiderte:

Ich kann sie noch nicht sehen. Ich fühle mich noch nicht stark genug, ihre Freude zu ertragen.

Indem fiel sein Auge auf eine in seinem künftigen Arbeitszimmer auf einem großen grün verhängenen Tische aufgestellte kleine Galerie alter Brustbilder mit schwarzen oder verblaßten goldnen Rahmen.

Was sollen diese Bilder? fragte er erstaunt.

Schon lange, antwortete Louis, harrt diese kleine Galerie des Augenblicks, wo du in ihnen die letzten Reste des Andenkens an deine Mutter begrüßen würdest, mein Freund . . .

Und mit diesem Anblick, mit diesen erläuternden Worten fiel es wie Schuppen von Egon's Geiste.

Gott im Himmel! rief er, diese Bilder . . . da ist . . . träum' ich? Wach' ich? Ja, ja — Das war's, worauf ich in der Nacht des Fiebers schon einmal fiel ...



da, da ist es ja — dies runde Pastellgemälde . . .  
Es ist ja das Bild, das vielersehnte Bild meiner Mutter!

Louis erzählte, was er von der Uebergabe dieses von Egon mit Leidenschaft aufgehobenen und von allen Seiten betrachteten Bildes durch Schluck wußte. Auch von dem Geheimniß dieses Pastellbildes hatte er ja schon früher etwas vernommen, war aber über die ferneren Schicksale desselben im Unklaren geblieben . . .

An diesem Bilde, Freund, ist ein Geheimniß! bestätigte Egon, kaum Louis' Worten folgend. Ich fasse nun Alles — ich finde mich zurecht — Louis sieh, sieh her . . . findest du etwas an dem Rahmen dieses Bildes . . . es ist schwerer, als es dem äußern Anschein nach sein könnte — es muß eine geheime Feder haben — ich beschwöre dich — erfinde, rathe, hilf! Ich bin fast unvermögend, meine Ueberraschung auszubenten . . .

Louis sah mit Beflommenheit, daß Egon aus den Aufregungen nun nicht mehr herauskam. Er bereute fast, daß er es so mit dieser Galerie angeordnet hatte. Nach dem Spaziergange im Garten sollten ihn die Bilder erfreuen. Den Zwischenfall mit dem Pavillon hatte er nicht berechnet. Er bat den Freund, sich in Alles gelassener zu finden und von dem Bilde gleich abzustehen . . .

O ich fühle mich stark, rief Egon. Wo war ich? Gerechter Gott, das Alles verschwamm in Nebel! Ich muß wieder Menschen sehen, ich muß hören, sprechen, anknüpfen an das Leben . . . Führe mich in die Welt, Louis!

Louis sagte mit Zögern, daß er gehofft hätte, ihm heute einige Personen, die schon öfters nach ihm gefragt hätten, vorzuführen . . . es stünden mehre im Vorzimmer . . . aber er wagte nicht . . . in dieser Aufregung, in diesem steten Wechsel der Eindrücke . . .

Führe sie herein! rief Egon. Wer will mich sprechen? Wer ist da? Ich muß Menschen sehen! Menschen umarmen . . .

Damit legte er das so werthvolle, abentheuerliche Bild auf die grüne Decke, ging selbst an eine Seitenthür und öffnete.

Herein! herein! rief er muthig und kraftvoll. Ich lebe wieder! Kommt! Ich habe das Licht der Sonne empfunden, ich habe den Duft der Blumen eingesogen. Kommt, Menschen! Kommt! Ich bin genesen.

## Drittes Capitel.

### Alte Bekannte.

---

Egon suchte aber die Menschen nur, weil er den Moment, nun wirklich das von ihm mit so vielen Abentheuern gesuchte Bild zu besitzen, nicht ertragen konnte. Das Bild öffnen, nach seinem Inhalte forschen, er hätte es jetzt nicht vermocht. Er bedurfte eines Anhaltes an etwas, was ihm erst Beruhigung bot. Er glied in diesem Augenblicke jenen Menschen, die nicht im Stande sind, ein Gefühl mächtig und voll auf sich wirken zu lassen; Menschen, die weinen, wo sie lachen, lachen, wo sie weinen sollten; Menschen, die einen geliebten Freund, das Theuerste auf Erden, das ihnen lange entrisen war, nicht sofort wieder zu sehen vermögen, sondern in einen Winkel flüchten, wenn Alles dem Ersehnten schon in den Armen liegt, ihn herzt und küßt; in dem Winkel still für sich weinen, weil ihr Herz nicht im Stande ist, eine so furchtbare

Erschütterung wie ein der menschlichen Kraft Mögliches zu erleben und das Unglaubliche wie wirklich zu ertragen.

Nur um sich von dem Schrecken, das Bild zu sehen, es wirklich überschwer zu finden, das Geheimniß seiner Mutter nun, er wußte nicht wie, in Händen zu haben, zu sammeln, riß Egon die Thür auf und rief:

Wer begehrt nach mir?

Der Erste, der eintrat, war ein schlichter, gesundblickender, heiterer, frischer Naturmensch. Aus diesem Auge strömte Waldblust, strömte Erkräftigung. Freude und Treuherzigkeit, die sich zwar mit einer gewissen Ueberwachung mischte, lachten Egon an und mußten dem kranken, jungen Fürsten innig wohlthun.

Wir erkennen an seinem gesunden, vollen Gesicht, dem fuchsblonden Barte und der ruhigen Treuherzigkeit seines zahmen Löwengesichtes den Förster Heunisch aus Hohenberg.

Ich kenne Euch, Heunisch, sagte Egon, als der Förster seinen Namen genannt hatte und die lebendigste Erinnerung ihn an das Bild und was mit ihm zusammenhing, jetzt fast folterte; ich hab' Euch gesehen. Bringt mich nur auf die Spur; wo? Wo?

Durchlaucht, vor Allem meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer Genesung! sagte etwas zaghaft der Förster, schlug aber mit waidmännischer Biederkeit seine

mit weißen waschlebernen Handschuhen zierlich geschmückte kräftige Hand in die magere des Prinzen.

Jetzt weiß ich, Heunisch, wo wir uns gesehen haben! rief Egon, rieb sich jedoch noch zweifelnd die Stirn . . .

Heunisch lachte, fragte sich hinter'm Ohr und sagte:

Der Tausend! Wohl haben wir uns schon gesehen, Durchlaucht . . . aber . . . mein Seel', Der sind Sie doch nicht, Durchlaucht, der ich gemeint habe, daß . . .

Daß ich wäre? Wer denn? Wer bin ich denn?

Sieh! sieh! . . . fing Heunisch zu grübeln an und blinzelte mit seinem scharfen Auge unter den langen, weißen Augenwimpern prüfend zum Fürsten hinüber.

Er trennte sich offenbar von der Vorstellung, die sich auch ihm eingeprägt hatte, daß Dankmar Wildungen Prinz Egon gewesen wäre, mit großer Mühe. Noch lag ihm im Ohre, was im Gelben Hirsch der junge, gefällige Mann ihm über das Anlegen des Zeck'schen Goldes gesagt hatte, und nun fand er einen Andern, den er aber auch zu kennen glaubte.

Halt! sagte er. Wär' es nur möglich!

Ja, ja, Heunisch . . . Ihr seid der Jäger —  
Welcher Jäger?

An dem Vormittag . . .

Ei wie könnt' ich denn die Dreifigkeit haben, Durchlaucht, zu glauben, daß . . .

Ja, ja, habt sie nur . . .

Der Handwerksbursche? Im Selben Hirsch?

Der! Der bin ich —

Durchlaucht machen Eins konfus!

Der Handwerksbursche bin ich!

Der mich gefragt hat, wo der Weg nach Plessen geht und in der Sägemühle übernachten wollte?

Der aber auf dem Kirchhof schlief am Grabe seiner Mutter, die Ihr hier in dem Bilde seht . . .

O weh! rief Heunisch und schlug sich mit den Händen an den Kopf und gedachte sogleich seiner gewagten Anekdoten über die Fürstin Amanda.

Damals, sagte Egon, botet Ihr mir von Eurem Imbiß an und heute müßt' Ihr nun bei mir vorlieb nehmen. Louis, ein Glas Madeira! Ein Frühstück! Allons donc!

Durchlaucht, ich habe gefrühstückt! sagte Heunisch aufrichtig, ohne verbergen zu können, daß ihm ein solcher Empfang neuen Appetit machte.

Louis war schon auf dem Sprunge gewesen, fast noch ehe Egon den Befehl gab, eine solche Idee auszuführen. Er klingelte und lief selbst; halb Herr, halb Diener. Er wollte, daß man ihm schon auf halbem Wege entgegenkam. Wie froh war er, jetzt bessere Menschen zu sehen, die zu des alten Fürsten Ver-

lassenschaft gehörten und denen er seinen Freund zurückließ, wenn er nach Frankreich wieder heimkehrte! Wie gefiel ihm dieser treuherzige Förster im grünen Leibrock mit goldenen Knöpfen und mit den waschledernen Handschuhen! Vor Vergnügen war er nahe daran, für sich hin ein polnisches Liedchen zu trällern, das er von der alten Jagellona oft hatte summen hören . . .

Run setzt Euch, Heunisch, sagte Egon, nehmt Platz! Ja ich bin der Handwerksbursch vom Gelben Hirsch! Ich wollte Hohenberg sehen, wie die Gauer dort wirthschaften! Legt den Hut ab, Heunisch! Setzt Euch! Man bringt uns zu frühstücken. So war's bei meiner Mutter auch, wenn der grimmige Marzahn kam. Sacre bleu! Der war schlimm! Der hatte Zähne wie ein wilder Eber, aber er fing sie auch am Messer auf . . . aus freier Hand, ein Teufelskerl!

Können wir auch, Durchlaucht; aber die Eber kommen nicht mehr.

Aha! So ist gewirthschaftet worden? . . . Jetzt, bester Freund, sagt mir doch einmal . . .

Hier unterbrach der Förster plötzlich den glückseligen Egon, der aber schon über seine eigene Gemüthlichkeit innerlich lächelte und sie den vielen Freuden und Ueberraschungen des Morgens zuschrieb.

Durchlaucht, sagte er mit leiser Stimme und zeigte auf die Nebenthür, nehmen Sie's nicht übel, aber es wartet da draußen noch Jemand . . .

Wer denn?

In Egon erwachte die lebendigste Erinnerung an Dankmar. Schon hoffte er, der Förster würde diesen Namen aussprechen, als er sagte:

Der Herr Pfarrer aus Pleffen, Herr Stromer . . .

Der Pfarrer aus Pleffen? wiederholte Egon und besann sich auch auf diesen. Aha! sagte er vor sich hin. Stromer . . . der fromme Stromer?

Na — fromm! — meinte Heunisch und kratzte sich hinter'm Ohr . . .

Der die Blumen band — sprach Egon für sich hin.

Als die selige Fürstin eingegangen war zu ihres Herrn Freude, da . . .

Als sich der Zank erhoben hatte Abends . . .

Einer hörte jetzt auf den Andern nicht. Heunisch brach seine einmal aufgezugene Gedankenreihe nicht leicht ab. Das Denken hüpfst bei solchen Menschen nicht so behend hin und her wie bei den Dialektikern der Bildung und der Lüge.

Er sagte, fuhr er fort, ich sollte nur vorerst gehen. Ich würde doch gleich absolviert werden und da wolle er lieber nach mir kommen. Und nun, Sapperlot,



nun — fangen wir hier ordentlich zu frühstücken an.  
Was wird der Pfarrer denken!

Die Thüren gingen auf.

Zwei Bediente sprangen hinzu und deckten.

Der alte Wandstabler leitete diese Unternehmung wie eine große Staatsaufgabe. Er wackelte vor Seligkeit, daß nun etwas kam, was an die alten Zeiten erinnerte, setzte die Stühle und warf so schmachthende, thränenverklärte Blicke auf den jungen Fürsten, daß diesem himmelangst wurde über den Umstand wegen eines kleinen Frühstück's! Das lärmende Bedienen hatte er nie geliebt. Doch blieb er bei guter Laune und sagte zu Heunisch:

Der süße Schleicher, der so rasch von Eurem kurzen Empfang urtheilte, soll nun grade warten und hören, wie hier die Teller und die Messer und Gabeln und Gläser klingen.

Ach! Durchlaucht, entgegnete Heunisch ängstlich und mit bittender Gebehrde. Ne...ne! Das nicht! Lassen Sie den Herrn Pfarrer doch lieber auch gleich hereinkommen. Geheimnisse hab' ich Ihnen keine zu erzählen und der Herr Pfarrer möchte gar meinen, der Förster Heunisch erlaubte sich etwas Despektirliches, wenn Der hier wie in Abraham's Schooß sitzen wollte.

Auf Euer Fürwort will ich ihm diese schmeichelhafte Vergleichung ersparen, sagte Egon und rief:

He, Wandstabler!

Der Haushofmeister und Vater der drei Huldgöttinnen des Hohenberg'schen Palais wußte nicht, wie ihm geschah. Angerufen von der jungen Durchlaucht! Berücksichtigt! Geduldet! Wandstabler gerufen aus seinem eigenen gnädigsten Munde!

Raum noch hatte er sich umgewandt, die starke, schnurrbärtig gewichene Figur auf dünnen beschuhten Beinchen, um die Befehle zu vernehmen, als Egon schon sagte:

Bier Couverts!

Bier Couverts! keuchte der Haushofmeister und schnurrte dabei, wie wenn seine Sprachwerkzeuge an einer innern Rolle abließen, asthmatisch oder zu einem Kropf disponirt. Bier Couverts! Mit dieser Losung schwankte Wandstabler aus der Thür und umarmte fast seine lauernde älteste Tochter, die schon in voller Thätigkeit war, sämtliche Schränke, alle Weißzeugkisten öffnete, Gläser, Messer zählte, doppelt für jeden Gang, und die Bedienten in Galopp brachte . . . Wandstabler! Bier Couverts! . . . Mit dem Vollgewicht dieser ersten errungenen Berücksichtigung mußte sich der Haushofmeister an der großen Treppe über den Strohecken

auf einen der dort befindlichen Warteseffel niedersehen und seinen glänzendgewichsten Schnurrbart mit einer Thräne anfeuchten, die das in einem ewigen, wie man es in der Volkssprache nannte, „Thran“ schwimmende, gedunsene Wein- und Liqueurgesicht immer bereit hatte.

Egon aber öffnete nun die Thür und ließ den zweiten Besuch auch herein. Er war dabei in seinen nun mit ganzer Macht hereingebrochenen Erinnerungen an Dankmar und in seinem mit Gewalt niedergelämpften Gelüsten nach dem Bilde so ergriffen, daß es ihm war, als spränge ihm der Kopf . . .

Hätte Louis ahnen können, was Alles jetzt mit wunderbarer Gewalt auf seinen so gütig herablassenden Freund eindrängte, er würde nicht so schüchtern bei Seite getreten sein und wol das gemüthliche, Wichtigere verdrängende, weitläufige Frühstück mit den Hohenberger Gästen hintertrieben haben. Er vergaß, daß Egon Konvaleszent war, der Schonung bedurfte, und von Egon selbst galt die Erfahrung: Was muthet sich nicht Alles der Mensch an Kraft zu, wenn sein Herz bewegt ist!

Der höfliche und mit vielen Verbeugungen Eintretende war in der That Guido Stromer, der Pfarrer von Blesfen.

Guido Stromer mit dem zurückgestrichenen graublond-gelben Haare, der hohen Stirn, dem aufgerissenen Auge, der zwar hervorspringenden doch etwas stumpfen Nase und dem ganzen unruhigen, gespannten, überreizten Wesen, war gewählt gekleidet, trug schwarzen Frack, schwarze Beinkleider, Kamaschen an den Schuhen, eine weiße Biquéweste und Halsbinde und die feinsten Glacehandschuhe. Das lange Haar war nicht so sorgfältig gehalten, wie ohne Zweifel zu Zeiten der Fürstin Amanda oder wenn seine Gattin für die Ordnung dieses schon in's Graue spielenden blondgelben Wulstes sorgte. Es war nur von der hohen, breiten Stirn mit einer leichten gentalen Tournüre zurückgestrichen. Man glaubte einen Dichter, einen Künstler, eine inspirirte Persönlichkeit zu sehen, die sich mit Wohlgefallen in die leichte Form der Mode geworfen hatte, ohne indessen den starken Geist ganz unter ihre strengen Geseze beugen zu können. Ein kleines weißes Bändchen, das hinten am Halse vorguckte, verrieth, daß dieser jedenfalls vor einem Spiegel gemachten Toilette doch die letzte weibliche Revision fehlte. Es war eine übertünchte Eleganz, in welcher Eitelkeit, Dorfstournüre und wirklich geniale Formverachtung zu einem sonderbaren Gemisch zusammenliefen.

Zwei Boten aus Hohenberg! rief Egon dem Eintretenden entgegen, und auf den durch den Pfarrer nun gedrückten Heunisch deutend setzte er hinzu: der Wald und die Kirche grüßen mich!

Und dem Schöpfer, der in Weiden wohnt, fiel Guido Stromer sogleich mit der ihm eigenen Geistesgegenwart und Wortfülle ein, danken wir die Genesung unsres geliebten, jungen, uns doppelt neugeschenkten Fürsten und Herrn.

Da sich Louis sehr zurückgezogen hatte, stellte ihn Egon anfangs nicht vor.

Nehmen Sie Platz, Herr Pfarrer, sagte Egon. Wir wollten eben den Göttern ein Opfer bringen, eine Libation des Dankes und hoffentlich auch allenfalls einen Hahn, den man jawol im Alterthum opferte, wenn man von einer Krankheit genas . . . nicht wahr?

Stromer erwog den Ton, den Vortrag, sozusagen die Tonart, aus der der junge räthselhafte, nun endlich entschleierte Fürst zu ihm sprach und setzte mit seiner leise bedeutsamen Art, in dem Streben, einen Akkord zu erzeugen, forschend und fast lauernd ein:

Sokrates befahl einen Hahn zu opfern, als er den Lobesbecher trank. Er verstand darunter eine andere Genesung, deren bitterm Kelch die Götter uns erspart haben, denn Ew. Durchlaucht leben!

Egon schwieg, erschreckt von der Manier des Pfarrers . . . Aber Heunisch, der auch sein Wort darein geben wollte, sagte:

Götter, Herr Pfarrer? Götter?

Guido Stromer wandte sich mit gehobenen Nasenflügeln um und sah den Sprecher von oben bis unten an.

Heunisch biß sich auf die Lippen, wie Einer, der zu sich spricht: Herr Gott, was hast du da gesagt!

Egon vermittelte mit freundlicher Bonhommie die beiden ungleichen Gesellschaftstellungen seiner Gäste und meinte, der Herr Pfarrer könnte sich freuen, ein Beichtkind zu haben, das so fest an dem Gebote hielte: Du sollst nicht andre Götter haben neben mir!

Beim Beichtkind vollends klappte Heunisch wieder mit den Fingern, als wollte er sagen:

Ach, liebe Zeit, Beichtkind!

Richtig, sagte Egon, diese Ablehnung wohl verstandend. Jetzt besinn' ich mich vom Gelben Hirsch, daß Ihr ja ein recht schlimmer Heide seid, Heunisch! Meine gute Mutter und der Herr Pfarrer waren Euch viel zu heilig.

Heunisch wurde vor Berlegenheit blutroth. Er gedachte der vielen argen Spottreden, die er in Gegenwart des Handwerkers in der Blause gesprochen

hatte. Stromer aber horchte hoch auf und begriff nicht, was „zuvörderst“ die Erwähnung des Gelben Hirschens sollte?

Zu schweigen aber und lange eine Antwort schuldig zu bleiben, war seine Sache nicht.

Mein guter Heunisch, sagte er, sein Staunen über den Gelben Hirsch unterdrückend, hat schon, wie ich einzutreten die Ehre hatte, vernehmen können, daß ich der Kirche den Wald an die Seite stelle. Die Gottheit wohnt nicht, predigte ich oft, in Tempeln, von Menschenhänden gemacht. Das Klauschen der Blätter im Waldbesgrün ist auch eine Offenbarung. Wohl Dem, der sie versteht! Mein guter Nachbar Heunisch machte sich diese Wahrheit immer zu Nutz. Er gehörte nie zu meinen fleißigeren Kirchenbesuchern.

Heunisch konnte nichts dagegen einwenden, schüttelte aber den Kopf und brummte erst das kostbare, syllbengezählte, in Tonschwingungen vorgetragene Wort „fleißigeren“ nach und sagte dann:

Es ist doch wahr! Sieh! Es ist doch wahr!

Was ist denn wahr? fragte Egon, der zwischen den beiden Männern nicht klar sah . . .

Die Gottheit! Die Gottheit! betonte Heunisch.

Nun, Heunisch, meinte Egon, was haben Sie

denn gegen die Gottheit? Sind Sie ein Atheist geworden?

Atheist? Was ist Das, Durchlaucht . . . ich meine nur: Gottheit! Wissen Sie, Herr Pfarrer, vor neun Jahren . . . es war Reformationsfest . . . vor neun Jahren war ich einmal bei Ihnen in der Kirche und da ging's recht über die Gottheit her. Wissen Sie? Sie sagten, Herr Pfarrer: Eine Gottheit gäb's gar nicht, sondern bloß einen allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde, der da heiße: Herr, Herr Seligmacher und Friedensfürst! Fürstin Durchlaucht . . . Lieber Heiland, da steht ihr Bild . . . zweimal, dreimal . . . das ist sie auch; ja, ja! Tausendmal steht sie da drinnen in unsern Herzen! . . . Fürstin Durchlaucht nickten Ihnen sehr gnädig aus dem vergitterten Stuhl oben, quer über's Schiff weg, auf die Kanzel zu, als Sie sagten: Es gäbe bloß einen Gott, Namens Seligmacher und Friedensfürst, aber keine Gottheit! Wie?

Stromer lächelte.

Anschauungen, die auf einem bestimmten Standpunkte ihre Wahrheit haben! sagte er und nahm nun von den inzwischen aufgetragenen Speisen ein halbes kaltes Rebhuhn auf seinen Teller, während Egon Louis herbeirief und ihm, während er selbst nichts



genoß, den vierten Teller anbot und Heunischen selbst vorlegte.

Herr Louis Armand, sagte Egon dabei, ein Freund aus Paris, er versteht hoffentlich sehr gut, was deutsche Rebhühner sind. Ist, lieber Freund!

Egon machte sehr gefällig den Wirth und schenkte aus Krystallflaschen Madeira ein, ohne selbst davon zu genießen.

Louis setzte sich zögernd und verbeugte sich vor den beiden Andern.

Ziehen Sie doch Ihre Handschuhe aus, Herr Pfarrer, sagte Egon, nicht merkend, daß der Pfarrer von überwundenen Standpunkten sprechen wollte, und erzählen Sie uns, was Sie herführt, und auch Heunisch soll sagen, was ihn grade jetzt von seinem Walde trieb, wo es: Hab' acht! heißt. Ich hoffe, ein Jeder von Ihnen bringt mir noch einige Nachrichten, wie es in Pleffen, Randhartingen, Schönau aussieht.

Stromer merkte hier wirklich, daß man noch nicht mit der Art bekannt war, wie er sich bei Auseinandersetzungen zu ergehen pflegte. Man hatte kein Ohr für dieses stille Aufschnurren seiner Gedanken, sprach in seine Vorbereitungen zu einer Rede ohne Weiteres hinein und hätte sich eigentlich sagen müssen, daß er in Pleffen die Zeisel's, die Säger's, die Sengebusch's,

die Bensheim's und andere Herrschaften schon ganz anders zum Kultus seines Genius abgerichtet hatte.

Ja, ja, ergriff Heunisch das Wort; Das wäre nun wol mit Verlaub des Herrn Pfarrers die Hauptsache . . .

Hat Schlurck schon die Ernte eingetrieben? fragte Egon mit einer Miene, die sich etwas verdüsterte.

Schlurck? sagten beide Gäste einstimmig und blickten verwundert auf.

Sie vergessen Prinz, sagte Louis mit höflichem und sich völlig unterordnendem Ton, daß sich alle diese Dinge geändert haben.

O, o —! fiel Egon ein und bezog seine ablehnende Ausrufung auf die Rolle, die Louis plötzlich in Gegenwart der Andern wechselte . . .

Doch fuhr dieser sogleich fort:

Kurz vor dem vollen Ausbruch Ihrer Krankheit besaßen Sie noch die ganze Kraft des Geistes, einen Befehl zu ertheilen, dessen Vollziehung die besten Folgen für Ihre Besitzung gehabt hat.

Durchlaucht, sagte Heunisch, wir sind glücklich, daß wir in unsern alten Verhältnissen bleiben und nicht an die Wucherer und die Juden kommen. Der Herr Aldermann fängt das Ding im Großen an. Das ist

ein Hexenmeister und muß den Teufel im Bunde haben. Entschuldigung, Herr Pfarrer! . . .

Allerdings, setzte Stromer hinzu, allerdings hat das Auftreten dieses Herrn Ackermann etwas Zaubershaftes. Dem gemeinen Manne erscheint er in der That wie ein Hexenmeister, der Gebildete muß ihn für einen Adepten seltener agronomischer Kenntnisse nehmen. Wenn Ackermann in dieser Weise fortfährt, die Bedingungen des Bodens und die Fortschritte der neuen Landwirthschaftstheorien zur Grundlage seiner Verwaltung zu machen, wird man über den Aufschwung, den Gw. Durchlaucht Besitzungen nehmen werden, allgemein erstaunen.

O, sagte Heunisch, jetzt ist das Alles bloß noch das erste Buch der Chronika! Von Neujahr an wird Das ganz anders kommen, wenn Ackermann's Maschinen erst da sind!

Ackermann? Ackermann? sprach Egon vor sich hin. Er besann sich jetzt auf Alles, was in diesem Betracht vor seiner Krankheit geschehen war; und Eins trat so lebendig aus dem Andern wie ein plötzlich entwickeltes Nebelbild hervor, daß ihm schwindelte und er Louis statt seiner reden ließ, der, ohne zu thun, als wenn Egon über diese Veränderung noch nicht

völlig unterrichtet wäre, die näheren Veranlassungen derselben deutlicher angab.

Da hab' ich mich auch, fuhr Heunisch fort, den die freundliche Aufnahme seines Gutsherrn und der Wein ermunterte, gar nicht lange besonnen und Herrn Ackermann gebeten, die zweihundert Louisdors, die er uns selbst . . . die ich für Jemanden Anders aufzubewahren und gut anzulegen den Auftrag hatte, ihm anzubieten. Er mochte sie nicht nehmen; aber aus Gefälligkeit that er's und die Zinsen legte er gleich von dem Kapital zurück.

So golden geht es jetzt auf meinen Gütern zu? rief Egon mit einem mehr künstlichen als natürlichen Erstaunen. Denn sein Befremden galt jetzt weit mehr seiner nun völlig geweckten Erinnerung, als diesem einzelnen Falle.

Man spricht, fuhr Stromer fort, von Verbesserungen der Kultur, von Entdeckung neuer, bisher unbekannt gebliebener Braunkohlenlager, von Entwässerungen und Anderem.

In den Wald, sagte Heunisch, muß eine ganz neue Ordnung kommen. Es thut ihm noth, denn noch vor kurzem, als Herr Bartusch schon wieder drei Morgen halbwüchsiges junges Holz schlagen ließ, glaubt' ich, daß wir nun bald werden roden, säen

und ernten können, wo sonst Buchen und Eichen standen.

Trinkt doch, Heunisch, sagte Egon zu dem gegen Stromer gehalten jaghaften und zurückhaltenden Jäger; erzählt uns, was Euch hergeführt hat. Herr Pfarrer, wirklich, Sie kommen dem Geflügel nicht gut bei, wenn Sie Ihre Handschuhe schonen . . .

Egon suchte jede Schranke, die ihm von Stromern trennte, wegzuräumen, freilich aber auch jede, die Stromern von Heunisch trennte. Sie sollten sich als seine Angehörigen, Sendboten von seinen Gütern fühlen. Stromer vermochte nicht, sich ganz naiv und unbefangen in diese Situation hineinzudenken. Er blickte um sich, musterte die Statuen, wog die silbernen Gabeln, maß seine Worte, kurz er wollte den bedeutenden Moment, jetzt mit dem so vielfach abentheuerlich genannten Sohne seiner weiland Gebieterin zusammenzusein, auch in aller Schwere und tatsächlichen Wucht genießen.

Heunisch merkte, daß er, wenigstens den Pfarrer, hörte.

Nachdem er einige Gläser getrunken, beim Geflügel seine Tranchirkunst zuletzt mit den Fingern unterstützt und sich den Mund abgewischt hatte, sagte er aufstehend:

Durchlaucht, es ist doch zuviel, was sich Unsererlns hier herausnimmt. Ich glaubte, Das sollte ein Gläschen auf Ihre Gesundheit werden, und nun wird's ordentlich eine Mahlzeit . . . und ich vergesse ganz, daß mir's eigentlich gar nicht appetitlich zu Muthe sein sollte.

Guido Stromer hob die Augen scharf auf den unbefangenen Waldsohn und schien ihn in der Absicht, sich zu entfernen, bestärken zu wollen.

Habt Ihr einen Verlust gehabt? fragte Egon. Ich hoffe, eine gute Sache hat Euch in die Residenz geführt . . .

Nein, Durchlaucht! antwortete Heunisch, verbesserte sich aber sogleich und sagte:

Das heißt, wenn ich wegen unser's jungen, schönen Herrn gekommen wäre, aber, glauben Sie's nicht, Durchlaucht . . .

Was soll ich nicht glauben?

Daß ich wegen Ihrer und von wegen der Nachfrage nach Ihrem Befinden hergekommen bin.

Sehr naiv! bemerkte Guido Stromer halb für sich mit einem vertraulichen Blinzeln auf Egon und Louis, da Beide lachen mußten.

Nun warum! Es wäre doch eine Lüge! sagte der ehrliche Förster. Der Herr Pfarrer sind vielleicht des-

halb hier, der Justizdirektor von Zeisel und die gnädige Frau Justizdirektorin sind bestimmt auch deswegen hier . . .

Auch Herr von Zeisel ist hier? fragte Egon lächelnd und seines Verhörs, noch mehr seiner Wohnung im Thurme gedenkend.

Wird bald aufzuwarten die Ehre haben! fügte Stromer bei.

Sehen Sie Durchlaucht! fuhr Heunisch fort, dem der Wein etwas in den Kopf gestiegen schien und der deshalb nun ernstlich sich zum Gehen entschloß. Das war ein Stich vom Herrn Pfarrer, der soviel sagen sollte als: Heunisch, macht, daß Ihr Euch Eurer Wege schert!

Heunisch verrieth, daß er, wie alle Naturmenschen, angetrunken, etwas händelsüchtig wurde . . .

Bewahre, bester Freund, versicherte ihn Egon. Herr Pfarrer freut sich wie ich, daß ich mich einmal im Schooße der Meinigen fühlen kann. Kann ich Euch nur in Etwas dienen, Heunisch? Wie lange bleibt Ihr? Sucht Ihr hier Etwas?

Ich wünscht', es könnte mir Einer helfen! meinte Heunisch und kraute sich in den Haaren. Aber . . . Frauenzimmertüde! . . .

Eine weibliche Angelegenheit also?

Herr Heunisch, sagte Guido Stromer, der diese Fährte als die rechte vermuthete. Es wäre Zeit, daß Sie dem Junggesellenstande entsagten . . .

Wandstabler, der Haushofmeister, leitete inzwischen einen zweiten Gang des Frühstücks ein, indem er gewissermaßen die Honneurs einer Omelette aux confitures machte, die man eben in einer großen silbernen Schüssel hereinbrachte.

Guido Stromer verstummte über den behaglichen Anblick und sah mit erwärmerem Antheil seinen mit Knöchelchen belegten Teller verschwinden und einen neuen an dessen Stelle schweben . . .

Heunisch aber hielt seine Gedankenreihe fest und schüttelte den Kopf.

Herr Pfarrer, sagte er, an mir verdienen Sie keine Kopulationsgebühren. Nein, da kommt aus Schönau der reiche Bauer Sandrart zu mir — Durchlaucht kennen wol die Namen Ihrer getreuen Unterthanen nicht — der reiche Bauer Sandrart aus dem Allagrunde —

Sandrart? sagte Egon. Wohl! Wohl! Er ist aus dem Allgrund und hat einen Sohn, der hier beim Militär steht und vor sechs Wochen zum Sergeanten avancirte.

Heunisch erstaunte über diese genaue Kenntniß der nächsten Beziehungen seiner Bauern, die er hier bei



dem jungen, in der Heimat doch wildfremden jungen Fürsten antraf.

Aber auch Stromer und Louis Armand fanden die Antwort überraschend.

Das muß ich sagen! rief Heunisch. Da wird Segen über unser Ländchen kommen —

Beim Worte: Ländchen, warf Stromer dem Jäger einen bedeutenden Blick zu, den Egon wohl verstand, aber Heunisch noch nicht.

Recht so, Heunisch! sagte Egon. Ein Ländchen ist grade Das, was sich gut übersehen läßt. Aber den Sandrart kenn' ich durch Zufall.

Und den Sohn auch? bemerkte Heunisch gedehnt, der noch nicht verstanden hatte, was eigentlich der strafende Blick des mächtig kauenden Stromer hatte bedeuten sollen . . .

Und den Sohn auch! fuhr Egon fort. Ein lieber, heiterer Gesell! Ja, ja, der Alte hat Wagen; aber der Junge bringt sie ihm auch gewiß an. Ein Glück, daß er Soldat sein muß und unter Raïson steht.

Heunisch gab das Grübeln über die blitzenden Augen des Pfarrers auf und rief voll Verwunderung:

Aber Das muß ich sagen! Grade wie's ist! Nicht um eine Linie vom Schwarzen! Mitten in die Scheibe!

Während selbst Armand aufmerksam war, ob diese

Bekanntschafft nicht etwa mit Egon's Rückreise zusammenhing, und er gespannt wartete, ob der Freund sich über jene Reise überhaupt jetzt genauer auslassen würde, fuhr Heunisch fort:

Kommt der Sandrart zu mir und sagt: Heunisch, sagt er, ich hab' einen Jungen, Ihr kennt ihn . . ? Ja, sag' ich, Sandrart, er ist jetzt Sergeant, ich kenn' ihn. Sagt' er drauf: Ihr habt in der Stadt eine Nichte? Meiner Geschwister Kind, sag' ich, Fränzchen Heunisch, Wallstraße Nr. 14 im Hofe eine Treppe hoch, links bei Tischler Märtens.

Ohne Heunisch zu stören und den Andern aufzufallen, horchte jetzt Louis, dem der Dialekt des Försters etwas schwer zu verstehen wurde, an dieser Stelle hoch auf. Soviel begriff er, daß hier plötzlich von Franchette Heunisch die Rede war . . .

Heunisch fuhr fort:

Nun, Heunisch, sagte Sandrart, ich wünschte, Eure Nichte wäre ein Bißchen sauberer als sie ist. Das ist eine Mamsell . . . Fahr' ich auf und sage: Sandrart, hier steht der Tisch zwischen uns, redet mir nichts Unebeneß von meiner Geschwister Kind. Sie macht Puß, das ist wahr, aber darum ist sie die sauberste Person von der Welt, und eine Mamsell werd' ich nie in meine Försterwohnung nehmen, denn Das ist mein Wille,

daß sie mir die Wirthschaft führt, wenn es mit der alten Ursula Marzahn zu Ende geht. Nun, sagte Sandrart tückisch — er kann tückisch sein! Er hat Geld! — nun, Heunisch, sagt' er dann, macht denn nur bald, daß Ihr sie in den Wald hineinnehmt, denn sie läuft jetzt bei Nacht auf die Bälle und hat's auf zweierlei Luch abgesehen. Mein Sohn Heinrich Sandrart, der Sergeant, will sie heirathen.

Der Eindruck dieser Erzählung auf Louis stieg, ohne daß die Uebrigen seine Aufregung bemerkten.

Fränzchen Heunisch, sag' ich, auf die Bälle? Fränzchen Heunisch zweierlei Luch? Das ist nicht wahr, antwort' ich und schlage auf den Tisch, daß er knackt und die Ursula ihr altes Lachen kriegt. Sie ist narriß die Ursula und lacht, wenn sie sich ängstigt . . .

Psychologisch interessant! bemerkte Guido Stromer etwas ungeduldig über die breite Art, wie sich dieser Förster eine fürstliche Audienz fast nur für sich selbst nutzbar machte und dabei die Kenntniß von Namen voraussetzte, die dem Prinzen ja völlig unbekannt sein mußten . . .

Ich habe Beweise davon, bemerkte Egon, daß Sandrart grob sein kann . . .

Heunisch wurde bei aller Aufregung neugierig, antwortete aber nur:

Ja, ja, er kann's! Er hat Geld!

Fahrt nur fort, Heunisch! erwiderte Egon und bemerkte nichts von der Spannung seines französischen Freundes.

Mein Sandrart aber ärgert mich mit seiner Ballläuferlei und dem zweierlei Tuch so, daß ich mich ganz vergesse und das Fränzchen so lobe, daß die alte Ursula immer noch mehr lacht, aber auch nach Feuer, Wasser, Erde ruft, um sich begraben zu lassen. Ich höre nicht auf ihre Hexerei — sie meint es gut mit mir die Alte — und sage dem Bauer, was ich von Fränzchen Heunisch denke und was sie mir werden soll, die Stütze und die Pflege meiner alten Tage. Da sagt' er denn, sein Sohn, der Sergeant, der Herr Sergeant — der Alte trägt den Kopf höher als der Junge die neuen silbernen Ketten — der wollte das Fränzchen heirathen und er sollte eigentlich bei mir um sie anhalten und ich ihr befehlen, daß sie ihn nimmt. Allein aber — Durchlaucht; das war Alles Hohn! Der Alte denkt nicht daran, daß sein Sohn, der Sergeant, so eine Parthie macht . . .

Aber das Mädchen, die Franziska? fragte Egon und stößte dem Pfarrer, der sich inzwischen in gelassener Geduld die Omelette schmecken ließ, Bewunderung über seine Leutseligkeit ein, während Louis Ar-

mand mit dem lebendigsten Interesse jedes Wort aus des Jägers Mund aufgriff und seine ihm schmerzlichen Mittheilungen mehr errieth als verstand.

Egon's Frage elektrisirte ihn.

Ja, Das ist's ja, sagte Heunisch. Die Fränz will ja den Sergeanten gar nicht. Ich mache mich stant à pè gleich auf den Weg und hierher — und sehe die Bescherung. Da krieg' ich einen schönen Spas zu hören. Meine Fränz läuft wirklich auf die Välle und hält's mit einem alten Franzosen, der sie besucht . . . ja, ja, sollte man's denken, einem so jungen blutjungen Ding läuft ein alter Franzose nach, von dem sie vorgibt, französische Lektionen zu nehmen . . . Auch Das sagte mir der alte Sandrart schon im Walde und da sagt' ich schon, ich wollte doch hier einmal sehen, wieviel Vokabeln die Mamsell von dem Franzosen schon gelernt hat . . . Donnerwetter! . . . Vergeben Sie, Herr . . .

Diese höfliche Mißderung seines Zornes und erschrockene Rücksichtnahme war an Louis gerichtet, der unruhig und bewegt genug die vielen bedauerlichen Nachrichten über ein junges Mädchen gehört hatte, das ihm seines bescheidenen und lieblichen Wesens wegen so theuer geworden war. Seitdem er ihr Siegbert's Uebersetzung seines Gedichtes geschickt, hatte er

nichts mehr von ihr vernommen. Und nun diese Entdeckungen über Soldaten, alte Franzosen, Bälle, Heirathen, Vokabeln! Es brannte ihm der Boden unter den Füßen. Er hätte auffspringen und fortstürzen mögen und nur mit Mühe und dem Glauben, er selbst würde wol jener Franzose sein, bezwang er sich zu der Antwort auf Heunisch's an ihn gerichtete Rede:

Wenn die Tochter Ihrer Schwester französisch lernt, so ist es wol nur die Eifersucht des jungen Sergeanten, die in dem Lehrer gleich einen Liebhaber vermuthet.

Das dacht' ich auch, fiel Heunisch seinen Zorn über das Französischlernen aus Rücksicht auf Louis Armand's gebrochenes Deutsch mildernd ein, und sagte dann der Ursula Lebewohl. Ist sie noch zu retten, bring' ich sie mit, du wirst alt, du mußt eine Stütze haben. Es war der Ursula recht. Verbrennen und ertrinken, sagte sie, kann man überall. Gut! Läuft sie nicht auf die Bälle, so kann der Sergeant, wenn er ausgedient hat, hier um sie anhalten, als: in meinem Wald. So bin ich hergekommen, und da ich doch einmal da war und ich hörte, Durchlaucht sind durch Gottes Schutz am Leben erhalten, so hab' ich's gewagt, auch bei Ew. Durchlaucht anzuklopfen und nun fahr' ich morgen in aller Frühe in Gottes Namen wieder heim. Das ist's! Und Das war's! Und

nun Adieu, Durchlaucht, und kommen Sie bald einmal sechs-spännig nach Hohenberg, daß man ein paar Büchsen in die Luft knallen und wieder ordentlichen Staat mit seiner Herrschaft machen kann.

Damit wollte Heunisch gehen. Aber Egon hielt ihn fest und sagte:

Ja! So wollt Ihr fort? Mit der besten Spannung unserer Reugier? Das geht nicht! Erst meldet uns vom Fränzchen und vom Sergeanten!

Guido Stromer seufzte hier etwas überlaut. Da er aber die rege Geschäftigkeit der Bedienung bemerkte und einen dritten Gang ahnte, stillte er seine Ungebuld. Wandstabler, der Haushofmeister, eröffnete in der That noch einen dritten Frühstücksaß, der zwar nur in einer Scene, aus einem Dessert von Obst bestand, allein die Vasen und durchbrochenen Porzellankörbe, in denen die Birnen, Nüsse, Weintrauben, malerisch geordnet, dargereicht wurden, fesselten doch seine Reugier. Er glaubte vielleicht auf Spuren von Entbehrung zu stoßen, er hätte sich sagen müssen, daß ein Frühstück von kalten Rebhühnern, einer Omelette aux confitures, Obst und etwas Schmelzkäse mit Madeira mit den Frühstückten der Madame Schlurck sich nicht vergleichen ließ, allein die Art des Servirens hatte doch etwas für ihn höchst Imposantes. Der Haushofmei-

ster, der jede Abwechslung gleichsam wie ein Herold mit geräuschvoll stummem Blicke ankündigte, die beiden Bedienten, die seine bedeutamen Winke und augengeblinzelten Befehle mit stiller Sicherheit ausführten, das Silberzeug, das Porzellan, die Malerei der Teller, das Wappen, die weißen wollenen Handschuhe der Bedienten, die Art des Einschenkens, hinterwärts, unversehens, das Alles erfüllte seine Phantasie mit angenehmer Behaglichkeit und hob seinen, die Plessener Pfarrerexistenz wie eine Fessel abstreifenden idealen Sinn um so mehr, als er bei der Liebenswürdigkeit, die Egon zeigte, hoffen durfte, mit einem Anliegen, das ihm auf dem Herzen lag, keine Fehlbitte zu thun.

Egon, dem das Arrangement des Frühstückes, dessen eigentliche Seele, Dorette Wandstaber, hinter den Coulissen waltete, ein eigenthümliches Interesse bot — war es doch die erste Benutzung seiner eignen Situation, das erste Festhalten seiner neuen heimatlichen Existenz! — Egon ermunterte Heunischen, nun auch noch den Rest zu sagen.

Der ist ganz kurz, antwortete Heunisch. Ich komme an, höre und sehe, daß mein Fränzchen die Unschuld ist wie sonst. Mit dem Ball und dem alten Franzosen hat's freilich eine kuriose Ursache, aber sie will ihm den Abschied geben. Und den Heinrich



Sandart mag sie wirklich nicht, obgleich den stattlichen, braven Jungen zu sehen eine Freude ist. Was sie auf dem Herzen hat, weiß ich nicht. Sie weint und in den Wald bei Hohenberg will sie auch nicht. Da hab' ich ihr gesagt: Kannst du's nicht, so laß es: wer weiß, ob die alte Ursula nicht einmal ein brennend Scheit Holz nimmt und zu guter Letzt mein Dach illuminirt und dann verbrennen wir Alle im stillen Wald und das letzte Wild rennt mit hinein in's Feuer, oder wir löschen auch ohnedem wie die Lichtlein aus . . . Da wollte sie dann mitgehen. Aber wie sie mir zuviel weinte, mocht' ich's nicht und so gehe ich morgen in der Frühe allein. Nun aber . . . Gott erhalt' Ew. Durchlaucht! Adjes, Herr Franzose! Nichts für ungut wegen der Vokabeln! Adjes, Herr Pfarrer! Kommen Sie bald nach, sonst schließen Ihnen die Bauern die Kanzel zu und machen den Ackermann zum Pfarrer. Wer Den sieht, denkt gleich, der muß auch gut predigen können . . .

Wäre Heunisch, der die schärfsten Sinne für die Thiere, aber nicht die geringste Kenntniß der Menschen hatte, ein besserer Beobachter gewesen, so hätte er sehen müssen, daß der junge Franzose in einer auffallenden Erregung mit ihm zugleich aufstand. Louis

mußte sich gewaltsam beherrschen, nicht loszubrechen und dem Oheim des jungen Mädchens zu gestehen, daß er Franziska Heunisch als ein gutes, ihren Pflichten treu ergebenes, engelreines Kind hätte kennen lernen. So aber brach Heunisch rasch ab und ließ ihn in der aufgeregtesten Spannung zurück. Da Stromer Miene machte, sein Alleinsein mit Egon nun gründlich zu seinem Besten auszubenten, so zog sich Louis Armand in aller Stille zurück, um sich zum Ausgehen anzukleiden. Es hielt ihn nun nicht länger, er mußte seine alte Wohnung, den Tischler Märtenß, seinen eigenen Wirkungskreis und Franziska Heunisch wiedersehen.

Die Bedienten trugen das Frühstück ab. Wandstabler erwartete fernere Befehle und entfernte sich, als er diese nicht empfing, mit der letzten Serviette unterm Arm, gerührt, fast dankend emporblickend.

Egon war durch einige Tropfen des starken Weines, den er versucht hatte, angeregt und ermüdete nicht, nun auf Guido Stromer und die etwas umständliche Art, wie sich dieser Mann in Scene setzte, einzugehen, ja selbst noch zu wagen, den Gerichtsdirektor von Zeisel zu sprechen, falls dieser sich noch sollte anmelden lassen.

Guido Stromer, gesättigt, vom Weine mächtig

gehoben, mit rollenden blitzenden Augen, entseffelt wie ein alter Bursch, der mit seinen Universitätsgenossen nach zwanzig Jahren sich zu einer Remiscenz eines Kommersches vereinigt, brannte vor Verlangen, mit dem Anlegen, das ihn hergeführt hatte, nun hervorzutreten.

---

## Viertes Capitel.

### Der Luxus des Geistes.

---

Sie sind schon länger hier? fragte Egon, als der gute Heunisch gegangen war und beide Zurückgebliebenen an einem Fenster Platz genommen hatten.

Durchlaucht, begann Guido Stromer mit einiger Feierlichkeit und den letzten Wohlgeschmack des Gausmens mit der Zunge überstreichend, Durchlaucht, ich gestehe, daß die Veranlassung meiner Reise mit der Anhänglichkeit, die ich an Sie, Ihr Haus, Ihre edle Mutter haben sollte, in keinem vollkommenen Einklang zu stehen scheint.

Sie sind wahr, wie Heunisch, sagte Egon. Das freut mich, Herr Pfarrer!

Ich sehe da das Bild der theuren Frau! Ihre herrliche Mutter! fuhr Stromer fort. Mag sie mir vergeben, wenn ich dem Sohne, den ich nun so stattlich, so geistesreif, so anschauungsklar vor mir erblicke,

wie ich es vor einer Reihe von Jahren schon aus des Knaben Briefen ahnte, die alte Treue nicht halte und vor ihm nicht im günstigen Lichte der Dankbarkeit erscheine.

Sie wollen sich doch nicht verändern, Herr Pfarrer? sagte Egon, der nun plötzlich mitten in seine kleinen Regierungsforgen eintrat. Aber freilich, wer verdankt Ihnen Das? Sie haben Ansprüche auf eine bessere Pfarre. Sie sind übergangen, vielleicht zurückgesetzt worden. Sie werden nicht erleben, daß ich Ihnen zürne, wenn Sie Ihre Lage verbessern können...

Durchlaucht sprechen Das, was ich auf dem Herzen habe, nur zum Theil aus, antwortete Stromer. Ich will von meiner bisherigen Stellung nicht ganz ausscheiden. Ich will mir den sichern Rückzug auf ein festbegründetes Leben nicht ganz abschneiden. Ich habe ein Weib. Ich habe fünf Kinder. Allein...

Was möchten Sie?

Wenn Ew. Durchlaucht die Gnade hätten zu gestatten, daß ich meine Pfarre von einem Verweser besorgen lasse, einem jungen, erprobten Kandidaten, den ich schon gefunden habe...

Und Sie selbst?

Ich selbst, Durchlaucht, kann einem welterfahrenen Denker wie Sie wol aufrichtig eingestehen, ich selbst

bin in einer eigenthümlichen Krifts befangen. Ich möchte, staunen Sie nicht, ich möchte noch einmal den Versuch wagen, dem Leben eine andre Seite abzugewinnen, als sie sich mir bisher in meinem Wirken am Fuße des Schlosses Hohenberg darbot . . .

Sie wollten . . .

Ich bin ein Geistlicher, der . . .

Stromer flockte. Egon half ihm nach mit den Worten:

Ein Geistlicher von einer sehr strengen Auffassung des Christenthums. Ich weiß Das. Meine gute Mutter schenkte Ihnen ihr ganzes Vertrauen . . .

Ich war so glücklich, in meiner früheren Seelenstimmung mit der edlen Verklärten auf einen Ton zu erklingen. Wir ergänzten uns. Wir genügten uns gegenseitig . . .

Es war eine Seelenfreundschaft; ich weiß es . . .

Die reinsten und edelsten von der Welt! Diesen Bund schloß die himmlische Liebe.

Und Sie sind mir darum doppelt werth, Herr Pfarrer. Soll ich Sie wirklich missen?

Ein Geständniß, Durchlaucht! Ich finde, daß ich zu früh abgeschlossen habe. Ich stehe im Anfange meiner vierziger Lebensjahre und bin in einen so nagenden Zweifel über meine bisherigen Auffassungen

der Welt und der göttlichen Ordnung gerathen, daß ich der unglücklichste Mensch sein würde, sollt' ich auf meiner Pfarre in der Ergebung in mein früheres Denken und Glauben zu Grunde gehen.

Doch kein Apostat?

Kein Apostat, Durchlaucht! Ich stehe noch immer auf meinen bessern alten Standpunkten und glaube, daß dieses Leben eine Vorbereitung himmlischer Freuden oder ewiger Verdammniß ist. Christus ist noch mein Mittler. Aber ich fühle, daß ich nicht durch den rechten Zweifel zum Glauben gekommen bin. Ich fühle, daß ich zu rasch überwand. Den Feind umging ich, ich bekämpfte ihn nicht. Ich fand das gläubige Gemüth Ihrer verklärten Mutter. Die edle Frau war glücklich in den Anschauungen, die ihr als die letzten, die besten, die dauerndsten nach vielen Irrthümern und Gaukelbildern der Phantasie und des Herzens geblieben waren. Ich nahm diese Anschauungen ungeprüft an, weil sie für eine vortreffliche Frau von unumstößlicher Wahrheit waren. Ich war glücklich, mit einer reinen Seele mich auf einen Akkord stimmen zu können, und glaubte rein zu klingen, weil ich wie sie klang. Sie starb und die gleichgestimmte Terz fehlt nun. Die Harmonie ist hin und ich bin nicht glücklich.

Guido Stromer sprach diese Worte nicht ohne Bewegung und Egon hörte sie voller Theilnahme. Er hatte in der Schweiz Gelegenheit genug gehabt, zu sehen, wie frömmelnde Richtungen sich oft weltlich entpuppten, hatte Rafflard's charakterlose Metamorphosen erlebt und hier zeigte sich eine Umwandlung, die eine wirklich reine, eine geistige schien. Stromer's Auge blitzte; es lag ein zehrendes Feuer in den Blicken, die seine Worte begleiteten. Es war unfehlbar doch ein Denker, der mit ihm redete.

Mein Herr Pfarrer, sagte Egon, wenn Sie es vor Ihrer Familie verantworten können und einen geschickten, würdigen Erbsatz aufzuweisen haben, so würde es sehr eigensinnig von mir sein, in Ihre innere Entwicklung eingreifen zu wollen. Ich wünsche, daß Sie recht zur Klarheit über sich selbst kommen mögen, wenn Ihnen nicht dieser Wunsch im Munde eines jüngeren Mannes vorlaut scheinen sollte.

Durchlaucht sind sehr gnädig, sagte Stromer, sichtbar erleichtert von der freundlichen Aufnahme seiner Wünsche bei dem neuen Kirchenpatrone, vor dem er, in Erinnerung alter Irrungen, Beklommenheit genug gefühlt hatte . . .

Sie werden also in der Residenz bleiben wollen? fragte Egon.



Sie selbst haben sich in der Welt getummelt. Sie kennen das Leben vielleicht mehr als ich . . . sagte Stromer verlegen.

Sie wollen beobachten? Oder ziehen Sie vor zu reisen?

Zu einer Reise fehlen die Mittel . . . Ich werde ohnehin schon Mühe haben, eine doppelte Existenz zu bestreiten. Ich denke also hier zu bleiben. Manches Haus hat sich mir bereits erschlossen. Manche bedeutende und einflussreiche Persönlichkeit ist mir zuvor kommend schon entgegengetreten. Ich habe mit Erstaunen bemerkt, daß die Erscheinung eines Menschen, der nur lernen, nur auffassen, richtig beurtheilen will, etwas Neues in der Gesellschaft ist.

Wenigstens Der, sagte Egon, der eine solche Absicht von sich offen eingesteht.

Die Menschen finden es sonderbar, fuhr Stromer ermuthigter fort, daß man nicht mit ihnen streitet und darum doch nicht ganz ihrer Ansicht ist. Ich finde, daß die Sucht, Alles in Partheien zu zerklüften, uns den Kern der Dinge raubt und nur die Schale läßt. Sie bewundern zuviel, sagte man mir schon. Sie geben jedem Irrthum eine zu gefällige Entschuldigung! O welche Unbulsamkeit! Der Geist wirft durch das Prisma des Lebens alle Farben des Regenbogens.

Wie kann ich eine Mischung der Strahlen über die andre setzen?

Guido Stromer sprach diese Worte mit einer gewissen schmiegsamen Grazie.

Da können Sie ja der Verkünder eines neuen Evangeliums werden, sagte Egon lächelnd und theilnehmend. Das alte, auch das christliche, ist sehr exklusiv. .

Doch nicht! sagte Guido Stromer. Auch die Christuslehre will keine objektive Wahrheit. Sie will nur eine persönliche Wahrheit. Warum ist der Herr für uns gestorben? Warum sollen im Leib seines Lebens und Blut seines Todes unsre Herzen leben? Der allmächtige Zauber der ergriffenen Persönlichkeit, heißt Das, ist die Gewalt, die selig macht; der todte Buchstabe, die objektiv sein wollende Wahrheit ist es nicht.

O Das ist ja herrlich, Herr Pfarrer! rief Egon in seiner nach allen Seiten hin heute so glücklichen Anregung und dabei immer gespannt das Bild im Auge behaltend, auch manchmal wie auf Helene d'Azimont's Nähe lauschend. Predigen Sie doch ja hier überall diese Lehre! Sie thut der ganzen Welt so noth, daß ich gern ertrage, wenn Sie sie noch einige Zeit den Bewohnern von Pleffen vorenthalten! Wie lange wollen Sie, daß ein Biskar dort für Sie eintritt?

Gestatten Sie mir ein Jahr, Durchlaucht! sagte Stromer bestimmt.

Sprechen Sie mit dem Justizdirektor darüber! Haben Sie schon Ihren Ersatzmann?

Probst Gelbsattel, in dem ich einen Freund und Förderer gefunden habe, wird mir einige Vorschläge machen. Ein gewisser Cleander, ein sanftes, dichterisches Gemüth, von Rechtgläubigkeit und nicht unerfahren im Schulfach, möglicher Schwiegersohn des Probstes, gefiel mir . . .

Gut! Aber Ihre Familie? Wäre es nicht besser, wenn Ihnen diese . . .

Nachzöge? meinte Stromer gedehnt. Ich kann es nicht wünschen. Ich habe mir eine nicht geringe Aufgabe gestellt und grade Das, was sie allein lösen kann, ist die Freiheit meiner Person. Es mag Manchem bedenklich erscheinen, wie ich so Weib und Kind von mir gleichsam abschüttele, aber ich werde später, wenn ich mein Ziel erreicht habe, sie um so inniger an ein stärker gewordenes Herz ziehen.

Egon nahm keinen Anstand seinen Beifall zu geben, gestattete ohne Weiteres, jenen Cleander zu wählen und sagte nur noch:

Und dieses Ziel? Welches ist es, Herr Pfarrer? Stromer gerieth in einige Verlegenheit. Er schien

mehr gesagt zu haben, als er wollte. Egon nahm daher Veranlassung, sich noch lebhafter in seine Gedankenreihe zu versetzen und äußerte rasch:

Fast merk' ich Etwas. Sie werden vielleicht weder nach Plessen, noch je überhaupt auf eine Kanzel zurückkehren wollen? Sie suchen einen ganz neuen, eigenthümlichen Lebensweg. Nicht wahr?

Durchlaucht, daß ich es offen gestehe, fuhr Stromer, nun ganz mit der Sprache herausgehend, fort. Ich kann mich in dieser doppelten Existenz nicht behaupten, wenn ich nicht an eine neue Erwerbssquelle denke. Meine Art zu urtheilen fiel in einigen Salons auf und Probst Gelbsattel war es vorzugsweise, der mich ermuntert hat, die Feder zu ergreifen. Ich werde schreiben . . .

Ah! Das war für Egon eine ganz neue Perspektive. Er hatte also einen werdenden Autor vor sich! In diesem Augenblick verstand er Guido Stromer's Weise, seine Sprechart, sein Aeußeres, seine hohe Stirn, seine zurückgestrichenen Haare, die weit geöffneten Augen, dieses eigenthümliche Etwas, das über des Mannes ganzer Erscheinung lag. Und weit entfernt, ihn wegen dieses Geständnisses für geringer zu achten, schenkte er seinem Besuch eine im Gegentheil sich steigende Hochachtung. Nur eine Art be-

Kommener Scheu kam jetzt doch über den jungen Fürsten, eine gewisse Verlegenheit, ja wenn er ganz aufrichtig sagen wollte, was ihm geschah, so mußte er eingestehen, ein gewisses Mißtrauen regte sich in ihm, und ein wenig auf dem Stuhle rückend, gleichsam als wollte er abbrechen, sagte er:

Und nach welchem Gesichtspunkte denken Sie zu wirken?

Die Gährung des Geistes, sagte Stromer, diese nur so hingeworfene Frage festhaltend, kündigt sich nach allen Richtungen an. Kein Feld des menschlichen Wissens, wo nicht ein alter Glaube neuer Prüfung unterworfen ist. Das religiöse, mir verwandteste Gebiet ist mit der Weltlichkeit in eine bisher ungeahnte Beziehung getreten. Wie fordern die vielen kirchlichen Regungen nicht selbst die Politik der Staaten heraus, und wie nahe tritt die Religion überhaupt jetzt wieder dem Leben, dem täglichen Zusammenhange unseres Ichs mit dem Nächsten, dem Natürlichsten, was unsere Existenz bedingt! Weit entfernt, darin eine Entweihung des Gottesgedankens zu finden, sollen wir die Möglichkeit eines neuen Triumphes für ihn anerkennen. Alles will neugeboren werden, in einem neuen Lichte wandeln, die Taufe des Geistes empfangen, die Feuertaufe der freien Ueberzeugung. Nun

wohlan! Da mag geirrt, blindlings getastet, das nächste Endliche und Oberflächliche zu schnell als Beantwortung einer tiefen Menschheitsfrage genommen werden; aber es ist doch ein Drang, ein Streben, eine mächtig wirkende Wahrheit des Gemüthes da. Ich sehe hier ein Chaos von Prinzipien, ein wildes, sich bäumendes Trogen auf seine Endlichkeit, ein Brahlen sogar mit seiner Verzweiflung an der Unmöglichkeit über die Schranken des Diesseits hinauszublicken; allein selbst im Extrem, selbst in der Karikatur muß ein Denker staunen, wie doch der Sinn der Menschheit an Idealität zugenommen hat. Ich habe hier sogenannte freie Gemeinden besucht, deutschkatholische Zusammenkünfte, ich war unter jungen Philosophen, die etwas wild und zügellos das Nichts ihres Geldbeutels auf das Nichts des großen Alls bezogen, ich stehe staunend und verwundere mich über die Vermessenheit der Ohnmacht, und doch hat dies Sehnen und Schmachten der Kreatur nach Freiheit und Erkenntniß einen unendlichen Reiz für mich, einen größeren, als früher mein allzuschroffes Verdammen jeder Richtung, die nicht zu meinem nächsten Ziele führte. Man sagte mir, daß meine Analyse dieser Erscheinungen neu sei und deshalb will ich anfangen zu schreiben, so alt ich schon geworden bin.

Und Ihr eigentliches Prinzip? fragte drängender Egon, den die Zuversichtlichkeit dieses Tones bei der großen Unsicherheit über Das, was man jetzt für Wahrheit nehmen soll, fast erschreckte.

Ich gestehe fast, sagte Stromer, daß ich gegen diese Forderung eines Prinzipes überhaupt bin. Man soll nicht mehr fragen, was ist Wahrheit? Man soll den Menschen allein nehmen und die Wahrheit individuell nur auf ihn allein beziehen. Gott, diese Fülle der Erscheinungen ist ja so interessant! Wie lieblich ist der Trieb zur Schönheit, wie himmlisch, wie göttlich das Schwelgen in äußerer Form, in der Harmonie der Theile, im Belauschen der Feiermomente der Natur! Andererseits acht' ich, ehr' ich den einsamen Denker, der beim Lampenlichte mit dem grünen Schirm auf dem blöden Auge ein zweiter Faust aus pergamentnen Schriften Erkenntniß sucht. Jede Freude an der Erscheinungswelt, auch wenn sie mich ganz erfüllt, ganz entzückt hat, wie lange dauert sie denn? Da kommen die Humboldt's und zerstören mir alle Märchen der Schöpfungsgeschichte; da lösen die Liebig's alles Feste und Majestätische in Wahn und kleine Täuschung auf, und die Mechanik, ist die vollends nicht ein ungeschlachter Riese, der mit der furchtbaren Keule seiner mathematischen Gesetze Alles zertrümmert und

faßt die Erde aus den Angeln ihrer bisherigen Vorstellung über ihre Kräfte gehoben hat? Ja, Durchlaucht, was ist da Wahrheit? Der Mensch ist die einzige Wahrheit, die wir begreifen können; der Mensch in seinem Sehnen, Bedürfen, der Mensch in seinem Haß und seiner Liebe, der Mensch in seiner Größe und seiner Ohnmacht, und wenn der Schriftsteller jetzt einen Beruf hat, so ist es der, die Aesthetik der Wahrheit zu lehren, d. h. das Fühlen und Empfinden, das Zittern und Jauchzen, das Verzweifeln und das Triumphiren des denkenden Ichs. Aesthetische Weltanschauung, Durchlaucht, diese wird uns zur Vermittelung der Extreme führen. In diesem Sinne hoff' ich, wenn die Feder mir den Dienst nicht versagt, segensreich zu wirken.

Egon, der auf Prinzipien katonisch strenge hielt, ja etwas Stoisches in seinen Ueberzeugungen bewahrte, erschrak fast über diese vague, flimmernde Erklärung, obgleich er nicht im Stande war, sogleich die Gefahr zu erkennen, die aus einer zu üppig wuchernden Beweglichkeit des Geistes für den Charakter und die Reinheit aller Meinungskämpfe entstehen konnte. Dennoch sagte er nicht ohne Ironie:

Da will ich nur nicht wünschen, Herr Pfarrer, daß Sie der Sultan kommen läßt, Ihnen den Son-



nenorden umhängt und den Auftrag ertheilt, über Muhamed's göttliche Sendung zu schreiben!

Guido Stromer war auch sogleich von der Vorstellung des Orients, von dem Sonnenorden und den Anschauungen des west-östlichen Divans so in seiner beweglichen Phantasie geblendet, daß er nichts erwiderte, sondern die Augen gewaltsam und mächtig aufschlug, als würde ihm eine neue verlockende Gedankenreihe eröffnet, eine Perspektive in die Gärten von Schiras und Damaskus. Er blickte wie ein von Opium Berauschter und flüsterte nur:

Sonnenorden? Muhamed's göttliche Sendung?

Also Schriftsteller! unterbrach Egon sein Träumen, das sich noch im Echo seiner langen Rede zu wiegen schien. O da wünsch' ich von Herzen Glück! Sieh! Sieh! Wie überraschend Das ist! Herr Stromer, lassen Sie mich bald von sich hören! Schicken Sie mir das Erste, was Sie veröffentlichen! Wie begierig bin ich! Wie gespannt! Besuchen Sie mich oft und die nähere Einleitung Ihrer Wünsche treffen Sie mit dem Justizdirektor!

Diese Worte waren denn wohl einer Entlassung gleich.

Stromer, fast erstaunt, daß der junge Fürst eine solche Mittheilung über sein künftiges Wirken sichtlich

doch etwas verlegen, ja ängstlich aufnahm, verbeugte sich. Es schien über sein bewegliches Antlitz der Gedanke zu fahren: Der arme junge Mann! Ich hab' ihn in Verlegenheit gesetzt! Ich bin ihm plötzlich zu hoch gewachsen, zu bedeutend überragte ich ihn!

Stromer ging mit vieler Förmlichkeit und dankte für die ihm widerfahrne Gnade.

Nicht ohne eine gewisse gemachte Empfindsamkeit warf er, als er schon die Thür in der Hand hatte, noch einen Blick auf die in einer Ecke des Zimmers aufgestellten mehrfachen Bilder der Fürstin Amanda.

Als sich Egon nach Louis umsah, trat dieser ausgerüstet mit Hut und leichtem Stocke herein, um auszugehen.

Es ist gut, sagte er, daß du nicht zugegen warst, lieber Freund. Eben hab' ich mich so albern benommen, daß man von meinen geistigen Kräften bald eine sehr geringe Meinung in Umlauf gesetzt hören wird. Dieser Mann, Geistlicher auf meinen Gütern, erklärt mir eben, daß er die Absicht hätte, die Feder zu ergreifen und unsere Literatur zu bereichern. Und statt dies Geständniß freudig zu begrüßen, statt ihn über die Pläne, die er auszuarbeiten gedenkt, zu befragen, gebehrd' ich mich wie ein Mensch, dessen Weisheit einem Schriftsteller gegenüber zu Ende geht.

Oder vielleicht wie ein geborener Aristokrat! sagte Louis und suchte es trotz seiner Aufregung noch über sich zu gewinnen, den scherzenden Ton beizubehalten. So oft ich mit einem Maler zu einem reichen oder vornehmen Manne kam, merkt' ich immer, daß man die Schaffenden doch ängstlich und befangen behandelt. Ein Maler, der mich hier in meinem kleinen Comptoir besuchte, er heißt Leidenfrost, sagte mir, als ich diese Bemerkung machte: Mein guter Freund, Das geschieht, weil zwischen dem Genie und der Prærogative der Abstand so groß ist, daß die Reichen und Vornehmen ihn meist nur durch Insolenz glauben ausfüllen zu können. Das paßt natürlich auf meinen Freund Egon nicht, wohl aber auf viele Vornehme und vielleicht immer auf das Schicksal der Schriftsteller.

Wenn ich aristokratisch erscheine, sagte Egon, so ist nur mein Freund Louis Armand Schuld. Wer heißt dich denn in fremder Gegenwart mir die lächerlichen Ehren meines Standes anthun, mir Lüstre geben, sich zum Schemel meiner Würde machen?

Louis, der eben einen schwarzen Handschuh zuknöpfte, sah den jungen Fürsten mit einem von unten emporblickenden Auge voll Rührung an. Er sagte nichts, aber es lag in seinem fragenden Blick der

ganze Schmerz ausgedrückt, daß dies seltene Verhältniß, das der sonderbarste Zufall und die Laune eines eigenthümlichen Charakters so gefügt hatte, nun wol nicht mehr lange in dieser Form bestehen würde.

Louis, sagte aber Egon gerührt, könntest du je an meiner Treue, an meiner ewigen Freundschaft zweifeln?

Louis schwieg und sah zur Erde.

Du bist gerettet, sagte er nach einer Weile, Louison's Schatten möge dich schützen! Ich bin nun dein Wächter nicht mehr, nicht der Pfleger des jungen Fürsten, den Alle verehren, Manche fürchten und nur Wenige wahrhaft lieben werden. Ich kehre nun zurück zu meinem kleinen Comptoir. Ich bin Louis Armand wieder, der Kunstschüler und Vergolder.

Egon drückte ihn gerührt an's Herz.

Mein Bruder! Mein Freund! sagte der junge Fürst. Ich danke dir mein Leben! Wenn ich je vergessen könnte . . .

Erinnere dich unserer glücklichen Zeit, sagte Louis bewegt, und habe nie umsonst gelebt im Schooße des Volkes! Einige Tage noch und du bist in die Herrlichkeit deines Standes so wieder eingeführt, daß du davon überfluthet sein wirst. Die Sorge um dein Eigenthum hat dir ein kundiger, braver Mann in Hohenberg abgenommen! Du hast das Bild, dessen

Geheimniß dir bald gelöst sein wird! Du hast die feurige Liebe wieder, in deren Umarmungen du die Poesie finden wirst, die eher für dich paßt als einst die Lyoner Idylle unter unsern alten Nussbäumen. . .

Nein, nein, Louis! Ich wollte, ich hätte mich getäuscht und diese Briefe wären von einer fremden Hand geschrieben, nicht von Helenen's.

Wir haben schon gesagt, Freund, unsere Zeit ist nicht darnach, Liebe von sich zu stoßen. Laß sie dein Glück sein, aber auch deine Fierde, dein Stolz, deine Erhebung!

Das kann sie nicht! sagte Egon düster. Eine solche Liebe, Louis, bleibt egoistisch. Sie klammert sich wie die zärtliche Umarmung der Schlingpflanze an uns an, will erst nur lieben, nur dienen, nur gehorchen und bald ist uns das Mark der Seele, das Wachsthum unserer Zweige ausgesogen, wir verdorren und sind nur noch der Schatten unserer selbst!

O möge diese Erfahrung nie kommen, mein Egon! sagte Louis besorgt.

Egon schwieg nachdenklich. Dann umarmte er mit stummer Nührung noch einmal den bescheidenen Fremdling, mit dem er schon so viel Frohes und Trübes erlebt hatte und der eben von ihm schied mit dem Gefühle, das er sich wol eingestehen durfte: Ich

habe dich vom Tode gerettet! Wer weiß, ob mir noch länger dein Leben gehören wird.

Egon rief Louis noch nach, ja nicht bei Tisch zu fehlen und durchaus der heutigen Fahrt nach Solitude sich anzuschließen.

Ich muß noch einen Arm haben, sagte er, der mich stützt, einen Fuß, der mit mir geht, einen Kopf, der für mich denkt, Louis! Glaube mir, es wird mir Alles schwer und ich denke, ich bedarf deiner wol für den ganzen Weg meines Lebens!

Darunter würd' ich selbst leiden! antwortete Louis künstlich lächelnd und suchte die schmerzliche Stimmung durch Scherz zu erleichtern. Du siehst, daß ich auch meine Wege habe und recht geheime, was du später hören sollst. Leb' wohl! Du bist erschöpft. Nimm keine Besuche mehr an! Ruhe dich auf diesen weichen Ottomanen des Nebenzimmers aus und träume!

Ich will es versuchen, sagte Egon, als Louis schon die Thür in der Hand hatte. Ich sah an diesem Guido Stromer, daß man des Geistes zuviel in sich fühlen kann; ich habe das Bedürfniß, jetzt arm daran zu sein. Ich will nicht denken. Ich will vegetiren. Mein Zustand erfordert es.

Eine Weile warf sich Egon, als er allein war, nun auf ein weiches, schwellendes Polster.

Er war furchtbar erschöpft.

Stromer's wühlerische, grübelnde, ziellose, weiche Dialektik hatte ihm vollends die Nerven angegriffen. Er sank in die Polster, halb ohnmächtig...

Nach einer Weile fiel sein Blick, der erst langsam wieder Kraft gewann, auf das räthselhafte Bild... er sehnte sich nach Dankmar Bildungen...

Aber nur flüchtig... Er stieß mit Gewalt den Reichtum von Eindrücken, der ihn plötzlich überströmte, von sich...

Das war Alles so überwältigend, so voll, so mächtig! Helene, Dankmar, das wirklich eroberte räthselhafte Bild dort... das Testament seiner Mutter...

Er schloß die Augen.

Seine Knabenzeit überschlich ihn. Dies waren die Zimmer, die ihm einst verschlossen waren. Hierher ließ ihn der Vater niemals. Es waren die Zimmer des alten Fürsten, die Teppiche, die Statuen... wie geschmackvoll, wie weich, wie sanft, die Seele einlullend, den Sinnen sich einschmeichelnd!

Seine fürstliche Geburt hatte er noch wenig empfunden. In Hohenberg herrschte kein Luxus und vor den Entbehrungen in Lyon und Paris kannte er nur die bescheidene Bequemlichkeit des Pensionats in Genf.

Nur das mit Helenen verlebte Jahr hatte ihn ver-

wöhnt und weichlich gemacht und vorbereitet, dies Palais seines Vaters doch schön zu finden . . .

Aber es hielt ihn nicht lange in dieser ausgestreckten Lage auf den Polstern, den Blick so auf die Bilder und die Blumen gewandt, die ihm der Aufseher des Gartens, um sich zu empfehlen, in die Zimmer zur Feier der Genesung gestellt hatte.

Er betrachtete die Züge seiner Mutter und wollte eben auf das Pastellgemälde nun zuschreiten, als ihm das Billet Helenen's zur Erde fiel. Da erschrak er. Er fühlte, daß er ihr in das Hotel, wo sie wohnte, jetzt endlich ein Wort des Grusses schicken mußte. Er öffnete, rasch sich ermannend, einen sauber ausgelegten Schrank, zog eine praktikable Schreibplatte hervor und warf rasch die Anrede hin:

„Meine gute, liebe Helene!“

In diesem Augenblicke wurde ihm aber der Justizdirektor von Zetsel gemeldet . . . und der Referendarius . . .

Er sagte, die zweite Meldung überhörend:

Ein Andermal!

Dann sich bestimmend:

Morgen!

Wie der Bediente ging, dachte er, daß doch sein erster Beamter die nächsten Ansprüche an ihn hätte und rief:



Ich bitte Herrn von Zeisel heute die Suppe bei mir zu essen, um zwei, weil ich ausfahren muß! Jetzt nicht! Fort! Fort!

Der Bediente meldete aber noch den zweiten Besuch durch die überreichte Visitenkarte.

Herr Referendarius Dankmar Wildungen! sagte er.

Eine Karte gab den vollen und richtigen Namen.

Da sprang denn Egon freilich von seinem Sessel empor, stieß das Papier rasch in die Schublade des Schreibtisches und ging mit dem Rufe: Das ist etwas Anderes! O! Endlich! Endlich!... freudig erregt beiden Angemeldeten entgegen.

## Fünftes Capitel.

### Verständigungen.

---

In diesen sechs Wochen hatte Dankmar Bildungen nur der gesetzlichen Einleitung seines großen Unternehmens gelebt.

Die gewaltsame Untersuchung seiner Wohnung erzeugte einen gerichtlichen Schriftwechsel, dessen Folge allerdings die Auslieferung der Papiere sein mußte, die sich Dankmar erlaubt hatte, aus dem von ihm entdeckten Archive im Tempelhause von Angerode sich anzueignen. Doch gab er sie gern hin, nachdem er und Siegbert Lage und Rächte damit zugebracht hatten, Abschriften zu nehmen und diese gerichtlich beglaubigen zu lassen.

Die Angelegenheit wegen des Bildes konnte er nicht weiter verfolgen. Siegbert hütete sich wohl, ihm zu entdecken, daß er in der Rückwand desselben Schriften gesehen, die Bezug auf ihre eigenen Anverwandten

hatten. Er fürchtete, das leicht erregte Gemüth des Bruders nur zu neuen Unternehmungen, deren Ende und Gefahr nicht abzusehen war, zu entflammen, und besprach sich mit Rubhard, dem die Verwickelung seiner ihm in dieser Sache noch kurz vorher möglich gescheenenen Mission außerordentlich schmerzhaft war, ein anderes Auskunftsmittel zu finden, das den Verdacht des Prinzen über die stattgefundene Unterschlagung ablenken sollte. . . . Denn darin waren sie einig, daß eine verwegene, böse Handlung hier im Spiele war, eine Intrigue, die sie Alle getäuscht hatte. Als Schlurd die Bilder ablieferte, wußten sie es mit Louis Armand's Beihülfe während der Krankheit des Prinzen dahin zu bringen, daß Egon, im Fall er das Geheimniß der Deffnung des Medaillons entdeckte, sich nicht ganz getäuscht fühlen konnte. Alle diese Unternehmungen aber schwanden vor der Größe der Aufgabe, die sich Danmark dadurch stellte, daß er gleichsam dem Staate und der am meisten bei der Johannitererbschaft beteiligten Kirche den Fehdehandschuh hinwarf und für die einzige freie Persönlichkeit einer Familie eine Ueberlieferung der Jahrhunderte in Anspruch nahm. Verjährt konnten seine Ansprüche nicht genannt werden. Denn der Staat hatte durch Proteste, die sich von Menschenalter zu Menschenalter wiederholten, diese Entscheidung

als eine offene aufrecht erhalten. Er fand keine Narbe, sondern eine Wunde vor. Der Staat, von welchem wir reden, war einer von denen, die sich ohne Umwälzungen in einer ruhigen Entwicklung allmäliger Vergrößerung und leidlich rechtlicher Begriffe gebildet hatten. Hier konnte ein Prozeß vom siebzehnten Jahrhundert her noch unentschieden sein, wie Friedrich der Große im Jahre 1740 einen alten Prozeß des Dreißigjährigen Krieges aufnahm und Schlessen eroberte. Da aber die Berechtigung des Streites zugestanden war und für die Kommune immer nur der Titel des Besitzes gegolten hatte, so war die Mitbewerbung eines Dritten zwar ein unvorhergesehenes, aber völlig begründetes Ereigniß. Es kam nur darauf an, daß die Unparteilichkeit der Richter die Ansprüche der Familie Wülfungen auf Grund jener Urkunden anerkannte.

Das Aufsehen, das diese merkwürdige Wendung eines vom großen Publikum bisher nur gleichgültig beobachteten Streites machte, war nicht gering. Einige nur in der Gesellschaft, nur in kleinem künstlerischem Kreise bisher genannte Namen kamen plötzlich in Aller Mund. Jedermann sprach von den beiden Söhnen einer armen Predigerwitwe in Angerode, die in der Lage waren, Besitzer eines, wie dies natürlich sogleich geschah, übertriebenen Vermögens zu werden. Man

vergrößerte nicht nur die Summen, um die es sich handelte, sondern auch die Rechtsgründe, deren schlagende Triftigkeit doch erst zu erweisen war. Man nahm Parthei, erst für das Wunderbare in dieser Sache an sich und gab Denen unbedingt Recht, denen das hier auf dem Spiele stehende Glück gleichsam aus den Wolken in den Schooß fiel. Bald aber zertheilte sich die erste günstige Meinung. Bedenken, Zweifel wurden laut und wo die gründliche Prüfung schwieg, stellte sich das verletzte Interesse ein. Besonders war es die städtische Kirche, die in Zorn und Eifer gerieth. Hatte sie schon gefürchtet, in die Botmäßigkeit des Staates zu kommen und der patriarchalischen Verwaltung ihrer Pfründen und Institute entfleidet zu werden, so hatte sie jetzt nicht nur das schöne, noch dazu zeitgemäß stuzbare Prinzip der „Selbstregierung“ zu verlieren, sondern sah auch der völligen Einbuße ihrer reicheren Dotation entgegen, wenn die Häuser, die alten Grundgerechtsame und Zinse der St.-Johanniterverlassenschaft in die Hände jener Familie kamen. Dem Zorne und Poltern der verletzten Interessen folgte, wie dies immer in solchem Falle zu geschehen pflegt, auch bald das Aufstellen scheinbar partheiloser und doch nur im Interesse der Partheien gemodelter Prinzipien. Der Eine verlangte

die Verjährung, der Andere räumte nur dem Staate und nur ihm als Universalerben jedes verjährten Rechtes den Besitz ein. Freimüthige Seelen und solche, die am Neuen und Seltenen Gefallen fanden, stellten dem Staate und der Gemeinde die Persönlichkeit gegenüber und ihr ewiges unverjährliches Recht, fanden in dieser materiellen, handgreiflichen und nur mit Geld und Gut auszudrückenden Verhandlung eine höhere Symbolik und erklärten, diese durch zwei Jahrhunderte herrenlos gebliebene, nur dem Stärkeren anheim gefallene Hinterlassenschaft eines geistlichen Ritterordens wäre ja ein Bild der Verwirrung unserer Zeit überhaupt, die auch so das Unrecht und die Gewalt in den Alleinbesitz der großen Verwaltung des Menschheitideales gebracht, überkommen hätte und sich jetzt entschließen müsse, diesen Alleinbesitz an das ursprüngliche Menschenrecht umsomehr wiederherauszugeben, als die an dem unrechtmäßig erworbenen Eigenthum haftenden Pflichten des heiligen Streites für jenes Ideal, das dem Mittelalter das Land war, wo der Erlöser wandelte, und der neuen Zeit das Ideal eines höhern Tempels der Freiheit und der Glückseligkeit ist, von diesen gewalthätigen und eigenmächtigen Usurpatoren nur zu sehr hintangeseht würden.

So ungefähr wurde die erste Nachricht von dem

Prozeß der Gebrüder Wildungen angenommen; denn eine weitere Partheinahme, als für das erste, blendende Gerücht, war noch nicht möglich. Erst vor vierzehn Tagen hatte Dankmar seine selbstverfaßte Schrift eingereicht. Aber nicht nur die Kunde der Thatsache selbst, sondern auch das nicht ungünstige Vor-Urtheil des Gerichtshofes über die mit großem Verstande und seltner Rechtskenntniß abgefaßte Schrift verbreiteten sich so rasch, daß Dankmar und Siegbert, von dem Andrang der Theilnahme, die sie so plötzlich über sich hereinbrechen sahen, fast erdrückt wurden. Da wollte Jeder Glück wünschen, Jeder staunen, guten Rath geben und im günstigen Falle wol auch Theil haben an dem großen Erfolg. Wo die Brüder früher nur durch ihr Talent, ihre liebenswürdige Persönlichkeit sich geltend machen konnten, waren sie jetzt so gesucht, so gepriesen, daß sie Noth hatten, sich vor dem allgemeinen Sturme der Liebe und Freundschaft nur selbst zu bewahren. Weise und sich selbst beherrschend, wie diese Jünglinge früh erzogen waren, begnügten sie sich mit den Beziehungen, von denen sie ahnten, daß sie ihnen auch ohne den gehofften Sieg treu bleiben würden, und beschränkten sich im Uebrigen fast noch mehr auf sich selbst als früher. Sie mußten Dies schon darum thun, weil der Prozeß bedeutende Geldmittel erforderte, von

denen sie kaum voraussahen, woher sie ihnen zufließen sollten. Vorläufig glaubten sie bestens das Ihrige zu thun, wenn sie fleißig und redlich arbeiteten, um neben ihrem Unterhalte auch noch die Mittel für ihren Prozeß zu erübrigen. Stegbert sah sich in der ihm unangenehmen Lage, nachdem das Bild der Majorin Werdeck sehr gefallen hatte, viel zu porträtiren, und Dankmar, der sich in eine andere Abtheilung des Obergerichts hatte versetzen lassen, arbeitete auf Diäten, schrieb auch unter fingirtem Namen juristische Compendien, die nur Erinnerungen seiner eigenen Kenntnisse waren, in Eile geschrieben nichts Neues bringen konnten, aber als gangbare Artikel bezahlt wurden.

Eben erst im Beginn dieser nun neu von ihm angelegten Thätigkeit hatte Dankmar alle seine früheren Verwickelungen mit Personen und fremden Verhältnissen von sich abzustreifen gesucht. Er hatte dem Justizrath Schlurck die von Melanie gewünschte Entschuldigung über das Vorgefallene geschrieben, aber den so heißen Drang, Melanie ganz für sich zu gewinnen, doch wieder mit jener stoischen Selbstüberwindung, die jungen Gemüthern so leicht möglich wird, bezwungen. Er hörte auch, daß sich Melanie mit dem Stallmeister verlobt hätte. Freunde versicherten ihm, daß sie in der Umgegend der Stadt reite, fahre, immer



umgeben von einem Schwarm von Verehrern. Er bekämpfte sein Herz. Der Ernst seines jungen Lebens erfüllte ihn zu sehr und was er immer gesagt hatte, Melanie wäre von den Frauen Eine, die man nur liebe, wenn man sie sähe, bestätigte sich vollkommen an ihm selbst. Er wurde gegen Frauen um so schroffer, als bei der ersten Nachricht von der ihm und seinem Bruder lachenden Möglichkeit einer glänzenden Zukunft sogleich ein ihnen widerliches Drängen bemerkbar wurde, grade das weibliche Geschlecht in ihre Nähe zu bringen. Von mancher Familie, wo die Absicht zu grell hervorstach, zogen sie sich wie in ihren jartesten Fühlfäden verletzt zurück.

Während sich Siegbert fast ganz und ausschließlich auf sein Atelier, die nähere Beziehung zu dem anregungsreichen Leidenfrost und die ihm plötzlich fast seine zweite Häuslichkeit gewordene Familie der Fürstin Wätsamskoi beschränkte, lebte Dankmar noch zurückgezogen. Der sonst lebensfrohe, überall sichtbare junge Mann war ein Einsiedler geworden. Er las, er studirte mehr denn je. Sein kleines Stübchen bei der Frau Schivelbein, die bescheidene kleine Aula, war jetzt für ihn heimischer und traulicher als die Kaffeehäuser, in denen er früher mehr als in seinen vier Wänden lebte. Stöße von Akten lagen um ihn her.

Bücher las er bis in die späte Nacht. Besonders hatte er auf Philosophie und Geschichte sein Augenmerk gerichtet. Sogar die Politik, die er früher leidenschaftlich trieb, war ihm durch ihre Monotonie, die Unfruchtbarkeit der Debatte und die geringe Bedeutung der meisten elenden, nichtsagenden Persönlichkeiten, die sie in den Vordergrund der Tagesgespräche drängte, zum Ekel geworden. Der neue Reichstag sollte nun abgehalten werden, die Wahlen waren im Sinne des schroffsten Gegensatzes der Partheien ausgefallen und als er auch den Heidekrüger und Deputirten Justus eines Tages als eben angekommen und bereits als Mittelpunkt einer „Fraktion“ angegeben fand, mußte er auflachen, warf die Zeitung weg und beschloß nur noch solche politische Schriften zu lesen, die von Köpfen herrührten, die der Menschheit neue Gedanken brachten. Er las Macchiavell, Montesquieu, Hume, die Briefe des Junius, Leibnitz, Herder und vertiefte sich mit ernstem Nachdenken in die neueren staatsökonomischen und socialistischen Schriften, aus denen er sich manche Stelle auszog und manchen befruchtenden Gedanken merkte, wenn er auch für die Ideen neuer Gesellschaftsformen nicht wie Siegbert gewonnen werden konnte und überhaupt fern war aller moderner Geniehascherei, aller auf den Uni-

versitäten und in den Residenzen jetzt grassirenden Titanenhaftigkeit, allem übermäßigen Anpreisen einer neuen Zeit, die erst ihre Neuheit zu beweisen hatte, aller Anbetung eines vaguen, leeren, wie Kraft sich gebahrenden Schreiens und Lobens, in Schrift und Sprache, in Prosa und Poesie allem gesuchten und manierirten Treiben, in welchem sich talentlose Menschen wie Fauste gebärden und noch nicht einmal reif sind, bei einem rechten Faust ein Wagner zu sein.

Eine Dankmahn wahrhaft tröstliche und erquickliche Aussicht war die der ersten Begrüßung des Prinzen Egon von Hohenberg.

Daß sein Gefangener im Thurme von Blesfen der Prinz war, unterlag keinem Zweifel mehr, und doch will der Mensch auch das Gewisseste und durch Gründe Erwiesenste zuletzt erst durch ein handgreifliches Erfassen, durch die Berührung der Nägelmale, wie bei jenen Jüngern des Herrn, bestätigt haben. Die Frage: Wie werd' ich den dort so schnell gewonnenen Freund nun wiederfinden? Wie ist er aus dem Thurm entkommen? Wie verschweig' ich ihm alle die Wirren, die sich an das Bild knüpften, das wir gut thun werden, ihm als etwas Unverfängliches und Ueberschätztes darzustellen? Diese Fragen gingen immer wieder in das Ende über: Und wird es wirklich Prinz Egon sein ..?

Siegbert war einmal bei Louis Armand im Palais gewesen und hatte sich einigermaßen mit ihm über das Bild verständigt. Sonst war noch keine weitere nähere Annäherung und Nachfrage erfolgt. Es befremdete ihn fast, daß Egon nicht seiner längst selbst gedachte und es war wirklich nur Zufall, daß ihm der Förster Heunisch, eben von Egon kommend, staunend über seinen Irrthum, begegnete und von einer so weit vorgeschrittenen Genesung des Prinzen, für den er Dankmahn gehalten, unterrichtete, daß er sich entschloß, sogleich zu ihm zu gehen. Er eilte nach einigem Geplauder mit Heunisch nach Hause, kleidete sich flüchtig so, wie er glaubte, einer so hochgestellten Persönlichkeit aufwarten zu müssen und betrat in einer sonderbaren, aber ihm doch wohlthuenden Erwartung und Spannung das Palais des Prinzen . . . Wie er hier die stolze Treppe, die Statuen, die bronzenen Kandelaber, die Teppiche und Malereien mit dem neben seinem Einspänner einherwandernden Blousenmann und dessen Wiedersehen in dem vergitterten kleinen Thurmgemache zu Pfaffen verglich, kam ihm eine wahrhaft befremdliche, abentheuerliche, ja durch die schon in ihm verflungenen Erinnerungen an jene romantische Reise elegische Stimmung. So ungleichartig der elektrische Leiter seiner Erinnerungen war, auf diesen steinernen

Stufen, wo das Echo seiner Schritte an den marmorirten Wänden widerhallte, war's ihm plötzlich, als schlug die Nachtigall in der Mondnacht im Schloßgarten von Hohenberg, als hörte er das Rauschen des Waldes, den er an Selmar's Seite durchwandert war, und als stünde er unter jener Eiche wieder, unter deren gezackten Wipfeln er durch Adermann veranlaßt wurde, über ein schöneres Walten auf dieser Erde und einen lebendigeren Zusammenhang der guten und reinen Geister zu träumen.

Im Vorzimmer fand er den Justizdirektor von Zeisel, den er vom Thurme her und seinem Verhöre sogleich wieder erkannte.

Die lange hagere zerstreute Figur entsann sich seiner offenbar nur dunkel, stellte sich aber als kluger Weltmann, den die lange Abgeschlossenheit und Isolirung des Landlebens in gewissen Höflichkeitsgesetzen nur noch ängstlicher und übertriebener gemacht hatte, über Dankmar vollkommen orientirt. Er kam in bänglicher Erwartung. Schlurck war seiner früheren Funktionen enthoben, ein neuer Administrator mit großen Vollmachten hatte das Ruder der Verwaltung ergriffen; die Aussicht, vom Patrimonialverhältnisse in die allgemeine Landesgerichtsverwaltung in gleichem Rang, gleicher Befoldung wie bisher aufgenommen zu wer-

den, verdüsterte sich und er wäre gern in seinem früheren bequemen Verhältnisse geblieben. Mit großer Besorgniß dachte er an die Resultate dieser ersten Begegnung mit dem Sohne des alten Fürsten, der ihn einst hatte schalten und walten lassen wie er wollte. Seine Frau, die bei Schlurck's seine Rückkehr erwartete, hatte ihm Muth zugesprochen. Eine Reihe von Vorstellungen und dienstlichen Nachweisungen war wie an der Schnur in seinem Haupte aufgezo-gen. Er hoffte, daß der junge Fürst diese Schnur anzulehen, er selbst aber sich bei dieser Vorstellung gut behaupten würde, selbst einem so sonderbaren Manne wie Egon gegen-über, von dem man so Vieles zu erzählen, so Un-glaubliches zu fabeln wußte!

Brachte den Justizdirektor nun schon Dankmar in Verwirrung und lenkte sein Gedächtniß auf eine Begegnung, die außerhalb der Administrationsgrundsätze über das Fürstenthum Hohenberg und jener Schnur lagen, so mußte er vollends das Gleichgewicht seiner Haltung verlieren, als nach der Meldung beider Na-men Egon die Thür aufriß und mit der liebenswür-digsten Freundlichkeit von der Welt rief:

Ist es denn möglich, mein Großinquisitor und mein Posa, zu gleicher Zeit? Willkommen! Willkommen, Ihr Beide!

Wie der Justizdirektor sah, daß der Prinz dem jungen Manne, der sich Dankmar Bildungen nannte, eine stürmische Umarmung zum Grusse, ihm dann wieder die Hand bot und Dankmar dem freundlichen Empfänger lachend folgte und dabei immer rief: Doch! Doch! Ich glaubte nicht daran! Doch! Doch! . . . da schwindelten ihm förmlich alle Sinne und er fragte verlegen:

Durchlaucht haben mich schon gesehen? Wo hätt' ich die Gnade gehabt . . .

Gibt es denn soviel Verbrecher in meinem Ländchen, Justizdirektor, rief Egon, daß Sie unter der Menge nicht eine Physiognomie behalten können, die Ihnen den Thurm, aber auch ihre glückliche Befreiung verdankt?

Und während der Justizdirektor starrte und sich nun umständlich besinnen konnte, umarmte Egon Dankmar nochmals und zog ihn auf eine Ottomane neben sich nieder, während der Justizdirektor sich nach einem Stuhle umsehen sollte und umsehen mußte, um sich aufrecht zu erhalten.

Bildungen! rief Egon. Ich bin's! Vom Tode erstanden durch jenen Freund, den ich in Lyon fand . . . Du entsinnst dich meiner Erzählung?

Dankmar aber, der nicht gleich in den vertraulichen Ton hinein konnte, sagte:

Wir wissen Alles, Prinz, wir kennen Ihre ganze Geschichte, die Stadt kennt sie, wir wissen, wer Louis Armand ist, und unter dem gewissen Kronenleuchter im Pavillon Ihres Vaters würd' es sich ergeben, daß ich schon orientirt bin; aber daß Sie im Thurme zu Pleffen saßen, als ein Handwerksgefell, den die Bedienten des Geheimraths von Garder für einen Dieb erklärten . . .

Durchlaucht? fragte Herr von Zeisel erstarrt und schlug sich vor den Kopf. Sie wirklich Der, Der . . . den . . .? Herr von . . .

Ja, ja, Herr von Zeisel, ich! Ich! Aber ich habe mich überzeugt, Sie üben milde Justiz. Sie entlassen die Gefangenen wie Sie sie aufnehmen und geben ihnen nichts mit, als höchstens das Todesurtheil durch ein Nervenfieber, das man von seiner Alteration und der abscheulichen Hitze in dem eisernen Käfig davonträgt.

Zeisel konnte sich nur allmählig fassen. Er war sprachlos. Er dachte: O Gott, warum hat deine Frau diesen Fall für die Schnur nicht vorausgesehen! Du bist auf ein Verhör über Finanzreduktionen gefaßt und sollst über ein exceptionelles Abenteuer Auskunft geben, bei dem du ohnehin noch die Rolle eines bequemen und willkürlichen Rechtsverschleuderers im alten spanischen Komödienstyle spielst!



Sagen Sie mir nun aber um's Himmelswillen, Prinz, fragte Dankmar, wie sind Sie frei gekommen?

Egon rückte einige Schritte zurück, ließ die Arme von Dankmar's Schulter, die er umschlungen hielt, sinken und sagte:

Kein Wort weiter! Ein undurchbringlicher Schleier falle über das Vergangene, wenn mein theurer Freund Dankmar Wildungen in diesem Ceremoniell fortfährt! Wildungen, war denn Das nur ein Traum, daß ich einen herrlichen, lieben Menschen auf dem Heidekrüge mit Schluck reden hörte, auf der Landstraße und im Walde einen herablassenden Gefährten, einen treuen Tröster im Thurme, ein mitfühlendes Echo meiner Klagen fand, als ich mein Leben erzählte bis zu dem Augenblick, wo ich versprach, unter leuchtenden Blumen und Flammen einst von einer gewissen elften Stunde zu sprechen, wo mir ein theures Herz brach, ein unvergeßliches . . . Nein, nein, Wildungen, das Wechselwort der Liebe, das ich dir damals anbot, bleibt! Bleibt? Nicht wahr?

Dankmar konnte zur Antwort auf diese liebenswürdige, herzliche Anrede nichts Anderes thun als gerührt schweigen und seine Hand in die Hand Egon's von Hohenberg, wie eines Bruders, legen.

Schlagen Sie unsere Hände durch, Justizdirektor,

rief Egon, zum Zeichen, daß sie ewig verbunden sind! Sie haben mir diesen Freund gegeben, Sie milder Richter Sie! Sagen Sie mir aber nun doch, warum ließen Sie mich plötzlich frei? Kam ein höherer Gedanke über Sie oder ein Befehl? Ich suchte, wie mir angegeben wurde, auf der Stelle das Weiße und durfte nicht erst lange fragen, wem ich meine Rettung verdanke.

Durchlaucht, sagte endlich Herr von Zeisel, die gute Laune des Fürsten benutzend und sich in dem Falle, auf den er sich jetzt erst besann, zurechtfindend. Durchlaucht, Sie verdanken sie — meiner Frau!

Bin ich das Schooßkind der Damen! Ihrer Frau?

Das hängt so zusammen, Durchlaucht! sagte Herr von Zeisel. Frau von Zeisel ist eine sehr charmante Person. Dreizehn Jahre macht sie das Glück meiner Ehe aus, aber wenn ich — wir sind unter uns — durch Geduld und Sanftmuth vielerlei kleine Mucken in ihrem lebhaftesten Temperamente überwunden habe, so steckt doch ein Uebel unausrottbar in ihrem so höchst soliden Charakter: der Ehrgeiz, Durchlaucht. In wilder Ueberrumpelung zwang man mich, den eigenen Herrn und geliebten Erben, den Alle voll Sehnsucht erwarteten, in den Thurm zu werfen. Dies Versteckspiel des tollsten Zufalls, seh' ich nun wohl, ist irgend einem bösen Kobolde, der uns zuweilen im Leben neckt,

gelingen. Aber daß Sie frei wurden und Ihr Freund, der Herr da, wahrscheinlich vergebens die Leiter an das Thurmfenster stellte, die wir später fanden —

Wildungen, ist es wahr?

Die Eisenstäbe hätten uns doch Mühe gemacht, sagte Dankmar, den Vogel aus seinem Käfig zu befreien. Daß es also leichter geschah, Herr Justizdirektor —

War die Folge eines Aergers meiner Frau, sagte Herr von Zeisel jovial. Meine Gattin ist eine geborene von Rugholz=Dünkerke, seelengut, ein braves Weib, aber etwas reizbar im Punkte der Ehre. Zwei Rugholz=Dünkerke's sind bereits aus Point d'honneur im Duell gefallen. Mein gutes Weib fand sich etwas zurückgesetzt durch die Behandlung der Frau Justizräthin. Man lud sie an jenem verhängnißvollen Tage nicht mit der Höflichkeit ein, die sie durch ihre Geburt gewohnt ist. Und als vollends Herr von Harder, der mit einem Rugholz=Dünkerke in die Schule gegangen ist, sich auf dem Schlosse wie der König selbst gebehrete, kaum einem Menschen das Unschuldigste, nämlich einen guten Tag gewährte, und an dem Tage, wo das beklagenswerthe Mißverständnis mit Ew. Durchlaucht vorfiel, die einzige auf's Schloß geladene Hauptperson schien und allen andern Bekannten, die sonst der Frau Justizräthin gut genug waren, fast angedeutet

wurde, sie möchten sich heute nicht auf's Schloß inkommodiren, da stellte mir meine ahnungsvolle, aber höchst zornige Gattin vor, wie wenig begründet Ihre Gefangenschaft wäre und . . .

Bravo, Justizdirektor, rief Egon lachend, ce que veut une femme . . .

Ce que veut une femme, Durchlaucht . . .

Par dépit . . .

Par dépit . . . um zu zeigen, daß wir nicht die Untergebenen der jetzigen Schloßbewohner sind und . . .

Die Rugholz-Dünkerle's schon vor einem Jahrhundert mehr galten als die Harber's . . .

Sie treffen es Durchlaucht! Ha! Ha! Par dépit wurden Sie in Ermangelung triftiger Indicien freigelassen und nur bedeutet, augenblicklich das Fürstlich Hohenbergische Gebiet zu verlassen!

Ein Glück, daß Herr Pfannenstiel, mein Wächter, ein gutes Herz hatte und mich am Abend noch auf die Sägemühle führte, wo ich übernachtete. Von da wollt' ich, obgleich ich mich krank, von der Hitze im Thurm erschöpft und übermüdet fühlte, mich über Schönau zu Fuß auf die Reise begeben, war aber so angegriffen, fühlte mich so elend, daß ich auf der Landstraße einen Bauer ansprach, der mit einem Sol-

daten an mir vorüberfuhr und übermüthig in seine starken Säule hieb. Auf Fürbitte des Soldaten nahm mich der grobe Bauer, er hieß Sandrart, auf und hinten im Korbe des Wagens streckt' ich mich müd' und matt auf ein Bund Stroh neben den mit Gewaaren überfüllten Kobern. Der Vater fuhr seinen zum Sergeanten beförderten Sohn selbst in die Residenz zurück, wo dieser bei der Garde steht. Gegen Abend kam ein Regen, der mich bis auf die Haut durchnäßte. Schon schlief ich in einer Herberge halb im Fieber. Mühsam schleppt' ich mich am frühen Morgen wieder auf den Korbwagen und kam halb todt gegen Abend hier am Thore an. Ich stieg ab, dankte dem Bauer und seinem Sohn und schlich mich still in mein väterliches Haus. Das ganze Abentheuer schien mißglückt und die Folge war, daß ich in ein elendes Nervenfieber verfiel, von dem ich erst seit einigen Tagen zum lichten Bewußtsein zurückgekehrt bin.

Der Justizdirektor erschöpfte sich in Bethuerungen seines innigsten, freudigsten Antheils und fragte, ob man den Bauer Sandrart so glücklich machen könne, ihm zu sagen, wem er so hülfreich sich erwiesen hätte.

Vielleicht besser, sagte Egon, der Grobe erfährt es nicht. Er hat mir wol zehnmal zugerufen, ich sollte

seine Schinken und Eier unberührt lassen, auf die ich in der That keinen Appetit hatte . . .

Es ist einzig! sagte Herr von Zeisel künstlich humoristisch. Diese Menschen! Der Schornstein hängt ihnen voller Würste und Speck, das Geld lacht aus allen Truhen und grob, grob sind sie und so unterdrückerrisch . . . meine Frau sagte oft, so schlimm könnten die Ruzholz=Dünkerle's nicht im Mittelalter gehaust haben, wie sich solche reiche Freibauern gebehrdten. Der Sohn ist ein charmanter Mensch . . .

Er wird das Geld seines Vaters unter die Grisetten bringen . . .

Es entspannen sich nun zwischen dem Justizdirektor und Egon einige nähere Verständigungen über Gegenwart und Zukunft des Fürstenthums Hohenberg. Wegen letzterer war Herr von Zeisel hier. Egon versprach in diesen Tagen ihm über Alles genauere Auskunft zu geben. Vorläufig wäre er umsomehr entschlossen, das väterliche Erbe wirklich anzutreten und trotz der großen Schuldenlast nichts zu veräußern, als er ja in dem amerikanischen Agronomen Ackermann einen so gerühmten und alles Vertrauens würdigen Verwalter gefunden hätte.

Ja, wandte er sich zu Dankmar, jener Amerikaner, von dem du mir im Thurm erzählt hattest und dessen

Ramen ich auf meinem Krankenbett im größten Drang meines Glucks wohlbehalten hatte, der erhielt auf sein Ersuchen die Verwaltung meiner Güter.

Ich erfuhr diese angenehme Wendung leider zu spät, sagte Dankmar, und bedauerte, vor der schnellen Abreise des trefflichen Mannes und seines Sohnes nicht noch einmal ihn begrüßen zu können.

Seines Sohnes? fiel Herr von Zeisel ein und lächelte fein, sogar gereizt. Sie wissen also nicht, daß dieser allerdings sehr ehrenwerthe Defonom, der mit großen Plänen und excentrischen Entwürfen seine Aufgabe angetreten hat, damit anfing, uns in Betreff seiner Umgebung Alle zu täuschen?

Täuschen? Herr von Zeisel, Adermann scheint mir zu Täuschungen nicht fähig zu sein, sagte Dankmar.

Vergebung für den Ausdruck! Sie schätzen diesen Mann nicht höher als ich selbst. Zwar sind die Meinungen über ihn getheilt. Die Mehrzahl hängt ihm gläubig und voll Verehrung an. Die Minderzahl, die wol an dem Fehler zu strenger Prüfung und ungläubiger Zweifelsucht leidet, fürchtet, sein leicht entzündetes Gemüth möchte zu sehr jenen Luftgebilden nachjagen, die wie Feuerwerke schön blenden, aber auch im Nu verprasseln . . .

Glauben Sie Das nicht, sagte Dankmar erregt.

Aus wenigen Worten, die ich mit diesem Defonomen wechselte, weiß ich, daß dieser Edle den Ernst des Lebens tief erfahren hat und nicht umsonst in Amerika die Schule der Selbstbestimmung seiner Schicksale durchmachte . . .

Ich wünsche nichts sehnlicher, sagte Herr von Zeisel mit einem furchtsamen Blicke auf Egon, als daß sich alle Versprechungen dieses Amerikaners erfüllen mögen . . .

Man muß ihm vor allen Dingen Zeit lassen und volle Freiheit gewähren, meinte Egon und sprach dies entschieden.

Volle Freiheit!

Herr von Zeisel war geschlagen und schwieg.

Aber die Täuschung, Herr Justizdirektor, welche wäre denn das? fragte Egon.

Das ist spaßhaft! war Herrn von Zeisel's einlenkende Antwort. Wir Alle sahen Herrn Ackermann nach Blesien, Randhartingen, Schönau — im Ullagrunde auf Sandrart's neuer Anlage wird er wohnen — zurückkehren und besannen uns, daß man diesen Mann, als er früher sich beobachtend und wahrscheinlich den Boden und die Verhältnisse erkundschastend daselbst aufgehalten, gesehen, wie er ein liebes Söhnlein bei sich führte, ein Bürschchen mit zierlichem Mützchen, Handschuhen und leichtem Röckchen. Dies



Söhnchen hat er nicht mitgebracht, wol aber ein Töchterlein . . .

Dankmar hörte gespannt zu und verwünschte Herrn von Zeisel's humoristisch feinsollende naive Darstellung.

Und nicht etwa ein zweites Kind des Herrn Ackermann, sagte dieser, ist diese holde kleine Begleiterin, sondern . . .

Selmar wär' es selbst? unterbrach ihn Dankmar im wärmsten Antheil.

Selmar! so hieß die Kleine früher. Nun ist es eine Selma! Entpuppt und umgekleidet! Selma Ackermann, ein allerliebstes Wesen! Sie thut viel, um die etwas rauhe und abstoßende Außenseite ihres Herrn Vaters zu mildern.

Selma! sprach Dankmar vor sich hin und verglich seine Erinnerungen an jene ihm so liebe Begegnung mit dem Eindrucke, den ihm jetzt diese Metamorphose machte. Hatte ihm schon der Knabe ein so großes Wohlgefallen, eine brüderliche Empfindung erregt, wie mußte sich seine Theilnahme für die nun verwandelte liebliche Erscheinung steigern, wenn er sich jener, ihm immer noch räthselhaften Mondnacht auf dem Heidekrüge erinnerte, wo nicht etwa Ackermann als Traum, als ein Bild seiner erregten Phantasie vor ihm mit dem Porträt, das er küßte, erschien, sondern

dieser wirklich das Portefeuille öffnete, wirklich eine Locke von seinem Haupte schnitt . . . denn die Locke fehlte ihm! Und wie er noch so saß, mit Theilnahme von Egon betrachtet, der an seinem Interesse selbst sich interessirte, fiel Dankmar's Blick jetzt eben auch auf das Pastellbild der Fürstin Amanda, das er, seitdem es ihm durch ein „Misverständnis“ genommen war, nicht wiedergesehen hatte. Da stand das goldene Bliß seines abentheuerlichen Argonautenrückzuges! Er gedachte der Medea-Melanie! Da der Prinz! Und Selmar Selma!

Der Erläuterungen des Justizdirektors über diese Metamorphose bedurfte es eigentlich nicht.

Dieser erzählte etwas von der Nothwendigkeit, ein junges Mädchen auf einer so weiten Reise von Amerika über England nach Deutschland allein schützen zu sollen, von der raschen Gewöhnung an die neue Tracht, von den wunderbar schnell angenommenen Manieren des Knaben, von der Beruhigung, die der Vater gehabt hätte, mit seinem Kinde vor jeder Verlegenheit und Nachstellung in den Gasthäusern sicher zu sein, von seiner endlich aber doch nun eingesehenen Pflicht, daß das Kind seinem Geschlechte zurückgegeben werden müßte . . .

Für Dankmar waren alle diese Erläuterungen nicht

nöthig. Er bedurfte keines Wortes, um zu fühlen; daß Adermann sehr weise gehandelt hatte. Aber er bedurfte noch weniger einer Erläuterung, weil sein Gefühl ihm sagte: Selmar mußte sich dir so enthüllen! Das war eine Aufklärung, die sich von selbst verstand! Wie konnte Selmar etwas Anderes sein als Selma!

Als Egon des neuen Freundes innere Erregung bemerkte und den Blick beobachtete, den Dankmar voll getheilter Ueberraschung auf das plötzlich von ihm entdeckte Bild gerichtet hatte, ließ er es sich angelegen sein, durch irgend eine geschickte und nicht verletzende Wendung den Justizdirektor zu entfernen. Es gelang ihm mit aller Gewandtheit. Herr von Zeisel war glücklich, seinem jungen Patrone schon unter so abentheuerlichen Verhältnissen nützlich gewesen zu sein. Er bat, ob er denn diese merkwürdige Geschichte und die wahre Aufklärung der plötzlichen Erkrankung, Alles, Alles, was er in dieser gnädigen Audienz gehört hätte, der Welt erzählen dürfe . . .

Wenn Sie nicht fürchten, sagte Egon mit feiner Betonung, daß man Ihre Justizverwaltung ein wenig zu patriarchalisch nennen wird!

Durchlaucht, rief Herr von Zeisel und drückte Egon's Hand, die er lebhaft ergriff, mit komischem Enthusiasmus an die Brust, Durchlaucht, Sie mögen nun vom

Justizrath Schlurck urtheilen was Sie wollen! Dafür hab' ich ihm gestern gedankt, daß er mich in die Komödie schickte, um mir seine Lieblingswahrheit von einem vortrefflichen Schauspieler sagen zu lassen: „Wenn man das Leben auch gar zu ernsthaft nimmt, was ist dann d'ran?“

Amüsiren Sie sich noch ferner mit ihm! sagte Egon übereinstimmend und begleitete den zutraulich sich Empfehlenden an die Thür; ich denke, wir sprechen uns noch und Sie werden im besten Einverständnis mit meinen ferneren Verwaltungsmarimen nach Plessen zurückreisen . . .

Dies Wort war eigenthümlich, verfänglich fast... Zerkel stockte... Aber die Thür ging zu und er mußte diese Schlußworte unterwegs überlegen und so, wie sie gefallen waren, mit sich nehmen.

Dankmar und Egon waren nun allein.

Jener stand vor dem Bilde . . .

Ja, da ist es nun! Und ich zittre vor seinem Inhalte, sagte Egon. Hat es auch nichts bis jetzt zu Tage gefördert als unsre Freundschaft, Bildungen, so wollen wir zufrieden sein.

Noch einmal umarmte er den Freund.

Dankmar drückte ihm die Hand und erzählte alle seine Bemühungen, des auffallend schweren Bildes hab-

haft zu werden, verschwieg aber Melanie und jeden Umstand, der in Egon Verdacht erwecken konnte. Rudhard, Siegbert, Louis und er hatten sich das Wort gegeben, um den Prinzen nicht wieder zu beunruhigen, von dem Schicksal dieses Gemäldes nichts zu erzählen, als daß es durch Dankmar auf dem Schlosse noch rechtzeitig gerettet worden wäre und daß Schlurck ohne alles Befremden die andern Familienbilder so freiwillig übergeben hätte. Er wußte auch, daß man auf den Fall einer Oeffnung der Hinterwand einen Gegenstand dort finden konnte, der ihn vollkommen beruhigen durfte.

Und das Geheimniß? fragte er.

Fand ich noch nicht! Ich wagte nicht zu jäh mein Räthsel zu lösen. Ich gehöre zu den Menschen, die ihre empfangenen Briefe dreifach genießen, erst im Empfangen, zuletzt im Lesen, in der Mitte aber in einem längeren Liegenlassen und erst allmäligen Eröffnen.

Dankmar nahm das Gemälde und wandte es von allen Seiten ohne auf das Glas zu drücken.

Es enthält etwas, ich fühl' es an der Schwere des Bildes . . . sagte er.

Er spielte die Rolle, die ihm die Sorgfalt der Freunde des Prinzen übertragen hatte. Er stellte sich neugierig, drückte, schüttelte, schob und klopfte an dem Bilde. Endlich — siehe da, es sprang auf!

Egon beklommen, mit der ganzen lastenden Schwere seiner Erinnerungen an die Mutter, an seine Erziehung, seine Jugend, griff erstaunt nach dem Inhalt.

Hier am Glase lag der Pfiff, sagte Dankmar so treuherzig, als wär' er selbst überrascht worden, zufällig streift mein Finger über diese Stelle, ich halte das Bild an ihr fest und es springt auf. . .

Egon langte aus der Kapsel ein Buch hervor. Es war schwarz eingebunden, mit in Gold gepreßtem Deckel und Rücken und mit Goldschnitt verziert.

Er öffnete das Buch und las:

Thomas a Kempis vier Bücher von der Nachfolge Christi . . .

---

## Sechstes Capitel.

### Welt und Zeit.

---

Gute Mutter, sagte Egon nach einer Pause schmerzlichen Lächelns und wehmüthig gen Himmel blickend, ja in seiner bitter getäuschten Erwartung sich zu bekämpfen suchend; gute Mutter, dieses Testamentes hatt' es nicht bedurft, um mich in deine Nähe zu rufen! Das heißt in der That um Christi Willen leiden und sterben! Dies Bild hätte mich, wenn ich von der Krankheit nicht erstanden wäre, mein Leben kosten können.

Dankmar schwieg voll tiefen Mitleids über den getäuschten, von bösen Feinden betrogenen Prinzen...

Wir sind denn also, sagte er nach einer Weile ruhig, da wieder angelangt, Prinz, wo wir im Thurme standen! Ein neuer Moment ist in dein Leben nicht eingetreten. Es bleibt bei den alten Voraussetzungen und so wird es wol auch bei den alten Entschlüssen bleiben müssen. Du fühlst dich stark durch dich

selbst! Laß die Vergangenheit und beherrsche die Zukunft!

Da, wo wir im Thurme standen! wiederholte Egon. Dann bin ich dir noch viel zu beichten schuldig.

Ich ahne, was ich noch erfahren sollte, antwortete Dankmar ablehnend. Dein Leben ist nicht ohne Beobachtung geblieben. Solche Sterne, die einen leuchtenden Namen tragen, schon wenn sie auf die Welt ziehen, verbergen sich niemals ganz, auch wenn die dunkelsten Nebel über sie fallen.

Worauf deutet diese Schmeichelei, Willkür? fragte Egon.

Die Erwähnung eines Unglücks ist keine Schmeichelei. Und ein Unglück nenn' ich, wenn ich so hoch stehe, daß ich mich nicht einmal mit meinen Thränen verbergen kann. Soll ich dir sagen, was ich Alles von dir weiß, ohne daß ich unter den Spiegeln deines Pavillons saß und dich um die elfte Stunde erzählen hörte?

Also die Welt erfindet über mich? fragte Egon.

Dankmar antwortete, er wolle hören, ob folgende Verhältnisse Erfindungen wären?

Und nun begann er genau und ausführlich zu erzählen, was sich in dem öffentlichen Gespräch über den Prinzen schon festgestellt hatte. Er erzählte ihm



seine Geschichte von Lyon an bis zu seiner Ankunft in dieser Residenz. Er nannte ihm Namen und Thatsachen, Louis Armand und Helene d'Azimont, Alles, Alles, selbst daß Louison um die elfte Stunde gestorben war . . .

Nichts war der Welt entgangen und wie ein Roman lag es vor Aller Augen.

Als Dankmar geendet hatte, erwiderte Egon nichts. Es hatte ihn tief erschüttert, so offen vor der Welt wie ein aufgeschlagenes Buch dazuliegen und er dankte dem neuen Freunde, daß er aufrichtig und wahr gewesen . . .

Da hab' ich nichts an Thatsachen zu erzählen! sagte er schmerzlich. Die Menschen kennen alle Blätter meines Lebens, was die Summarien anlangt. Die Kapitel und die Ueberschriften sind richtig . . . Die innere Verknüpfung aber, der Pragmatismus, ja der Text selbst steht nur in meiner Brust und im Buche des Lebens verzeichnet.

Und doch fühlt die Welt deinen Pragmatismus nach, sagte Dankmar. Freilich Louis Armand ist und bleibt ein unverständliches Kapitel.

Weil er schwieg, weil er an meinem Krankenlager stand! Aber die d'Azimont redete! Die zeugte also schon für sich in der Sprache ihrer Thränen, in der

Beredtsamkeit ihrer Litaneien. Dies Kapitel versteht man; denn aus Allem, was ich von dir gehört habe, entnehm' ich die Darstellung der Salons, den blendenden Styl der sogenannten Rechtfertigungen! Rechtfertigungen! Die Thatsachen sind wahr, aber ihre Verknüpfung haben Frauenhände gestrickt.

Mein Freund, sagte Dankmar in einem ernstern Tone, der ihm seit einiger Zeit zur andern Natur geworden war; mein Freund, wenn der Mann liebt, verfällt er dem Urtheil Derer, denen die Liebe ihr ganzer Lebensberuf ist. Wir können über Auffassungen unsrer Herzensangelegenheiten streiten, wie viel wir wollen; die Frauen lassen sich ihr Urtheil nicht nehmen und bleiben bei dem gemeinsamen Interesse, das sie alle verbindet. Ich habe diesem Urtheil nachgesprochen. Man bricht den Stab über dich und deinen Glauben und deine Irrthümer. Ganz so wie man urtheilt, gab ich dir den Bericht. Ich halte Das für das erste Erforderniß eines Freundes, der den Namen verdient.

Und ich danke dir dafür, wie schmerzlich es mir auch ist, mich nicht der Welt nach meiner Auffassung zu zeigen.

Das wirst du für die Zukunft in deiner Hand haben. Du bist nun hergestellt, die Welt erwartet dich;

ich sagte dir offen, wie der Boden aussteht, auf den du trittst. Dies sind die Thatfachen, die man von deinem früheren Leben glaubt bestätigt zu finden. Willst du sie wahrmachen? Willst du sie gelten lassen oder verändern? Das steht in deiner Macht.

Was urtheilt man über die d'Azimont? fragte Egon und stützte den Kopf auf und blätterte in dem Thomas a Kempis mit einer Resignation, als erschien' er sich bestimmt, nur zu leiden und sich zu täuschen.

Man findet sie so liebenswürdig, antwortete Danmar, daß alle Welt wünscht, sie trennte sich von ihrem Gemahl und Euer Verhältniß würde ein legitimes.

Wünscht man Das wirklich? sagte Egon lächelnd.

Noch mehr! Man fürchtet, daß Louis Armand diese Vereinigung hindert und dich in Richtungen treiben wird, die mit deinen hiesigen Lebensbedingungen im grellsten Widerspruche stehen.

Fürchtet man Das? Wünschen! Fürchten!

Ich habe Männer von hoher Stellung folgendermaßen reden hören: Dieser Prinz Egon von Hohenberg ist nun gesund und wird bald in die Gesellschaft treten und sich ohne Zweifel an der Lösung unsrer Wirren betheiligen. Schlimm, wenn er sie vielleicht noch vermehren sollte! Es fehlte uns nur noch, daß ein so hochgestellter junger Adliger mit diesem Namen, mit

diesen glorreichen Familienerinnerungen, nachdem schon einige junge Adlige und Fürsten uns Verwirrung genug gebracht haben, in Deutschland als Kommunist auftritt!

Entsinnst du dich denn nicht unserer Gespräche auf der Reise? warf Egon hin.

Die Gräfin d'Azimont, fuhr Dankmar nichtachtend fort, wird für deinen guten Genius gehalten. Man hebt hervor, daß sie eine Aristokratin auch der Gesinnung nach ist. So sehr Eure Beziehung gegen die Grundsätze verstößt, die jetzt in unsrer Gesellschaft vertreten werden, so wird man sie doch dulden, anerkennen und ihr Ziel, die eheliche Vereinigung, befördern, wenn sie es durchführt, dich von deinen französischen Bahnen zu trennen. Man nennt dich schon ehrgeizig: man behauptet, du strebst nach Popularität. Man fürchtet, du würdest durch Aufstellung eines neuen Parteiprinzipes die Verwirrung vermehren, die so schon an dem Grundbau und dem Fachwerke unsres Staates mehr rüttelt und ihn dem Sturze näher gebracht hat, als es äußerlich beobachtet werden kann.

Dankmar gab diese Fingerzeige so ruhig, so maßvoll, so bei aller Strenge duldsam, daß Egon statt der Antwort auf diese Thatsachen selbst sich nur an Den hielt, der sie ihm mittheilte.

Ich bewundere . . . sagte er und stockte.

Was? fragte Dankmar.

Nichts, als dich, dich selbst, Willkungen! Wie verschmizt du bist! Wie fein zugespitzt du das Alles vorträgst! Man glaubt einen König der Salons zu hören oder einen Diplomaten.

Statt dieses etwas zweideutigen Lobes, antwortete Dankmar lächelnd, möcht' ich lieber hören, was wol Prinz Egon zur Widerlegung aller dieser nur fraubasenhaften Befürchtungen thun wird?

Vor allen Dingen, mein Freund, sagte Egon, werd' ich mich inniger und wärmer denn je an meine Lieben anschließen. Ich habe einen neuen mir ebenbürtigen Freund in dir gewonnen und in Louis Armand besitz' ich Etwas, was du mir nicht einmal sein kannst. Ich bin hier so gut wie fremd. Meine Angelegenheiten treff' ich in der größten Unordnung. Ackermann erstrebt das Beste, aber ich kenne die Chimärensucht der neuen theoretischen Oekonomen aus meinen englischen Studien. Nur die großen englischen Grundbesitzer sind im Stande, von der alten überlieferten Weise, die Erde zu bebauen, manchmal abzuweichen und mit Maschinen Versuche anzustellen. Das Zehnte bewährt sich nicht. Die Einigkeit zwischen Ackermann und Herrn von Zeissel, dem nominellen Ver-

walter des Ganzen, so zu sagen das alte Ministerium, scheint nicht die größte zu sein. Schlurck, mir längst verhaßt, ist abgeschüttelt, aber er hielt die Ansprüche der Gläubiger meines Vaters zurück: ich fürchte, sie werden nun zudringlicher und begehrllicher als je werden. In dieser schwierigen Stellung ist mir eine solche uneigennützig, zwischen Freund und Diener schwankende Hingebung, wie die meines Louis, Goldes werth, denn der gute Mensch ist ohne Ansprüche und fügt sich in jede Rolle und wäre es die des Lakaien. Ich kann ihn nicht entbehren, Wildungen. Ich theile seine kommunistischen Grundsätze nicht, aber ich ehre viele seiner Prinzipien und werde für sie insoweit zu wirken streben, als ich, wie ich dir schon auf unsrer Reise sagte, für eine größere Heilighaltung der Arbeit bin.

Wenn ich den Prinzen kenne, hab' ich oft den Leuten gesagt, so ist er ein Aristokrat, wie Ihr es nur selber seid! . . .

Dankmar warf diese Bemerkung leicht, doch nicht ohne einen forschenden Blick hin.

Ich bin kein Aristokrat! wallte Egon fast vorwurfsvoll auf. Ich will, daß Gedanken herrschen, nicht Ueberlieferungen. Die Politik, wie sie in Frankreich getrieben wird, gefällt mir nicht im Mindesten. Aber

auch die deutsche ist mir verhaßt, die zumal, die hier bisher das Ruder führte. Säß' ich in einer Kammer, ich würde, wie jetzt die Dinge stehen, zur Opposition gehören.

Vergib mir, sagte Dankmar, als er bemerkte, daß Egon zu lebhaft wurde und sich über sein Antlitz eine plötzliche Röthe zog; vergib mir, daß ich die Schonung des erst Genesenden vergessen habe. Diese Dinge sind wichtig, aber aufregend.

Doch nicht! Doch nicht, Wildungen! sagte Egon und bat nur den Freund, ihm zu gestatten, daß er sich auf ein Kanape streckte. Er foderte ihn auf zu rauchen. Er bot ihm türkische Cigarren an und erstaunte selbst, daß Louis Armand Alles so hergerichtet hatte, wie er es zu seinem nächsten Bedürfniß stündlich nur wünschen konnte.

Wie sieht es denn in der Welt aus? sagte er. Sind die Kammern zusammengetreten? Steht das Ministerium noch?

Es wird, sagte Dankmar, die Cigarre ablehnend, mit den Kammern fallen, die sich eben versammeln. Man macht ein neues Ministerium aus der Kammermajorität. Dies regiert vierzehn Tage. Dann kommen einige Forderungen, die die Krone stellen wird. Das Ministerium wagt sie nicht an die Kammer zu

bringen und dankt theilweise ab. Einige, die mehr Muth haben, bleiben und verstärken sich durch Offiziere, Chefpräsidenten, Bankiers . . . Man wird dies Ministerium das Ministerium der Thaten nennen. Man fordert jetzt, was die Krone anfangs nur wünschte. Die Kammern, doppelt durchwühlt an sich und vollends noch durch den Aerger der abgetretenen Minister, verwerfen diese Forderungen. Sie werden aufgelöst; alle Freiheiten werden für unbestimmte Zeiten suspendirt und man wird regieren, wie es eben geht und so lange es geht, bis der Cirkel durch eine neue Kammerwahl wieder von vorn anfängt oder ein großes politisches Ereigniß dazwischen tritt. Jede tiefer eingreifende Unternehmung für den Handel, die Gewerbe, für das moralische Leben, für Kunst und Wissenschaft ist dabei suspendirt, wenn nur die Steuern eingehen und die Beamten ihre Besoldung erhalten.

Mir aus der Seele geschildert! rief Egon. Und nur zu wahr, zu wahr! Welch' ein Zustand in diesem gegenwärtigen Europa! Die Völker preisgegeben, wie im Mittelalter, den zufälligsten Persönlichkeiten! Welch' ein Versteckspiel mit diesen Konstitutionen, die nur dazu da sind, eine Ueberwucherung von Ehrgeiz in den dilettirenden Staatsmännern zu wecken! Dies Heer von Advokaten, Journalisten, Beamten, Geist-



lichen, Soldaten, die sich, weil sie einmal gewählt und genannt wurden, als Volksvertreter, Volksführer, nun sich einbilden, zeitlebens unentbehrlich zu sein, von Ministerportefeuilles träumen und nicht ruhen, bis die Reihe der Schicksalsgunst immer wieder an sie kommt! Das ist wieder das alte Faustrecht in vollkommener Aehnlichkeit, nur daß die Waffen die des dienenden, kiegamen Geistes wurden, die der Feder, des Wortes; es ist der Krieg Aller gegen Alle, den ein furchtbarer, türkischer Despotismus einst beendigen wird, wenn die Guten nicht zusammentreten und selbst die ewigen Güter der Menschheit von den Gefahren befreien, die diese bei solchem Spiele laufen müssen.

Also wo liegt die Schuld? Oben oder Unten?

Überall!

Und die Besserung?

Darüber denk' ich täglich nach, sagte Dankmar. Bald möcht' ich diesen ganzen Bau zertrümmern und ihn neu errichten, bald seh' ich mich nach einem minder radikalen Heilmittel um. Ich finde keins, das in den Verhältnissen und in den Dingen liegt. Jeden klugen Einfall überbietet gleich ein noch klügerer. Alles, was Weisheit scheint, ist sogleich schon List. Ich suche einen Ausweg und finde ihn nur in dem Menschen und seiner eignen freien Beschränkung. Geb'

Die Ritter vom Geiste. V.

9

uns Einer die und gesegnet sei sein Name in Ewigkeit!

Amen! Amen! fiel Egon eben so feierlich ein. Der Thomas a Kempis hier neben uns thut schon seine Wirkung. Wir blicken gen Himmel und verlangen Wunder. Die Menschen! Eigene freie Beschränkung! Großer Gott! Wildungen, ist dir's noch nie klar geworden, daß die Menschen Bestien sind? Nur wer gearbeitet hat und sich dann ausruhen will, ist gutmüthig. Der fleißige Mensch ist ein Kind. Wenn ich Sonntags auf der Chaumière mit Louison und ihren Freundinnen tanzte, dünkten wir uns Götter, und alle Die hatten Theil an diesem bescheidenen irdischen Himmel, die ihre sechs Tage Arbeit hinter sich hatten. Die aber, die in die Klubs liefen und Zeitungen lasen, saßen mürrisch und tranken mehr Wein, als sie bezahlen konnten. Louis Armand sagt zwar, die Verfassung der Erde müsse nur auf die halbe Pflichterfüllung begründet werden, sonst wäre dies Dasein eine Hölle. Das bestreit' ich ihm und verweis ihm oft, wenn er statt zu arbeiten Verse macht und Aufsätze über das Loos der arbeitenden Klassen schreibt und mehr träumt als er sollte.

Ist Das nicht aber auch eine Arbeit, dies nothwendige Träumen? fragte Dankmar, der die Verse:

Des Volkes Tochter, arme Bettlerin! von seinem Bruder kannte.

Die man nicht überwuchern lassen darf! antwortete Egon. Alles drängt sich jetzt nach geistiger Arbeit und behauptet, die wäre eben so schwer und anstrengend wie die materielle. Aber ich frage: Wenn Alle Buch führen wollen, wer wird die Werthe erzeugen, die die Feder verrechnet? Nein, Bildungen, sage denen, die meine Freundschaft für Louis Armand fürchten, ich bin kein Kommunist! Aber auch die hier übliche Landespolitik veracht' ich, und wenn mir Gelegenheit geboten würde, Das zu sagen, was ich denke, würd' ich allerdings den Adel und seine Aufgabe anders bestimmen, als es diese trägen Drohnen der Gesellschaft thun.

Ich darf nicht fortfahren, bemerkte jetzt Dankmar. Ich sehe, wie dich der Gegenstand ergreift. Glückselig werd' ich sein, mit einem Manne von deiner wunderbaren Lebenserfahrung einen dauernden geistigen Verkehr zu unterhalten. Aber für heute geh' ich . . . Ich bin es dir schuldig.

Du hast mich angeregt, nicht aufgeregt, sagte Egon liebevoll. Du wolltest mir die Aufgabe meines Lebens zeigen und mich auf den Empfang der Welt vorbereiten. Ich danke dir herzlich dafür.

Wann wird Helene d'Azimont erlauben, daß ich dich wiedersehe? fragte Dankmar den Hut ergreifend und eine Menge schöner Dinge über die Reize dieser Dame, ihre Bildung, ihre Liebenswürdigkeit wiederholend.

Helene? Hat sie etwas zu erlauben? unterbrach ihn Egon . . . Heut' um vier Uhr, bitt' ich dich, sei an dieser Stelle! Ich soll auf Schloß Solitude fahren. Begleite mich mit Louis, wenn dir der Handwerker nicht anständig ist.

O, Freund! sagte Dankmar, Der, den du liebst, den liebe auch ich. Willst du aber nicht noch einen andern Menschen, der viel besser ist als ich, in unsern Bund aufnehmen? Es ist mein Bruder Siegbert, älter als ich, edler, tüchtiger, schwärmerischer, ganz deiner Liebe werth, und wenn er einmal die Gräfin oder dich selbst malt, wirst du sein Talent schätzen lernen.

Dein Bruder! Seid mir Beide willkommen! rief Egon. Oder denkst du wieder: Wenn es Helene erlaubt? Welch' ein Wort war Das? Menschen, spottet meiner nicht, sondern habt Mitleid, daß uns die schwachen Augenblicke in solche Bahnen führen!

Paradiesesbahnen! ergänzte Dankmar. Ich sah sie flüchtig und war bezaubert . . .

Sie ist schön! lauteten Egon's langsam und nachdenklich bestätigende, empfundene, aber doch kargen Worte.

Schönheit, wenn sie dauernd zu fesseln im Stande ist, kann nicht ohne Herz sein; sagte Dankmar und erwartete eine Antwort.

Egon schwieg aber. Er umarmte noch einmal den Freund, begleitete ihn mit den Worten: Habt mich lieb! Ich bedarf es! an die Thür und rief ihm, als Dankmar schon ging, noch nach:

Um vier nach Solstätte mit dem Bruder!

Dankmar nickte. Als er auf der Straße im Freien war und den Weg zur Fürstin Wärsamskoj einschlug, wo sein Bruder seit einiger Zeit fast täglich zu Mittag speiste, sammelte er alle die Eindrücke, die ihn da in so rascher Aufeinanderfolge bestürmt hatten.

Von seiner eigenen Angelegenheit hatte er nicht reden können und noch nicht mögen.

Er war es also! sagte er sich. Es ist der Freund aus dem Thurme von Pleffen, der dich seinen Posa, sich meinen Carlos nannte! Es ist der Egon, um den du mit Melanie Verstedt spieltest und dich selbst aufs Spiel setztest! Es ist Egon von Hohenberg, der Fürst, der Flüchtling oder Schwärmer, der Aristokrat in seiner modernsten Fassung! Umwoben von Poesie, auf die

Höhe der Zeit sich stellend, fühlend mit dem Volke, für das Volk und doch . . . Aristokrat?

Dankmar gestand sich, daß Egon einer der liebenswürdigsten Menschen war, die er je gesehen hatte, und doch war ihm ein fremdes Element in die Erinnerung an den Thurm von Plessen gedrungen. Er suchte nach einer Formel, die diesen Charakter bezeichnen sollte und fand sie nicht. Schon daß er dem weiteren Nachforschen entsagen und um Frieden zu gewinnen sich ganz an jenen Ackermann und die Vorstellung, wie wohl Selma in weiblicher Verklärung vor ihm stehen würde, verlieren konnte, schien ihm, als er so zu den Wäsfamsköf's hinwanderte, ein ernstes mahnendes Zeichen . . .

Egon aber, auch in sich etwas erkältet, erbittert durch die Enttäuschung über das Bild und daß er um ein Phantom so prasselnd wie ein Strohfeuer mit seiner Phantasie hatte vor fremden Menschen auflobern, ja um dieses Nichts, um diese Dual mit der bigotten Lebensauffassung seiner Mutter, Alles, Ehre und Leben, hatte aufs Spiel setzen können, Egon, jetzt glühend nur durchlobert von Helenen d'Azimont, jetzt nur erfüllt von der ganzen auf das Herz stürmenden Macht männlicher Sehnsucht, warf, dem Leben und seiner Vergangenheit wiedergegeben, alle Fra-

gen, alle Skrupel, alle lästigen Empfindungen von sich und schrieb auf das schon angefangene Blättchen:

„Weißt du einen Platz, Helene, wo der ermüdete Flüchtling sein Haupt an ein warmes Herz legen kann, o so nenn' ihn mir! Soll ich mit schwankendem Tritt dich selbst auffuchen, so erwarte mich heute noch nicht, ich bedarf fremder Hände, die mich führen. Willst du aber selber kommen, so wirft du das wehmüthige, vom Schmerz halbgebrochene Auge des Freundes finden, wirst Liebe finden, wenn die Menschen lieben können, die zum Strome sagen: Führe mich wohin du willst, ob zum Lobe, ob zum Leben, nur führe mich zur Ruhe! Dein Egon!“

Diesen Brief sollte der Bediente, der mit seiner Besorgung beauftragt wurde, erst gegen vier Uhr abgeben, wenn der Wagen vorrollte, der Egon und die Freunde nach dem Lustschlosse des Königs, Solitude, fahren sollte.

Bis dahin bedurfte Egon ernstlich der endlichen Erholung von den Eindrücken, die für seinen Zustand schon zu lebhaft auf ihn eingestürzt waren.

Er sank todtmatt auf sein Lager in dem noch dunkeln mit Teppichen belegten Hinterzimmer und verbot jetzt unter allen Bedingungen, ihn durch irgend etwas bis um drei Uhr zu wecken.

## Siebentes Capitel.

### Ein Stillleben.

---

In dem Hinterhofe des Hauses Wallstraße No. 14 begegnet Dem, der sich daselbst nur eine Weile umsieht, sogleich der freundliche, saubere Sinn des kleinen Mittelstandes.

Den vordern Hof konnte man herrschaftlich nennen. . . . Da gab es schmutzige Wasserrinnen, lang an den Wänden herabtriefend, einen Pferde stall, ein ewig feuchtes Pflaster. Durch ein Zwischenhäuschen, in welchem der alte Tischler Märtens seine geräumige und immer von vier bis fünf Gesellen in Thätigkeit erhaltene Werkstatt hatte, kam man, wenn man einen großen mit Latten und Bretern überfüllten Thorweg durchschritt, in einen kleinern Hof, dessen Nebengebäude zwar nur in Holzfachwerk, feuergefährlich genug, aufgeführt dastanden, die aber gar freundlich angestrichen und mit blumenbesetzten Fenstern geziert



waren. Das Biered dieses Raumes war zu klein, um viel Licht aufzufangen. Dafür rückte Jedes, was hier von armen, meist arbeitenden Leuten wohnte, mit seinem ganzen Leben dicht an's Fenster und hob die wohnliche Traulichkeit dieses kleinbürgerlichen Hinterhofes zu einem Hause, das nach vornehin sehr stattlich und eben „herrschaftlich“ ausah.

Sowie man aus dem großen, lehmgedielten Thorwege trat, ging gleich links, an der Tischlerwerkstatt, eine Stiege in die Höhe und führte in die Wohnung des alten Christian Märtens. Erst kam ein Breterverschlag für die Küche, die eigentlich nur ein eingezäunter Kamin war, dann eine sehr geräumige Stube, wo die alten Tischlerleute wohnten und dann erst eine große Kammer, in der Fränzchen Heunisch wie eine Taube auf einem Stiel saß.

Die auf dem Fortunaball ihr von Jeannetten gemachte wenig erfreuliche Aussicht, sie als Schlafgenossin in diesen engen Raum aufzunehmen, war glücklicherweise nicht in Erfüllung gegangen. Jeannette war bei dem verwundeten Neumann geblieben und hatte sich unter dem Vorwande der Pflege ihres Bräutigams im Schlurck'schen Hause gewaltsam festgesetzt. Sie kannte die Nachgiebigkeit der Eltern, die sie gern duldeten. Nur Melanie konnte sich vor-

läufig noch nicht entschließen, sie wieder in ihre Nähe zu lassen.

Fränzchen Heunisch wohnte allein und war seit einigen Wochen mehr daheim als sonst. Melanie, bei der sie wöchentlich oft vier Tage hatte arbeiten müssen, ließ sie nicht mehr so oft kommen wie sonst. Seitdem man sagte, Fräulein Schlurck wäre mit dem Stallmeister Kasally verlobt, schien sie weniger die Gesellschaften zu besuchen und schränkte sich auf die Toilette ein, die sie schon besaß. So blieben dem jungen, überall gern gesehenen, bescheidenen Kinde nur noch einige wenige Herrschaften, die sie mit ihrer Eitelkeit ernährten aber auch plagten und wie gewöhnlich nichts nach Wunsch bekommen konnten. Am meisten war sie daheim und arbeitete still für sich an den ihr gegebenen Aufträgen.

Friede und Stille umgab sie. Die Thür des Nebenimmers war fast immer geöffnet; die alte Frau Tischlermeisterin wirthschaftete in der Küche oder las geistliche Bücher, die Zeitungen, Pfennigmagazine, oder was sonst von Kolporteurs wohlfeil in diese kleinen Hütten bescheidener Lebensansprüche getragen wurde und bei dieser Frau eine etwas konfuse Bildung erzeugt hatte. Der alte Meister arbeitete noch rüstig in der Werkstätte. In ihrem Kammerchen hatte Fränz-

den gern das Fenster auf und saß anmuthig wie ein Blumengeist mit ihrem zarten, feinen Köpfschen unter den Levkoyen und dem Goldlack, der in Töpfen um sie her stand. In einem kleinen erdgefüllten Kasten wurde sogar Kresse gezogen, die sich jetzt im Spätsommer am Bindfaden schon hoch zum Giebel des Fensters hinaufrankte. Ein Kanarienvogel, leider nur in einem hölzernen Bauer, (Fränzchen's Wunsch ging für ihren gelben kleinen Bibi sehr auf einen drahtgeflochlenen!) hing fast über ihr, wenn sie gedankenvoll, halb vegetirend saß und nähte. Manches Hanskorn fiel von dem hüpfenden Bibi auf die zarten Wollbesätze und Puffen und Bolants, die sie nähte. Vor ihr stand ein Nähtischchen, das ihr der alte Märtenz zu monatlichen Abschlagszahlungen einmal auf Weihnachten verehrt hatte in Anerkennung ihrer nun schon über vier Jahre fleißig gezahlten Miethen und ihres sittlichen lobenswürdigen Verhaltens. Da waren in der aufgezogenen Schublade Kästchen an Kästchen und soviel bunte Seide, soviel weißer, feiner Zwist lag vorrätzig, daß sie mit Ruhe jeder neuen Bestellung entgegensehen konnte, ob sie nun von Vornehmen kam oder nur darin bestand, daß sie für Dienstmädchen des Hauses und der Nachbarschaft ein Häubchen zu stuzen oder einen Halskragen zusam-

menzusezen übernahm. Auch einiger Vorrath bunter seidner Bänder lag in zierlichen Rollen in jenem Tischnen verborgen. Im Hintergrunde des Zimmers stand ein reinliches Bett auf der einen Seite, auf der andern eine alte geschweifte Kommode und neben einem alten eisernen Windofen, der für eine Kammer ein großer Reichthum, fast eine Ueberraschung war, stand noch ein Waschtisch, geschmückt mit kleinen unschuldigen Mitteln zur Pflege einer Schönheit, die eigentlich das frische, klare Quellwasser nur als seinen schönsten kosmetischen Beistand nöthig hatte. Aber ein junges Mädchen ist nicht so einfach, daß es sich nicht auch den Luxus einiger Seifen, eines guten Zahnpulvers und einiger Hülfsmittel zur Pflege des Haares gestatten sollte.

Das Leben eines solchen kleinen Hofes ist, wenn auch keine Gefner'sche, doch eine Idylle. Unten hörte man das Sägen und Hobeln aus der Werkstatt. Gegenüber klopfte ein Schuhmacher auf sein Kniebret; ein armer Flickschneider, der mit kreuzweis geschlossenen Beinen wie ein Türke auf hohem Tisch vor einem offenen Fenster saß, sang sich oder pfliff zuweilen ein schnurriges Lied oder sprach, während er seine Fäden wickelte, zu andern Fenstern hinüber oder in die Tischlerwerkstatt hinunter. Eine Kage, die einmal irgendwo

an einem Fenster Sims oder am Dachrande ein equilibristisches Kunststück versuchte, war ein Ereigniß für den ganzen Hof. Man lachte, lockte, piff dem Thier und benützte die Unterbrechung, um die Köpfe aus dem Fenster hinauszustrecken und sein Zusammenleben manchmal harmonischer zu fühlen. Zuweilen kamen auch Verkäufer von der lauten, wagenraffelnden Straße herein und schrien Besen, Sand, Lebensmittel aus, die zuweilen einen lauten Handel zur Folge hatten. Fränzchen konnte da von einigen erprobten und resoluten Hausfrauen die Kunst des Fellschens lernen. Oft erschrak sie, wenn die Verkäufer geradezu nur die Hälfte ihres Vorschlags geboten erhielten und traurig genug konnte sie sein, wenn die Waare auch wirklich dafür gelassen wurde, noch trauriger, wenn der Verkäufer abzog und beim besten Willen für so wenige Pfennige seine Waare nicht lassen konnte. Spielleute, die auch Hereinzogen, fanden zwar viel Anerkennung und lachenden Dank, aber selten Geld. Kam dagegen eine Frau und sang im Vorderhofe ein geistliches Lied und wurde von den Bedienten, die aus den Hinterfenstern neben den Seifenwassergossen lungerten, ausgespöttelt, so durfte sie nur getrost in den Hinterhof gehen. Ein: Wer nur den lieben Gott läßt walten! öffnete hier alle Fenster der Armen und Jeder gab

der Sängerin, was er noch glaubte entbehren zu können.

Eine solche Sängerin hatte eben den Hof verlassen und mit dem letzten Verse des Liedes: Befiehl du deine Wege! Fränzchen's ohnehin thranenvolles Gemuth gerührt . . . Es gibt einen Zustand der Seele, wo schon jede leiseste Berührung einer wunden Stelle ein Ueberfließen zur Folge hat, wie bei einem übervollen Gefäße . . . Fränzchen hatte der Sängerin einige Pfennige gegeben. Sie untersuchte nicht, wie mechanisch und geläufig schon jener Bettlerin dieser religiöse Gesang sein mochte, sie empfand ihn wie eine unmittelbare Eingebung grade nur zur Lösung ihrer eigenen gepresten Stimmung. Wie einige große, schwere Thränen auf ein Häubchen fielen, das sie der Frau Meifsterin richtete für den nächsten Sonntagskirchgang zu Probst Gelbsattel — Frau Märtens liebte erhabene Anregung — zog sie die Schublade ihres Nachtischchens noch weiter heraus, hob einen gelbgebeizten kleinen Deckel auf und zog zwei Papiere hervor, die sie neben sich hinlegte. Das eine enthielt, von Siegbert auch in deutschen Lettern niedergeschrieben, seine Uebersetzung des französischen Gedichtes von Louis Armand, das andere ein zweites Gedicht, das ihr Heinrich Sandrart, der junge Sergeant, verehrt hatte.

Das französische Gedicht hatte sie Anfangs, als eine Huldbigung des Mannes, den sie mit so hoher Verehrung liebte, überrascht, dann aber bei mehrmaligem Lesen war es ihr befremdlich geworden. Sie hatte wochenlang nichts mehr von Louis vernommen, die vielen Bestellungen, die für seine Bilderrahmen und Spiegelformen einliefen, wurden vorn von dem verschlossenen Komptoir hierher an den Tischler Mär- tens verwiesen und auf eine große Schiefertafel für die Zeit verzeichnet, wo endlich zu hoffen stand, daß Louis Armand aus dem stolzen Palaste seines hohen Gönners zurückkehren würde. Wie wuchs da des armen Mädchens Verlangen, doch irgend etwas von diesem einschmeichelnden, sanften und so zarten jungen Fremdling zu vernehmen und nun erschraf sie regelmäßig, daß ihr sein Gedicht so wenig verständlich war! Da waren Wendungen, so schrill, so schneidend, daß es ein unschuldiges deutsches Mädchen kalt über- laufen mußte und doch entzückte sie wieder das stolze: „Nur weine nicht“, mit dem jeder Vers trotz seines schlimmen und fast höhnischen Inhaltes schloß . . .

Heinrich Sandrart dagegen, der seit dem Fortuna- ball sich an sie geklettet hatte wie mit einer wahren Loggenburgs-Treue, der junge Sergeant hatte in seinen Versen sogleich das Beste, das Höchste, das Schmei-

schelhafteste von ihr gesagt. Er redete sie mit so glänzenden, so wohlthuenden Bezeichnungen an, nannte sie seines Lebens Sonne und seiner Hoffnung Wonne, sprach vom lichten Schimmer ihrer Augen, dem Kelch, aus dem er Liebe wollte saugen, und sah die Jugend und die Tugend in ihr treugepaart und nannte sie einen Edelstein unübertrefflich in seiner Art. Das Alles klang, besonders von Frau Märtens schmelzend vortragen, gar lieblich und schmiegsam und war bis jetzt das Einzige, was für Heinrich Sandrart bei ihr sprach. Wie oft hatte sie ihn gebeten, ihr nicht mehr des Abends da, wo sie gearbeitet hatte, aufzupassen und sie nach Hause zu begleiten! Wie zürnte sie ihm, daß er offen und frei mit den alten Märtens sprach, seine edelsten Absichten diesen Leuten zu erkennen gab und diese umsomehr für sich gewann, als er sich in der Eigenschaft eines reichen Bauernsohnes genügend ausweisen konnte! Wie litt sie unter den Vorwürfen der Frau Tischlermeisterin, die ihr wegen ihrer Sprödigkeit gegen den hübschen jungen Sergeanten in gewählter Sprache gemacht wurden! Dieser kam nie ohne eine Aufmerksamkeit, nie ohne ein kleines Geschenk. Einen Blumenstrauß, eine kleine Käscherei, ein Bildchen führte er fast immer bei sich, wenn er sich sehen ließ. Aus den Rockschößen seiner feinen



Patentuniform langte er das feinste Obst hervor und hielt sich Abends und Morgens, wo er nur Zeit fand, stundenlang, wenn nicht an Fränzchen's Seite selbst, doch bei den alten Märten auf, die gern mit ihm plauderten, weil er gemüthlich und noch über das Pfennigmagazin hinaus unterrichtet war. Fränzchen war nicht etwa kokett oder schnippisch gegen ihn. Gerade, weil sie ihn nicht lieben konnte, war sie einfach und duldsam gegen seine Besuche und fand nichts darin, daß er ihr oft, während sie arbeitete, einen Kuß von der Hand stahl, die im Nähen sich nicht verstecken konnte. Sie trug gern kurze Ärmel in der guten Jahreszeit, mußte nun aber ihr bestes, schönes, blaues Kleid tragen, nur um durch lange Ärmel zu verhindern, daß Heinrich Sandrart stundenlang auf ihre zarten weißen runden Arme blickte, gierig sich mit seinen liebesirren Blicken an der feinen Haut weidete und ehe sie sich's versah in die weichen Formen einen brennenden Kuß drückte. Ihn mit Gewalt von sich zu weisen, hatte sie den Muth nicht. Wer gab ihr ein Recht, an Louis Armand wie an eine Hoffnung zu denken! Hatte er sie nicht in diesen letzten Wochen ganz vernachlässigt? War ihr mehr von ihm noch geblieben, als daß sie manchmal mit zitternder Hand auf die Schiefertafel für seine kunstvollen Ar-

belten Bestellungen schreiben konnte, die nach seinen Ehonformen schon einige Gefellen des alten Märrens auszuführen versuchten? Dann kam es wol, daß sie denn doch immer und immer Louis' Gedicht vor sich nahm und es mit Heinrich's verglich und trotz der schönen und freundlichen Wendungen des letzteren an jenen herben und schroffen Worten ein Gefallen fand, über das sie sich keine andere Rechenschaft geben konnte, als daß unglückliche Liebe doch wol auch herb und bitter mache.

Zur Vermehrung ihres Leides war nun sogar der Onkel Heunisch angekommen und hatte in rascher Weise mit allen ihren Bedenklichkeiten Kehraus machen wollen. Da wurden im Bunde mit Madame Märrens Heinrich's Glücksumstände gepriesen und -als sie immer darauf bestand, sie wollte noch nicht heirathen, hieß es, so möchte sie in das Forsthaus nach Hohenberg mitkommen und dem Onkel die Wirthschaft führen. Die Ursula sträube sich zwar dagegen, aber der Onkel, dem das Heirathen so vergällt worden, müsse eine Stütze für sein Alter haben. Heinrich würde dann seinen Ernst beweisen können. Nähme er seinen Abschied, käme er nach dem Ulagrunde, der nur zwei Stunden vom Forsthaufe läge und halte er dann noch um die Franziska an, so würde sich das Uebrige

finden. Dann wolle er schon, wenn entweder auch noch die Ursula Marzahn um ihn herumspuke oder schon jenseits wirthschafte, sich allein zurechtfinden, wisse er doch, im Mlagrunde bei dem reichen Bauer Sandrart wohne ein Paar, das ihn lieb hätte und wo er öfter verweilen würde als auf dem Gelben Hirsch, ginge auch der Weg nach dem Mlagrunde über einen Ort vorbei, den er gern miede, über das Kreuz am Strudel und die Sägemühle.

Fränzchen hatte, selbst wenn ihr nicht Louis Armand im Sinne gelegen wäre, ein Grauen vor dem Forsthaufe. Sie war in ihrer Kindheit, als ihre Eltern, die sie mit den Wandstabler's verwandt machten, gestorben waren, einige Wochen beim Dattel Heunisch, bei ihrem Vaterbruder, gewesen (ihre Mutter war eine Schwester des Wachtmeisters und Haushofmeisters Wandstabler); allein die Ursula Marzahn hatte diesen Besuch offenbar mit scheelem Auge angesehen und hinter zuthunliche Freundlichkeiten manche schlimme Absicht versteckt. Wie oft hatte sie nicht das kleine Mädchen an einen mit schönen gelben Blumen überwucherten Sumpf geführt und ihr gesagt: Hol' einmal ein Büschel Blumen, Fränzchen, ich weiß ein Kunststück und sage dir, wer dein Mann wird! War das kleine Kind dann in den Sumpf bis an die

Knie gesunken, so lachte sie und wollte sie nicht wieder herausziehen. Weinte sie dann über ihre beschmutzten Strümpfe, so bot ihr die Alte zwar große Brotschnitte mit Zwetschenmuß und ganz feinem weißen Zucker aus ihrem Geheimschranke darauf, aber einmal, daß sie davon gegessen hatte, war sie so elend krank geworden, daß sie die Schnitte mit dem Zwetschenmuß und dem weißen Zucker aus ihrem Geheimschranke nicht wieder nehmen wollte. Heunisch, der sich überzeigte, daß das Kind in seinem Walde nicht viel lernen und unter der Wunderlichkeit der damals noch rüstigen Ursula leiden würde, nahm sie damals fort und gab sie in die Stadt zu den Wandstabler's, die es freilich so arg mit dem jetzt herangewachsenen Mädchen vorhatten, daß es eines Tages aus dem Pavillon, wo der alte Fürst badete, mit Schaudern entfloß und sich bei den Tischlermeisters Märten's, die ihre Eltern gefannt hatten, einmiethete, um hinfort von ihrer Hände Arbeit zu leben. Heunisch sagte nun zwar, die Ursula wäre alt und zahm und ganz kindisch, aber es graute ihr doch vor dem Gedanken in das Forsthaus zurückzukehren, und als der Onkel gar hören mußte: In deinem Walde, Onkel, sterb' ich! da brach er lieber vorläufig von seinen Vorstellungen ab und beschloß betäubten Herzens und unverrichteter

Sache, aber mit Hoffnung auf den Sergeanten nach Hause wieder heimzukehren.

Den Hochmuthsteufel, sagte er sich zum Trost, hab' ich ihr doch vertrieben! Dies Zeugniß, das er sich als Belohnung für seine Reise geben zu dürfen glaubte, bezog sich auf den Fortunaball, über den sich Fränzchen, ihrer Freundin Louise Eisold wegen, nicht völlig zu rechtfertigen wagte und es nun auch nicht mehr nöthig hatte, da Heinrich Sandrart sie eben dort kennen lernte. Noch mehr Hochmuthsteufel lag Heunischen in einem Luxus, der in seinen Augen sehr überflüssig war, in der Erlernung der französischen Sprache. Am Tage nach dem Fortunaball nämlich, wo sie im Gewühl, das nach der gewaltthätigen Scene im Garten entstand, mit Heinrich Sandrart wieder zusammengerietht und endlich nach vier Uhr erst, als Louise den Nachtwandler auffing, mit dieser in einem Wagen nach Hause entkam, den Sandrart bezahlte, war jener Franzose, dessen grüne Brille, großer Schnurrbart, lästiger Husten, auf dem Fortunaballe allgemein aufgefallen war, in ihre Wohnung gekommen und hatte sich als einen Professor Monsieur Sylvester zu erkennen gegeben. Dieser alte Geß war anfangs von einer so auffallenden Zubringlichkeit, daß das junge Mädchen ihm verbot, sich wieder bei ihr

sehen zu lassen und Madame Märtens unterstützte diese Weisung ihrerseits mit feinstylisirten Drohungen, die er in seinem gebrochenen Deutsch vergebens zu beschwichtigen suchte. Monsieur Sylvester war bejahrt, verbarg diese Thatsache aber durch Perrücke und mancherlei nur in der Nähe sichtbare Toilettenkünste. Er hatte eine sehr glatte, aber fast leblose Haut. Wenn er mit den scharfen grauen Augen blinzelte, sah man an den Schläfen hundert Falten, die sich bis an die Augenwinkel zogen. Die hervorstehenden Zähne waren offenbar nicht ächt. Seine feine Kleidung verrieth den Mann von Welt und an einschmeichelnden, gewandten Manieren fehlte es ihm so wenig, daß er es wiederholt wagte, sich bei dem jungen hübschen Mädchen, das inzwischen schon von Heinrich Sandrart die ersten Huldigungen empfing, dennoch einzuführen. Er gab vor, eine Bestellung für den Bergolder Louis Armand zu haben und ließ genau von Franziska, die vor ihm zitterte wie vor einem giftigen Basilisken, seine Adresse aufschreiben: Monsieur Sylvester, Königsstraße Nr. 13 im dritten Stock. Er behauptete, bei Armand Aufträge für eine große Herrschaft zu haben. Franziska mochte ihn nicht ansehen, wandte ihm selbst den Rücken, aber sie wurde roth, als Herr Sylvester anfing von Louis Armand

zu sprechen und einen langen forschenden Blick auf sie richtete. Ja als er sogar von Armand's Aeußern, seinen Verdiensten und Vorzügen sprach, sogar behauptete, ihn von Ansehen zu kennen und Fränzchens Verlegenheit wuchs, hätte sie im Spiegel bemerken können, daß er eine eigenthümlich überraschte pffiffige Miene machte. Als er gegangen war, fand die Frau Tischlermeisterin den gelehrten Mann doch so übel nicht. Fränzchen aber riß das Fenster auf und meinte, er hätte eine Atmosphäre hinterlassen, daß sie frische Luft schöpfen müsse. Dennoch setzte sie sich an ihren Nähtisch und dachte dem Lobe nach, das Herr Sylvester seinem Landsmann Louis Armand gespendet hatte. Der widerliche Mann erschien ihr bei längerem Nachdenken jetzt schon milder abschreckend und eines Abends, als der „Zufall“ wollte, daß Sylvester ihr, wie sie grade von der Arbeit kam, wieder in den Weg trat, war er so artig, so manierlich, so zuvorkommend, daß sie zwar anfangs im Gehen nicht inne hielt, nicht unter ihrem zierlichen Strohhütchen, dem ein blaues Band sehr gefällig stand, ausblickte, aber doch zuhörte, was er, wenn ihn der asthmatische Husten nicht plagte, so neben ihr, in seinem gebrochenen Deutsch, hinplauderte. Er erwähnte wieder die großen Talente des jungen Armand, sprach von vielen

unverfänglichen Dingen und empfahl sich an der Thür ihres Hauses mit so viel Artigkeit und so wenig aufdringlich, daß sie ihm wenigstens das eine wenn auch kalte Wort: Ich wünsch' Ihnen einen guten Abend gönnte. Mehr hatte sie ihn nicht gesprochen . . . Oben in ihrem Stübchen fand sie damals einen Brief von Louis. Er schickte ihr jenes Gedicht und bat sie, seiner zu gedenken, so lange ihn ernste Pflichten fern hielten . . . „Derselbe junge Mann,“ sagte er in dem Briefe, „der schon einmal so freundlich war, an den guten Herrn Wärtens einen Auftrag auszurichten, hat mir das beifolgende Gedicht übersetzt, das ich Ihnen widme, meine liebe Franziska! Möge es Ihnen den Trost in Ihrer Einsamkeit gewähren, daß wir Varias der Gesellschaft doch einen stillen Bund geschlossen haben, indem wir für unsere Empfindungen einen gemeinsamen Kultus hegen. Die Reichen und Vornehmen sind nicht so glücklich, sie hassen sich. Wir Armen können uns lieben.“

Das letzte Wort in diesem Briefe entzückte Fränzchen; aber Varia in der Gesellschaft und Kultus? . . . Das waren zwei Worte, die Franziska selbst mit Hülfe mehrer Jahrgänge des Pfennigmagazins, der ganzen Belesenheit der Tischlerin und selbst mit einer Anfrage bei dem gegenüberstehenden Schneider nicht entziffern



konnte und ihr unverständlich waren, wie das Gedicht selbst. Sie empfand nun plötzlich das Bedürfnis einer höheren Bildung. Wer sollte ihr sagen, was ein Paria der Gesellschaft und der Kultus ist? In ihrer nächsten Gedankenreihe fühlte sie, daß es gewiß ein großes Glück wäre, wenn man französisch gelernt hätte und sonderbar! Von dem Augenblicke an bildete sich ihr der Gedanke: Herr Sylvester hat sich so lange nicht sehen lassen, ich möchte ihm wol einmal wieder begegnen! Dies geschah zwei Tage später. Herr Sylvester begegnete ihr nicht nur, sondern er wagte sich sogar noch einmal zur alten Frau Märtens an einem Sonntage, wo er vielleicht wußte, daß diese strengen Sittenrichter in die Kirche gegangen waren. Heinrich Sandrart hatte Parade und Fränzchen that dem Sergeanten nicht den Gefallen in die große Allee zu gehen, wo er stolz mit seiner Gardekompanie unter Befehl des ihm seit dem Fortunaball nicht besonders gewogenen Lieutenants von Aldenhoven, vor sich einen Flottwitz und hinter sich einen Flottwitz, in dem Bataillon des Majors von Werbeck marschirte . . . Vergebens sah sich der Sergeant rechts und links um, ob unter den Zuschauern nicht Fränzchen's Strohhut mit dem blauen Bande sichtbar wurde. Vergebens hörte er den Lieutenant von Aldenhoven ihm zuraunen: Was

gaffen Sie denn, Sandrart? . . . Der Zorn trieb ihm das Blut in's Gesicht . . . aber Fränzchen war zu Hause, kümmerte sich nicht um die Parade, nicht um Heinrich Sandrart's goldene Ritzen, sie saß unter ihrem gelben kleinen Bibi und knusperte mit ihren weißen Zähnen an den Hansförmchen, die der Verschwender über ihr niederfallen ließ. Da trat Herr Sylvester ein, sehr elegant, sehr fein, wie ein vornehmer Herr, der sicher heute noch bei einem Minister speiste. Herr Sylvester sagte, er wollte sich erkundigen, wie es mit seiner Bestellung wäre, der reiche Herr drängte um die Einrahmung seiner Bilder, die große Meisterwerke wären und glänzende Ausstattung verdienten. Fränzchen bedauerte Louis' Abwesenheit, erzählte, daß er sich der Pflege des kranken Fürsten Egon widme, den er von Paris kenne und zeigte sich so im Zuge, so angeregt über Alles, was Louis betraf, daß Herr Sylvester Muth faßte, sich umzusehen und sich sehr beherrschte, nicht wieder in den lüsternten Ton zu fallen, den er, häßlich und widerlich genug, nach dem Fortunaball angestimmt hatte. Das Gespräch kam auf die französische Sprache und Fränzchen erkundigte sich, was ein Paria der Gesellschaft und der Kultus wäre? Kultus, sagte Herr Sylvester und lächelte so stark, daß man an seinen eingesezten Zähnen fast die

seinen Dröhre und das künstliche Zahnfleisch sah, Kultus ist die Verehrung, die Liebe ist ein Kultus, meine liebe Franziska, und die Varias sind eine unglückliche Rasse von Menschen in Indien, die arm, elend, verstoßen sind und bleiben, weil sie arm, elend, verstoßen geboren wurden und nichts lernen können. Sind Das einige Erinnerungen aus den Gesprächen mit Louis Armand? Fränzchen erröthete und die Folge der weiteren Forschungen und Schmeicheleien des Herrn Sylvester war die, daß sich der feine Mann erbot, ihr französischen Unterricht zu geben. Als sie, halb erschrocken, halb doch innerlichst erfreut, Anstand nahm und mit lächelndem Scherz auf ihre leere Kasse deutete, wies Herr Sylvester jede Zumuthung an die Voraussetzung eines materiellen Interesses zurück und drängte so lange und so artig, so wirklich gefällig in Franziska, daß es dieser vorkam, als wenn sich die grüne Brille des Fortunaballes niemals in so abschreckender Gestalt, fast wie eine Schlange, ihr offenbart hätte. Sie fand ihn leidlich und ging auf die Vorschläge ein, bei ihm wöchentlich drei Stunden zu nehmen. Sie sagte, sie wollte ihm dafür nähren, was er wünschte; auch Namen zeichnen in Taschentücher oder was er begehre, sie wollte sich ihm dankbar zeigen. Ich will Sie nur gelehrig sehen! sagte Herr Sylvester und schlug vor:

die Stunden bei ihm zu nehmen. In der Königsstraße Nr. 13? sagte sie, nein, Das geht nicht! Er wiederholte vergeßlich: Königsstraße? . . . Sind Sie ausgezogen! fragte sie. Er schien in Verlegenheit und antwortete: Ja wohl, ja wohl! Königsstraße! Franziska meinte nun, die Mühe, zu ihr zu kommen, müsse er sich nicht verbrießen lassen, sonst dürfte sie den Unterricht nicht nehmen. Er versprach diese Bemühung, fürchtete aber, die Wirthsleute seines Zöglings möchten Einsprache thun. Das soll meine Sorge sein! sagte Fränzchen, und richtig, sie wußte den alten Leuten, als sie aus der Kirche kamen und von der Parade noch die Schlußmusik gehört hatten, das Glück der Bildung und geistigen Vervollkommnung so klar und besonders der Tischlermeisterin anschaulich zu machen, daß die Stunden ihren Anfang nahmen. Zwar hatte Fränzchen mit Herrn Sylvester viel auszustehen. Anfangs wollte er durchaus die Verbindungsthür zwischen beiden Zimmern geschlossen wissen, dann, als ihm Fränzchen dies abschlug, wurde er nichtsdestoweniger oft hinter den schützenden Blumen und der rankenden Kresse wieder so unartig wie nach dem Fortunaball. Aber auf ein ernstes: Herr Professor! sammelte er sich und Fränzchen lernte so geschwind ihre Vokabeln, übte sich so fleißig in den Präparationen, daß sie

sichtbare Fortschritte machte. Das dauerte vier Wochen, bis Onkel Heunisch kam. Aergerlich über die Weigerung seiner Nichte, den jungen, hübschen und reichen Sandrart zu heirathen, kam er grade mit einem Besuche des Herrn Sylvester zusammen, maß diesen Mann von oben bis unten und von unten bis oben, ließ sich Dies und Jenes erzählen, hörte Heinrich's Klagen, daß Fränz zu hoch hinaus wolle, und daß sie mit diesem Sprachmeister in's Gerede komme, und erklärte ihr, als die Stunde vorbei war, daß dies die letzte gewesen wäre. Wie? sagte Fränzchen entrüstet. Heunisch antwortete ruhig: Er dulde diese Ausschweifungen nicht länger! Sie wäre armer Eltern Kind und müsse ihr Brot von anderer Leute Gnade essen . . . Punktum! Der alte Kerl dürfte hier nicht mehr über die Schwelle kommen.

Franziska war erst fast ergrimmt. Dann aber fügte sie sich und war zuletzt mit diesem Entschlusse umsomehr zufrieden, als sie doch von Louis Armand, dem all' ihr Mühen und Lernen galt, vergessen zu sein schien. Louis Armand ließ nichts mehr von sich hören. Herr Sylvester kam sehr unregelmäßig, blieb oft nur eine Viertelstunde, und nur, wenn Niemand, außer Fränzchen, zu Hause war, konnte sie ihn nicht wieder fort bringen. Er spottete so boshaft, er wußte

so viel zweideutige Anekdoten, er blieb so wenig bei der Sache, daß sie in der That das nächste mal zwar mit einer gewissen Befangenheit, aber doch entschlossen erwiderte, dem Dufel seinen Willen zu thun und ihm sagen zu wollen: Herr Sylvester, ich fühle, daß ich für meine Verhältnisse zu viel Zeit auf eine Sprache verwende, zu deren Benutzung mir mein künftiges Leben keine Gelegenheit bieten wird!

So saß Fränzchen an ihrem Fenster, laß in der wehmüthigen Stimmung, die das Lied der armen Frau angeregt hatte, die beiden Gedichte wieder durch und nahm das Einerlei ihrer Arbeit vor . . .

Der Flickschneider von drüben machte manchmal einen Scherz mit ihr.

Bon jour, Mamselle! rief er nach einiger Zeit. Parlez vous français?

Dabei lachte er, ohne es jedoch so böß mit seinem Spotte zu meinen, wie ihn die alte Wärtens, die nebenan eben die Zeitung laut buchstabirte, nahm und sich unterbrach mit den Worten:

Portugal . . . Dem Heiland sei Dank, daß die Menschen bald nicht mehr solche schändliche Reden hinter uns ehrlichen Leuten werden sagen können! . . . Schon wieder ein Erdbeben gewesen . . . Ich begreife

nicht, wie Eins dies so lange hat dalben können! ...  
Fünf Häuser sind eingefallen.

Während Fränzchen diese harten von einem portugiesischen Erdbeben unterbrochenen Worte überdachte, verfloß wol eine Viertelstunde und wieder rief der Fließschneiber — nach einer Viertelstunde — über den Hof:

Habe ja die Flöbuse so lange nicht gehört. Guter Mond du gehst so stille . . . das ist mein Leibstück, Ramsfell!

Frau Märtens mußte wol nebenan durch's Fenster ihm eine Miene des traurigsten Achselzuckens machen; denn ganz laut hörte Fränzchen den Seufzer, der mehr jene Gebehrde begleitete, als den Vorfall, daß in Mexiko eine Bergwerksgrube eingestürzt war und dreizehn Indianer verschüttet hatte.

Die Flöte aber blies Heinrich Sandrart, wenn der junge Soldat von Fränzchen nicht beachtet wurde und wol eine Stunde neben ihr gefessen und kaum ein Wörtlein von ihr vernommen hatte. Dann ging er traurig nebenan und langte sich eine Flöte her, die er bei der Frau Märtens auf der Kommode unter den darauf prangenden, großen bunten und vergoldeten Jahrmarkts-Deckelgläsern und einigen lehrreichen Schriften liegen hatte und blies dann so still für sich, aber zur Freude des ganzen Hinterhofes, einfache Volksmelo-

dien, wie er sie grade auswendig konnte oder im Ullagrunde von den Knechten seines reichen Vaters hatte singen und jodeln hören.

Die drückende Schwere des Herzens, die Fränzchen durch die halb politischen, halb privaten Seufzer der alten Tischlermeisterin nur noch mehr beängstigte, löste ein Besuch, der rasch und eilig die schmale Treppe fast herauf stürmte. Man hörte das Küchenthürchen draußen heftig öffnen und noch heftiger zufallen.

Ist Fränzchen zu Hause? rief eine weibliche Stimme im Eintreten und schon war der Besuch durch die größere Stube hindurch in Fränzchen's Kammer getreten.

Es war Louise Esfeld.

---



## Achtes Capitel.

### Volksabnungen.

---

Die Trauerkleidung, in der Louise Eisold über die Straße ging, konnte der durch diesen Besuch angenehm überraschten Franziska nicht auffallen.

War doch in der Nacht, als beide Freundinnen den Fortunaball besucht hatten, zur tiefsten Betrübniß und zu einem ewig nagenden Vorwurfe für Louisen der alte Urgroßvater mitten unter seinen Urenkeln still entschlummert!

Einmal nur hatte Franziska Louisen seither gesehen. Zwei Tage nach dem Ball kam sie wegen der Kleider, über deren Benutzung Mademoiselle Florentine, die Putzmacherin, furchtbaren Lärm schlug und mit allen Gerichten der Welt drohte. Louise nahm diese Nachricht ruhig auf und wehklagte nur über den Tod des Alten, der so einsam, so verlassen, so lieblos hatte dahingehen müssen! Die Kinder hatten alle ge-

schlafen, so wie sie sie verlassen hatte, das Jüngste hatte sich nicht geregt, die Uhren gingen wie sie ausgezogen waren, sie war leise und still mit der Morgendämmerung in ihr Zimmer zurückgekehrt, selbst Karl, der früh auf die Arbeit mußte, schlief noch gegen fünf Uhr. Nur ein Blick auf den Alten zeigte ihr, daß Das kein lebendiger Schlaf mehr war, der so den Körper streckt, so die Züge des eingeschrumpften trocknen Gesichtes spitz hervortreten läßt! . . . Sie fühlt auf die Stirn, sie fühlt den Puls, sie betastet die Hände, die Füße, der alte Mann war entschlummert, vielleicht von einem Lungenschlag getroffen. Mit einem Schrei, der ihrem ohnehin bebenden und gepreßten Herzen Luft machte, weckte sie alle Geschwister. Diese fuhren empor. Großvater ist todt! Alle Kinder schrien und weinten. Nur Louise konnte vor innerm Schauer nicht zu Thränen kommen. Sie verurtheilte sich selbst. Sie sah den Alten sich nach ihr noch einmal umblicken, sie hörte ihn rufen, sie glaubte an seinen Uhren zu bemerken, daß er noch einmal aufgestanden war. Sie täuschte sich wol, aber ihre Phantasie malte ihr, daß er Allen vielleicht noch ein Lebewohl sagte, aber sie fehlte, Sie, die die Hüterin, der Schutzengel dieser Räume sein sollte! Erst als die Kinder alle auf ihre Arbeit gegangen waren und die ganz Kleinen ihr ihren

wahren Kummer nicht ausfragen konnten, machte sie ihrem Herzen durch Thränen Luft . . . Und dann die Sorge des Begräbnisses! Glücklicherweise gehörte der Greis zu einer sogenannten Todtenbrüderschaft, bei der man sich durch Jahresbeitrag ein anständiges Begräbniß sichert. Einige schwarzgekleidete Männer nahmen ihr die Sorge der Beerdigung ab. Mit den schwarzen Kleidern angethan, die sie erst vor kurzem nach beendigter Trauer um die Aeltern abgelegt hatte, folgte sie dem Sarge mit ihren Geschwistern. Jedermann erstaunte, wie sie vor der aufgeschütteten Erde so trostlos weinen konnte. Man glaubte doch, daß ihr eine Last vom Schicksal abgenommen war. Niemand kannte ihren nagenden innern Vorwurf, ihre bittere Reue . . . die Wirtzin Mullrich ausgenommen, die recht hämisch den Kopf schüttelte, als der Sarg durch die schmale Thür auf den vor ihrem Kellerfenster stehenden Leichenwagen gehoben wurde. Ihr Mann, der grade von der Unternehmung bei der Schlevelbein heimkam, hatte wohl gesehen, daß Louise Eifold damals an der untern Ecke der Brandgasse aus einem Fiaker stieg, in dem noch ein andres gepuztes Frauenzimmer und ein Soldat saßen . . .

Louise, die in allen Dingen entschlossen handelte

und Umstände nicht liebte, machte ohne Weiteres die Kammerthür zu, umarmte Fränzchen, nahm sich einen Stuhl und setzte, erschöpft von ihrem raschen Gange, zu ihrer Freundin sich nieder.

Ich habe mir ein paar Augenblicke abgestohlen, sagte sie, und bin froh, dich zu Hause zu finden. Du wirst nicht gewußt haben, wo ich so lange geblieben bin.

Auch ich hatte viel zu thun, sagte Franziska.

Laß dich nicht stören! Arbeite fort! Was wird Das? Ein Häubchen für eine Nachbarin.

Wie hübsch die Spitzen! Kind, ich komme von Florentinen.

Ach!

Ich denke, die Gefahr ist vorüber. Ich hab' ihr zum letzten male meine Meinung gesagt und nun sind wir einverstanden.

Gott sei Dank!

Ich sagte ihr: Wenn wir nicht so ehrlich wären, hätte sie's nie zu erfahren brauchen, daß wir mit diesen Kleidern auf dem Fortunaball waren.

Wir hatten sie so gut erhalten!

Aber betrügen wollten wir sie nicht. Die fünfzehn Thaler, die sie mir seit Jahren schuldet und die

ich doch nie wieder bekomme, würden den Flitterstaat vollkommen bezahlen, allein was sollen wir damit? Ich gehe sobald auf keinen Ball wieder . . . Und du?   
Erinnere mich nicht —!

Genug, sie nimmt die Kleider wieder, ja kaum hatt' ich sie hingeschickt, so hängen sie schon prächtig wie das Allerneueste in ihrem Magazin und zwei vornehme Damen sah ich, die sie sehr bewunderten, sich Blumen als Besatz bestellten und die Ueberwürfe zu förmlichen Kapuzen umnähen lassen. Ich sah dem Handel ruhig zu und schüttelte für mich den Kopf, welch' ein Ausbund die Florentine ist! Du hättest sie reden hören sollen! Das Neueste, das Schönste, Sie werden reizend aussehen, meine Gnädige, wie ein Engel, ach, wie ein Engel . . .! Wie die Damen fort waren, lachte sie und machte hinter ihnen eine lange Nase. Auf meiner Rechnung strich sie doch fünf Thaler als bezahlt aus!

Fünf Thaler!

Sie verkaufte beide Toiletten für dreißig Thaler.

Und doch fünf Thaler für dich? Das heißt zwei ein halb für dich und zwei und ein halb . . .

Wo denkst du hin!

Ich kann es Louise! Mein Onkel der Förster ist

hier, er hat mir einen Louisdor geschenkt. Das sind noch über fünf Thaler.

Meine Rechnung bekam' ich von der Florentine doch nie bezahlt. Laß! Laß! Laß!

Um so mehr! Sieh, da ist das schöne Goldstück!

Fränzchen zog ihr Nähkästchen auf, wo neben den beiden Gedichten ihr bescheidenes Geldbeutelchen lag.

Louise wollte aber nichts nehmen . . .

Louise, begann Fränzchen, was war Das nur in jener Schreckensnacht? Die Lichter erlöschten, der Tag schien in den Saal, mich hatte der Sergeant am Arm, du hieltest den Unglücklichen, der dich den ganzen Abend allein beschäftigte und den Alle einen Nachtwandler nannten . . . der Vorfall mit der Auguste Ludmer, wie das gepuzte Mädchen heißen soll, die Polizei, der Mann mit der schwarzen Binde . . . ach, ich kann dir nicht sagen, wie mir Das noch heute Alles im Kopf wirbelt und summt! Vorher der Lärm im Garten, das Geschrei, das Jammern, die drei schwarzen, beruften Menschen, die mit eisernen Stangen am Zaune lagen, der Große, mit den hohen Schultern, — einen solchen Buckligen hab' ich mein Lebtag nicht gesehen . . . wäre Der ausgewachsen, das hätte einen Riesen gegeben . . . ein Glück, daß der liebe Gott auf Den die Hand legte und ihm sagte: Duack dich! Nein, Louise, es ist

mir über diese Nacht noch heute so wüßt im Kopf, daß ich ordentlich den Verstand verliere, wenn ich zu lange daran denke.

Liebes Kind, manchmal hab' ich ihn schon verloren und rede wahnwitzig . . .

Louise! Was sprichst du?

Mein Elend ist grenzenlos; sagte Louise. Und nicht weinen dürfen! Warum nicht weinen? Die Stickerien könnten leiden, wenn sie feucht werden. Ha, ha, Fränzchen, Das ist eine schöne Welt!

Spotte nicht, Louise! Glaubst du nicht an Gott und eine Bestimmung?

Louise blickte düster und grübelnd vor sich hin. Sie faltete ihre Hände mit den schwarzen Handschuhen und legte sie gedankenvoll in den Schooß. Die beiden Locken, die sie hinterm Ohr trug, glitten herab über die Brust, die sich mit schwerem Seufzer hob. Die edle Stirn, die feine Nase, die Lippen konnten für ein Marmorbild gelten. So steinern und starr war ihr Ausdruck. Dann wie von innerer Glut erhitzt, sprang sie auf, riß den mit schwarzem Bande besetzten Strohhut vom Kopfe, eine schwarze seidene Echarpe von den Schultern, warf Beides auf das Bett, gleichgültig ob die Gegenstände so oder so sie-

len und stützte das bleiche Haupt mit dem Arm auf die Lehne des Stuhles, in den sie sich niederwarf.

Louise! sagte Fränzchen mit Vorwurf über diese Hestigkeit, legte ihre Arbeit auf den Tisch, glättete die Schärpe aus und legte sie sauber auf's Bett und daneben den Hut, den sie gerade bog und seine Bänder durch die Finger gleiten ließ . . .

Manchmal, begann Louise nach einer Weile, manchmal bringen mein Wilhelm und Karoline von den Zeitungen, die sie nicht haben verkaufen können, einige Blätter mit und ich lese darin, bis sie Morgens wieder in die Druckerei müssen abgeliefert werden. Gestern Abend, Alle schliefen, da schrieb ich mir doch eine Stelle auf, die in einem Winkel der großen neuen Zeitung: „Das Jahrhundert“ stand. „Das verschlossene Jenseits“, hieß es da, „entriegelt der Tod Derer, die uns schon vorangingen. Strahlender öffnen sich die dunkeln Pforten der Zukunft, wenn uns die abgeschiedenen Geister unserer Lieben winken und heimlich und leise wie im Abendwinde rufen: Ach folge doch nach!“ Der Name des Mannes, der unter diesen Worten stand, wird mir ewig theuer bleiben, Guido Stromer!

Damit wiederholte sie noch einmal jene kurze Sentenz, in der wir einen der ersten schriftstellerischen Versuche unsres Guido Stromer kennen lernen.



Die, die gestorben sind, Louise, schalt sie Franziska, rufen dir nicht: Folge nach! Sie sagen dir: Bleibe! Sorge für die Nachgelassenen! Erziehe sie! Sei ihnen Mutter!

Louise lächelte bitter. Ihr ganzes Wesen verrieth Schmerz und Verzweiflung.

„Heimlich und leise“, sagte sie träumerisch, „wie im Abendwinde: Ach! folge doch nach!“

Du denkst an deine Eltern, an den alten Großvater, der dir in der Nacht starb, wo du nicht an seinem Lager stehen konntest . . .

Warum ist man leidlich tugendhaft? sagte Louise bitter und hörte nicht auf Fränzchens Einreden. Warum hat man ein Gewissen? Wie ich dann erst das Kind glücklich und gesund neben meinem Bette schlafen fand, mocht' ich auf die Kniee fallen, so dankt' ich Gott! Jeden Schläfer sah ich an und betete. Die Gardinen zog ich zurück, damit der erste Sonnenstrahl auf jedes ruhig schlummernde Antlitz fiel! Da steh' ich bei dem alten Mann. Er sieht so bleich, so starr, ich berühre ihn. Er ist todt! Warum belog ich mich nicht und sagte: Fataler Zufall! Ich las noch eine andere schöne Stelle von diesem herrlichen Guido Stromer. Er sagt: „Es läßt sich leider nachweisen, daß nur Die Menschen eine ewige Größe erschwangen,

die auf der Leiter ihrer Thaten selten zurücksehen und in ihr Inneres nie." O, Das ist dunkel! Aber ich verstehe es schon! Man ist und wird nichts, wenn man so dumm ist gut zu sein!

Du verwirrest dich, Louise! Warum liebst du solche schreckliche Sachen! Ergib dich deinem Schicksal! tröstete Fränzchen.

Ich trag' es ja! sagte Louise kopfschüttelnd. Aber manchmal kommt ein Geist über mich, den ich gar nicht nennen und fassen kann. Da ist's mir, als sollt' ich an einer Säule rütteln, so groß und stark wie sie am Schloß stehen. Ich möchte das Haar aufbinden und über die Straße rennen und den Untergang der Welt oder den Anfang einer neuen ausrufen!

Die Last deiner Sorgen drückt dich und du liebst unglücklich, Louise.

Louise erschrak. Dann aber raffte sie sich auf und sprach leiser:

Wer sagt Das?

Ist es dankbar von dem kranken Mann, antwortete Fränzchen, dem du soviel Sorgfalt schenkest, daß er dich verläßt? Ich habe dich nicht fragen mögen, Louise! Du bist heimlich und dein Zorn erschreckt mich oft. Ich weiß nicht einmal, ob dieser Hackert es um

dich verdient. Im Hause des Justizraths Schlurck ist er nicht gut angeschrieben; das weiß ich von Jeannetten . . .

Weil sie ihn gequält, gefoltert haben, fiel Louise ein. Diesen Menschen behandelten sie erst wie einen Sohn und erzogen ihn. Wer verdient es ihm, als diese hoffärtige, stolze, kalte Tochter in ihrer ersten Gefallsucht ihn ausfragt, was Liebe ist, daß er's ihr sagt und an seinem eigenen Beispiel betheuert? Sie kommt zum Bewußtsein, trägt den Kopf hoch, darf ihn hoch tragen, aber will nun nichts mehr wahr haben, was sonst zwischen ihnen gegolten hat. Er vergrämte sich und wachte die Nächte, wenn sie von den Bällen heimkam; er will ihr nur das Licht vortragen. Sie erinnert sich aber auf Nichts mehr. Sie will nicht hören, daß sie mit ihm Versteck spielte und in ihrer Wildheit Nachts mit ihm durch die Straßen lief in Knabenkleidern. Weil sie jetzt Offiziere, schöne Cavaliere zu Duzenden um sich hat, ist ihr der Mensch, den sie gefragt hat: Friß, sag mir, was Liebe ist? ein Gegenstand des Abscheues und des Schreckens geworden. Längst hätte man ihn aus dem Hause geworfen, wenn ihn der Vater nicht liebte, als guten Arbeiter, klugen, gewandten Kopf, vielleicht fürchtete als verteuflten Pfiffikus, der seine niederträchtigen Schliche durchschaut! Ha! Hackert hat mehr Wiß im

kleinen Finger als mancher Professor im Kopf, und wenn man gewollt hätte, wäre mehr aus ihm geworden als ein unglücklicher Mensch. Wie schreibt Der schön! Wie kann der lustig sein! Wie toll sind seine Scherze! Ja, sein Haar ist roth, er ist einer von den Gezeichneten. Sind die alle so schlimm? Du nennst Danebrand, der ihn auf dem Fortunaball herauschlug...

War das Danebrand? Der gute Schleswiger, der für Euch arbeitete? Den du deinen Eltern zu heirathen gelobtest, weil er ihnen versprochen hatte, für Karl so lange die Stelle des Vaters offen zu halten?

Nun, was sagt' ich, daß ich gelesen habe: „Nur Die kommen auf, die auf der Leiter ihrer Thaten selten zurücksehen und in ihr Inneres nie.“

Franziska Heunisch vergegenwärtigte sich aus ihren eigenen Empfindungen vollkommen diejenigen, die Louise Eisold haben mußte. Das Unglück, einem so unschönen Manne wie Danebrand durch Elternwille und Dankbarkeit gehören zu sollen, mußte sie für ein junges, gefälliges Mädchen als eine große Aufgabe anerkennen, doch da sie selbst, freilich unendlich lieblicher und reizender als die ernste, bleiche Louise, in der Lage war, zwischen zwei schönen und gefälligen Männern mit ihrem Herzen in der Mitte zu stehen, so begriff sie auch nicht, wie das wenig Anziehende in

Hadert's äußerer Erscheinung für Louisen Veranlassung einer unglücklichen Leidenschaft sein konnte. Sie deutete Dies mit großer Schonung auch ihrer Freundin in den zartesten Worten an.

Fränzchen verstand eben Louisen nicht.

Louise Gifold war eine seltene Erscheinung. In diesem Mädchen zitterten alle Regungen des neueren Volksbewußtseins. Ihr Herz war von dem Hauche der Zeit bewegt wie eine zitternde Silberpappel. Ach, und nur die weiße Seite der Blätter kam immer zum Vorschein, wenn sie bebten, der Schmerz und eine gewisse todesfreudige Ahnung. Louise Gifold gehörte zu den Armen, für die recht ein neuer Christus hätte kommen müssen, wie Jesus sagte: Den Armen wird das Evangelium gepredigt! Ihre Seele hatte Schwingen, aber sie stieg mit ihnen nicht empor; sie fühlte nur die gewaltige Schwungkraft dieser Fittiche, die Luft lag zu schwer auf ihnen, sie konnte, den Vögeln der Wüste gleich, nicht aufwärts. Ueber die Sitte, die Religion, den Staat zuckte es in ihr an Gedanken krampfhast. Sie darbte sich die Pfennige ab, um alle Jahre einige male auf der obersten Galerie das Theater besuchen zu dürfen. Wie zehrte sie von dem empfangenen Eindruck! Wie wählte sie, wenn die Großen beisammen waren, bis ein solches Stück geze-

ben wurde, wo ihre Nerven hoffen durften zu zittern, ihr Herz sich zu dehnen, ihre geheimsten Ahnungen von leidenschaftlichbewegten Künstlern ausgesprochen zu werden! Schon ihre Eltern hatten, da sie gemischter Ehe waren und von der katholischen Pfarrei der Residenz viel Behelligung erfuhren, sich an die deutsch-katholische Richtung angeschlossen. Louise Eisold, die nicht einmal in dieser Richtung ihre volle Befriedigung fand, las und hörte nur von freien Gemeinden, so war sie auch schon darauf bedacht, ihre Versammlungen aufzusuchen und sich mit ihren Geschwistern in ihre Register einschreiben zu lassen. Sie fand hier etwas, was sie erregte, erschütterte, über das Gemeine erhob. Sie durfte da nicht nur lieben, sie wurde auch ermuthigt zu hassen. Ja der Haß, Das linderte! Dies volle Ausströmen eines zornentflammten Gemüthes, Das war ihr Bedürfniß! Was sich in Euch längst verwischt hat durch die Bildung, die historische Kritik, die bei Euch längst eine ruhige Reflexion geworden ist, Das war bei Louise Eisold noch in lodrender Flamme. Der Papst, Rom, die Hierarchie und im Politischen die gleichen Traditionen des monarchischen Prinzipes waren ihr im Grunde der Seele so verhaßt, wie wir in unserm Egoismus nur Das hassen, was sich unserm nächsten Vortheil entgegenstemmt.

Louise Elfold hatte in den Tagen der Revolution in der Nähe der Barrikaden gestanden. Ihr Enthusiasmus veredelte den Rausch gemeiner Naturen, die sie zum Kampfe anfeuerte. Sie trug Steine, sie rettete Verwundete, sie half, wo ihre durch den Moment dreifach gesteigerte Kraft zur Hülfe ausreichte. Eine theatrale Eitelkeit war ihr dabei fern. Sich in Männerkleider zu werfen, mit einem befiederten Hute zu kokettiren, die Amazone zu spielen, Das würde ihr elend erschienen sein. In ihr lebte nur die Sache. Die Liebe zum Volke, dem sie angehörte, hob ihre Brust, sie war die eigenthümliche Verklärung alles Dessen, was unklar, unsicher und doch so tief geahnt und tief gefühlt in dem modernen Bewußtsein der Volksmassen schlummert.

Da sagte sie nun auch über Hackert:

Ach, Franz, was ist äußere Schönheit! Und wär' ich reizend wie du, wär' ich so schön wie Melanie Schlurck, die Kalte, die Hoffärtige, ich liebte nur einen Mann von starkem Geist. Was läge mir an Danebrand's Gestalt? Aber er hat nur die körperliche Kraft und ein gutes Herz und das ist Alles.

Und das ist Alles, Louise? Nur ein gutes Herz? fragte Franz, fast geängstet.

Das allein kann ich nicht lieben, Franziska! fuhr

Louise bitter fort. Ich weiß es nicht, ob Hadert gutmüthig ist, manchmal zeigt er ein Herz. Aber er ist wahr, er ist wild, struppig, wie sein Haar. Kaum daß er ein Wort redet. Er wirft sich auf's Sopha, springt wieder auf und stampft mit dem Fuß und wettet. Er hat mich kaum beachtet. Als man die Eisenstäbe vor sein Fenster schlug, sah er mich zum ersten male an und weinte. Geh' ich noch immer um? fragte er mit zitternder Stimme. Ich erzählte ihm, wie man ihn noch kürzlich getroffen hätte, am Rande der Galerie, die auf ein Dach führt. Es ist mein ruheloser Geist! sagte er und schluchzte fast. Er wurde wie ein Kind und erzählte mir, wie ihm Das gekommen wäre und wen er liebe. Und wenn ich sie einst sähe, sagte er, und sie in meinem Arme mir nur eingestehen wollte: Ja Fris, es ist wahr, du warst es, der mich küssen lehrte! Dann wollt' ich alle Fesseln sprengen. Alle Kronen der Welt aus Himmelsband schlug' ich aus, wenn ich Das nur hörte; Licht und Glanz siele in mein Leben, ich würde rasen, jubeln und mich in den Strom der Freude werfen. Nehmt mich! Bindet mich! Macht aus mir was Ihr wollt! Ich will falsches Geld münzen, will stehlen, lügen, mit jedem ehrlichen Manne oder auch einem Gauner Freundschaft trinken und endlich einmal etwas ergreifen



auf dieser Welt, das mich hält, wenn sie nur sagte: Friz, ich war die Melanie, die . . . — Ach, Franziska, dieser Augenblick mußte damals gekommen sein, als ich dich auf den Fortunaball holte. Am Morgen war er sanft und demüthig, freundlich gegen gute Menschen, die sein Bestes wollten, und am Abend kam er nach Hause in einer Aufregung, so stolz, so spöttisch, so tückisch, als gehörte die Erde sein. So lange er bei uns wohnte, lebte er wie ein scheues Wild, das vor den Menschen flieht. Er sagte, er fliehe die Höhlen des Verbrechens, er fühle sich nicht stark, mit seinem Vortheil einen moralischen Zank anzubinden. Er wisse noch nicht, wohin er umschlagen sollte. Wenn man die Menschen hasse, könne man nicht suchen, ihnen durch Tugend zu gefallen. Oft erzählte er mir von den Vällen, wohin ihn zweideutige Menschen einluden, und Das wußt' ich, daß er einmal nach irgend einer glücklichen Begegnung mit Melanien das Leben von der leichtesten Seite wieder nehmen würde. Da kommt er an jenem Abend, stößt Liebe und Güte von sich und antwortet fast wie Einer, der auf jede vernünftige Rede unvernünftig genug sagt: Laßt mich, ich muß tanzen! Da hielt es mich nicht. Ich mußte ihm folgen und Gott sei gedankt, ich rettete ihm sein Leben.

Ganz gut, gut, sagte Fränzchen, aber wie kann man nur so wilde Feinde haben! Sie sagte Das mit Anspielung auf den Ueberfall und als wenn Haderl diese Feinde verdiente.

Kluge und ungewöhnliche Menschen müssen Feinde haben, antwortete Louise. Sie finden aber auch Freunde.

Danebrand war edel genug, Den zu schützen, den du liebst, und Haderl war so undankbar, dich zu verlassen . . . sagte Fränzchen sich erhitzend, da sie die Reigungen ihrer Freundin nicht theilte.

Er hatte Recht, antwortete Louise nach längerem schmerzlichen Sinnen, mein Loos ist geworfen. Am Morgen nach dem Fortunaball, wie ich an der Leiche stand, kam er und sah mich weinen. Er war eben erst gekommen und erfuhr's schon im Hause unten, was geschehen war. Louise, sagte er, ich verlasse Sie! Sie haben mir große Freundschaft erwiesen! Sie haben mich heute vielleicht vom Tode gerettet. Aber der Rausch, der mich gestern wahnsinnig machte, ist heute vorüber. Ich besinne mich auf meine Pflichten und will den Versuch machen, ein anderes Leben zu beginnen. Ich schwieg; ich fühlte selbst, daß ich mehr gethan hatte, als mich ihm achtbar erscheinen ließ. Fränzchen, es gibt Beweise der Liebe, die zu viel sagen, und so war mir's um's Herz. Ich saß auf dem

Bett des Todten und weinte. Hackert reichete mir seine Hand und dankte für alle meine . . . Güte, wie er's nannte. Er wollte mir beistehen bei dem Leichenbegängniß. Ich sagte: Ich danke Ihnen, Hackert, ich habe Brüder und Danebrand. Auf den Namen Danebrand sagte Hackert: Ich schäme mich dieser Nacht und verdiene Ihre Theilnahme so wenig, daß ich anfangen will, an meine Besserung zu denken. Es hat mir Jemand Verwendung und Thätigkeit versprochen. Ich will sehen, wie lange sich mit den Menschen gehen läßt, ohne sich selbst zuwider zu werden. Ich fragte: Doch um Gottes willen nicht Par? Doch nicht die Polizei? Er schwieg und sagte: Lassen Sie mir nur meinen Weg! Die Miete zahl' ich so lange fort, bis sich ein Anderer für mich gefunden hat. Ich sagte wieder: Hackert, lassen Sie Das! Nein, Louise, Sie sind arm und Ihr Alle bedürft es! antwortete er, gab mir dann Geld, dann die Hand und ging ruhig aus der Thür. Am meisten wußt' ich wohl, daß er sich seines kranken Zustandes wegen, der auf dem Balle sich wieder gezeigt hatte, schämte . . . Ich hatte den Todten, Hackert zog in der Stille aus und Danebrand kommt wieder . . . weil ich ihm nun doppelt danken muß.

Das ist zu traurig, sagte Franziska und hielt die

Hand ihrer bitterlich weinenden Freundin, die ihren neuen Kummer, daß Hackert vielleicht gar in die Hände der Polizei gerathen war, noch einmal aussprach.

Schmelzing, fuhr sie dann fort, Schmelzing zog dann auch aus. Ich war froh, ihn los zu sein, den neugierigen Schleicher, der, obgleich taub, nur horchte. Nach einigen Tagen kam ein Miether, über den ich anfangs erschrocken bin. Erinnerst du dich vom Fortunaball des Mannes mit der schwarzen Binde?

Den die Polizei festnahm? sagte Fränzchen erschrocken.

Mit dem frechen, goldbehangenen Mädchen?

Die sind doch nicht . . . bei dir eingezogen?

Nur er, antwortete Louise. Er hatte acht Tage gefessen, sagte er, ganz unschuldig, wie er versicherte . . .

Louise! Solche Menschen nähm' ich nicht in meine Nähe! rief Fränzchen und ließ vor Schreck fast den Mund offen, daß die weißen Zähne glänzten.

Es ist ein feiner, artiger alter Mann, sagte Louise rasch, in dem sich die elende Polizei doch wol geirrt hat.

Wenn schon! Aber das Frauenzimmer!

Sie heißt Auguste Ludmer und ist eine Tochter eines ehemaligen Beschließers im Gefangenhause zu Bielau, sagte Louise. Ein verwildertes Mädchen, das früher in unserm Hause Nr. 17 wohnte und keinen

guten Leumund hat. Sie ist schon am Tage nach dem Fortunaball sogleich freigelassen. Was sie mit dem Engländer — er heißt Murray — vorhatte, weiß ich nicht. Er ist entweder geizig oder sparsam; darüber bin ich nicht im Reinen. Als ich ihn an das Mädchen erinnerte, seufzte er. Ich erklärte ihm, daß ich wohl ihn, aber diese Person nicht aufnehmen würde. Er blickte dabei scharf unter seiner Binde hervor und antwortete: Sie haben da zwei Kammern! Seh' ich aus wie ein Mann, der noch auf schlimmen Wegen Frauenliebe sucht? Wenn das Mädchen bei mir ist, steh' ich für ihre Tugend. Er sah mich dabei so fest, so streng an, Franz, daß ich den Blick niederschlug. Es war mir fast, als hört' ich die Worte aus der Bibel: Wer unter Euch sich rein dünkt, werfe den ersten Stein auf sie! Er verlangte, wenn das Mädchen zu ihm zurückkäme, daß ich ihr Schmelzing's Kammer gab. Da ich noch keinen rechten Muth dazu hatte, sagte er: Soll die Schmach der Sünde denn ewig sein, ein Verbrechen nie vergessen werden? Franziska, wie mich der Mann darauf angesehen hat, werd' ich in meinem Leben nicht vergessen. Er wurde größer an Figur. Durch die schwarze Florbinde schimmerte das eine Auge durch, als wollt' er mich durchbohren. Aber nicht voll Muth war der Blick, sondern voll

Schmerz. Wissen Sie, mein Kind, fuhr er fort, daß ich die Polizei nicht habe überzeugen können, warum ich arm leben will und eine von Gold behangene Bühlerin am Arme hatte; wissen Sie, daß ich gezwungen wurde, ein Haus als Wohnung zu wählen, wo ich unter den Augen einer heimlichen Aufsicht stehe? Man nannte mir dieses. Ich protestirte wegen Augusten, die bei mir bleiben und tugendhaft leben wollte. Man lachte mich aus. Je mehr ich gegen dies Haus sprach, desto kürzer war der Bescheid, ich wäre für einige Zeit ein Observat und müßte hier wohnen. Dies Haus ist bewacht. Hier nebenan wohnte noch vor kurzem ein Spion, Namens Schmelzing. So bin ich hergezogen. Nehmen Sie mich also nur, mein Kind, und wenn jenes unglückliche Mädchen kommen sollte, so verstoßen Sie sie nicht. Ich muß sie für verloren halten, aber käme sie zu mir zurück, so hätte sie viel überwunden. Sie würde am Orte ihrer Schande arm und sehr, sehr gering leben müssen.

Und nun? fragte Fränzchen fast zitternd über die Gefahren ihrer Freundin und bei sich überlegend, ob sie nun wol jemals wagen könnte, sie zu besuchen.

Murray wohnt bei uns, sagte Louise, das Mädchen ist aber nicht gekommen.

Und vor einem solchen Nachbar fürchtest du dich nicht?

Er ist am Tage nicht viel zu Hause, liest des Nachts, schläft bis späten Morgen und lebt still und einsam . . .

Ich könnte des Nachts nicht ruhig schlafen, meinte Franziska.

Warum? Ich halte ihn für einen weisen Mann. Er sprach mit solchen Worten, wie sie mich immer erschütterten. Er kennt ganz das Elend der Menschen und weiß, wie nahe das Unglück an den Rand des Verbrechens führt.

Franziska gedachte jetzt plötzlich der Verse Louis Armand's. Jetzt verstand sie sie schon besser. Jetzt, erregt von der höheren Begeisterung und thatkräftigen Schwärmerci, die in Louissens Augen lagen, konnte sie nicht umhin, die Worte vor sich laut hin zu sprechen:

Des Volkes Tochter! Arme Bettlerin,  
Du bist nicht arm, was auch dein Elend spricht!  
Die Nachbarin ließ ihre Truhe auf,  
Greif zu! Zum Dagno geht dein Lebenslauf —  
Und wenn zum Tod — nur stolz! Und weine nicht!

Was? rief Louise. Was summst du da?

Wie Louise diese Worte hörte, horchte sie hoch auf. Erschüttert und ergriffen fragte sie, was Das für ein Lied wäre? Und Fränzchen, voll Wehmuth und durch die warme Hingebung der unglücklichen Freundin in-

nerlicht selbst erschüttert, zog ihr Nähkästchen auf und wollte ihr das Gedicht des Handwerkers geben. Sie vergriff sich aber und gab ihr Heinrich's Verse. Louise las davon eine halbe Strophe.

Nein, rief sie, Das ist Wasser, Das sind die Feuerworte nicht! Wo hast du die?

Fränkchen sah nach und verbesserte rasch ihren Mißgriff, indem sie die rechten Verse aufschlug.

Ah! rief Louise, las und sprang auf; Das sind Worte des Lebens, die vom Himmel kommen!

Und mit zitternder Stimme, bebend vor innerer, das ganze Herz umwühlender Bewegung, las sie die Verse mit steigendem Affekte auch im Vortrage laut und nachdrucksvoll und steigerte sich in ihrer grenzenlosen Nichtbefriedigung in eine so schwindelnde Höhe der Leidenschaftlichkeit, daß sie vor Wehmuth laut zu schluchzen anfing und grade die Absicht des Dichters erreichte, der der Proletarierin verbieten wollte, zu weinen, während sie dennoch weinte.

Franziska hatte auf der Zunge einzugestehen, wie sie in den Besitz dieses Gedichtes gekommen wäre. Auch sie hatte das Bedürfniß, sich in die theilnehmende Brust einer so gefühlstarken Freundin auszusüßten. Diese aber, da eine Thurmuhre grade laut in der Nähe schlug, sagte:



Franziska, ich muß nun gehen und für unser Mittagessen sorgen. Seit dem Fortunaball ist mein Karl finster gegen mich. Er hat bei Billing's zuviel Schlimmes über mich hören müssen! Ach, auch darum muß ich Danebrand freundlich sein! Erzähl' mir, was du auf dem Herzen hast, am nächsten Sonntag. Wir wollen in's Feld gehen. Ich thu's der Kleinen wegen und auch Lina und Wilhelm haben am Sonntag keine Zeitungen auszutragen. Ich trage das Kleine. Du nimmst Heinrich und Riefchen an der Hand. Danebrand trägt in einem Kanzen, was wir im Walde verzehren können. Oder ist dir Das zu arm, Fränzchen? Du bist vornehm! Wie schöne Kleider du hast und wie schön du bist!

O Louise, sagte Fränzchen erröthend, was sprichst du! Ach, ich will schon glücklich sein, mit dir gehen zu können.

Willst du? Nächsten Sonntag?

Ich hole dich ab . . .

Nein, nein, nicht in unser schlimmes Haus! Wir kommen um zwei Uhr am nächsten Sonntag dich hier abzuholen. Und bringe mit, wen du lieb hast! Den Sergeanten, nicht wahr?

Nein! sagte Franziska entschieden und bestimmt.

Von Dem sind die feurigen Verse nicht! Wo hast

du sie her? Willst du mir versprechen, mir sie abzuschreiben?

Ich schreibe sie dir ab!

Ach, Fränzchen, sonst las ich solche Flammenworte einmal über und sie hatten sich mir gleich eingeprägt, wie in Erz gebrannt. Jetzt drückt auf meine Gedanken so viel, mein Kopf geht so wirr, daß ich das Leichteste nicht behalten kann. Und dann muß ich's Abends lesen, wenn Alles um mich still ist, die Kinder schlafen, die paar Uhren picken, die ich noch immer aufziehe — ich will Die verkaufen, die noch da sind und die dem Großvater gehörten, die andern haben die Leute zurückgeholt . . . ach, es ist mir oft, als wenn der alte Mann im Zimmer huschelt und kein Weiser rückt an, ohne daß ich nicht denke: Den hat er mit seiner tohten Hand eben gerückt und nun wird er gleich schlagen lassen! Und immer ist's mir, als schlug' es vier. Ich sehe Hackerten die Kinder schlafen bringen und höre nicht, wie der Alte ruft: Louise komm doch und drück' mir nur die müden Augen zu!

Beide Mädchen weinten . . .

Als Louise aufstand, den Hut und die Echarpe holte und zum Abschied sich rüstete, griff Fränzchen ganz versthohlen in ihr Tischchen, holte das Goldstück und wollte es mit bittender Miene, ohne ein Wort

zu sagen, in Louisen's schwarze Handschuhe gleiten lassen, deren einen sie in der Aufregung sich ausgezogen hatte und eben wieder anzog. Louise lehnte aber lächelnd diesen Beweis von geräuschloser, mit einem einzigen stummen Blick der Bitte ausgesprochenen Herzensgüte ab.

Ich bin glücklich, sagte sie, daß ich dir anzeigen konnte, wir haben die Bosheit der Florentine abgeschüttelt. Es geht jetzt so leidlich! Lieber Himmel, von den Begräbnißgeldern des Alten haben wir ja noch grade soviel übrig behalten, als ich an Florentinen verliere. Gott ist in großen Dingen, wo wir Hülfe von ihm erwarten und denken, es müsse durchaus nach unserm Wunsche und Willen gehen, fast immer hart und unerbittlich, und in kleinen Dingen, wo er Verlust durch Gewinn wie durch einen Zufall ausgleicht, ist er wieder so grundgütig, daß wir uns beschämt fühlen und unsern Kleinmuth bereuen. Bis Sonntag schreibst du mir das göttliche Gedicht ab und wenn du was recht Gescheutes anstellen willst, so bringe Den mit, der es gemacht hat, und wär's ein Student!

Mit dieser, unter Thränen hervorblitzenden Schelmerei schied das aufgeregte Mädchen. Sie umarmte Franziska und ging ohne viel Rücksicht auf die hinter ihr herdrummende, durch dies Ignoriren verletzte Frau

Lischlermeisterin Märtens durch deren Zimmer rasch davon. Man hörte, wie sie das Gitter der Küche zufallen ließ und unverweilt die Treppe hinuntersprang.

Für Fränzchen hatte dieser Besuch die wohlthätige Folge, daß er ihr Kraft gab, fest auf ihrem Gefühle zu beharren.

Hatte sie geschwankt, ob sie nicht den Onkel, der so gut war und nichts Unangenehmes im Leben leiden mochte, beim Abschied durch die Bereitwilligkeit erfreuen sollte, Heinrich Sandrart's Bewerbung sich gefallen zu lassen, so war ihr von Louisen's heldenmüthigem Wesen eine wunderbare Kraft zugeströmt. Lag nicht in Allem, was dies Mädchen ihr erzählt und von ihren stillen Herzenskämpfen mitgetheilt hatte, das volle, große, gewaltige Geständniß, daß sie ein unaussprechliches Bedürfniß einer großen und feurigen Liebe hatte? Sie vergegenwärtigte sich, wie oft ihr diese arme Arbeiterin, die vor einem Uebermaß von Pflichten kaum zu sich selber kommen konnte, gestanden hatte, daß in ihr ein nicht zu bewältigender Drang der Liebe läge! Sie hatte früher dies Geständniß nicht fassen können, jetzt fühlte sie den übermächtig stärkenden Hauch einer reinen, dem Herzen befehlenden Willenskraft. Daß Louise jemals dem Danebrand gehören würde, glaubte sie nicht. Sie sah in Allem, was

der Freundin seit dem Fortunaball geschehen war, nur eine Art Sühne für das Unrecht, das sie bei ihrem tugendhaften Pflichtgeföhle begangen zu haben glaubte. Aber Das wußte sie auch, ganz würde sich dies starke Herz niemals unter das Joch der Rücksichten beugen. Das ist nur, sagte sie, eine Zeit der Trauer, die sich Louise auferlegt hat, aber unwahr gegen sich selbst wird sie niemals werden. Die lügt nicht, wie ich nicht lügen will!

So fand sie nach einiger Zeit, während Frau Mürtens brummte und über das abscheuliche, „keinem“ Menschen „ästimirende“ unhöfliche „Subjekt“, die Louise Eifold, polterte, die „die ganze Suppe“ mit dem „Sprachmaitre“ und Herrn Sandrart und der Reise nach Hohenberg nicht etwa eingebrocht, sondern „eingefädelt“ hatte, der Onkel Heunisch.

## Neuntes Capitel.

### Stilles Leid und stille Schuld.

---

Der so gern nur wohlgemuthe Jäger Leberecht Heurnisch kam in rosenrothester Laune von seinem Prinzen Egon.

Er, der so gewohnt war, nicht viel auf seinen Schultern zu tragen und der selbst von dem Nächsten, was um ihn her sich ereignete, nicht viel sehen und wissen mochte, hatte eine Menge lästiger Drangsale von seinem Gemüthe abgeworfen.

Gleich wie er von seinem genesenen, zum erstenmale ordentlich gesehenen hohen Patrone kam, begegnete ihm Dankmar Wildungen, den er seit dem Abschied vom Gelben Hirsch für den Prinzen selbst gehalten hatte.

Nun wußte er doch, wo er auch diesen Freund und Gönner hinbringen sollte. Es war ein „Bekannter“ des Prinzen! Diese Thatsache nahm ihm, als er Dankmar rasch eilen sah, um Egon zu begrüßen,

alle Skrupel. Es lag wieder das helle, goldne, klare Nichts vor seinen Augen; der ganze blaue Himmel schien in seine blauen treuherzigen Augen zurück und nur Heinrich Sandrart, der Sergeant, und das Fränzchen und der alte französische Sprachmaitre . . . Die waren noch ein paar lästige Wölkchen für seine Behaglichkeit.

Er war von Egon und von dem frohen Wiedersehen des guten Rathgebers Dankmar in die Kaserne gegangen, um den Sergeanten abzuholen . . .

In seiner Patentuniform, wie er sie immer trug, kam der Sergeant mit dem Förster mit, nicht ohne Hoffnung, Fränzchen würde doch wol vielleicht dem Dnkel zum Abschied eine für ihn tröstlichere Erklärung geben.

Der junge Krieger hatte eine freundliche Zusprache nöthig, denn seit dem Fortunaball geschah Vieles, um seinen sonst so fröhlichen leichten Sinn zu kränken.

Sein rundes volles Gesicht, dem ein Bärtchen an der Oberlippe und ein damals noch erlaubter demokratischer Kinnbart ganz männlich stand, war seit einiger Zeit nicht aus Liebeskummer allein entfärbt.

Der Lieutenant von Aldenhoven hatte ihm die Aeußerung: Wir sind hier nicht im Dienst, Herr Lieutenant! sehr übel genommen . . .

Man fand Heinrich Sandrart schon lange nicht von der ordonnanzmäßigen Botmäßigkeit, die die Gesetze der Disziplin in ihrer soldatesken Uebertreibung mit sich brachten. Gerade, daß ihn gegen mancherlei Anklagen, die man bis zum Major seines Bataillons gegen ihn vorbrachte, dieser in letzter Instanz in Schutz nahm, ihn entschuldigte, eine brave Haut nannte, die man nicht kopfscheu machen müsse, grade darin lag ein Grund mehr für einige Offiziere, ihm das offenste Unrecht anzuthun. Man konnte ihm zwar nicht nachsagen, daß er wie einige vorlaute und schon mehrfach bestrafte Krieger von den neuen Ideen angesteckt war, er besuchte keine verbotenen Gesellschaften, er war harmlos, gutmüthig und liebte nur das Vergnügen und die Frauen, man wußte, daß er um einer spröden Liebe halber schmachtete und zog ihn damit auf. Allein schon einige junge Krieger der Garnison waren, ohne zu den absichtlichen Wühlern zu gehören, dadurch, daß sie etwas Apartes für sich in Anspruch nahmen, aus dem Verbande der großen disziplinarischen Kette, die das ganze Institut der stehenden Heere aufrecht erhält, herausgeglitten und hatten in den Theorien jener bald stilleren, bald lauterer Wortführer einen Anhalt für rein persönliche Misstimmungen gefunden. Dem Major von Werdeck sagte man



ja etwas Aehnliches nach! Er sollte früher nie über Politik nachgedacht, ja sogar so ruhig, so loyal sich immer verhalten haben, daß man ihn anfangs an der Spitze einer Kompagnie älter werden ließ, als es sein Wunsch sein konnte. Später erhielt er Beförderung; aber wie lange ließ man ihn warten, weil er immer zu den Geduldigen gehört hatte! Plötzlich wurde er verdrüsslich. Man wollte ihn in eine entfernte Garnison zur Linie schicken, er schlug die Stellung aus und zog die alte geringere vor. Es las Zeitungen, bildete sich ein Urtheil und machte mit Niemanden Parthei. Jedes Ding, jede Frage wollte er gewissenhaft prüfen und durch das Prüfen kam er vom politischen Köhlerglauben, den man Loyalität, Treue nannte, zum Zweifel, den man Liberalismus, demokratische Gesinnungslosigkeit schalt. Erst einmal in der Minorität, ging es dem Major wie jedem rechtschaffenen Manne. Er fand seine Ehre darin, einem eigenen Nachdenken seine Ueberzeugungen zu verdanken und sonderte sich immer mehr von den Andersgesinnten ab. Längst würde er seinen Abschied genommen haben, wenn ihn nicht zwei Dinge daran verhinderten. Einmal galt es von dem Staate, dem er angehörte, für angenommen und feierlich beschworen, daß ein neuer, volksthümlicher Geist die Seele des Ganzen werden sollte.

Andernthetls sagte er sich, daß, wenn auf einem schwierigen, mit Kampf verbundenen Posten Jeder immer sogleich weichen wollte, man sich nicht wundern dürfte, wenn das Gute überall unterliege. Seine Untergebenen hielten mit leidenschaftlicher Vorliebe an ihm fest, so streng er auch sein konnte und so hoch er auch seinerseits die Nothwendigkeit der Disciplin anschlug. Er wiederholte oft den Schiller'schen Spruch: „Ein freies Leben ist ein paar slavischer Augenblicke wol werth“. Daß Soldaten wählen sollten, daß man den Geist der Partheiung in die geschlossenen Glieder einer Armee verpflanzte, war ihm ein Gräuel. Die muthige Art, mit der er kurz und bündig manchem Partheihaupte gegenüber einen solchen Satz aussprach, hatte immer wieder zur Folge, daß die ihn umwühlende Intrigue sich etwas zurückzog und vorsichtiger zu Werke ging. Aber seine sogenannte Wiederherstellung in dem Vertrauen seiner Kameraden hatte nicht lange Dauer. Er verstieß nur zu bald wieder gegen das System, das nun einmal in diesen Reihen gelten und die Kluft zwischen dem Alten und Neuen immer mehr erweitern sollte. Was man von ihm selbst nicht wußte, setzte man endlich bei der offen zur Schau getragenen Gesinnung seiner Frau über ihn voraus.

Die Besatzung wurde grade jetzt viel mit Exerc-

ciren gequält. Schon am frühen Morgen war der Major auf einer großen Ebene vor der Stadt gewesen und hatte die schon tausendmal gemachten Manöuvres wiederholen lassen. Sein schmerzliches: Guten Morgen, Kinder! als Alles vorbei, hatten die Soldaten wohl verstanden. Es war eilf Uhr und Sandrart war schon ermüdet. Dies hinderte ihn aber nicht, sich rasch anzukleiden und mit dem Förster Heunisch, der, auch einst Soldat, die ewige Fuchsserei (namentlich „in dieser Zeit“!) nicht begreifen konnte, zu Fränzchen zu gehen.

Onkel Heunisch war sehr angeregt. Der freundliche Empfang des jungen Fürsten hatte ihm wohlgethan. Auch dem Madeira hatte er lebhaft zugesprochen. Er war etwas zum polternden Zank aufgelegt und wiederholte alle die schlimmen und ärgerlich klingenden Reden, die er schon mehrmals gegen Fränzchen ausgesprochen hatte.

Diese war ruhig und reizte ihn dadurch doch noch etwas mehr als nur zum Scherz. Endlich mußte sich sogar Sandrart in's Mittel legen und ihn besänftigen. Brummend setzte sich der Jäger in einen Lehnstuhl, ließ sich, um seinen brennenden Durst zu stillen, von einem Burschen der Werkstatt leichtes Bier kommen, steckte eine Pfeife an, rauchte eine Weile, trank

nun und entschlief. Sandrart nahm seine Flöte und blies: Ach, wenn du wärst mein eigen! Madame Märtens klemmte die Brille auf die Nase und studirte mit Wißbegier das neueste Hellerblatt, das sie mit dem Schneider drüben zusammenhielt. Dieser nickte, dankbar für die Flöte, herüber. Fränzchen nähte und malte sich hinter ihren Blumen aus, wie es wol am nächsten Sonntag sein müßte, wenn es ihr recht, recht gefallen sollte . . .

Plötzlich ließ sie zitternd die Arbeit sinken. Sie hatte Jemanden kommen hören, sie vernahm eine Stimme, die Flöte schwieg, der Dunkel schnarchte leiser, die alte Märtens sprach über den Hof hinüber. Sie hätte aufschreiben mögen, als sie hörte, daß drinnen im Zimmer die Alte aus dem Fenster erschrocken rief: Hat mir's doch geschwant! . . . Sie sah hinaus . . . Eben kam Louis Armand.

Eine Minute darauf war Louis Armand im Zimmer.

In bewegtester Spannung von Freude und Furcht erregt, wartete Fränzchen, ob Louis nach ihr fragen und zu ihr eintreten würde.

Wie peinlich war dem armen Kinde die Anwesenheit Sandrart's! Sie hätte ihn heißen mögen mit seiner Flöte zum Kukuk gehen und nie wieder kommen!

Vor Unruhe, vor Verzweiflung, daß sich dies Wiedersehen so fügen, unter so ihre Neigung in den Schatten stellenden Verhältnissen begeben mußte, konnte sie nicht sitzen bleiben. Sie stand auf, pflückte unruhig am Fenster welke Blätter von den Blumen und zerknitterte sie in der Hand. Sie nahm die Scheere und bohrte ein wenig in dem Sande der Töpfe und raufte einige verwelkte Blüten aus dem Kressenkasten.

Louis Armand sprach von seinem langen Ausbleiben, von seinem genesenen Freunde und Gönner, von den Bestellungen, die er auf der Schiefertafel verzeichnet fand und etwas mühsam, mit Hülfe der gelehrten Frau Tischlermeisterin entzifferte.

Wenn Fränzchen an die Möglichkeit seiner Liebe hätte glauben können, so würde sie gefunden haben, daß seine Stimme bewegt war und bei dem Anblick des jungen Soldaten sogar wehmüthig.

Aber wie konnte sie an seine noch ihr erhaltene Theilnahme glauben, da er kein Wort von ihr sprach, sich nicht nach ihr erkundigte!

Endlich mochte sie diesen Zustand nicht mehr aushalten. So sehr ihr Stolz widerstrebte, das liebe-  
franke Herz zwang sie, ein Zeichen ihrer Anwesenheit zu geben. Noch wußte sie nicht, sollte sie thun, als hätte sie an ihrem Bett oder der Kommode etwas zu

schaffen und rasch, ganz wie von ungefähr, an der geöffneten Thür vorüberschlüpfen, oder sollte sie etwas fallen lassen, das etwa soviel sagte, als: Hörst du denn gar nicht? Hier ist ja auch Jemand, dem sein Herz wie ein Hammer klopft und der dir am liebsten gleich um den Hals fallen möchte, wenn so etwas in dieser schrecklich anständigen Welt möglich sein dürfte!

Aus vielen Rücksichten und besonders deshalb, weil sie beim Vorüberhuschen an der Thür fürchten mußte, zu ihm hinein zu müssen, gedrängt von ihrem Gefühl, entschloß sie sich, etwas fallen zu lassen und nun fragte sich nur, was? Die Scheere gab nicht Klang genug, obgleich die auseinanderfallenden beiden Schenkel der Scheere gleich sagen mußten: Das kann nur Franziska sein! . . . Ein Nadelkissen mit Sägespähnen gestopft gab keinen Klang. Der Fingerhut war auch zu winzig. Da dachte sie an eine Zwirnrolle. Diese bot den Vortheil, daß sie fiel und gleich weit umher lief. Sie durfte ihr nachspringen und sich beim Suchen bücken, verwickeln. Und wenn sie sich bückte, war sie sogar nicht sicher, in das Nebenzimmer mit Gewalt hineingezogen zu werden.

Die Rolle fiel also und richtig! Man kam.

Aber leider gleich ihrer Zwei.

Louis Armand kam und Heinrich Sandrart.

Das hatte sie nicht bedacht, daß auch der junge Sergeant das Ohr spitzte und auf Alles lauschte, was sich nebenan begab.

Doch war es gut, daß sich Heinrich Sandrart fast am emsigsten bückte und Louis ungehindert war, Fränzchen die Hand zu bieten und ihr die Freude auszudrücken, sie wiederzusehen.

Ei! Leben Sie denn auch noch, Herr Armand? fragte Sie. Wir glaubten schon, daß Sie nicht mehr an uns denken!

Louis warf einen theilnehmenden Blick auf Sandrart, der die Zwirnrolle zurückgab und dem beim Suchen das Blut in die Wangen geschossen war.

Es ist viel von Ihnen gesprochen worden, Herr Armand, sagte Sandrart mit einer Art Eifersucht, um sich in das Gespräch mischen zu dürfen.

Fränzchen wollte schon sagen: Doch mit Ihnen wol nicht? Sie unterdrückte aber die Bemerkung, weil sie ihr selbst zu schnippisch vorkam.

Louis sprach manches Freundliche, aber Unerhebliche, mit großer Ruhe. Er prüfte Franziska, er sah Sandrart an. Endlich erwähnte er den französischen Unterricht.

Woher wissen Sie . . .

Der schlafende Onkel da im Stuhle erzählte dem

Prinzen Egon Alles, was ihn glücklich und traurig macht.

Franziska sah zu dem schlafenden Förster, den der Madeira überwunden hatte. Jetzt konnte sie sich denken, was Louis Alles von ihr gehört hatte . . .

Haben Sie den Onkel gesprochen? . . . sagte sie mit gezogenen Worten und sehr kleinlaut.

Wie heißt denn Ihr Lehrer?

Herr Sylvester.

Sylvester? Das ist ein Vorname!

Ich kenn' ihn nur bei diesem Namen . . .

Heinrich Sandrart wollte nun auch gesprächig, launig sein, sich in einem günstigen Lichte zeigen. Er fing an, Herrn Sylvester zu schildern . . .

Doch hörte Louis nicht viel darauf. Er war zu bewegt, den niedergeschlagenen Blick des jungen hocherglühenden Mädchens zu beobachten. Der Gedanke, daß sie Välle besuchte und vielleicht von ihrer alten fittsamen Bahn gewichen war, drückte ihn peinlich.

Ein näher forschendes Gespräch war nicht möglich. Denn auch der alte Märtenß kam nun von unten aus der Werkstatt herauf und jetzt gab es ein Begrüßen, ein Fragen, ein Erkundigen, ein Dolmetschen und Vermitteln durch Frau Märtenß, das



endlos zu werden schien, aber den festen gesunden Schlaf des Försters nicht störte.

Auf diesen endlich Rücksicht zu nehmen, schien Louis eine nothwendige Pflicht des Anstandes. Er ergriff seine Schiefertafel und wollte nach vorn gehen.

Frau Märtens sprach von den Wirthsleuten im Borderhause. Wie er es mit seiner „Servirung“ halten wolle? Ob er jetzt immer wieder „präsent“ bliebe?

Ich denke wol, sagte Louis Armand. Ich bedarf wenig. Mein Zimmer, wo ich die Proben meiner schwachen Talente ausgelegt habe, sieht wie der Eingang zu einem vornehmen Herrn aus. Nebenan hab' ich eine Kammer, ein leichtes Bett, einen Kiegel für meine Kleider und bin zufrieden, wenn mir die Leute vorn täglich nur frisches Wasser bringen.

Wenn Sie etwas rekommandiren, sagte die alte Märtens, Herr Armand, so sagen Sie's nur.

Und ihr minder gelehrter Gatte setzte hinzu:

Ich glaubte, unsre Sachen sollten nun recht Hand in Hand gehen.

Mit aller Macht! antwortete Armand. Ich nehme meinen alten Plan mit Freuden wieder auf! Ich bleibe noch in dieser schönen Stadt, die ich nun erst kennen lernen will und gearbeitet muß nun werden nach Wohlgefallen.

Die Tischlermeisterin, die trotz ihrer Pfennigblätter nach beschränkter Leute Art auf einem und demselben Gegenstande lange verweilte, sagte:

Es sind ganz akkurate Menschen, die die Appartements vorne logiren. Heute nahm die kleine Frau das Intelligenzzettel von der Hausthür und sagte wie ich grade vom Markte komme: Gott sei Dank, nun ist Alles vermiethet! Es ist eine reinliche Frau. Ihr Mann war — was begleitete er doch, Märten?

Armand konnte die Abneigung des alten Märten, auf ein so weitläufiges, wenn auch gebildetes Gespräch einzugehen, nur theilen. Franziska bot er die Hand. Diese gab ihm die ihrige. Da ihr das Blut zum Herzen drängte, war die Hand eiskalt. Er drückte sie theilnehmend und sah ihr fragend und forschend in's dunkle Auge, das sie zitternd und bewegt niederschlug. Heinrich Sandrart grüßte er leicht. So ging er.

Unglücklich Liebende sehen schwarz. Sie verdächtigen Alles, auch das Unschuldigste. Wer will dem jungen Sergeanten verdenken, wenn wie ein Blitzstrahl in den ohnehin gehäuften Zündstoff seines Mistrauens der Gedanke fiel, daß Fränzchen diesen Franzosen lieber haben möchte als ihn? Ueber diese Vermuthung in Vorwürfen sich Luft zu machen, hatte er kein Recht.

So blieb ihm nichts übrig, als sich noch einmal an Franziska voll Liebe und Theilnahme zu wenden.

Fränzchen, sagte er, gehen Sie heut Abend mit dem Onkel und mir in's Theater! Der Hauptmann gibt mir frei bis zehn Uhr. Es wird die Leonore gegeben, ein so schönes Stück für Soldaten und für Mädchen, die einen Soldaten gern haben können . . .

Fränzchen aber, anstatt der Antwort, zeigte auf den Onkel, der plötzlich sehr unruhig schlief, kirschoth wurde und sich im Schlafe krümmend bewegte . . .

Er träumt schwer! sagte Frau Märtens, die eben den Tisch zum Mittagessen deckte. Es drückt ihn doch nicht die Alpe?

Wirklich entführen dem Förster allerlei Ausrufungen, die einen lebhaften, drückenden Traum verriethen.

Fort! Fort! sagte er. Urschel fort! Urschel, sie soll! . . . — Feuer! Feuer! Es brennt —! Sie soll . . .

Damit riß er sich, unterstützt von der Tischlermeisterin, die von dem Druck der „Alpen“ Schreckliches zu erzählen wußte, auf und erwachte.

Wird schon gegessen? sagte er rasch orientirt, hab' ich geschlafen?

Damit zog er die Uhr mit einem schönen Horngehäuse. Schon halb eins! sagte er.

Sandrott stand stumm und still. Er holte rasch seine Dienstmütze. Er hatte sich in seinem Flötenspiel und der Eifersucht auf den jungen, gewandten Franzosen verspätet. In der Angst, schon wieder eine Rüge „zu befehen“, wie er's nannte, lief er davon. Fränzchen hatte ihm ohnehin schon durch ein Kopfschütteln den Besuch des schönen Soldatenstückes abgeschlagen.

Die Alte gab ihm das Zeugniß hinterher:

Ein guter, aber „drömerischer“ Mensch!

Die Unterhaltung beim Mittagmahle war eben so spärlich wie das bescheidene Mahl selbst. . . Die beiden alten Leute aßen wenig, Fränzchen fast gar nichts und Heunisch hatte zu gut gefrühstückt und einen garstigen Traum gehabt.

Seine ersten Worte mußten der Frau Tischlermeisterin und ihrer Bildung eine sehr schmeichelhafte Anerkennung zu Wege bringen.

Immer, sagte er, wenn ich von der Schneidemühle und vom Feuer träume, schmeckt's mir den ganzen Tag nicht. Dann liegt mir's ordentlich wie ein Alp auf der Brust. Wenn nur die Marzahn nicht einmal das Haus ansteckt! Jede Nacht steht sie auf und leuchtet mir mit der Lampe in alle Winkel. Ich kann von Glück sagen, daß ich die Hunde zu Hause ließ. Erst wollt' ich den Paßan und die Jette mitnehmen,

die sind die wachsamsten und schlagen gleich an. Ja sie sind Gott sei Dank vernünftiger als die Alte! Seit sie von einem Bruder, der in Amerika gestorben ist, das Geld gekriegt hat, sieht sie alle Nacht Gespenster! Ei, Muttersche, sagt' ich ihr erst vor ein paar Tagen ganz fuchswild: Muttersche, Muttersche, ist sie toll? Ich schiesse 'mal drauf los, wenn sie wieder sagt: Da geht der Herr Baron über die Wiese und sucht unter der Eberesche seinen Erstgeborenen!

Mann! Mann! sagte Madam Märtens und rückte ihrem Gatten das gekochte Rindfleisch hin zum Zerschneiden; schweigen Sie still, Onkel! So etwas kommt Einem die Nacht vor, daß man nicht schlafen kann!

Sie erzählte darauf eine lange Gespenstergeschichte.

Als sie zu Ende war, sagte Heunisch bedenklich, wenn sie noch so fortmacht, seine Alte, so glaube er doch noch, es gäbe Heren.

Wie sie hörte, ich wollte hierher und die Fränz holen da mit ihrem Seidenhaar und dem starren, tüdtischen Sinn, kam sie mir in der Nacht, eh' ich fortmachte, an's Bett . . .

Jesuf! sagte die alte Märtens. Da hätt' ich den lebendigen Tod gehabt!

Die Courage muß man zusammen nehmen! Heunisch, sagte sie, wenn er an's Wasser kommt, weiß

er, wo das Waisenhaus liegt, dann sagt doch: die Kinder sollten im Waisenhaus nicht so schreien!

Der alte Tischler lachte und schenkte von dem Dünn-Bier ein, das einer seiner Lehrburschen, die des Gastes wegen nicht mit aßen, auf den Tisch stellte.

Was für Kinder? fragte die alte Märtens voll Interesse mit dem Beisage:

Diese Ursula ist wol nicht recht gescheut?

Was für Kinder! antwortete Heunisch. So muß man da gar nicht fragen! Urschel, sagt' ich, schreien sie denn so die Kinder, daß du nicht schlafen kannst? Ach, sagte sie, ich kann wol schlafen, Heunisch; aber der Baron kommt und sagt: Schwester, was schreien denn die Jungen so? Die Gräfin will's nicht hören . . .

Die Gräfin! fragte wieder verwundert Madame Märtens.

Heute ist's eine Gräfin, morgen der Baron, dann das Mantchen von der Sägemühle und auch einmal die Lina vom Gelben Hirsch. Das geht Alles da durcheinander und wenn mir's zu bunt wird, ruf' ich: Zette! — Das ist mein Windspiel — Zette! Eins, zwei — die Zette unterm Bett hervor . . . ange schlagen . . . ihr an die Strümpfe ein Bißchen gekibelt . . . Dann schimpft sie über die Hunde und geht mit allen ihren Dummheiten zu Bett.

Die Tischlermeisterin starrte.

Heunisch, sagte aber ihr Mann und schenkte von dem Bier ein, das dem Onkel nicht munden wollte, daß Sie Das da im Wald so allein aushalten! Und schon die vielen Jahre!

Es erbarmt sich ja Keiner eines so alten Hundes wie ich bin! sagte der Förster mit einem scharfen Seitenblick auf seine Nichte, die kaum hörte und für sich träumte.

Frau Märtens besann sich jetzt von ihrem Schreck. Sie wollte das ihr nicht angenehme Thema der Mitreise nach dem Forsthaus nicht wieder anregen lassen, sondern setzte auf den Schrecken dieser Erzählung noch die Schrecken einer ihr bekannten wirklichen Hexengeschichte.

Als sie zu Ende war, konnte Heunisch von seiner Ursula Marzahn desto unbefangener fortfahren:

In der Nacht, eh' ich abreiste, kommt sie mir wieder mit dem Wasser und dem Waisenhaus an. Und weil ich grade vor Unruhe, wie immer, wenn ich was vorhabe, nicht schlafen konnte, so ließ ich sie heut 'mal reden und rief nicht gleich die Jette. Von wem Urschel, sagt' ich, soll ich denn ein Kompliment in's Waisenhaus sagen und die Jungens möchten ruhig sein? Von der Gräfin! sagte sie und blinzelte mit

ihren kohlschwarzen Augen. Und der Baron will wol auch nicht gern das Kindergeschrei? sagt' ich. Da lachte sie. Es können viele Menschen das Kinderschreien nicht leiden, meint' ich. Wem muß ich denn sagen, die Kinder sollten nicht so laut schreien? Ich dächte, fuhr ich so im Spasß fort, ich sagt' es lieber gleich dem König. Was, Alte? Aber Das machte sie nun erst ganz verdreht. Was dabei der König sollte, verstand sie nicht und ganz ruhig geworden ging sie fort, wie ein bellender Hund, wenn man einen Stein von der Erde nimmt. Wenn Einer verrückt ist, muß man nur so thun, als wenn er ganz Recht hätte und dann geht er gleich in sich.

Der Tischler glaubte keine Wunder, als die in der Bibel stehen, seine Gemahlin schüttelte aber den Kopf und ermuthigte den Förster, fortzufahren:

Gleich darauf kommt sie wieder und sagt: Heurnisch, sagt sie, er muß das Geld mitnehmen. Schön! sagt' ich, Urschel. Wie viel denn? Alles? Alles? Urschel gut!

Die Erbschaft von dem Bruder aus Amerika? warf Frau Märtens, die über diese schon unterrichtet war, dazwischen.

Die Erbschaft von dem Bruder aus Amerika! Das Geld, sagte sie, nimm mit und schlag's nur in eine



Windel; und leg' er's auch noch in einen Korb und dann geh' er an die Brücke, wo das Waisenhaus liegt! Gut, sag' ich, Urschel, ich gehe an die Brücke, wo das Waisenhaus liegt. Husch, schrie sie dann, in's Wasser! In's Wasser? Donnerwetter, sagt' ich, Urschel, Geld wirft kein Mensch in's Wasser. Was sollen denn die zweihundert Louisdors in's Wasser? Da schwieg sie, weil ich sie so wieder auf meine Art gefangen hatte.

Märtens lachte über die Klugheit des Jägers, seine Frau tabelte aber die rationelle Auffassung solcher dunkeln Dinge und sie meinte:

Man hat doch schon Exempel statuirt . . .

Wo soll ich denn den Korb mit dem Geld hinsetzen, Urschel, fragt' ich, nun? Wol mitten auf die Brücke? Sie schüttelte den Kopf. Dann drüben an's Waisenhaus? Da nickte sie. Wo denn? Nun sah sie sich ängstlich um und flüsterte: Komm, es ist Alles still. Sie sehen's nicht. Hast du den Korb? Pst! Da steht eine Schildwacht. Hier bei der Laterne. So! Da! An dem Brunnen da liegt's! Husch! Mach nun fort! Fort! Fort!

Und das Alles können Sie bei nachtschlafender Zeit mit der Frau so zusammen diskuriren? fragte Madame Märtens und schüttelte sich.

Also da soll ich das Geld hinlegen, Ursula? sagt' ich, fuhr Heunisch unbekümmert um diese Frage fort. Sie nickte. Will's der Baron? Sie meinte: Ja! Will's auch die Gräfin? Sie nickte wieder. Gut, Ursula, sagt' ich, ich will mir's überlegen. Da lachte sie zufrieden, nahm ihr Licht und ging. Und nun rathen Sie 'mal was Neues?

Ach mein Himmel, was denn? erschrak ordentlich Frau Märtens, als käme nun etwas Unerhörtes.

Wie ich hierher komme, hatt' ich gestern bei einem Kaufmann, der sich gutes Schießmaterial hält, er heißt Hackert, etwas Borrath für den Herbst einkaufen wollen. Such' ich den auf und finde ihn grade gegenüber dem Waisenhaus. Da ist die Brücke, da steht ein Schilberhaus, da ist die Laterne, da ist der Brunnen. Nun sag' ich doch, die Ursula war vor etwa zwanzig Jahren, ehe sie den Marzahn heirathete, wol einmal einige Zeit in der Stadt, aber seitdem nicht wieder und sie hat's beschrieben, just wie's war, ganz deutlich; es war mir, als säh' ich den Korb dastehen an der Laterne, neben dem Brunnen, mit den Bindeln und die zweihundert Louisdors darin und die Kinder schreien im Waisenhaus . . .

Hören Sie auf! winkte die Tischlermeisterin, der es nun eifig überriefelte. Das Bild von Kindern, die

im Waisenhaus vielleicht nach ihren Vätern schreien, war ihr zu schauerlich.

Bei alledem ist die Ursula, schloß Heunisch, die beste Seele von der Welt. Sie sorgt für mich armen einsamen Kerl und meinen Nachmittagschlaf — den — den hab' ich ihr auch — den hab' ich ihr auch . . . zu verdanken . . . und die Stube hält sie im Winter warm . . . und reinlich ist sie auch . . . und ihr Schmuck . . . ihr Schrank, den mag sie . . . ihr Schrank . . .

Diese Worte brachte Heunisch schon gähmend und wieder halb schlafend hervor. Er hatte wenig gegessen und nur mit beständigem Gähnen unterbrochen sich und den Tischgenossen durch seine Erzählung die Zeit vertreiben wollen. Der Rollstuhl, auf dem er saß, war ein Großvaterstuhl, der mit einem Ruck sich vom Tische fortbewegte und ihn in Schlummer sanft in die Nähe des noch nicht gefeuerten Ofens geführt hätte, wenn seine letzte Bestimmung ihn nicht auf einen höflichen Gedanken an den alten Märtens gebracht hätte, der auch gern seinen Nachmittagschlaf hielt. Er erhob sich also rasch, sagte: Gesegnete Mahlzeit! und warf sich ohne viel Umstände in der Kammer auf Fränzchen's Bett, wo er in einer Minute entschlummert war; der alte Märtens, unfähig sich von Gewohnheiten zu trennen, schnarchte im Großvaterstuhl. Seine Gattin

nichte etwas am Fenster, frei-schwebend, auf einem einfachen Stuhl mit hoher Lehne.

Fränzchen aber deckte, während Alles schlief, ab. Die Reste kamen in die Werkstatt zu den Lehrjungen.

Den Tisch stellte sie wieder aus der Mitte des Zimmers an die Wand und ihr Bett schützte sie denn doch vor des Onkels staubigen Stiefeln durch ein altes Tuch, das sie ihm behutsam unterschob. Dann begann sie, die um sie waltende Stille wahrnehmend, einen Gedanken auszuführen, der einigermaßen Das, was sie bedrückte, erleichtern sollte. Sie entschloß sich, an Herrn Sylvester einen Brief zu schreiben.

---

## Zehntes Capitel.

### Geschichte eines Briefes.

---

Fränzchen Heunisch hatte schon drei Tage auf Herrn Sylvester gewartet.

Dieser sonderbare Mann war nicht mehr gekommen.

Die wohlüberlegte Erklärung, die sie ihm hatte geben wollen, der in ihrem Sinne artig gewandte Dank war ihr gleichsam auf der Zunge liegen geblieben; sie war ihn nicht los geworden.

Jeden Augenblick konnte Herr Sylvester sich nun wieder sehen lassen. Wie leicht möglich, daß er mit Armand zusammentraf!

Erschrocken über diese Möglichkeit entschloß sie sich, ihm zu schreiben. Wußte sie auch seine gegenwärtige Wohnung nicht, so kannte sie doch genau seine frühere, Königstraße Nr. 13. Sie hoffte dort schon erfahren zu können, wo sie den Brief würde abzugeben haben.

Einen Brief! Einen Brief schreiben Menschen, die wie Franziska Heunisch in beengten Verhältnissen leben, nicht so schnell wie Leute, die sich die Welt, in der sie leben, früh mit dem Gänsekiel erweitern. Nicht etwa wegen der Gedanken. Die lagen ganz klar und wohlgeformt schon im Kopfe des jungen, sich immer mehr entwickelnden Mädchens. Aber die Schreibmaterialien! Der ganze Umstand dabei! Was fehlte nicht Alles!

Sie nahm rasch ihren Hut, schlug ein leichtes Flortüchlehen um den Hals, klinkte die Thür leise auf und schlich die Treppe hinunter, um eine geschlittene Feder, Oblaten und Papier zu kaufen. Mit diesem Reichthum sprang sie in ihren Hinterhof zurück, nicht ohne einen Blick zu dem goldnen „Louis Armand, Vergolber“ hinaufzuwerfen, nicht ohne einen sonderbaren Schreck, den sie hatte, als neben dem mit Gardinen verhangenen Fenster ihres angebeteten Freundes aus einem andern Fenster ein Kopf rasch sich zurückzog, bei dem es ihr doch fast war, als hätte sie ausrufen müssen: Himmel, Das ist ja Herr Splvester!

In der Hausflur blieb sie eine Weile ganz betroffen stehen. Bald entdeckte sie aber in ihrer Erinnerung an diese plötzliche Erscheinung ein verschiedenes

Haar und manches andere von Herrn Sylvester Abweichende. Sie mußte sich oben sagen: Du bist so lebhaft mit der Vorstellung an deinen Brief beschäftigt, daß du nichts hörst und siehst als Die Menschen, die dich armes Kind wie einen Spielball hin- und herwerfen!

Als sie wieder oben war, fand sie Alles so still und schlummernd, wie sie die kleinen Zimmer verlassen. Sie erschrak, daß sie ihr Nähtischchen nicht verschlossen hatte, doch fand sie Alles unverfehrt. Sie hatte jenes Gefühl, das uns in solchen Augenblicken sagt: Ohne Leben war es inzwischen in dem stillen Raume doch wol nicht! Kleine Geister huschten gewiß auf und ab, lasen, was sie nicht sollten, kramten, wo sie nicht durften, legten aber Alles ganz wieder so unverfehrt hin, als wäre nichts geschehen!

Jetzt wollte sie schreiben und erschrak, daß sie die Tinte vergessen hatte. Es war ein Gefäß dafür da, es stand immer in der Dfenröhre, aber es war eingetrocknet . . . Sie goß Wasser dazu und rührte mit einem Spahn den schwarzen Brei um. Er gab hinlängliche Flüssigkeit, um einen kurzen und bündigen Brief zu schreiben.

Als sie fertig war, schloß sie das Geschriebene mit einer von den neugekauften Oblaten. Sie hatte, so

oft sie in ihrem Leben schon Briefe geschrieben und mit bunten Oblaten gestiegelt hatte, immer solche Farben für diesen Zweck gewählt, wie sie dem Verhältnisse, an das sie schrieb, zutamen. Fröhlichen Menschen und Freunden leichter Art, dem Onkel nach Blessen, siegelte sie mit rothen Oblaten; Treuen, Beständigen mit blau; an Louis Armand hätte sie gewiß eine grüne Oblate, die Farbe der Hoffnung gewählt. Für den Professor Sylvester wählte sie eine gelbe.

Glücklicherweise erwachte jetzt die alte Märtens. Fränzchen konnte also ihrem Drange sogleich folgen und den fertigen Brief in die Königsstraße Nr. 13 tragen. Sie ordnete das Band an ihrem Hute, ihr Haar, sie legte sich einen hübschen gestickten Kragen um den schönen, etwas brauninkarnirten Hals, nahm die weiße Florecharpe gar zierlich über Schulter und Arme, zog sich ein paar alte, aber sehr gepflegte dunkle Handschuhe an, verbarg den Brief in einem Taschentuche und machte sich mit der Erklärung, sie käme in einer kleinen halben Stunde wieder, auf den Weg. Die Frau Tischlermeisterin hatte es gern, wenn das junge Mädchen, dem sie im Ganzen sehr zugethan war, sich nach Tische etwas „Notion“ machte. Sie nannte sie „versessener“ als sie sein sollte.

Franziska war es als brennte der Boden unter



ihr. Sie fühlte, da sie nun den geliebten Freund wiedergesehen und er sie mit fragendem theilnehmendem Schmerze betrachtet hatte, daß sie Alles aus dem Wege räumen müsse, was sie möglicherweise von Louis' Vertrauen trennen konnte. Auch mit Heinrich Sandrart gedachte die kleine Schönheit kurzen Prozeß zu machen und überlegte sich schon den Brief, den sie auch an diesen gleich nach des Dufels Abreise schreiben wollte. Von einer Mitreise nach dem unheimlichen Forsthaufe, in den engen Wald, wo die gelben Blumen auf dem Sumpfe und die weißen Zuckerkügelchen auf den gestrichenen Zwetschenbrotten ihr eine grauenvolle Erinnerung boten, war jetzt, wo ihr Louise Eifold den „Muth des Herzens“ eingeflößt hatte, keine Rede.

Fränzchen kam in die lange geräuschvolle Königsstraße und suchte nach der Hausnummer. Sie fand sie bald. Es war ein großes stattliches Haus mit vielen Stockwerken und mit einer großen Anzahl von Fenstern. Ein Hinterhaus war nicht sichtbar. Sie hatte geglaubt, die erste Anfrage schon würde ihr die Klingel zeigen, wo sie ihr Briefchen abgeben könnte. Unten waren nur Läden, im ersten Stocke wohnten die Besitzer derselben. Im zweiten verwies man sie in den dritten. Niemand kannte einen Professor Syl-

vester. Niemals hatte ein französischer Sprachlehrer dieses Namens hier gewohnt. Der Gedanke, daß sie von diesem zweideutigen Manne, der „grünen Brille“, könnte getäuscht sein, kam ihr so wenig ein, daß sie, als man ihr im dritten Stocke sogar kurzweg die Thüren vor der Nase zuschlug und ein impertinentes „Wohnt hier nicht“ zurief, auch noch über eine dunkle, schmutzige, steinerne Stiege in den vierten Stock stieg. Hier sah sie schon die Dächer der Nachbarhäuser. Sollte Herr Sylvester hier gewohnt haben? Die Klingelschilder, die sie fand, konnte sie in der Dunkelheit kaum lesen. - Keins zeigte Den Namen, den sie suchte.

Wie sie voller Betrübniß so stand und sich deutlich zurückrief, wie ihr Herr Sylvester anfangs dieses Haus, und nur dieses, das sie im Vorübergehen oft darauf angesehen hatte, als seine frühere Wohnung genannt, war sie unentschlossen, ob sie nun hier doch noch klingeln sollte . . .

In dem Augenblick hörte sie einen lebhaften Wortwechsel, der hinter einer dieser schon schwarzen, veräucherten Thüren geführt wurde.

Schämen Sie sich, sagte eine alte keifende Stimme: Sie bringen's noch so weit, daß Sie bald Ihr festes Quartier angewiesen kriegen!

Eine andere hellere weibliche Stimme lachte laut auf.

Lachen Sie nur, sagte die ältere Stimme wieder, seit dem letzten male, wo Sie gefaßt wurden, ist dem Oberkommiffär schon die Geduld geriffen. Er läßt das Bögelchen nicht wieder fliegen, wenn er's nun beim Fittich hat!

Nur höhnischer Spott von der Andern war die Antwort.

Wann bekomm' ich meine vier Thaler? Machen Sie ein Ende oder . . . Wesen, ich rathe dir!

Verklagen Sie mich! war die Antwort auf diese wilde, dreifach gesteigerte Apostrophe. Die Gerichte werden Ihnen anstreichen, Miethe für Hauschlüssel zu fordern. Haben Sie einen Gewerbschein auf Hauschlüssel?

Die Alte dämpfte jetzt die Stimme und sprach etwas, was Fränzchen nicht verstand.

Mag ihn nicht, sagte übermüthig lachend die Junge. Wenn ich einen Alten nehmen soll, weiß ich Einen, der viel flotter ist . . .

Fränzchen wollte auf solche Neußerungen, vor denen ihr sittliches Gefühl schauderte, gehen, aber die Erwähnung eines Alten fesselte sie doch. Sie dachte, sollte Das wol der französische Sprachlehrer sein?

Die Alte sprach wieder etwas leiser . . .

Die Junge antwortete mit derselben höhnischen Zurückweisung wie vorhin:

Daß Bartusch mir nicht hierher kommt! Ich werf ihn die vier Treppen hinunter, daß er nicht wissen soll, ob er fliegt oder stolpert.

Die Stimme der Alten wurde etwas hörbarer.

Was kann Ihnen denn, sagte sie, Gold und Juwelen helfen, wenn Ihnen die Polizei die Säckelchen öffentlich abreißt und Ihnen einen Namen als Diebshehlerin anklert! Der Alte, den Sie meinen, wohnt jetzt auch bei uns, hinter den Eisenstangen, wo der Mondsüchtige gewohnt hat. Wir wissen ja, was Par von ihm hält! Alles paßt ihm auf. Schrecklich, jede drei Tage wird angefragt, was Der mit der schwarzen Binde treibt!

Die Stimme der Jüngern sprach jetzt schwächer.

Fränzchen konnte sie nicht verstehen. Die Erwähnung von dem Manne mit der schwarzen Binde fesselte sie. Es war Der, der bei Louise Eifold eingezogen war! . . In dem Glauben, doch noch vielleicht etwas vom Herrn Sylvester zu hören, blieb sie stehen, unschlüssig, ob sie klopfen sollte.

Sie hörte wohl, daß beide Frauen fortsprachen, aber sie konnte nichts Deutliches mehr unterscheiden.

Leute dieser Gattung streiten sich oft, dann scheint

es plötzlich, als wenn sie sich versöhnten, sie lachen sogar und ehe man sich's versteht, bricht wieder die alte Wuth hervor.

So kreischte jetzt eine Stimme auf. Es war die Jüngere . . .

Meine Ohrringe! schrie sie. Alte, ich bringe dich um.

Nun lachte die Alte. Sie hatte sich ohne Zweifel für die Schuld, die sie bei der Jüngeren beanspruchte, selbst pfänden wollen.

Hinaus! schrie die Jüngere. Spitzbübini! Du hast die Perle abgerissen! Flickschusterin, hinaus, Drache! Wo liegt meine Perle?

Nun, nun, sagte die Alte sie beruhigend und ängstlich, ich will suchen helfen . . .

Nicht unterstanden! Keinen Griff auf die Erde! Stehen geblieben! Die Hände hergezeigt! Schändliches Weib, meine Perle! Wo liegt meine Perle?

Glasperle! Zwei Dreier an Werth! lachte die Alte. Der Blundermaß verkauft welche für vier Pfennige.

Es dauerte eine Weile, bis wieder gesprochen wurde . . . Wahrscheinlich suchte die Jüngere auf der Erde, während die Alte tückisch lachte und sich nicht rühren durfte, damit sie unter dem Schein zu suchen nichts einsteckte. Wir kennen dies Talent der Frau Mullrich von den drei Thalern her, die sie für Hackert suchen half.

Da ist sie ja! rief sie aber doch zuletzt. Und nun hab' ich keine Geduld mehr! setzte sie ärgerlich und giftig polternd, angeschwollen von ihrer bewiesenen Ehrlichkeit hinzu: Dem Grauen schließt sie die Thür, meine vier Thaler gibt sie mir auch nicht! Sie denkt wol, ich weiß nicht, mit wem sie sich herumzieht? Für wen sie jetzt thut, als hätte sie niemals auf Nr. 17 bei mir gewohnt? Sie denkt wol, Der mit den Rankingkamaschen wird nicht bald dahinter kommen, daß sie . . .

Weiter sprach die Stimme nicht. Ihre nächste Aeußerung war ein furchtbares plötzliches Krächzen und Würgen. Mühsam preßte eine am Erstickten nahe Kehle die Worte hervor:

Hülfe! Hülfe! Sie würgt mich!

Franziska Heunisch wußte nicht, was sie nun thun sollte. Schon war sie im Begriff gewesen zu gehen, schon zitterte sie jetzt vor Angst, ob sie nicht Hülfe rufen sollte, als die Stubenthür von innen aufgestoßen wurde und ein junges, schlankes, schöngebautes Frauenzimmer eine Alte mit einem einzigen athletischen Wurfe über die Schwelle schleuderte und scheinbar kalt, aber zornglühend, sogleich die Thür wieder zuschlug und von Innen mit den Worten verriegelte:

Das ist für Den mit den Rankingkamaschen!

Daß hier Herr Sylvester nicht wohnen konnte, sah Fränzchen nun wohl und wollte entfliehen.

Die Alte aber schrie ihr nach:

Mamsell! Fräulein! Hören Sie! Warten Sie!

Und während sich Franziska nur umsah, hatte die Alte sie schon mit ihren schwarzen Pechstrahlen gepackt und überschüttete sie unter lautem Geschrei mit den Worten:

Sie hat mir eine Rippe zerbrochen — Sie müssen's bezeugen — Mamsell, Sie haben's gesehen!

Liebe Frau, lassen Sie mich — bat Fränzchen flehentlich.

Sie hat mich morden wollen — Sie haben's gesehen — Sie müssen's beschwören!

Bitte, ich bin hier fremd — ich suchte nur . . . ich hatte einen Brief hier —

Ich reiß' Ihnen den Brief weg, wenn Sie mir nicht sagen, wer Sie sind!

Fränzchen versteckte ihren Brief mit Blitzesschnelle und rief:

Um Gotteswillen, was wollen Sie denn von mir, liebe Frau?

Die Alte packte Fränzchen und krächzte:

Bezeugen sollen Sie's, beschwören müssen Sie's,

daß sie mich hat würgen wollen! Die Kehle hat sie mir zugeschnürt mit ihren Diebsfingern! Da sind noch die Krallen in meinem ehrlichen Halse! Wie heißen Sie? Gott! Sie hat mir eine Rippe zerbrochen . . . Ich habe den Tod weg . . .

Fränzchen wurde jetzt mitleidig und schickte sich schon an, ihren Namen zu sagen, als wieder die Alte sie packte und rief:

Wo wohnen Sie? Wer sind Sie? Sagen Sie's oder Mamsell, ich lasse Sie nicht los und sollten die Straßen zusammenlaufen. Ach! Ach! Mir wird schwach . . .

Herr Gott! Was ist Ihnen? Soll ich Sie nach Hause fahren lassen? Wohin denn?

Wer sind Sie?

Die ängstlichen Fragen der von einem merkwürdigen schauspielerischen Talente der Flickschusterin getäuschten Fränz, mit wem denn sie die Ehre hätte, beantwortete diese:

Ich bin die Mullrich, Bizewirthin von der Brandgasse Nr. 9. Mein Mann ist von Profession ein Schlosser, von Gewerbschein ein Schuster, steht aber bei der Polizei als Offiziant und ich bin die Bizewirthin. Diese Mörderin heißt Auguste Lubmer! Das bringt sie auf zehn Jahre in's Kriminal! Wie heißen Sie, Mamsell?



Wenn es Sie beruhigen kann, ich heiße Franziska Heunisch . . .

Franziska Heunisch! Und Ihre Wohnung?  
Wallstraße Nr. 14. Beim Tischler Märtenß.

Beim Tischler Märtenß! Ach du mein Heiland . . .  
Das will ich mir merken. Ach ich sterbe . . . Da hab' ich doch meine Satisfaktion! O, o, diese Kreatur! Sie haben's gehört, daß ich Hülfe geschrien habe? Sie haben's gehört?

Leider! Leider!

Sie haben's gesehen, daß sie mich mit Füßen getreten hat . . .

Mit Füßen getreten? sagte Fränzchen, erschrocken über die Abweichung von der Wahrheit.

Mit Füßen getreten, geschunden, gekrazt hat sie mich!  
Damit heulte die Bizewirthin auf's Neue.

Fränzchen wollte entgegenen, die Lebhaftigkeit der Phantasie dieser Frau berichtigen, allein der Lärm hatte alle Dienstmädchen des Hauses, alle Komptoirdiener der untern Läden zusammengerufen und in der verzweifeltsten Beschämung, sich hier in eine so widerwärtige Begebenheit verwickelt zu sehen, gab sie Alles zu, um nur fortzukommen.

Glücklicherweise gelang ihr Dies. Während Frau Nullrich den Umstehenden ihre Schicksale mit diesem

„abscheulichen Frauenzimmer oben“ ausführlich und übertrieben erzählte, fand sie eine günstige Gelegenheit, davonzuschlüpfen. . . . Die Königsstraße ist so lebhaft, daß sie bald unter den Menschen verschwand und von ihrer Verfolgerin, deren Krallen sie noch immer im Rücken fühlte, nicht mehr entdeckt wurde. Ihren Namen, hoffte sie, würde sie vergessen haben. Sie entsann sich, daß dies der wachende Hausdrache bei Louise Eisold gewesen war, und bedauerte nur, wie sie nun wol kaum jemals wieder würde versuchen können, jenes Haus zu betreten! Wie schöpfte sie mit angstbefreiter Brust Athem, als sie wieder frische Luft und Sonne und Sicherheit um sich hatte!

Anfangs fühlte Fränzchen, erlöst von der eben überstandenen Pein, nur im geringeren Grade die unangenehme Täuschung, die sich Herr Sylvester mit ihr erlaubt hatte. Als sie sich aber wieder ihrer Wohnung näherte, ärgerte sie es denn doch empfindlich, daß dieser ihr jetzt vollends abscheuliche Mann sich vielleicht einer falschen Adresse bedient hatte. Sie konnte nicht glauben, daß er da gewohnt hatte, wo jener Zanf vorgefallen war. . . .

Das entschlossene zweideutige junge Frauenzimmer hatte sie wohl erkannt! Es war jene schmußbehangene Auguste Lubmer vom Fortunaball gewesen, die mit

dem Glockenschlage vier von den Agenten der Polizei mit jenem älteren Manne verhaftet wurde, den sie nun schon unter dem Namen eines Engländers Murray kannte . . . Wie überlief es sie kalt bei dem Gedanken, daß sie mit solchen Menschen vor Gericht treten sollte, Zeugniß ablegen, ja nur mit ihnen zusammen genannt werden!

In dieser Qual, vor Louis Armand's Augen immer tiefer sich in einen falschen Schein zu stellen, immer mehr sich in ungünstige, ohne ihre Schuld, gegen sie sprechende Beziehungen zu verwickeln, betrat sie die Wallstraße. Da sah sie wieder ihr Haus, Armand's leuchtendes Schild und jenes Fenster, wo es ihr vor noch nicht viel über eine Stunde gewesen war, als hätte sie an ihm etwas entdeckt, was Herrn Sylvester's Kopfe so ähnlich geschienen, daß sie im ersten Augenblicke dachte: Da ist Herr Sylvester bei Louis Armand selbst zum Besuche! Sie sprechen über die Bestellungen für jene Gräfin, über dich! Louis verurtheilt dich, ohne dich gehört zu haben!

Was thut es, dachte sie, als sie in die Hausflur trat, du klopfst oben bei der Frau an, die so glücklich ist, alle ihre Zimmer nun vermietet zu haben, du fragst, wer neben Louis Armand jetzt wohne . . .

Ohne weiter zu zögern, stieg sie die Treppe hinauf. In dem Augenblicke hörte sie oben eine Thür zuschließen. Sie wandte den Kopf, sah hinauf; es war Louis, der eben im Begriff schien auszugehen. Sie zögerte. Sie war so erschrocken, daß sie umwenden wollte. Indem aber hatte sie Louis schon bemerkt.

Ah, Mademoiselle, rief er angenehm überrascht und über die ernstesten Gesichtszüge, mit denen er seinen Zettel an der Thür, der jede Bestellung während seiner Abwesenheit an den Tischler Märtenß im Hinterhose verwies, flüchtig übersah, flog ein Strahl sanfter Freude. Wie kommen Sie hierher, Mademoiselle?

Fränzchen stotterte etwas, sah auf ihren Brief und wußte vor Verlegenheit nicht, welche Ausrede sie finden sollte.

Louis blickte auf den Brief und war erstaunt eine französische Adresse zu lesen: A Monsieur Monsieur le Professeur Sylvestre de Paris . . .

Die Worte waren ganz orthographisch geschrieben.

Haben Sie Das geschrieben, Franchette? fragte Armand.

Ja, antwortete Fränzchen schüchtern. Der Herr ist in dieser Zeit mein Lehrer gewesen. Ich wollte ihm schreiben, daß ich kein Talent für Sprachen habe und ihn bäte, nicht mehr zu kommen.

Nicht mehr zu kommen? Warum, liebe Franchette?  
Kein Talent?

Fränzchen hatte jetzt keine Antwort. Sie blickte verlegen bald auf die Stufen, auf denen sie noch stand, bald über das Geländer hinüber an die Thür, welche Louis eben verschlossen hatte und die Nebenthür.

Wer wohnt da? fragte sie. Ich sehe eine Karte an der Thür.

Kommen Sie, wir wollen lesen, liebe Franchette!

Fränzchen stieg die Treppe nun ganz hinauf und hörte, daß Louis schon sagte:

Ein Italiäner ist mein neuer Nachbar! Lesen Sie!

Fränzchen sah auf die angeheftete Visitenkarte und fand die einfachen Worte:

Signor Barberini.

Signor Barberini! wiederholte sie und sprach für sich: Der ist es nicht.

Es konnte Louis nicht entgehen, daß Fränzchen in Verlegenheit und einer gewissen Aufregung war. . . . Er wollte zu Egon, um mit ihm zu speisen, da hatte er wol noch eine halbe Stunde Zeit, um die Gelegenheit zu benutzen, einige Worte mit einem Mädchen zu wechseln, zu dem er sich so innig hingezogen fühlte und das ihm durch diese lange, von ihm nicht ver-

schuldete Trennung auf eine fein Inneres beklemmende Weise entrückt war.

Ohne lange zu zögern, schloß er die Thür seiner Wohnung auf und schlug Franziska vor, einen Augenblick bei ihm einzutreten.

Sie sah ihn mit großen Augen an, als wollte sie sagen: Ist Das erlaubt? Darf ich Das? Und wenn ich es wagte, weil ich dich liebe, würd' es mich denn auch bei dir nicht herabsetzen?

So viel Gedanken und Empfindungen in einem einzigen Augenblicke ausgesprochen, müssen einem großen, braunen, von schwarzen Wimpern beschatteten, mit schwarzen Brauen umrandeten Auge wol einen mächtigen Zauber geben. Wie diese beiden kleinen krystallinen Kugeln so zitternd und wie lebendig gewordene Worte auf Louis ruhten, fühlte sich dieser feurig bewegt, schlug leise seinen Arm über des Mädchens Schulter und sagte:

Meine liebe Freundin! Sechs Wochen Trennung! Sie haben mich vergessen!

In diesem Augenblick stand die Thür schon auf und Fränzchen wurde geblendet von dem schönen Anblick. Das elegante, weißtapizirte Zimmer hatte keine andern Möbel als rings an den Wänden einige mit rothem Plüsch überzogene Divans und einige Tabou-

rets von gleichem Zeuge. An den Fenstern hingen weiße großgeblumte Gardinen mit goldbronzeneu Haltern. An den Wänden sah man Spiegel mit goldenen Rahmen und große Kartons mit Rahmenmustern in den geschmackvollsten Formen. Auf einem großen Tische in der Mitte des Zimmers lagen Zeichnungen, Goldleisten und die zierlichsten Holzschnitzereien,

Und dennoch würde sich Fränzchen von dem schönen Anblick nicht haben sogleich blenden lassen und eingetreten sein, wenn sie nicht plötzlich im Nebenzimmer ein gewisses Husten gehört hätte. Dies Husten erinnerte sie schreckhaft an den Professor Sylvester. Er behauptete, sich seit dem Fortunaball einen unausbrottbaren Katarrh geholt zu haben, schmähte über das Klima dieser wilden Gegenden des Nordens und hustete oft so ununterbrochen, daß er, um sich zu erholen, aufstehen und einen Gang durch's Zimmer machen mußte. Ganz diesem Husten ähnlich klang es jetzt von der dünnen Wand her, die dies Geschäftszimmer des jungen Franzosen von der Wohnung des Signor Barberini trennte. Darüber betroffen nachgrübelnd folgte sie fast willenlos der Aufforderung ihres ernstesten und so liebevoll bittenden Gönners, daß sie zuletzt in seinem Zimmer war, sie wußte nicht wie. Mit welcher Pein sank sie auf eins der zierlichen

rothen Labourets nieder! Wie bebte sie, wenn sie sich dachte, die Thür, die Louis eingeklinkt hatte, könnte aufgehen und irgend Jemand, an dessen guter Meinung von ihr ihr etwas gelegen sein müßte, träte ein! Daß Der, an dessen Urtheil ihr selbst am meisten gelegen war, sie selbst hier hatte eintreten lassen, tröstete sie und die erste Beklemmung wich bald einem froheren Gefühle.

Franziska, begann Louis Armand mit bescheidener Zurückhaltung und ohne den mindesten Anschein, als könnte er die gewagte Situation zu seinem Vortheile benutzen wollen, Franziska, haben Sie meine kleinen Verse erhalten?

Ich wollte Ihnen dafür danken, sagte Fränzchen schüchtern, aber ich fand nichts, was Ihrem Geschenk würdig antwortete.

Das kleine Gedicht ist in der Theilnahme gedacht worden, die ich für ein weibliches Gemüth empfinde, das sich vom Schicksal auf die große Aufgabe angewiesen sieht, unter Entbehrungen die Jugend zu lieben. Ich bin betrübt gewesen, Franziska, daß Sie die Gefahren selbst aussuchen, denen nicht jedes Herz zu trotzen im Stande ist!

Fränzchen schlug erröthend die Augen nieder.  
Sie besuchen die nächtlichen Bälle —



Herr Armand . . . war Alles, was Fränzchen stottern konnte.

Sie haben auf einem Ball, der bis tief in die Nacht währte, jenen Landsmann von mir kennen gelernt, der, wenn er Ihnen den Unterricht, den Sie von ihm empfangen, ganz ohne Entschädigung gab, sehr von der Natur meiner Nation abweichen muß.

Ohne Entschädigung? Wie meinen Sie Das, Herr Armand?

Der junge Soldat, den ich heute bei Ihnen traf, ist, ich weiß es, unglücklich, daß er den Platz, den er in Ihrem Herzen sucht, von Herrn Sylvester besetzt findet.

Fränzchen hätte über diese Worte weinen mögen. Sie fühlte nun, wie sie Louis Armand erscheinen mußte. Sie erkannte, wie unvorsichtig sie sich dem Urtheile der Welt ausgesetzt hatte; wer wußte denn, warum sie Herrn Sylvester's Besuche geduldet hatte!

Statt aller Antwort riß sie das Billet auf und gab es Louis zu lesen.

Dieser sah sie voll Zärtlichkeit an und lehnte es entschieden ab, in ihre Geheimnisse zu bringen.

Meine liebe Franchette, sagte er mit dem sanftsten Tone wieder, der dem deutschen Mädchen einst so wohlgethan hatte, weil die Deutschen in der Sphäre,

wo sie lebte, noch nicht jene Weichheit und graziöse Zurückhaltung besitzen, die in Frankreich bei den Arbeitern schon die Folge der großen gesellschaftlichen Umwälzungen geworden ist. Liebe Franziska, wie darf ich . . .

Lesen Sie! sagte Franziska entschieden.

Als Louis zögernd gelesen hatte, sagte er:

Sie lehnen den ferneren Unterricht dankbar ab. Ihre Zeit, Ihre geringen Talente, sagen Sie, verhindern Sie daran . . .

Drinne hustete es jetzt so stark, daß Franziska hätte auffspringen mögen und sagen: Das ist ja Herr Sylvester!

Wenn Sie der Sprache meines Landes die Ehre anthun wollen, sagte Louis lächelnd, sie zu erlernen, so würd' ich mich gern zur Fortsetzung des Unterrichts erbieten; allein Sie haben Ursache, den jungen Sergeanten, der Sie auf einem nächtlichen Balle kennen lernte, zu schonen . . .

In diesen ruhig gesprochenen Worten lag doch eine Bitterkeit, die Franziska so verwundete, daß sie hätte aufschreien mögen. Mit Leidenschaft für sich das Wort zu ergreifen, war sie aber nicht im Stande. So blieb ihr nichts übrig, als zu weinen.

Sie verkennen mich! sagte sie mit ersticker Stimme.

Louis sah zur Erde nieder. Aufzuspringen, sie zu

umarmen, ihr zu Füßen zu fallen, wagte er nicht. Was konnte er ihr bieten? Eine Trennung von der Heimat. Ein ungewisses Loos auf fremdem Boden, wo sie allen neuen Lebensbedingungen vielleicht erliegen wäre? Ihn selber band es an Egon's künftigen Lebenslauf. Wußte er, wohin ihn dieser noch einführen konnte! Er traute auch seiner Theilnahme für das junge Mädchen nicht. War es Liebe, war es Mitgefühl für ihr Wesen, das er bisher so still und sittsam erkannt hatte? Er gehörte, das hatte er oft schon hören müssen, zu jenen, jetzt so vielfach anzutreffenden Menschen, die in der Reflexion heimischer sind als in der Welt der That. Jede Sphäre, auch die unterste, hat ihre Hamlet's aufzuweisen und die französische Nation hat sich seit dreißig Jahren völlig verändert.

Da Louis nichts that, die peinliche Situation zu erleichtern, so fühlte sich Franziska sittlich gezwungen und durch die Wahrheit ermuntert, für sich das Wort zu ergreifen. Sie erzählte ihm denn in der Kürze so viel, als nöthig war, um die Veranlassung, die sie auf einen der berüchtigten Fortunabälle geführt hatte, in einem für ihre Moralität günstigeren Lichte erscheinen zu lassen. Sie konnte die ganze Wahrheit nicht sagen, daran verhinderte sie die Rücksicht auf Louise

Eifold. Aber auch die Umstände, die sie erwähnen zu dürfen glaubte, reichten hin, in Louis jeden Verdacht niederzuschlagen. Er reichte ihr in freudiger Bewegung seine Hand und bat sie um Verzeihung.

Warum sind Sie aber nur so streng gegen mich? sagte sie lächelnd, als er die Hand in der seinen hielt.

Louis konnte der Liebenswürdigkeit dieses Blickes, dieser Frage, dieses Lächelns nicht widerstehen. Ohne sich jedoch fortzreißen, von seiner aufwallenden Leidenschaft bewältigen zu lassen, nahm er Fränzchen's Hand, streifte den Ärmel ihres Kleides etwas zurück und drückte einen innigen Kuß auf die Stelle, die der Handschuh frei ließ.

Fränzchen wurde es dabei so wunderbar, so selig war ihr zu Muthe, daß sie nun nicht anders als laut lachen konnte. Es war die herzlichste, innigste Freude, die in ihrer Brust überwallte, und wenn sie nicht eine so hohe Verehrung vor Louis Armand und so ängstliche Begriffe von Schicklichkeit gehabt hätte, Das mußte sie sich sagen . . . eigentlich hätte sie den pedantischen jungen Mann nehmen, sein krauses Haar ihm von der Stirn wegstreichen und diese edle weiße Stirn küssen mögen.

Natürlich geschah Das nicht und auch der selbstquälereiſche Louis bekämpfte sich und legte auf seine

Empfindung die Dämpfer seiner eigenthümlichen, melancholischen und krankhaften Lebensauffassung, die er mit einer ganzen Schicht unserer arbeitenden Stände von jetzt gemein hat . . . Wie Louis Armand gibt es in allen großen Werkstätten, wo mehr als ein Duzend Arbeiter zusammen wirken, gewiß immer einen unter ihnen, der eine Art Propheten abgibt. Einer von ihnen trinkt nicht, zankt nicht, spielt nicht, tanzt nicht, sondern liest und schreibt sogar, dichtet oder singt, wird zuweilen ausgelacht, meist aber geliebt und bewundert. Er ist sozusagen der Traumdeuter der Werkstatt, der Hohepriester und Schriftgelehrte, dessen Traumauslegungen aber noch träumerischer sind als die Träume der Andern. In jeder großen Werkstatt gibt es einen Rabulisten, einen Poffenreißer und einen Philosophen.

Ihr Onkel, sagte der selbstquälerische, zurückhaltende Armand, ist recht unglücklich, daß Sie den jungen Sergeanten foltern, liebe Franchette! Er sagte dem Prinzen, daß dieser junge Krieger der Sohn eines reichen Landmanns ist. Ich fand ihn fein und artig. Auch sein Spiel auf der Flöte verrieth mir, daß er ein Herz hat. Und Liebe! Liebe, die sich auch bewährt in der Demüthigung, daß man sie nicht erhört! Die Welt ist sehr arm an solcher Liebe, die nicht liebt, um wieder geliebt zu werden, liebe Franchette!

Ich mag ihn nicht! war Fränzchen's ganze kurze, runde deutsche Antwort. Sie verstand die eigenthümliche leidende und entsagende moderne Philosophie ihres Gönners nicht.

Er ist reich — fuhr Dieser, wie ein Stoiker, fort.  
Wenn auch!

Der Onkel will eine Beruhigung für sein Alter. Er freut sich darauf, irgendwo gut aufgenommen und von Herzen geliebt zu sein . . .

Ich weiß, es ist recht lieblos von mir . . . aber es geht nun doch nicht!

Sie sollen mit ihm in den Wald!

Fränzchen schüttelte den Kopf.

Sie bleiben?

Fränzchen nickte.

Ah! sagte Louis, dem sich die Brust doch erweiterte, dafür dank' ich Ihnen! Wenn Sie gingen, wüßt ich doch nicht, ob ich noch in Deutschland bleibe.

Bedurft' es mehr, um zu sagen: Franziska, hier schlägt dir ein Herz voll Liebe und ewiger Treue?

Aber theils des Nachbarns Husten, theils die eigene Befangenheit und Uentschlossenheit Armand's hinderte, daß es trotz der zärtlichsten Wendung des Gesprächs zu einer förmlichen Erklärung kam.

Louis hielt Fränzchen's Hand, küßte und drückte

sie, sah ihr in's Auge voll Güte und wiedergewonnenen Vertrauens, aber einer stürmischen Leidenschaft war seine melancholische krankhafte moderne Volks-Philosophie nicht fähig.

Fränzchen hatte so viel Verehrung vor ihrem Freunde, daß sie sich auch eine andere Annäherung an ihn als diese zarte und zurückhaltende vorläufig nicht möglich dachte. Er fascinirte sie, wie ein Zauberer . . . Durch seine Huldigung hatte sie vorläufig nur so viel Muth gewonnen, daß sie jetzt sagte:

Sie sollten mir und meiner Freundin Louise einen Gefallen thun . . .

Einen Gefallen? Mit Freuden!

Nächsten Sonntag, plauderte Fränzchen, um zwei Uhr kommt Louise mit allen ihren Geschwistern und einem ungeschlachten, aber braven Menschen, der sie gern heirathen möchte, und holt mich ab, in's Wäldchen zu gehen. Wissen Sie, das ist eine Stunde von hier! Man geht von der Landstraße ab, über Wiesen, dem Strome zu . . .

An dem das Schloß des Königs, Solitude, liegt?

Richtig da! Rechts ist die Solitude und links am Flusse das Wäldchen. Im Grase lagern sich da die frohen Menschen, dürfen an eingemauerten kleinen Herden Feuer machen, scherzen, jagen sich, spielen im Grünen

unter den alten Eichen, daß es eine Lust und Freude ist. Gehen Sie mit?

Louis nickte stumm . . .

Sie thun's nicht gern! Es ist Ihnen nicht vornehm genug!

O meine gute Franchette! sagte Louis.

Aber Sie geben Ihr „Ja“ so betrübt . . .

Ach, ich denke an mein Vaterland, ich denke an die kleinen Freuden, die die Armen auch in Lyon und Paris genießen. Wie hab' ich diese Sonntage geliebt! Die theure Schwester, die nun die Erde deckt, war die Königin dieser kleinen Feste . . .

Wenn es Sie aber traurig macht . . . .

Nicht traurig! Nicht um die Vergangenheit bin ich gerührt. Die ist begraben. Es bewegt mich, daß Ihr in diesem Lande grade so denkt und fühlt wie wir! Eine Kette ist es doch, die uns Alle umschließt in Nord und Süd. Ob Ihr nun in dumpfen Höhlen bei der Lampe arbeitet oder wir an den niedergelassenen großen Fensterladen unserer luftigen Häuser . . . Ihr versammelt Euch am Tage der Ruhe zur Freude wie wir. Wir tanzen unter Nussbäumen; Ihr vielleicht unter Eichen; wir verwechseln im Verwechseln Spiele Ahornbäume, Ihr vielleicht Tannen; Ihr kränzt Euer Haupt mit Kornblumen, wir kränzen uns mit



Weinlaub und wildwachsenden Blumen, die bei Euch nur in Treibhäusern gedeihen; aber die Freude ist dieselbe, der Trost ist derselbe, die Pause ist dieselbe, wo sich die Arbeit erholt und in ihren Hoffnungen neuen Athem schöpft . . . Ja, meine Freundin, ich werde kommen.

Fränkchen war über diese dichterische und, wenn wir ironisch sein wollen, wie eine Einleitung zu Proudhon's sozialer Lehre vom Eigenthum klingende Erklärung sehr glücklich.

Sie glaubte nun aufstehen zu müssen.

Louis drückte sie mit einer flüchtigen Bewegung seines linken Armes leise an die Brust. Sie widerstrebt nicht, sondern ließ die warme klopfende Fülle ihres Busens an seinem Herzen eine Weile ruhen und sah dabei verschämt zur Erde. Louis lehnte sie sanft zurück und sprach:

Ich danke Ihnen, Françoise, für das Vertrauen, das Sie mir schenkten und, daß ich Sie nun wieder wie sonst verehren kann — ach! unterbrach er sich selbst, Sie zu lieben, hatt' ich nie aufgehört! Am Sonntag also im Wäldchen!

Fränkchen dankte ihm mit einem glänzenden Blick ihrer Augen und stand schon an der Thür. War sie doch selig, daß endlich auch einmal das Wort Liebe gefallen war!

Und die Stunden in meiner Sprache nehmen Sie bei mir! sagte er.

Wenn es Sie erfreut . . . antwortete sie . . .

Und der Sergeant . . . Wissen Sie, Franziska, daß ich Mitleid mit ihm habe? Wenn er uns in den Wald begleitete mit seiner Flöte?

Fränzchen schüttelte den Kopf . . .

Wir werden tanzen wollen . . . Es wäre doch gut . . .

Wir singen, wenn wir tanzen wollen, und Violinen und Harfen hört man unter den Eichen genug . . .

Der arme Heinrich Sandrart! bat Armand. Wie gut und tröstend ist es dem Krieger, sich unter seine Kameraden, die Bürger und Proletarier der Arbeit, mischen zu dürfen! Sind diese Proletarier des Müßiggangs nicht unsre Brüder? Lebt in ihrer Seele nicht etwas, was sie von dem schlechten Geiste des Trozes gegen die übrige Gesellschaft, den die Offiziere nähren, abzieht und in unsre fröhlicheren Reihen zurückführen möchte?

Er wird nicht mitgehen wollen . . . antwortete Fränzchen, die weder von der Flöte, noch von der sozialen Stellung Heinrich Sandrart's irgendwie ge-

rührt war und nur einen lästigen Liebhaber sah, den sie nicht mochte.

Bieten Sie es ihm an, Franziska, wiederholte Louis.

Franzchen blieb aber bei ihrem Sinne. Sie lachte, schüttelte den Kopf, öffnete die Thür und hüpfte davon. Noch auf der Treppe warf sie einmal den Kopf zurück, nickte voll Innigkeit und huschte in glückseligster Stimmung in ihren Hinterhof . . . Der Husten des Italieners Signor Barberini verfolgte sie zwar wie das giftige Zischeln einer Schlange, die die Gestalt des Herrn Sylvester oder der grünen Brille annahm, aber nun, da sie sich gerechtfertigt hatte vor Louis Armand, da sie wieder so viel zärtliche, sanfte Worte von diesem elegischen Schwärmer vernommen, waren ihr alle Gefahren, alle Beziehungen zu andern anspruchsvollen Menschen gleichgültig, sie zerriß ihren Brief, sagte sich, Er mag kommen oder nicht! Ich habe keine Furcht mehr, ihm mündlich seinen Abschied zu geben! Es war ihr, wie sie einst Melanie Schlurck gesagt hatte, als käme sie von einem Priester, dem sie gebeichtet.

Indem wir Franzchen den letzten Verständigungen mit ihrem Onkel überlassen und uns freuen müssen, daß sie durch ein gütiges Schicksal vor man-

Der dunkeln Gefahr auf dem Forsthaufe im Plessener Walde bewahrt blieb, begleiten wir den glücklichen Louis Armand zu seinem Gönner und Freunde, dem Prinzen Egon von Hohenberg.

Er fand ihn unruhig und besorgt darüber, daß ihn Louis so lange allein ließ.

---

## Fünftes Capitel.

Thomas a Kempis.

---

Wie kann ich mich ohne dich zurecht finden, Freund, sagte Egon auf's Zuvorkommendste und von einem Halbschlafte gestärkt. Wie diese Menschen, die mich hier umgeben, alle so gierig lauern auf meine Winke! Die kleinste Arbeit vergrößern sie durch die Umständlichkeit ihrer Art, sie anzufassen; Alles ist bei ihnen spielendes Riesenwerk. Jeder will seine Nothwendigkeit bezeugen und geht laut, statt leise, klappert mit einem Teller, statt ihn ruhig hinzusetzen, fragt zehnmal über eine Auskunft, die er sich bei gesunder Vernunft selbst geben kann. Der Alte mit dem gewichsten Schnurrbart ist gradezu ein Hanswurst! Es thut mir seines Alters und der Erinnerung an meinen Vater wegen leid, daß ich ihn so lächerlich finden muß. Schon drängte sich die älteste seiner Töchter an mich und will die Befehle über meine Wäsche in Empfang

nehmen. Wie ich sagte, ich liebte Dies oder Jenes zur Hand zu haben und mich selber zu bedienen, verspricht sie, in meinem gewöhnlichen Zimmer sogleich diese Anordnungen selbst zu treffen. Ich lese etwas aus den Blättern in den aufgehäuften Zeitungen. Kaum seh' ich auf, so ist die älteste Schwester mit den beiden jüngeren beschäftigt, an den Schubkästen zu poltern und zu ordnen. Ich sehe hin. Sie thun, als merkten sie's nicht. So dienend, so unterwürfig gebihrden sie sich! Die zweite gefällt mir mehr als die jüngste. Diese ist zwar hübscher, jene hat jedoch pikantere Augen. Ich habe das Fenster geöffnet, um nicht nach diesen Geschöpfen sehen zu müssen. Kaum lehn' ich mich da hinaus, so nimmt das Verbeugen und Grüßen kein Ende. Koch und Stallknecht, Küchenmagd und Kehrfrau, Alle machen sich zehnmal auf der Straße zu thun, nur um knixen und grüßen zu können . . . Von Vorübergehenden werd' ich angestaunt. Ich schlage das Fenster zu. Da ekeln mich aus den Zeitungen, die ich mir allerdings selbst bestellte, diese dummen politischen Verwickelungen an. Ich bin die Herrschaft der Phrasen so müde, daß ich lieber eine Abhandlung über den Dünger lesen möchte, als diese Verhandlungen des Ehrgeizes und der Intrigue. Ich werde mich über Grund und Boden zu

unterrichten suchen und dann nach Hohenberg gehen, dort wohnen, dort mit Ackermann Oekonomie treiben.

Louis antwortete nicht auf diesen Erguß der Langeweile und des erwachenden Lebensreizes. Er sah auf dem Tisch zwei Gegenstände, die ihm wichtiger schienen als diese polternden Ausbrüche der Ungebuld eines Kranken, der, endlich genesen, sich in das Geräusch der Welt zurücksehnt und von Einsamkeit spricht! Er sah den für die Gräfin d'Azimont bestimmten Brief und das schwarze Büchlein von der Nachfolge Christi, das durch seine Mithülfe in das Bild der Mutter gekommen war.

Ueber Letzteres sprach sich Egon, während man in dem Zimmer nebenan das Serviren der Mittagstafel hörte, umständlich und weitläufig aus.

Was ich bis jetzt in diesem wunderlichen Testamente meiner bemitleidenswerthen Mutter gelesen habe, sagte er, mißfällt mir durchaus nicht. Dieser alte Mönch Thomas a Kempis war ein feiner Kopf und hat etwas Vornehmes, das ihn der Bildung zugänglicher macht, als die gewöhnliche ascetische Phrasologie. Er schreibt vortrefflich. Seine Sätze sind kurz und in Antithesen gefaßt, wie bei Montaigne. Er scheut sich nicht, zuweilen einen alten Heiden zu citiren und weiß ihn zweckmäßig mit einer christlichen

Vorschrift in Einklang zu bringen. Dabei hat er etwas Weltfluges, ja sogar Etwas, was an den Spruch erinnert: Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit! Oder wol gar an den andern: Seid flug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben! Ich lese seine Vorschriften mit Vergnügen. Nicht etwa, daß ich dem Willen meiner Mutter gemäß daran denken könnte, nach ihnen zu leben, sie verlangen eine unmögliche Entagung und mönchische Christlichkeit. Aber sie sind ein System, das an sich nichts Geschmackloses hat. Es liegt eine so gefällige Abrundung in dieser Auffassung des Lebens. Sie ist dabei nicht ohne Heiterkeit und muß es sein, da sie den Namen des Heilandes so leicht, so ohne viel Aufhebens bekennt, wie wir etwa in unserer Zeit von der Vernunft oder, wenn man noch richtiger urtheilen will, von einem großen Genius sprechen, von Schiller und Goethe. Ich kann mir den beispiellosen Erfolg dieses Buches erklären. Es ist in alle gebildete Sprachen übersetzt und vieltausendmal gedruckt worden. Es ist so klar, so rein wie die Luft. Es lehrt die Weisheit, die Demuth und die Bescheidenheit. Man erstaunt freilich, daß darin die Unwissenheit gepriesen wird im Gegensatz dunkelhafter und nur die Zweifelsucht regemachender Gelehrsamkeit. Aber man läßt



sich diese Polemik gegen die Bildung schon gefallen, da es doch selbst ein so fetter, gebildeter Geist ist, der mit uns spricht. Dieses Buch, richtig aufgefaßt, müßte kindlich reine Gemüther bilden, besonnene frohe Weltweise voll Demuth und Vertrauen. Leider liegt darin auch ausgesprochen, daß dies Buch ein glänzendes Aushängeschild der Heuchelei und jener vornehmen religiösen Abspannung werden mußte, die man Frömmigkeit und Erleuchtung nennt. Und zuletzt noch Dies: Der Verfasser dieses Buches war ein Kommunist, lieber Louis!

Ein Kommunist? fragte Louis erstaunt.

Wohl! sagte Egon lächelnd. Er gehörte einer jener halbgeistlichen Bruderschaften an, die sich im Mittelalter auch unter den Laien bildeten. Thomas aus Kempen, einer holländischen Stadt, war selbst ein Mönch in einem kölnner Konvikte, aber man kann ihn umsomehr einen mittelalterlichen Kommunisten nennen, als er außerdem zu einem Vereine gehörte, der sich die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben nannte.

Vom gemeinsamen Leben? wiederholte Louis noch überraschter.

Nicht wahr? Das ist ja eure vollkommene Communauté?

Man sollt' es fast glauben, sagte Louis erröthend.

Aber ich begreife wohl, daß darunter nur das gemeinsame Leben in Gott und dem Hellen zu verstehen ist . . .

Das ist's! sagte Egon. Aber wer sich vom Laienstande ihr anschloß, mußte doch wol die Ansprüche seiner weltlichen Titel und Würden aufgeben, und wenn man sich in eine Art von Phalanstère begab, das man im Mittelalter Konvikt oder Kloster nannte, so geschah es doch fast unter solchen Bedingungen, wie Ihr kommunistischen Karrier es Euch denkt! Man aß aus einer Schüssel, hoffentlich mit mehren Löffeln. Allons donc, Monsieur! Nous sommes servis!

Damit setzte sich der junge Prinz mit Louis zu Tisch.

Er hatte die letzten für Louis so bedeutsamen Worte sehr heiter ausgesprochen. Egon war kein reiner Anhänger der kommunistischen Ideen seines Freundes und gerieth jedesmal, wenn dies Thema in Anregung kam, mit ihm in einen oft sehr lebhaften Hader. Auch heute bei Tische wurde diese Saite wieder berührt; jedoch viel mäßiger und mit fröhlicheren Tönen als sonst in Paris oder Lyon, wo diese Saite trotz aller Freundschaft oft auch recht brummende Töne von sich gab. Egon hatte, wie wir schon aus seiner Reise mit Dankmar wissen, selbstgewonnene Begriffe vom Staatsleben und der Gesellschaft, und wenn seine Ideen,

die er mit vielem Scharfsinn zu entwickeln wußte, auch nahe an gewisse demokratische Lieblingsvorstellungen der Zeit streiften, so war er doch nichts weniger als Kommunist.

Das Mahl war lange nicht so einfach, als es für Egon's noch mannichfach zu schonenden Körperzustand hätte sein sollen. Auch eine gewisse ihm eigene Sparsamkeit billigte diese Uebersahl von Schüsseln nicht. Er gab sehr ernste Berweise über die gemachte Auswahl und erklärte rundweg, er würde künftig jeden Abend vorher sagen, was er morgen essen wolle . . . Wandstabler verneigte sich bis tief zur Erde und schielte zu Louis hinüber, den er auch in diesem Punkte als einen wahren Dorn im fürstlichen Fleische, als den Störenfried aller standesmäßigen Etikette und gehofften Wiederherstellung der alten herrschaftlichen Zustände betrachtete . . . und eigentlich mit Unrecht.

Nach dem Essen ruhte Egon ein wenig aus und Louis las im Thomas a Kempis, der ihm plötzlich bedeutsam geworden war . . . Louis hatte es sehr weit im deutschen Sprechen und Verstehen gebracht. Er mußte ja seinen Ursprung halb von Deutschland und Polen und nur halb von Frankreich herleiten . . . Thaddäus Kaminski war im Jahre 1794 in der polnischen Insurrektion bei Maciejowice verwundet worden.

Glücklicher als sein Bruder Stanislaus Kaminski, der in Gefangenschaft fiel und nach Sibirien geschleppt wurde, rettete er sich, in der Flucht von seiner Schwester Jagellona unterstützt, mit Kosciuszko erst nach Deutschland, wo er im Württembergischen Pflege und ein Weib fand, eine Deutsche, Namens Anna Oleander. Verfolgt von dem Einflusse Rußlands floh Thaddäus Kaminski nach Frankreich und ließ sich mit seiner Schwester Jagellona und seinem Weibe in Lyon nieder. Ihr Loos war Armuth. Früh starb Thaddäus an seiner Wunde. Die Schwester Jagellona heirathete einen Industriellen, bei dem sie gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, Namens Armand. Jagellona war nicht mehr jung, als sie, eine gebildete Polin, der Dankbarkeit dies Opfer brachte und weit unter ihrem Stande sich vermählte. Die Revolution hatte die Standesunterschiede hier nicht so sehr verwischt wie das Gefühl der Erkenntlichkeit für den Schutz und die Pflege, den die armen polnischen Flüchtlinge bei den Lyoner Freunden fanden. Jagellona's Sohn hieß, ihrem in Sibirien schmachtenden Bruder zu Ehren, Stanislaus. Stanislaus Armand heirathete die Mutter unfres Louis, eine Französin, und gebar ihrem Gatten diesen Sohn im Jahre 1825, die Tochter Louison ein Jahr später. Diese aus so

kosmopolitischen Mischungen zusammengesetzte Familie — gälische, germanische, slawische Elemente begegneten sich hier — stand unter dem patriarchalischen Einflusse der uralten Polin Jagellona Kaminski und der deutschen, ihren Gatten lange überlebenden Großtante Anna Oleander, einer Schwäbin aus dem weisland württembergischen Gebiete der Grafschaft Mömpelgard oder Montbelliard. Die polnische Sprache war in diesem Kreise verschwunden, aber aus Rücksicht auf die Großtante, die des heldenmüthigen Thaddäus Kaminski wegen tief verehrt wurde, hatte sich neben der französischen die deutsche erhalten, die auch Jagellona, wengleich mit polnischem Accente sprach. Louis Armand, der einzige noch lebende Enkel dieser nun ausgestorbenen Familie, verbesserte sein halbangeborenes Deutsch durch den Umgang mit Egon. Aber mit den deutschen Buchstaben hatte Louis Armand, den neben der Liebe für Egon auch der Trieb nach Anknüpfungen an seinen deutschen und polnischen Ursprung hierhergeführt hatte, mit diesem Druck hatte er seine Noth. Diese kleinen gothischen Buchstaben unsrer Schrift, im Geschriebenen und Gedruckten, waren ihm peinlich. Es wurde ihm schwer, in dem frommen Buche weit zu kommen und zu forschen, ob sich wirklich schon damals ein Anklang der

modernen Communauté, eine mehr als nur geistige Brüderschaft vom gemeinsamen Leben, darin finden lasse . . .

Gegen vier Uhr hörte er aus dem Hofe den eleganten Landau des Prinzen an die große Aufgangstreppe der untern Flur anrollen und die Bedienten melbeten die beiden andern Theilnehmer nach Solitüde, die Brüder Wildungen . . .

Louis wollte Egon's Schlummer nicht stören und empfing die Angemeldeten. Siegbert hatte er seit Wochen nicht gesehen, Dankmar war ihm eine ganz neue Erscheinung . . .

Das Bild, das aufgeschlagene Buch gaben sogleich eine Anknüpfung vertraulicherer Verständigung. Dankmar hatte schon lange ein Vorurtheil, das er anfangs gegen Louis Armand hegte, abgelegt und freute sich seinerseits schon, wie sehr es ihn befriedigen würde, wenn Siegbert an dem Fürsten soviel Gefallen finden würde, wie er schon an Louis gefunden hatte . . .

Siegbert war auffallend gewählt und fein gekleidet. Beide Brüder gingen in schwarzem Frack, weißen Westen, jenem Costüme, das die Mode erfunden hat, um einem Höheren zu huldigen; weiße Halsbinden, helle Handschuhe fehlten nicht. Ihr guter Tact hatte durchaus nicht die Absicht, in der Vertraulichkeit, die

ihnen der junge Fürst gestattete, irgend etwas von jenen Rücksichten aus dem Auge zu lassen, die man unter so nahen Verhältnissen dem geringer in der Welt Gestellten gern erläßt, aber doch immer anerkennt, wenn man sie nicht vergißt . . . Dankmar war ohnehin misstrauisch. Er konnte sich noch nicht in Egon's aufrichtige Meinung finden. War hier etwas Zufälliges oder Nothwendiges zu so eigenthümlicher Erscheinung gekommen? Er prüfte und legte manchen Dämpfer auf Siegbert's glühende Erwartung.

Denn Siegbert hatte gleich das vollste Vertrauen. Sein gutes Herz ging immer mit ihm durch. Wir kennen ihn genug, um uns zu vergegenwärtigen, was Siegbert empfand, als Dankmar zur Fürstin Wätsämskoi kam und den Bruder aus einem der sonderbaren *têtes-à-têtes* aufschreckte, die er seit einiger Zeit zwischen der Fürstin und der immer reizender sich entwickelnden Olga beobachten mußte . . . Siegbert's Willkür war seit jenem Abende, wo er zum ersten male im Garten sich der Fürstin Adele hatte vorstellen lassen, der tägliche Freund jenes Hauses. Sonderbar genug! Anfangs war die Fürstin so kalt, so theilnahmlos gewesen, daß ihr Rudhard darüber sogar einige mürrische Vorwürfe gemacht hatte. Später trat nun das Gegentheil ein und weckte sogar Rudhard's Besorgnisse.

Der strenge Richter sah scharf. Gleich am Abend, als Olga die Blumen auf Siegbert niedergeworfen hatte, kam das Kind wie verändert in den Garten zurück. Sie hatte jene halbe Knabentracht abgeworfen, die sie bisher trug, und verlangte in einer ihr eigenen kurzen und fast schneidenden Art eine neue Garderobe. Alle ihre Kleider wären ihr zu kurz. Sie schämte sich so zu gehen, wie sie sich heute in der Reitbahn gezeigt hätte. Sie wollte nicht nur ein lauges Reitkleid, wie alle Damen zu Pferde, tragen, sondern auch für das Haus und die Gesellschaft die Tracht der andern jungen Mädchen. Schon hatte sie sich ihre langen Zöpfe zu einer sonderbaren, phantastischen Tracht aufgebunden, die das Gelächter ihrer Mutter und den Spott ihrer Geschwister erregte. Sie hatte die Zöpfe mehrmals wie Ammonshörner oder Schneckengehäuse gewunden und sie halb im Nacken, halb hinterm Ohr festgesteckt. Rudhard fand die Idee allerliebste und geschmackvoll, die Mutter aber abscheulich. Mit einem verächtlichen Blicke, den Olga auf die Mutter warf, als wollte sie sagen: Du bist nur neidisch, daß ich so schöne Haare habe! wollte sie in's Haus gehen. Die Kinder lachten hinter der Schwester her. Da ergriff diese eine Scheere, die von den weiblichen Handarbeiten der Mutter auf dem Gartentische lag, faßte den



einen aufgewundenen Zopf und war schon im Begriff ihn herunterzuschneiden, wenn ihr Rudhard nicht den Arm ergriffen, die Scheere entwunden und die heftige und übereilte Zerstörung eines so schönen Schmuckes verhindert hätte. Am folgenden Tage mußten Schneider und Modisten kommen und aus Olga ein andres Wesen formen. Rudhard billigte diese Metamorphose vollkommen, nur die Mutter gerieth darüber in eine eigenthümliche Reizbarkeit. Diese sonst passive Frau schien von der plötzlichen Emanzipation ihres Kindes zu einem jungen blühenden Mädchen und den dabei vorkommenden Beweisen eines plötzlich gewachsenen Selbstgefühles so gereizt, daß sie in einen Zustand gerieth, den sie selbst nicht erklären konnte. Sie wurde unruhig, das Kleinste verdrosß sie und weder Rudhard's ruhige Beschwichtigung, noch die Anerkennung, die doch ihr Kind bei jedem der zahlreichen Besuche, die sie empfing, erntete, konnte die Mutter zur Selbstbeherrschung bringen. Nur Siegbert's Eintreten in den Familienkreis that ihr wohl . . . Dieser hatte mit Rudhard gleich am Morgen nach der Beschlagnahme des Bildes und der Untersuchung ihrer Wohnung mit dem darüber höchlichst erstaunten Manne eine lebhaftere Unterhaltung. Man berieth Mittel und Wege, um sich vor ferneren Gewaltthaten dieser Art zu schützen.

Man kam auf bedenkliche Vermuthungen, erwog die Verlegenheit und das Befremden Egon's, wenn das Bild ihm würde übergeben werden und Dinge enthielte, die ihn vielleicht nur aufregten und störten. Erst zwei Tage später kam man zu der Entdeckung, daß das von Schluß übergebene Bild die Papiere gar nicht mehr enthielt! Gesteigertes Erstaunen. Hier war ein Geheimniß, eine Intrigue. Rudhard gab sich die größte Mühe, hinter Entdeckung einer bösen Absicht zu kommen. Er hatte Anzeichen, die ihn auf eine sicher scheinende Erklärung führten. Er gelobte sich, sie streng zu verfolgen. Einstweilen rieth er zum Erfasse durch den Thomas a Kempis. . . . Der Eifer bei allen diesen Verhandlungen nicht nur, sondern auch die Theilnahme, die Siegbert den künstlerischen Studien der Mutter und Olga's schenken sollte, veranlaßte, daß er täglich im Hause war. Und nun ergab sich dadurch eine neue Spannung in dem Gemüthe der Fürstin. Siegbert war ihr nothwendig geworden. Sie lebte zurückgezogen, nicht aus Prinzip, sondern aus Bequemlichkeit. Sie wollte ihre Schwester vermeiden, von der sie wußte, daß sie überall die schlimmsten Dinge von ihrer Bildung, ihrem Verstande, ihrem Herzen sagte. Die Trauer gebot ihr, sich von der Gesellschaft fern zu halten. Rudhard

war streng, einsilbig, oft mürrisch, pedantisch sogar und durch sein sicheres Auftreten ihr fast unbequem. Siegbert Wildungen aber, der gefeierte junge Künstler, Das war eine ideale Vermittelung mit der Welt! Wenn er kam, bot er den süßen Reiz der Gewohnheit. Wenn er ging, ließ er eine Lücke zurück. Er war so ruhig bewegt, so still glühend, so schweigend beredt, er wirkte so angenehm; es strömte, wenn er sprach, ein solcher Wohlklang von seinen Lippen; jede Idee, die er äußerte, schmeichelte sich schon durch den Vortrag ein und wenn er eine Meinung aussprach, so verband er die sicherste Männlichkeit und die Wärme der Ueberzeugung mit liebevoller Duldsamkeit und Schonung der Andersdenkenden. Ganz abweichend von Rudhard, der sogleich verurtheilte, keinen Irrthum anders entschuldigte als durch das verletzte Interesse oder die mangelnde Bildung Derer, die ihn hegten, von Rudhard, der das Gemüth wol einen Edelstein nannte, der aber nur klar und durchsichtig sein müsse, nichts Trübes und Unklares enthalten dürfe . . . Siegbert hatte ihn bei der Fürstin vollkommen verdrängt. Rudhard merkte es wohl, war aber ohne Empfindlichkeit darüber. Er wünschte sich Glück, einen jungen Mann von so heilsamer Wirkung für diesen kleinen Familientreis gefunden zu haben

und war nur bedacht, daß in Olga keine gefährliche Regung entstand und in Siegbert nichts, was diese Regung nährte. Darüber kamen ihm denn nun freilich Zweifel. Nicht, daß etwa Siegbert Veranlassung zur Verletzung der Konvenienz gab. Rudhard mußte vielmehr sich selbst sagen: Was kann der junge Mann dafür, daß er mit einer fast überirdischen Anbetung hier still verehrt wird! Siegbert that nichts, als er gab sich selbst. Um seine Herrschaft über diese beiden Frauengemüther zu entkräften — von dem eigenthümlichen Verhältniß, das sich hier zwischen Mutter und Tochter ergab, hatte Rudhard schon eine besorgte Ahnung — um einen Versuch zu machen, ob denn nicht das Eintreten eines andern Elementes in diesen Kreis der drohenden Einseitigkeit dieser Herzen — Liebe nannte Rudhard eine Einseitigkeit der Herzen — steuern konnte, veranlaßte er Siegbert, Freunde einzuführen, vor allen Dingen seinen Bruder Dankmar. Dankmar wurde eingeladen. Er kam auch. Olga erinnerte sich seiner von der Kasally'schen Reithahn. Aber es war fast, als hätte sie ihr Ideal in dem lebhaften, feurigen Dankmar nur vorgeahnt und es in Siegbert verschmolzen mit alle Dem, was dem festen Dankmar doch zu fehlen schien, wiedergefunden. Auch die Mutter fand Dankmar interessant, unterhielt sich,

da überhaupt ein neuer reger Geist über sie Alle gekommen war, außerordentlich lebhaft mit ihm, aber wenn man an die Ausströmungen des Magnetismus im innigeren Verkehr der Gemüther glauben darf, so wirkte Dankmar's feurmagnetische Kraft fast schmerzhaft auf diese lebhaften Naturen, die wiederum selber, um musikalisch zu sprechen, mehr in Dur als in Moll gesetzt waren. Siegbert führte auch Max Leidenfrost ein. Der unterhielt sie Alle, belustigte die Kleinen, interessirte die Großen; aber es blieb bei den Frauen für die Phantasie kein Eindruck zurück, von Reichmeyer und Anderen ganz zu schweigen. Nur Heinrichson hatte etwas Glattes, das für ihn einnahm. Seine Tournüre, sein Witz, seine große Welt Erfahrung blendete. Da aber die Fürstin gehört hatte, daß Heinrichson bei ihrer Schwester eingeführt war und dieser bei Zeichnungen, die sie in ihrer, wie die Fürstin es nannte, foquetten und frivolen Trauer um den Prinzen Egon, entwarf, behülflich war, so lud sie ihn nicht wieder ein. Siegbert blieb demnach das waltende, regierende Prinzip und da Rudhard im Stillen sich freute, daß bei dieser Reigung in der Fürstin doch auch ihr rein sittliches Prinzip im Spiele war und durch Siegbert's edle, taktvolle Natur nicht gefährdet wurde, so ließ er zur Zeit noch diese Dinge gewähren

und versparte sich nur eine Rücksprache mit Siegbert auf günstige Gelegenheit . . . Siegbert war täglich in jenem Gartenhause und arbeitete sogar dort. Die Welt sagte vorläufig, daß er ein Freund des Predigers Rudhard war. Dankmar aber zog den Bruder täglich auf, nannte ihn Heinrich Frauenlob, den Sänger, den Frauen zu Grabe trugen, den im Venusberge gefangenen Lannhäuser und scherzte nicht wenig darüber, als er die Verlegenheit der Fürstin und den Aerger der kleinen Olga, die ihm selbst hätte gefallen können, bemerkte, als es sich darum handelte, ihnen für heute Nachmittag ihren getreuen Siegbert zu entführen. Komisch schien es ihm, als Rudhard den Vermittelungsweg einschlug, beide Brüder wenigstens zum Diner dazubehalten, denn auch dieser Vorschlag hatte für die beiden Rivalinnen doch immer die Folge, daß Siegbert ihnen nicht ganz gehörte und die Unterhaltungen über den Prinzen Egon, an dem Rudhard soviel gelegen war, mochten sie vollends nicht leiden. Die Fürstin und Olga, Beide unterstützten Rudhard's Vorschlag nur unter der Bedingung, daß sie erst um drei viertel auf vier Uhr mit dem Wagen, den sie anspannen lassen wollten, abfahren und von dem Prinzen nicht reden durften, auf dessen Bekanntschaft sich Siegbert für sie viel zu sehr freute! Sie lehnten diesen

Vorschlag ihrer Toilette wegen ab, gossen aber damit nur Del in's Feuer. Olga war sogar auf die Idee schon eifersüchtig, daß sich die Brüder für den Prinzen Egon, der ein so abscheulicher Mensch sein sollte, nur überhaupt prächtig ankleiden wollten. Zu uns, sagte sie, kommt Ihr, wie es Euch grade einfällt! Wer ist denn dieser Prinz, daß Ihr Euch um seinetwillen in kostbare Kleider werfen wollt, in denen wir Euch nie gesehen haben! In der Art, wie Olga zankte und, als beide Brüder wirklich nicht wenigstens zum Essen blieben, sondern um zwei Uhr sich entfernten, weinte, während die Fürstin ihre gleiche Empfindung unter Lächeln und den heftigsten Vorwürfen gegen die Narrheiten Olga's versteckte, sah Dankmar denn doch, daß dies Mädchen mit dem bleichen Teint und den schwarzen Flechten trotz ihrer glühenden Augen noch ein halbes Kind war und ließ diese wirren Dinge umsomehr gelten, als sich sein guter Siegbert in dieser träumerischen Existenz zu gefallen schien ... Zu Hause hatten Beide dann noch einen herzlichen lieben Brief von der Mutter gefunden, die über Dankmar's Projekte erklärte in einer ewig fieberhaften Aufregung zu leben, und so waren sie nach einem bescheidenen Mittagstische bei einem Restaurant an die sorgfältige Wahl ihrer Kleidung und zuletzt in's Hôtel des jungen Prinzen gegangen.

Louis öffnete die Thür, weckte Egon von einem leichten Halbschlummer und führte ihn den Freunden entgegen.

Siegbert und Egon gefielen sich auf die erste Begrüßung und waren bald so vertraut wie alte Bekannte.

Ist der Wagen vorgefahren? hieß es.

Man bejahte.

Also nach dem Schlosse Solitude!

Man rollte durch die Straßen, durch die Plätze.

Man kam an die Thore.

In dem Wirrsal der Meinungen, bei dem immer mehr beengten Gebiete der materiellen Begründung seines Daseins, ist die wahre Freude unter den Menschen der Civilisation ein seltener Gast geworden. Einige Stunden so glücklicher Anregung, wie sie die eigenthümlich zusammengesetzte Gesellschaft, die da eben im Wagen aus dem großen Portale des Palais fuhr, zu genießen hoffte, gehören zu den Weihemomenten, wie sie dem in seine Pflichten so eingepferchten Menschen des neunzehnten Jahrhunderts selten geboten werden. Ein junger Fürst, ein Rechtsgelehrter, ein Künstler, ein Handwerker saßen hier auf den weißseidenen, großgeblühten weichen Polstern, Egon und Siegbert im Fond, Dankmar und Louis auf dem Rückfisse. Sie konnten in ihrer Lebensstellung nicht verschiedener sein.



Aber Alle fesselte das Band gemeinsamen Vertrauens und jeder Einzelne war froh gestimmt. Egon durch die erfrischende Luft und das Wohlgefühl der Genesung, ja im Stillen, ohne sich es merken zu lassen, auch durch die Spannung auf das Wiedersehen Helenen's, die, er mußte es sich leider gestehen, grade auf das wiedererwachte Gesundheitsgefühl und die erhöhte Gluth seiner Phantasie durch ihre hingebende Liebe zaubernd wirkte. Dankmar erregt von seinem vielleicht sich günstig wendenden Prozesse, Siegbert von den gleichen Hoffnungen, die den Bruder belebten und von der angenehmen Befriedigung seines nach Liebe und Anlehnung schmachtenden Gemüthes in der Wäsfamskofschen Familie; Louis endlich sehr glücklich gestimmt, sowol durch die Ausöhnung seines Glaubens an das liebreizende Fränzchen Heunisch, wie durch die Erinnerung an seine Selbstbeherrschung in der Scene auf seinem Zimmer. Hätte er sich stürmisch erklärt gehabt, Hoffnungen geboten, die er sich mühen mußte, zu erfüllen, er würde nur mit Beflommenheit an die glückliche Mittagsstunde zurückgedacht haben.

Zu gleicher Zeit mit dem Wagen ging ein Bedienter aus dem Portal des Palais, um den kleinen Brief zu der Gräfin d'Azimont zu tragen . . . Egon verfolgte ihn, so lange er konnte.

Es war ein Donnerstag. Das Wetter so einladend. Die Luft stärkend. Die Sonne goldgelb. Der Himmel tiefblau. Einige Wolken in weiter Ferne konnten Regen bringen. Sie waren noch nicht da. Man ahnte das drohende Herannahen des entblätternen Herbstes. Noch hatte ihm aber die Natur den Eintritt nicht gestattet, nicht in den Wald, nicht auf die Wiesenflur.

Anfangs, innerhalb der Stadt, sprach man über mancherlei Unwesentliches. Es war nothwendig, daß diese vier Genossen erst den Ton der gegenseitigen Stimmung erkannten. Wer ist der Sprecher, der Zweifler, der Schweigende, der Witzige, der Praktische, der z. B. den hinten aufstehenden Bedienten diesen oder jenen Wink gibt, der Geographische, der gern von der Gegend spricht . . . Das Alles stellt sich erst im Verlaufe der Unterhaltung zurecht. Von dem Vergangenen wurde noch Dieses und Jenes erörtert und bestaunt und belacht . . . Dankmar's Verhältnisse kannte Egon noch nicht klarer und nahm sie, wie sie sich ihm an den beiden strebsamen Brüdern von selbst boten. Auch Louis wußte nichts von dem Prozeß, über den sich Dankmar gern ausgesprochen hätte . . . Egon aber war der Redner. Egon führte fast allein das Wort oder bestimmte wenigstens die Gegenstände der Unter-

haltung. Dies lag weniger in seinem Naturell, als in seiner Stellung und in dem glücklichen Gefühle, sich genesen zu wissen, dem Leben wiedergegeben, von Augenblick zu Augenblick sich stärker fühlend.

Draußen vor'm Thore, wo man, und zwar nicht zu rasch, unter einer Allee von vollen, schwertragenden hier und da gestützten Aepfelbäumen hinfuhr, kam durch eine zufällige Wendung das Gespräch wieder auf den Thomas a Kempis zurück.

Bei der Nennung dieses Namens wurde der schüchternere und Wahrheit liebende Siegbert blutroth . . . Dankmar spielte mit seinem leichten Stöckchen und kniff es zuweilen oben am Knaufe zwischen seine blendenden Zähne. Er konnte ganz meisterhaft die Miene der Gleichgültigkeit annehmen . . . Louis dachte schon gar nicht mehr an die Art, wie das berühmte Buch von der Nachfolge Christi in Egon's Hände gekommen war. Seine Gedanken waren mit der „Brüderschaft vom gemeinsamen Leben“ beschäftigt.

Egon hatte in der Allee zwischen den würzig duftenden Aepfelbäumen gesagt:

Vor einigen Stunden las ich in dem Testamente meiner Mutter — du weißt, lieber Wildungen, daß ich die Mausegeburt des kreisenden Berges, den Thomas a Kempis, meine — und fühle nun recht, daß

Das eine Lektüre für Menschen ist, die nur zu Fuß wanderten, selten über ihren Klostergarten hinaus kamen und alle ihre Anschauungen durch die vier Wände ihrer Zelle und den an ihnen aufgehängten Heiland regelten. Wäre ein solcher Bußprediger rasch im Wagen gefahren, hätte er eine Ahnung von der wind-schnellen Bewegung einer Eisenbahn gehabt, dies trüb-sinnige Kleben an den mageren und fahlen Bedingungen des Lebens würde ihm nie möglich gewesen sein.

Dankmar erinnerte den Prinzen an Das, was er ihm im Plessener Thurm über die Bigotterie der reformirten Erziehung in der französischen Schweiz gesagt hatte. Da wären doch die Gouvernanten, Bonnen, Erzieher, Geistlichen immer unterwegs und durch ganz Europa zerstreut und überall trügen sie doch die eigenthümliche Auffassung ihres *Le Bon Dieu*, wie sie ihn nennen, mit sich herum . . .

Weil dies Heuchler sind, lieber Dankmar! sagte Egon. Ein Thomas a Kempis war ehrlich und liebte die Welt nur in dem düstern Rebellkleide, das er über das Schöne, Frische, Lachende zog. Diese Erzieher aber, die mit wenigen Ausnahmen von ihrer Einseitigkeit ein Geschäft machen, verschließen absichtlich ihr Auge jedem Dinge, das Farbe hat, und jedem Dinge, das angenehm tönt, absichtlich ihr Ohr. O welche

Heuchler! Ich erinnere nur an jenen Rafflard, von dem ich dir so oft sprach, Louis . . .

Rafflard, wiederholten die beiden Brüder. Doch nicht Sylvester Rafflard? setzte Dankmar hinzu.

Sylvester Rafflard! Ganz recht! sagte Egon.

Der ist hier, fiel Dankmar ein.

Hier? Wieder in Deutschland? Und in welcher Eigenschaft? fragte Egon.

Er bereist die Gefängnisse, sagte Dankmar und verstand den Wink nicht, den ihm Siegbert zuwarf . . . Siegbert war nämlich durch Rudhard davon unterrichtet, daß Rafflard in manche Verwickelung mit Egon's früheren und späteren Begebnissen gerathen war. Louis kannte ihn durch Egon als einen Jesuiten und hatte Siegbert schon erzählt, daß er ihn auf seiner Herreise an der Eisenbahn, die vom Rheine abfährt, erkannt hätte. Der Name Sylvester fiel ihm nicht weiter auf.

Er bereist die Gefängnisse? fragte Egon erstaunt und lachte über die Unverschämtheit eines Mannes, den er zu gut kannte, um ihn nicht auch in dieser Mission als einen Heuchler zu nehmen.

Im Auftrag einer philanthropischen Gesellschaft in Paris, sagte Dankmar, die sich die Verbesserung des Looses der Gefangenen zum gemeinschaftlichen Zwecke gewählt hat. Man rühmt ihn in allen Blättern.

Egon lachte und schüttelte ungläubig den Kopf.

Glaubt doch Das nicht! sagte er. Ich kenne diese Gesellschaft, sie ist sehr ehrenwerth; ich kenne aber auch Rafflard und weiß, daß er von ihr kein Mandat empfing.

Er besucht die Gefängnisse, bestätigte Dankmar. Ich bin ihm selbst begegnet, wie er von unserm Kriminaldirektor höchst gewissenhaft umhergeführt wurde und sich die sorgfältigsten Notizen machte, vor denen die Beamten zitterten.

Das muß ich gestehen! sagte Egon lachend. Dieser Rafflard ist aus Meudon im Kanton Lausanne gebürtig, war erst reformirter Geistlicher, spricht Deutsch und Französisch und übernahm eine Erziehestelle in unsern östlichen Provinzen, wo er im Hause einer Baronin von Osteggen sich ziemlich lange zu behaupten wußte.

Stiegbert blickte bei Nennung dieses Namens nieder, weil ihn Dankmar spottend ansah.

Von da, fuhr Egon fort, vertrieb ihn mein früherer Erzieher, ein braver Mann, Namens Rudhard, der jetzt entweder an den Ufern des Schwarzen Meeres lebt oder verschollen ist oder todt . . .

Egon's Begleiter wandten sich ab, um zu verbergen, daß sie wohl wußten, wo Rudhard war. Sie

würden gern von ihm gesprochen haben, wenn ihnen nicht bekannt gewesen wäre, daß Rudhard wegen der Gräfin d'Azimont seinem Jögling zürnte und aus Achtung vor der Wäsamskoi'schen Familie eine Wiederanknüpfung mit ihm nicht zu eifrig suchte.

Von Rudhard, fuhr Egon fort, aus der Nähe der Familie Osteggen vertrieben, kam Rafflard wieder zu meiner Mutter nach Hohenberg. Dort zwar freundlich aufgenommen, fand er die Stellung, die er zu erschleichen suchte, besetzt. Der neue Pfarrer Guido Stromer übte schon einen großen Einfluß auf die Entschliefungen meiner Mutter und Rafflard's Pläne mißlang. Er kehrte in die Schweiz zurück, benutzte aber von da aus die Bekanntschaft meiner Mutter zu einer sehr lebhaften Korrespondenz, deren Endziel die glänzend vorgespiegelte Möglichkeit war, mir am Genfersee eine Erziehung zu geben, die ihres Gleichen suchte. So kam ich in das Institut des Herrn Monnard, bei dem Rafflard Lehrer war, und Rafflard wurde mein Spezialerzieher. Während die äußeren Formen der geistigen Appretur, die man mir zu geben trachtete, streng kirchlich blieben, spekulierte Rafflard anders. Er dachte, die reifere Natur eines höher gestellten Adelligen wirft doch wol mit der Zeit diese künstliche Hülle eines orthodoxen Mechanismus ab, und weit besser ist

es für deine Zukunft, du wirst der Vertraute als der Richter deines Zöglings! . . . Er buhlte auf die widerlichste Art um meine Freundschaft, hob mich weit über meinen Bildungsgrad empor, verspottete im vertrauten Umgange Das, was er öffentlich vor den andern Mitschülern gelehrt, gutgeheißen, empfohlen hatte. Anfangs glaubt' ich armer besangener, an Gewissenskrupeln leidender Knabe, diese Methode des Professors Rafflard, meines Spezialerziehers, sollte mich nur prüfen. Ich lächelte über ihn, ich schauderte, ich erschraf. Aber immer sicherer machte er mich und trug mir völlige Freundschaft an, ein Mann von damals wol fast vierzig Jahren einem Knaben von funfzehn oder sechzehn! Als diese Schändlichkeiten den höchsten Grad erreicht und fast mein sittliches Gefühl untergraben hatten, wurden sie entdeckt. Man fand einen Band des Casanova in meinem Bett und ich gestand, daß ihn Rafflard mir geliehen. Er wurde sogleich aus der Anstalt entfernt und mußte Genf meiden. Von Anecy schrieb er mir einen zärtlichen Brief, worin er mir Vorwürfe machte, daß ich die Pflichten der Freundschaft verletzt hätte. Dieser Brief machte mir großen Kummer, doch wagte ich nicht, ihn zu beantworten. Später schien Rafflard verschollen. Ich hörte, daß er nach Turin gegangen war. Manche behaupteten schon da, er



wäre katholisch geworden. Ich verließ Genf, studirte in Bonn, Göttingen und führte ein sehr verkehrtes Leben, bis es mich nach dem schönen Genfersee zurückzog. Ein Vierteljahr mocht' ich in Genf gelebt haben, als nach einer wol vierjährigen Abwesenheit Rafflard wieder auftauchte. Er behauptete, mit reichen Engländern in Italien als Hauslehrer gereist zu sein, wollte Rom, Neapel und sogar den Berg Athos in Griechenland gesehen haben. Andere behaupteten aber, er hätte in dem Jesuitenstifte zu Turin alle Weihen empfangen und sich einer langen Vorbereitung auf eine künftige Wirksamkeit unterworfen. Sogleich suchte er mich auf und weinte über das Vorgegangene . . . Es ist die lagenartigste Natur, die ich je in meinem Leben gekannt habe. Denkt Euch, wie gefährlich ein solcher Mensch ist wenn er wirklich jenem Bunde dient, woran kaum ein Zweifel! Er spricht vollkommen drei Sprachen, kann überall wirken, in Deutschland, Frankreich und in Italien. Er kennt alle Länder nach ihren Sitten und geographischen Bedingungen. Die Gründe, warum er aus Monnard's Anstalt entfernt war, kannte man nicht. Es lag zu sehr im Interesse eines solchen in allen Ländern bekannten Pensionats, daß über die inneren Vorgänge das größte Geheimniß obwaltete. So konnte Raff-

lard wagen, in Genf wieder aufzutreten. Der alte Monnard, ein schwacher, pedantischer Mann, war gestorben. Rafflard lebte wie ein reformirter Heiliger, besuchte alle Kirchen und mischte sich in alle religiöse und politische Streitigkeiten des kleinen Freistaates. Doch erregte er überall Mißtrauen und stand so wenig sicher, daß er gleich nach einem Streite, in den ich mit ihm an der Mittagstafel des Syndikus Hardy verwickelt wurde, sich nicht mehr länger zu behaupten wagte. Ich hatte nämlich vor seiner Tartüfferie den größten Abscheu und lehnte alle seine Vertraulichkeiten ab. Als an jener Tafel das Gespräch auf den alten Monnard kam und er die Frechheit hatte, die reine reformirte Gesinnung des Verstorbenen in Zweifel zu ziehen, brach ich mit der Aeußerung hervor: Es ist freilich sehr wenig rechtgläubig von dem alten Monnard gewesen, daß er einen Lehrer aus der Anstalt entfernte, der seinen Zöglingen den Casanova zu lesen gab! Ich hatte viel von dem guten Côte d'or des Syndikus getrunken, das rothe Traubenblut war mir in den Kopf gestiegen und so entfuhr mir die Aeußerung, die plötzlich auf die ganze zweideutige Erscheinung des Professors Rafflard ein erläuterndes Licht warf. Rafflard schoß mir einen Blick wie ein Basilisk zu und verschwand bald. Ich ging, über-

drüßig meiner leeren, nichts sagenden und mannichfach gehemmten Existenz, nach Lyon, kam von da nach Paris und hatte Rafflard dann im Hause der Gräfin d'Azimont, seiner früheren Schülerin, wiedergetroffen. Er wurde aber auch von dort entfernt, weil er sich in die Familienangelegenheiten mischte. Nur die alte Gräfin d'Azimont, eine hochfahrende und den Jesuiten ganz ergebene Dame, behielt ihn für sich und intrigirt mit ihm gemeinschaftlich nach allen nur möglichen Richtungen hin. Wenn er hier ist, sollte es mich gar nicht wundern, daß er den Auftrag hat, mich und die Gräfin d'Azimont zu beobachten, zu trennen, zu entzweien, sie nach Paris zurückzuführen, mich zu umspioniren, mir in meinen Freunden wehzuthun, mir zu schaden wo er kann. Wenn er vorgibt, die Gefängnisse zu studiren, so ist Das eine Maske für andere Pläne. In Paris hält man ihn für einen Jesuiten und ich kann wohl begreifen, daß dem Orden die Verwickelungen und Wirren im Herzen Europas auf unserer deutschen Erde keineswegs gleichgültig sind!

Als Egon geendet hatte, fuhr der Wagen grade über den Einschnitt einer Eisenbahn und bog zur Seite ab, einer Gegend zu, die immer anmuthiger und gefälliger wurde. Es war ein Thal, das sich dem in der Ferne blizenden Strome zu<sup>abwärts</sup> senkte

und an seinen äußersten Grenzen, über den Strom hinaus, wieder von der blauen Erhöhung eines Berges geschlossen wurde. Links und rechts weideten Heerden auf den gemähnten Stoppelfeldern und dem noch üppigen, lachenden Grün der Wiesen, die in ein schimmerndes Birkengehölz sich verloren. Dies Vorgehölz ging zuletzt allmählig in eine dunklere Waldung über. Der Charakter der Gegend war einfach, aber außerordentlich belebend und anregend.

Louis fühlte über die leichte Art, wie Egon von der d'Azimont sprach, einen tiefen Schmerz . . . Siegbert ergriff diese Erzählung Egon's als Mittel, um sich über des Prinzen Charakter klarer zu werden. Auch er kannte die Geschichte Louison's und konnte es vor seinem Herzen nicht ganz gerechtfertigt finden, daß Egon etwas leicht über so schwierige und delikate Beziehungen hinwegging . . . Dankmar aber haftete an einer andern Gedankenreihe fest, die sich bei ihm durch die einfachen, vor sich hing gesprochenen Worte kundgab:

Diese Jesuiten!

Ja, die Jesuiten! wiederholte Egon und zu Armand sich wendend, sagte er:

Ja Das sind die rechten Brüder vom gemeinsamen Leben, von denen wir heute sprachen, Louis, und zu denen Thomas a Kempis auch gehörte.

Thomas a Kempis ein Jesuit? sagte Louis verwundert und verrieth nun einmal auch ein wenig stark seine historischen Mängel.

Nein, Louis! antwortete Egon lachend. Ich kenne, da ich in Genf viel mit der Kirchengeschichte geplagt wurde, sehr gründlich manche Dinge, die mir später von geringem Werthe wurden. Thomas a Kempis gehörte zu einer Brüderschaft vom gemeinsamen Leben. Mein guter Louis erklärte ihn darauf frischweg schon für einen Kommunisten . . .

Lachen mochten die Brüder nicht, weil sie fürchteten, den wenig unterrichteten, ihnen aber ehrenwerthen Handwerker zu verlegen.

Es gab, fuhr Egon fort, im Mittelalter eine Menge von halbgeistlichen, halbweltlichen Genossenschaften, die den Mönchs- und Ritterorden nachgebildet waren. Sie hatten oft so eigenthümliche Formen, daß sie in den Ruf der Kezerei kamen. Da waren die Beguinen, die Begharden, die Brüder und Schwestern vom freien Geiste, die Apostelbrüder, die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben. Sie gehörten Alle der Welt an, vereinigten sich aber zuweilen zu ausschließlich religiösen Uebungen. Ihr innerer Zusammenhang war der der gegenseitigen Unterstützung, der Wohlthätigkeit. Manche vereinigten sogar offen-

bar politische Zwecke mit ihrem nächsten Berufe. Sie unterstützten die öffentliche Sicherheit. Wie es in Deutschland einen Behmbund gab, der die Gerechtigkeitspflege in bekannter eigner Art förderte, so gab es in Spanien ähnliche Brüderschaften, die dort aus freien Stücken und Fanatismus leider der Inquisition dienten und förmlich deren Handlanger waren. Die Gewerke traten zusammen und schützten sich wechselseitig gegen die Gefahren der Gesellschaft. Die Bauhütten, aus denen der Freimaurerbund entstanden sein soll, hatten kaum einen andern Zweck; denn grade die Maurer, Zimmerleute, Steinmeßen reisten damals von Ort zu Ort, um bei den großen Bauten des Mittelalters mitzuwirken, und bedurften einer solchen auf gemeinschaftliche Erkennungszeichen begründeten Erleichterung einer überall leicht aufzuschlagenden Heimat. Dieser Trieb zur Vereinigung ging soweit, daß die Kalandsbrüder fast nur zur Erheiterung und gesteigerten Geselligkeit zusammentraten und auch bei einer so reinweltlichen Bestimmung vom Papste keine Bestätigung mehr fanden. Es ist dies ganze Wesen der Anfang der Freimaurerei und des Jesuitenordens, der beiden größten Genossenschaften, die sich in ähnlicher Art in unserer Zeit erhalten haben.

Siegbert bewunderte diese reichen Kenntnisse . . .

D, sagte Egon, mein Gedächtniß ist mit vielem alten Wust beschwert und ich freue mich, daß man Gelegenheit findet, so etwas manchmal doch an passender Stelle loszuwerden.

Louis behauptete, daß die Gütergemeinschaft von den Aposteln selbst wäre gepredigt worden, mußte sich aber gefallen lassen, daß Egon ihm scharf entgegnete.

Mein lieber Freund, sagte er, es ist ein Unterschied, wenn eine kleine christliche Gemeinde, die in der großen, unermesslichen Römerwelt sich bildete, sich entschließt, um ein gleiches Interesse und gegenseitige Unterstützung zu haben, zusammenzutreten und aus einem Topf zu essen, als wenn diese unermessliche Römerwelt selbst damals ihr Eigenthum hätte zusammenbringen und mit Durchführung der langweiligsten Art zu rechnen und zu leben die Besitzquote des Einzelnen verwalten wollen. Wenn Das Kommunismus sein soll, daß drei arme Familien sich entschließen, statt auf drei Heerden Feuer zu machen, es nur an einem zu thun, so bin ich sehr für den Kommunismus. Und in diesem Sinne bin ich überzeugt, hatten die Brüder vom gemeinsamen Leben einen sehr respektablen Mittagstisch und Thomas a Kempis war ein Kommunist, der es sich sehr gut konnte schmecken lassen.

Egon, der immer wieder zu der eigenthümlichen Sicherheit und unvertilgbaren aristokratischen Haltung empornach, die Dankmarn auf der gemeinschaftlichen Reise nach Hohenberg schon aufgefallen war, gab darauf Louis die Hand und bat ihm seinen Spott ab.

Ich liebe das Volk und die Arbeit, sagte nach einer Pause der unterrichtete, denkgewandte Fürst. Aber die falschen Lehrer sind, um im biblischen Stille zu bleiben, die wahren Versucher, die ihre Teufelsgestalt ablegen, um uns zuzumuthen, man könnte ganz Jerusalem gewinnen, wenn man niederfällt und sie anbetet oder sich einbildet, Steine könnten in Brot verwandelt werden . . . He! Louis, was grübelst du?

Daß ich morgen anfangen werde zu arbeiten! sagte dieser ruhig.

Und ich werde gleichfalls irgend etwas ergreifen, sagte Egon, um das Recht zu haben, so sprechen zu dürfen.

Siegbert kannte die Gedankengänge seines Bruders und ermunterte ihn, sich doch einem so klaren und unterrichteten Kopfe, wie diesem jungen Fürsten Egon gegenüber, der ihnen zu einer immer bedeutenderen Erscheinung heranwuchs, über seine Idee von einer eigenthümlichen Abfürzung unserer Geisteskämpfe auszusprechen.



Mein Bruder, sagte er, beneidet sehr oft die Jesuiten um ihre Organisation. Er behauptet, der Jesuitenorden in seiner Form, aber mit einem edlen Inhalte, könnte die Welt erlösen.

Egon und Louis horchten auf.

„Ich meine, sagte Dankmar, daß denn doch aus allen Beispielen, die uns unser Freund Egon da von vergangenen Tagen angeführt hat, ein tiefes und altes Bedürfniß der Menschheit sich ergibt, sich von den zufälligen Bedingungen der Existenz, in der ein Jeder leben muß, zu befreien. Wir sind hineingeschleudert in diese Welt ohne Schutz, ohne Führer. Wir müssen ringen, auf eigene Hand unsern Antheil an, ich will nicht sagen Glück und Lebensfreude, sondern nur an der Möglichkeit zu existiren, zu gewinnen. Wir sind wie hungrige wilde Thiere, fallen ohne Schonung über die Beute her, die wir erreichen können und mäßigen uns nur durch jenes Quantum von Religion, Sittlichkeit, Gewissenhaftigkeit und gemüthlichem Temperamente, das wir entweder schon bei unserer Geburt mitbekommen haben oder in der Luft, in die wir versetzt wurden, gewinnen konnten. Ein Mensch zu sein, ist das große allgemeine Band, das uns umschließt; aber gewährt uns dieses Menschenthum irgend einen andern Vortheil als den der Race, den der veredel-

ten Potenz des Thieres? Wo hab' ich denn Brüder, die stolz sind, in mir sich selber wiederzufinden? Wo liegt denn irgend eine Bürgschaft, daß wir die großen Zwecke des Lebens auf die einfachste, sicherste, kürzeste und glückliche Weise erreichen? Da ist es nicht zu verwundern, daß die Menschen zu allen Zeiten gedacht haben, sie müßten sich durch Verabredung und Gesinnung noch in eine zweite moralische Welt einkaufen, die enger, umgrenzter ist als die große sichtbare, aber die Ihrigen auch liebevoller und wärmer hegt und beschützt. Die Religion, das Christenthum vor allen Dingen, sollte einst diese zweite Welt sein, wo wir als Glieder einer unsichtbaren Kirche uns zu lieben haben. Aber die unsichtbare Kirche wurde leider zu früh eine sichtbare und ihr großer Bau wurde wieder die Welt selbst, die Niemanden schützt. Es sonderten sich nun Stiftungen, Klöster, Orden von ihr ab; Konfessionen zerbröckelten diesen riesigen Tempel. Er ist Denen nur noch eine Heimat, die irgendwo einen kleinen von verfallenen Säulenschäften eingefriedigten, mit dunklem Gebüsch überwucherten Seitenhof in ihm finden, wo sie in ihrer Weise Christen sind und im Abendshimmer, von Nachtgevägel erschreckt, zu dem Geist, der in diesen Trümmern lebte, beten. Der Staat ist kein Bund der Menschheit, die Gesellschaft ist grausam und lieblos,

die Fürsten behandeln die Völker wie ererbtes Eigenthum, wie ich meinen ererbten Garten behandeln würde, ich säe und ernte auf ihm und lass ihn mir wohlgefallen. Das Leben ist eine große Gefahr! Wie schützt man sich anders vor ihr, als daß man zusammentritt, sich verabredet und durch gemeinschaftliche Kraft die Kraft des Einzelnen stärkt? Ein jeder Bund dieser Art sollte die Aufgabe haben, einst der Bund der ganzen Menschheit zu werden. Ich sehe keine Möglichkeit, daß die Hebel der Geschichte, die jetzt im Großen und Offenen wirken, das Glück der Erde fördern können. Wohin sollen diese Staatenumwälzungen, diese Intriguen der Partheien, diese Leidenschaften führen? Nirgends eine Verständigung über das Prinzip des Streites, nirgends eine freie, freudige Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine. Ich sehe nicht ab, was uns anders retten kann, als grade mitten in dieser Epoche der breitesten Verallgemeinerung, wo Alles erkaltet auseinanderfällt, das enge, die behaglichste Lebenswärme ausströmende Isollren.

Das hast du vortrefflich gemacht, Dankmar, sagte Egon, als Dankmar mit seiner begeisterten Rede zu Ende war. Ja, ja, so ist's! Aber da müßte ein neuer Messias kommen!

Ein einzelner Mensch kann in unsern Tagen nicht

mehr ein Messias sein, sagte Dankmar. Die Ideen sind es, die jetzt als Erlöser und Propheten auftreten. Die Menschheit selbst muß sich Messias sein. Die Menschheit als Menschheit ist verloren, sie kann nur durch einen Bund wider sich selbst gerettet werden.

Einen Geheimbund? fragte der Fürst zweifelnd.

Durch einen Geheimbund! sagte Dankmar.

In der Form des Jesuitenordens? rief Egon. Nein, nein! Ich hasse Alles an den Jesuiten, ihr Inneres und ihr Aeußeres. Doch sag' uns, was du denkst.

Louis und Siegbert hörten mit großer Spannung.

Dankmar rüstete sich seine ganze Meinung zu sagen.

---

## Zwölftes Capitel.

### Die Ritter vom Geiste.

---

Ich denke, begann Dankmar, daß man etwas erfinden muß, um den großen Prozeß des Zeitalters abzukürzen. Welche verlorenen Worte! Welche geopfer-ten Anstrengungen! Alles rennt durcheinander, Alles leidet an der schon unmöglichen nächsten Verständigung! Die Einzigen, die da wissen, was sie wollen, sind die Jesuiten und die Freimaurer. Jene verfolgen in ruhiger Konsequenz, unbekümmert um die jeweiligen Störungen ihres sichern Friedens, das Ziel, die Menschheit in den Fesseln kirchlicher Abhängigkeit zu erhalten. Diese, ihr schnurgerades Widerspiel, sind nicht ganz so friedfertig und still, wie sie sich das Ansehen geben. Wo sie nur können, suchen auch sie ihrem Ziele den Weg zu bahnen und dies Ziel wird wohl die Freiheit des Menschen von jeder positiven Bevormundung und die Ausbildung einer reinen Humanität sein. Ohne

Zweifel ist diese letztere Aufgabe eine brave, aber viel zu allgemeine. Wenn man immer und immer von der Menschheit spricht, verliert man den Menschen selbst aus dem Auge, und wenn man sagt, die Besserung der Welt finge damit an, daß man sich selbst bessere, so artet eine solche Lehre nothwendig in Trägheit, Sorglosigkeit, Genußsucht aus, die ja bekanntlich auch längst der zerstörende Schwamm an den unsichtbaren Bauten der Freimaurer ist. Nimmer auch werden wir zu einem Ziele gelangen, das wir uns, ich will nur sagen, etwa über die Lage Europas willkürlich ausdenken. Wer kann die Bürgschaft geben, daß diese oder jene Form der staatlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen Gestaltung die allgemein genügende und Jeden beglückende sein werde? Auf eine zukünftige Schöpfung hin kann kein Bund zusammentreten, wohl aber bedarf die Zeit einen Bund für den Geist dieser Schöpfung. Der Geist ist dies allgemeine flimmernde Sonnenlicht, das über unserm Zeitalter unsicherer zittert als jemals über einer Epoche. Das christliche Zeitalter, die mittlere Zeit, die Reformation wußten, wofür die Herzen erglüheten. Wir aber gehen in der Irre und benutzen die Waffen des Geistes zu jedem Kampf gegen ihn. Der Kampf der Finsterniß gegen das Licht wird mit Waffen des Geistes geführt.

Lest nur, was so viele poetische Köpfe für die politische und kirchliche Abhängigkeit des Menschen geschrieben haben! Die Lobsucht der Massen, die Wuth des Umsturzes wird von Waffen des Geistes unterstützt. Nichts ist jetzt dienender als der Geist, und die Entscheidung soll nur noch von der Materie kommen! Darüber wird die sittliche Welt zu Grunde gehen; denn die allgemeine Anarchie, das Chaos der Bildungslosigkeit, die Tyrannei der Bildungsverachtung nenn' ich den Untergang der Welt. In einer solchen Gefahr für die Scheinwahrheit der katholischen Kirche trat einst Ignatius Loyola auf und predigte den nach innen gewandten Kreuzzug, stiftete einen geistlichen Ritterbund für die innere Mission, machte das Wort, den Glauben zur Waffe; mancher Jesuit unterstützte seine stumpfen Gründe durch die Schärfe des Dolches. Es war ursprünglich so schlimm mit Gift und Dolch nicht gemeint. Man wollte nur einen Bund des katholischen Geistes gegen die Kezerei stiften. Wohl! So stifte man einen Bund des allgemeinen Menschengewisses gegen den Mißbrauch der physischen Gewalt! Wo seh' ich nicht die physische Gewalt? Ueberall! Das Recht des Besitzes soll das Recht des Eigenthums sein. Der Eine bewaffnet sich mit stehenden Heeren, der Andre mit der Brandfackel des

Aufruhr. Wo seh' ich Menschen, die, ich will nicht sagen, wie die Jesuiten sagen, daß sie glauben, nicht, wie die Freimaurer sagen, Menschen, die sich lieben; nein, wo seh' ich Menschen, die nur denken? Es gibt eine kleine Leiter von Begriffen, die so einfach, so tief in der Menschenbrust begründet sind, daß sie die einfachste Intelligenz erklimmen kann. Auf diese Begriffe hin reiche sich die Menschheit die Hand, beschwöre sie und erkläre feierlich, auf diesen Schwur hin, nur noch leben und sterben zu wollen! Ein solcher Bund des freien Geistes nur fünfzig Jahre in Wirksamkeit und die Streitfragen werden vereinfacht, die alten, wie Schlinggewächs wuchernden Unbilden werden von selbst verdorrt und zusammengefallen sein.

Egon schwieg nachdenklich.

Louis Armand aber und Siegbert waren ergriffen und schenkten diesem Gedanken ihre volle, laute Zustimmung.

Nur das Eine erlaubte sich Louis zu bemerken:

Werden Sie uns dadurch nicht eine neue Aristokratie stiften? Die Aristokratie des Geistes, die vielleicht nicht so schlimm wie die der Geburt, aber doch sicher eben so lästig werden kann wie schon die des Geldes ist?

Dankmar lehnte diese Befürchtung ab.



Der befreiende, erlösende, verständigende Geist, sagte er, wird niemals der der Gelehrsamkeit sein. Die Brüder des neuen Bundes beschwören gewisse Begriffe, für die sie wirken müssen. Diese Begriffe sind einfach wie das Licht der Sonne. Sie sollen keinen andern Beweis für sich haben, als daß sie erhellen und erwärmen. Sie sollen die Möglichkeit erleichtern, daß gleiche Gesinnungen sich durcheinander stärken. Sie sollen dem großen Kampfe der Zeit den starken unüberwindlichen Phalanx der Uebereinstimmung geben. Sie sollen die Fahne aufstecken, unter der sich die Gleichgesinnten rasch und ohne langes Ergründen und furchtames Ausforschen versammeln. Warum erkennen sich denn überall die Jesuiten? Warum müssen es die Freimaurer? Warum sollen sich nicht auch rasch die Männer von gleicher Denkungsart über die wahre Aufgabe unsrer Epoche erkennen? Ich weiß, daß sich Lüge und Verstellung auch in meinen Bund schleichen wird. Allein unter den Mördern, die Jesuiten gedungen haben, hat der Jesuitenorden bei den gläubig Katholischen selbst nichts gelitten; unter vielen herumziehenden Lumpen und Bettlern leidet die Maurerei an sich ebenfalls nicht: was können Verräther da thun, wo es sich nicht um verabredete Unternehmungen, verabredete Thaten, sondern lediglich um eine

festen, ihre Aufgabe von selbst begreifende Bestimmung handelt?

Ich wäre schon einverstanden, sagte Egon, wenn der Bund, von dem du wirklich sprichst, als wäre er schon gestiftet, nur kein Geheimbund wäre.

O wohl, lieber Egon, rief Dankmar in hoher Erregung, wohl, er ist schon gestiftet; denn alle Welt sehnt sich nach diesem Bunde. Nur die gesinnungslosen Menschen und die Tyrannen haben nicht das Bedürfnis, sich durch die Uebereinstimmung mit den Gleichgesinnten zu stärken. Wer in dieser Welt lebt und denkt, wer da fühlt, daß er, um sein Theuerstes zu sichern, nicht der materiellen Mittel allein bedürfen möchte, der steht schon an der Pforte meines neuen Tempels und begehrt Einlaß. Und Geheimnisse haben wir nichts, wenn wir auch geheim uns halten wollen. Wir werden einen Ritus der Aufnahme haben, und aber nur auf Wahrheiten verpflichten, die allgemein bekannt sein dürfen. Das Kleinod liegt eine Zeitlang in einem Schrein und wird herausgenommen, offen zur Schau getragen, Allen gezeigt, wenn es Zeit ist. Nachdem es glänzte, geht es in seinen Schrein zurück. Die Natur jedes polemischen Gedankens, der sich durch Gleichgesinnte stärken soll, bedingt die geheime Bewahrung. War das Christenthum nicht anfangs eine

Lehre, die bei geschlossenen Thüren bekannt wurde? Wohl uns, wenn unsere Geheimnisse so große Zeugnisse für uns ablegen, daß der Bund immer größer, immer umfassender wird und endlich alle Menschen aufnimmt. Einer verwilderten Menschheit kann nicht anders geholfen werden, als daß Die, die das Bessere wollen, bei Seite treten und dem großen Haufen zuzurufen: Sondere sich ab, wer wie wir fühlt und denkt!

Und noch Eines, fiel Egon ein, der noch immer ungläubig blieb, überlegst du wohl, lieber Freund, woher die Jesuiten und, soviel ich weiß, auch die Freimaurer, ihre eigentliche Kraft nehmen? Aus dem Gelde! Freimaurer sind nur wohlhabende Leute und die Jesuiten sind an Gütern so reich ausgestattet und werden noch täglich so reich damit gesegnet, daß die Gebanken dort auch ermunternde und nachhelfende materielle Hebel haben. Diese alten Bruderschaften des Mittelalters waren unglaublich reich. Sie hatten gut entzagen und die christliche Communauté lobpreisen! Die Brüder und Schwestern vom freien Geiste lebten nicht vom Geiste allein, sondern ihr Geist war so frei, sich es auch an irdischer Speise nicht fehlen zu lassen. Die Kalandsbrüder, die ich nannte, diese mittelalterlichen Freimaurer, die an jedem Kalendstage, dem ersten des Kalenders, monatlich zusammenkamen, um unter

religiösen Formen gut zu essen und noch besser zu trinken, hatten Häuser, Liegenschaften, Zollgefälle. Die große Elbbrücke in Dresden warf ein Jahrhundert lang den grauen oder Kalandbrüdern auf der dortigen Brüdergasse den Brückenzoll ab. Von den großen Reichthümern der geistlichen Ritterorden zu schweigen! Die Templer waren so reich, daß sie ihre große Aufgabe unter Schwelgereien vergaßen und von Philipp von Frankreich, der ihre Güter besitzen wollte, mit Feuer und Schwert vertilgt wurden. Die St.-Johanniter und Deutschherren haben noch einen Ueberfluß von Gütern und Liegenschaften und Sinekuren . . . .

Sinekuren! unterbrach ihn Dankmar lächelnd. Das ist das rechte Wort! Will mein Bund sich erhalten, so haben wir durch diese Parallele wenigstens schon Das gewonnen, daß wir nicht zu viel Geld haben dürfen, nicht so viel, um sine cura für die Hauptsache sein zu dürfen.

Nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig! sagte Egon.

Grade so viel, als man für den Anfang braucht! erwiderte Dankmar lächelnd mit einer eigenthümlichen Bestimmtheit.

Bester Freund, wo käme aber auch das Wenige her? Die Männer von Gesinnung sind arm!

Richtig! Deshalb brauchen wir etwas Geld. Etwas! Nicht viel, aber auch nicht zu wenig!

Egon lachte über Dankmar's sonderbare finanzielle Ruhe . . .

Das ist komisch, sagte er, ein Bund für die Freiheit, gestützt auf Aktien, eskomptirt vielleicht an der Börse?

Das Geld wird sich finden, muß sich finden! behauptete Dankmar.

Für einen Juristen bist du sehr Idealist! sagte Egon fast gereizt. Geld findet sich niemals, bester Freund! Alles findet sich, aber niemals Geld.

Doch! Doch! Es findet sich! wiederholte Dankmar, und durch den Ton nicht allein, in dem er die Erneuerung dieser Hoffnung vortrug, sondern auch durch eine überraschende Entdeckung, die die Freunde machten, war dies Gespräch vorläufig abgebrochen . . . Sie waren nämlich schon längst in jenen anmuthigen, schattigen Park, in dem das Lustschloß Solitude lag, eingefahren, als sie in der Ferne langsam unter der großen Hauptallee, die zum Schlosse hinaufführte, mehre sechs- und vierspännige königliche Wagen fahren sahen . . . Die Anwesenheit des Hofes auf Solitude hinderte zwar nicht im Geringsten die dort erlaubte freie Bewegung des Publikums, aber die sich

dem Anstand von selbst darbietenden Rücksichten machten es oft unmöglich, dann die einzelnen schönen Punkte des Schloßgartens so zu genießen, wie sie es ihrer Lage, frischen Luft und angenehmen Aussicht wegen verdienten . . . Egon vollends, der eine Beziehung zum Hofe nicht suchen mochte, gerieth in Verlegenheit und wäre gern umgekehrt. Dankmar und Siegbert wagten kaum ihm zuzureden; denn, sagten sie, wer bürgt dafür, daß der junge Fürst nicht erkannt oder wenigstens mit der höheren Hofbedienung in ein Gespräch verwickelt wird! Und Dankmar setzte sogar hinzu:

Wer schützt dich, wenn du durchaus die Begegnung noch vermeiden willst, vor einem Akt der Herablassung? Die königlichen jungen Herrschaften machen es sich zur Aufgabe, wo sie können, sich in Gespräche und Anreden zu verlieren. Es wird ihnen sehr schwer; denn sie sind schüchtern und bekümmert, allein die Oberhofmeisterin von Altenwyl, sagt man, bringt immer darauf und der regierende Fürst selbst hat einen Reiz dazu, sich volksthümlich zu machen, seitdem sein Bruder Ottokar so allseitige Huldigungen empfängt. Der ältere Bruder ist ohne Zweifel sehr unterrichtet und für Alles interessiert, aber zurückhaltend und sogar misstrauisch. Nur der größere Muth seiner Frau ermuntert ihn. Dann wirft er sich so gewaltsam in den

Drang, sich Erfolge zu machen, daß es beängstigend wird und man aus einer solchen Begegnung mit dem Gefühle scheidet, wie man hier nur zu einem kalten Rechenexempel der theoretischen Monarchie eine dumme und armselige Zahl abgegeben hat. Ein erwärmtes Gefühl, eine gesteigerte Hingabe an diese nicht sehr glücklichen, einsam stehenden Menschen bleibt kaum zurück.

Wie es nun aber bei solchen Bedenklichkeiten zu gehen pflegt, man spricht sie aus und thut doch gerade Das, was man vermeiden wollte.

Die Bedienten hatten den Schlag geöffnet, das große gusseiserne Portal des Schloßgartens stand geöffnet, sie traten in die saubergehaltenen Wege und die trotz der vorgerückten Jahreszeit noch bunt und mannichfach belebten Bosquets ein.

Siegbert erbot sich zum Führer. Er kannte hier alle verschlungenen Pfade, die an die große berühmte Terrasse führten, und auch die, welche erst die noch geöffneten Treibhäuser und einen kleinen See mit Schwänen, eine Volière mit anmuthigem Gevögel, das eine ausgestopfte Gule umschwirrte, eine andere Umzäunung sehen ließ, in welcher einige Rehe hausten, die mit ihren sanften weiblichen Augen durch die Gittersprossen lugten . . .

Man entschied sich dafür, den kürzesten Weg zu wählen.

Nach einer der Anmuth des Gartens gespendeten Anerkennung und einigen Vergleichen, die Egon und Louis mit Versailles, besonders aber dem natürlicheren und parkähnlich gepflegten St.-Cloud zogen, kam das Gespräch auf den Hof, die Politik, den Geheimbund zurück und Egon ergriff die Gelegenheit, sich über seine künftige Stellung zu der Gesellschaft und zu diesem Staate selbst, in dem er einen so glänzenden Namen führte, auszusprechen. Dankmar's Verzweiflung an allem Gegebenen schien er, sich auf Louis im Gehen stützend und in dem gekieselten Sande seine noch etwas müden Füße nachziehend, nicht zu theilen.

Ich werde nicht ganz zurückgezogen leben! sagte Egon. Die große Sorge um meine ruinirten Besitzungen hat mir einstweilen ihr Pächter, dein amerikanischer Landwirth Aldermann, abgenommen. Ich will sehen, wie lange ich mich mit den Hoffnungen auf eine mögliche Wiederherstellung dieser traurigen Verwüstung beruhigen kann. Inzwischen soll mein Hauswesen vereinfacht werden. Es sind zu viel Menschen um mich. Wozu zwei Diener, die da hinter uns schleichen und aufpassen, daß doch Einer von uns ja sein Taschentuch verlieren möchte, nur um sich durch



dessen geräuschvolles Aufheben nothwendig zu machen? Wo zu die vielen Frauen in meinem Hause? Den alten Haushofmeister pensionirt man. Ich habe acht Pferde und kann mich mit vier begnügen. Mein Mittagstisch war heute überladen. In allen diesen Dingen hab' ich die einfache Ordnung der Natur kennen gelernt und Louis wird mir beistehen, sie auch hier innerhalb der Grenzen, in denen ich nun einmal leben muß, einzuführen. Dann will ich suchen Bekanntschaften zu machen, die mir von Nutzen sein müssen, sonst vermeid' ich sie, denn sie kosten nur Zeit. Und zuletzt — hab' ich einen Lieblingsplan, den ich aus Paris mitbrachte . . .

Egon sah Louis an, der beifällig nickte. Die Andern hörten gespannt.

Auch ich will einen Verein stiften, sagte Egon. Aber keinen geheimen, lieber Wildungen, und keinen, der sich auf das Wandelbarste im Menschen, auf die Gefinnung stützt. Ich denke an einen Verein zum wechselseitigen Schutze der Arbeit. Ich habe nicht umsonst mein Stemmisen und den Hobel geführt. Ich kenne die Bedürfnisse der Arbeit, ich achte den Handwerker und fühle mit ihm. Es muß viel, viel geschehen, um ihn besser zu stellen, als dies bisher der Fall war. Aber höher noch, als der Arbeiter, steht

mir die Arbeit selbst. Die wird nicht genug geehrt, die nicht heilig genug gesprochen. Und was anders kann uns von unserm Elend wahrhaft erlösen als die Arbeit? Die Arbeit, bester Dankmar, die in ihre Rechte, in ihre Würde eingesetzt, und das hohle Treiben der Leidenschaften hört auf. Ich bin streng, ich habe die Theorie nicht der Menschenrechte, sondern der Menschenpflichten. Alles will mit der Geburt Ansprüche erworben haben auf ein Utopien von Glück und Freiheit. Niemand lehrt, daß uns die Geburt darauf anwies, das Recht, ein Mensch zu sein, durch die Arbeit zu verdienen. Ist diese Lehre erst allgemein, dann wird auch die Gelegenheit, die uns wurde, geboren zu werden, als eine Quelle des Glückes und der Freude erkannt werden. Freilich fühl' ich, daß ich mit dieser Lehre allein stehen würde, wenn ich nicht versuchte, mit ihr in die großen Debatten unserer Zeit mit einzugreifen. Schriftliche Darstellung gelingt mir nicht, die mündliche müßte eine Tribüne haben. Ich glaube, daß ich, von einem Gegenstand gedrängt, ein Redner sein könnte. Ein übervolles Herz ist ja das erste Bedürfnis eines Redners, und ich glaube, ein solches übervolles, zum Sprechen drängendes Herz besitze ich —

Die Tribüne ist da, sagte Dankmar, als Egon

stocfte. Laß' dich in eine unserer deutschen Kammern wählen! In die hiesige!

Daß ich noch mehr in der Welt Gegenstand des Spottes würde? bemerkte Egon zögernd.

Der Gegenstand des Spottes? wiederholte Siegbert und begriff diese Zaghaftigkeit nicht.

Die Welt kennt meine Geschichte, sagte Egon. Ich bin auf manche Bosheit gerüstet, die mir die Gesellschaft in den Weg legen wird.

Siegbert lehnte eine solche Besorgniß gänzlich ab. Man kenne, sagte er, des Prinzen abentheuerlichen Lebenslauf und fände ihn allgemein so interessant, daß man ihn nur mit der größten Aufmerksamkeit begrüßen würde.

O, sagte Egon, da haben Sie doch die exklusive Gesellschaft noch nicht weg. Ich habe ein Attentat gegen die Aristokratie der Geburt begangen. Schon längst nennt man mich vielleicht einen Kommunisten. Ich fühle vollkommen das Lächerliche, das meine Vergangenheit vor der Blasirtheit dieser Stände haben wird . . .

Nein, sagte Siegbert mit großer Wärme, Das muß ich unbedingt bestreiten. Ich bewege mich in dieser Sphäre und kann wohl sagen, die Zeiten haben sich auch hier gewaltig geändert. Es ist ein Drang auch im Adel entstanden, seine Nothwendigkeit durch ein

ideelles Eingreifen in die Zeit zu beweisen. Er hat sich längst entschlossen, die Sprache der Zeit zu reden und die Besten im Adel stellen sich, unabhängig von den Thronen, zwischen Fürst und Volk als die Vertreter nicht bloß des Dauer-Berechtigten, sondern des nothwendig umzugestaltenden Alten. Ja sogar die große Masse der exklusiven Gesellschaft ist von der wilden Zeit so eingeschüchtert, daß man von ihr wohl sagen kann, Noth lehrt sie beten. Man schmachtet förmlich in dieser Sphäre nach Ideen! Ich kann Ihnen sagen, Prinz, daß Ihr Auftreten in dieser Gesellschaft mit einer Spannung erwartet wird, die Sie kaum ahnen.

Ah! Wie wäre Das? antwortete Egon ablehnend und doch nicht ganz ohne eine angenehme Erregung . . .

Glauben Sie mir, sagte Siegbert und entfernte sich fast von Dankmarn und Louis, die für sich langsamer gingen, glauben Sie mir, in dieser Sphäre hat sich das Meiste überlebt. Rathlos tastet das Experiment dahin und dorthin. Die alten Künste sind ohne Wirkung geblieben und wahrhaft sehnsüchtige Blicke wirft der Hof, der denkende Adel, der besonnene Beamtenkreis auf irgend ein Zauberwort, das da helfen soll in der allgemeinen Noth und Verwirrung. Nein, ich gebe Ihnen mein Wort, man lacht nicht mehr über einen jungen deutschen Fürsten, der in Frankreich die

Blouse trug und die Lage der arbeitenden Klassen studirte, indem er selbst arbeitete. Die süßsantesten adeligen Bursche aus dem Jockeyklub fühlen das allgemeine Leiden ihrer Kaste nach und ziehen den Hut vor Jedem, der ihrer Kaste Ehre macht. Wenn Sie reden, Prinz, wird man horchen. Wenn Sie Unterstützung und Mitwirkung verlangen, wird man Ihnen mit tausend Armen beispringen, und wenn man Pistolen abschießt, ich sage Das der Duelle wegen, die Sie als nothwendig anzudeuten scheinen, so wird es vor Freude sein, daß einmal aus der Sphäre der exklusiven Gesellschaft ein Gedanke, eine Thatsache sich entwickelt, wie sie sonst nur von daher zu kommen pflegt, wo man hinter dem Fortschritt gleich das Ueberstürzen, hinter der Reform die Revolution fürchtet.

Während dieser Ermuthigungen, deren Fortsetzung und weitere Ausführung Egon mit großer Aufmerksamkeit vernahm, waren Louis und Dankmar etwas langsamer gegangen und zurückgeblieben . . .

Louis Armand ergriff sogleich diese günstige Gelegenheit, auf Dankmar's Vorschlag von einer Bundsgenossenschaft des Geistes zurückzukommen und sehr ernst darüber zu sprechen.

Dankmar lehnte diesen Ernst noch ab und sagte, daß solche Gedanken oft nur in der Debatte zu ent-

stehen pflegten und ebenso wieder in der Debatte wie Seifenblasen platzten . . .

O Das wäre nicht gut! fiel aber Louis ein.

Ich stoße mich, sagte Dankmar, den Egon's Kühle jetzt gegen sich selber mißtrauisch gemacht hatte, ich stoße mich an der Nothwendigkeit, für einen solchen Geheimbund einen äußern Apparat, den man die Symbolik desselben nennt, zu erfinden. Da hat es der Prinz leichter! Er knüpft an gegebene Zustände an.

Und wird, wie Sie vielleicht nur für die Gelehrten, so seinerseits nur für die Besizenden etwas Gutes stiften! antwortete Louis.

Das fürchten Sie? entgegnete Dankmar. Und man vermuthet allgemein, der Prinz und Sie hätten doch eine gleiche Lehre von der Gesellschaft . . .

Keineswegs! war Louis' Antwort.

Ich höre es an Allem, was ich nun von ihm über öffentliche Dinge vernommen, daß er zu den Aristokraten gehört, die eigentlich die gefährlichsten sind, zu jenen nämlich, die in ihr Wappen auch einige Symbole neuer Ideen aufnehmen.

Sie sprechen, antwortete Louis, eine Besorgniß aus, die mich selbst bekümmert. Er war in Lyon nicht so. Er kam dort an, wie ein Kind, unreif, zwar überfüllt mit Wissen —

In der That, ich bewundere seine Gelehrsamkeit. Glauben Sie mir, Egon ist ein seltener Mensch und berufen, eine große Rolle zu spielen.

Sie wollten von Lyon sprechen . . .

Nun wohl! Er kam zu uns unreif und doch schon blasirt. Er hatte das Leben zur Hälfte schon ausgekostet. Nicht alle Verführungen waren so wie die des Herrn Raffard von ihm abgeglitten und doch war sein Herz unschuldig. Es war der Zorn über seine Familie, über die geringen Mittel, die man ihm für seine Existenz schickte, der ihn veranlaßte, seinem Stande zu entsagen und seine Angehörigen zu reizen, zu verletzen, ich will sagen, zu bestrafen. Ein junger Mensch, der seine Eltern bestrafen will! Das trieb ihn in jenes Extrem, dessen Durchführung ihm meine eigenthümlich zusammengesetzte, nicht ungebildete Familie, besonders aber ein sanftes, heitres Mädchen, meine Schwester, angenehm und dadurch allein möglich machte. Er hielt lange aus, oder sagen Sie, meine Schwester war so glücklich ihn lange zu fesseln. Wir siedelten nach Paris über. Meine Spezialität in vergoldetem Schnitzwerk hatte in der Stadt des Luxus mehr Gelegenheit, sich ergiebig zu machen. So zogen wir nach Paris. Man weiß, wie uns Egon dort verloren ging. Ich glaubte, ihn am Grabe

meiner Schwester ganz wiedergefunden zu haben. Aber es war, ich fürchte mich es einzugestehen, vielleicht nur eine neue Abspannung, die ihn aus den Armen der schönen Gräfin d'Azimont an das Grab Louison's führte. Jetzt, da die Gräfin hier ist, da er sich gesund, thatkräftig, unternehmend fühlt, ist kein Augenmerk zu versäumen, ihn den Ideen zu erhalten, die er einst im Umgang mit den Armen einsog. Ich bürge für seinen besten, seinen redlichsten Willen — aber eine Helene d'Azimont, ein Rafflard, die Prärogative seines Standes, die Schmeicheleien seiner Stellung . . .

Besorgen Sie nichts, lieber Louis; sagte Dankmar. Dieser Aristokrat ist, trotz der guten Meinung meines Bruders von dem gebesserten Stolze des Adels, so himmelweit von der üblichen Bildung unserer exklusiven Stände entfernt, daß ich glaube, er wird mit seinem Vereine zum Schutz und Schirm der Arbeit bei ihnen allein schon genugsam anstoßen. Es käme nur . . . auf Etwas an . . .

Dankmar regte mit diesen zögernd gesprochenen Worten die Unruhe des Handwerkers nur noch mehr auf.

Worauf? sagte er. Sie sehen, wie ich vor Sehnsucht zittere, dem Volke ein treues Herz zu erhalten!

Dankmar war von der bebenden Stimme, mit der



Diese Worte gesprochen wurden, gerührt und bot Louis Armand die Hand.

Ebler, lieber Fremdling! sagte er. Wie warm fühlen Sie für die gute Sache des Jahrhunderts!

O mein Herr, rief Louis, ich höre Sie schon viel lieber von unsern Pflichten sprechen, als meinen verlorenen Egon von unsern Rechten.

Geben Sie ihn nicht auf, Louis! antwortete Dankmar, angenehm erregt von der traulichen Art, wie Egon am Arme seines Bruders sich stützte und unter den hohen Lindenbäumen vor ihnen schritt. Ich verspreche mir viel von dem Plane, diesen jungen Fürsten in unsre Kammer zu bringen. Er hat das Alter. Und über die Möglichkeit, ihn irgendwo in der Wahl durchzusetzen, hab' ich schon nachgedacht. Die Tribüne ist ein sonderbarer Ort! Menschen, die nie eine Meinung hatten, haben auf der Tribüne eine Meinung bekommen. Wie man in der Physik das Gewicht der Stoffe nicht auf der Waagschale absolut, sondern nach einer Vergleichung mit andern Werthbestimmungen specifisch ermittelt, so wird Egon über seine Gesinnung sich erst klar werden den Gesinnungen Anderer gegenüber. Und wie wenig wol auch zu erwarten steht, daß ihn unsre Radikalen für sich gewinnen, so dürfte es doch ebenso lange währen, bis

sich Egon in der ihm völlig fremden, zu Allem schmiegsam ergebenden Kanzleigesinnung des Beamtenthums zurecht fände. Erst auf der Tribüne wird sich sein wahrer Werth sichtbar ausscheiden.

Haben Sie schon über die Möglichkeit einer Wahl nachgedacht? fragte Louis Armand.

Ich erwarte, sagte Dankmar, in diesen Tagen einen Deputirten, dem es gelungen ist, dreimal gewählt zu werden. Es ist ein einfacher Landwirth, aber ein vielgerühmter Politikus, Namens Justus. Extreme Richtungen können ihn nicht gehoben haben, und so glaub' ich fast gewiß zu sein, daß es nur seiner Empfehlung bedarf, um da, wo er die Wahl ablehnt, Jeden, den er als Ersatzmann vorschlägt, durchzubringen.

Unter diesen Erörterungen hatten sich Louis und Dankmar wieder den beiden Vorauserschreitenden genähert und theilten die angenehme Ueberraschung, die ihnen jetzt die freundliche Aussicht bot. Welch ein gefälliges Gemälde! . . . Sie hatten alle vier jene Terrasse erstiegen, deren Rückwand dichte gestutzte Bosquets, Grotten und Lauben bildeten, deren Vorderseite ein Gitter, über das hinweg man unten einen Wiesengrund, über diesen hinaus aber den Fluß, Wald und Berge sah. Alle Wege des Schlossparks sammelten

sich auf diesem künstlich aufgedämmten, aber von der Natur überholten Berge. Zur Linken führte eine verschlossene Thür auf eine Verlängerung der Terrasse bis unmittelbar an die Fenster des Schlosses, dessen Stil älteren Zeiten angehörte. Diese mit Drangerie geschmückte Verlängerung, die dem Publikum geschlossen war, blieb der einzige kleine Raum, den sich der Hof für seine eigene Erholung vorbehielt. Sonst war Schloß und Park Solitüde allen Besuchern zugänglich und auch heute ging es auf dieser Terrasse lebhaft genug her. Kinder spielten im Kiefelsande. Müßige Soldaten mit ihren Mädchen saßen in den Grotten. Manche Gruppe feinerer Gesellschaft lehnte sich an die eiserne Balustrade und genoß das anmuthige hier ausgebreitete Landschaftsbild.

Egon fühlte sich vom Steigen ermüdet und suchte eine Ruhebänk. Man fand sie breit genug auch für seine drei Begleiter. Sie nahmen neben Egon Platz und theilten sich die Punkte mit, die Jedem an der Landschaft lieblich schienen. Louis hörte sogleich mit großer Freude, daß der links, diesseit und jenseit des Flusses liegende Wald der Schauplatz sonntäglicher Freuden des Volks war. Er trennte sich schon im Geist von der Gesellschaft, die hier neben ihm saß, und genoß die für den nächsten Sonntag gehoffte Fröh-

lichkeit unter jenen Tannen und jungen Eichen, auf einer Wiese, wo er in der Ferne Schaukeln und Kletterstangen unterscheiden konnte. Er sah Fränzchen's zierliche Gestalt über den Rasen hüpfen, bewunderte schon die kleinen Erfindungen ihres Geschmacks, die sie an ihrer Sonntagstoilette zum Vorschein bringen würde und betrübte sich nur über die von Siegbert ausgesprochene Vermuthung, daß dies schöne Wetter nicht mehr lange halten würde, Siegbert fing von den Wolken an, Louis wollte sich aber auch auf ihre Bildung verstehen. Siegbert zeigte auf einige Nebelschleier im Westen, die grade über einem weiß aus dem Grünen hervorschimmernden und in der Sonne blizenden Meierhof hingen und wollte eben jene kleinen Lämmerchen am Himmel Wölfe in Schafskleidern nennen, als seine Hand von zwei lieben jubelnden Kindern gehalten wurde.

Es waren Paulowna und Kurik Wäsämstoi.

Siegbert und Dankmar blickten erstaunt, wo die Kinder herkamen.

Das rathet einmal! riefen sie und klatschten jubelnd in die Hände.

Von einer vernünftigen Erzählung war da keine Rede. Kurik zog Siegberten von der Bank auf und wollte ihm schon eine große kostbare von ihm entdeckte

Blume zeigen, Paulowna verlangte, daß er mit ihr zu den Rehen ging. Er sollte Brot kaufen; am Eingang des Schloßgartens saße eine Frau mit weißem Brote. Dabei zogen sie und zerrten ihn und wollten von schöner Aussicht und der Terrasse nichts wissen. Indem grüßte Dankmar sehr artig und Siegbert, der sich gelegentlich einmal umsehen konnte, wurde eben glühendroth.

Egon fand ein junges Mädchen, dem ein Gruß von Siegbert galt, sehr anziehend. Sie war klein, aber außerordentlich zierlich. Ein Bedienter trug ihr Sonnenschirmchen. Sie selbst hatte eine Art Negligeüberwurf an, ein leichtes nankinggelbes Zeug mit einem großen herabfallenden Kragen von gleichem Stoffe. Wenn der Rock vorn aufschlug, sah man ein weißes Unterkleid mit einem goldnen Gürtel. Die schwarzen eng an die rundgewölbte Stirn gestrichenen Haare waren von einem sehr kleinen durchbrochenen, goldgelben italienischen Strohhut bedeckt. Ländelnd hatte das junge Mädchen ein Taschentuch in der Hand und schlug damit in die Luft, wie mit einer Reitgerte. Es war eine Bewegung, die die größte innere Ungeduld verrieth. Mit einer sehr gefälligen, fast vertraulichen Miene grüßte sie Dankmar. Es war, als wollte sie ein laut hervorbrechendes Lachen unterdrücken, als sie so stolz,

so grazios vorüberschwebte. Sie warf auch mit einer leichten Bewegung ihr gesticktes Battisttuch so, daß ein Zipfel in den Mund kam und sie auf ihm ihre Erregung gleichsam ausbeissen konnte. Dieser kindliche Einfall, verbunden mit dem entschiedenen, fast herausfordernden Wesen, das in der übrigen Art des Mädchens lag, verräth uns, daß es wirklich Olga Wäsamskoi war, die vor der Ruhebank dahinschwebte und mit einem Bedienten sogleich verschwand.

Paulowna und Kurik erzählten, daß die Mutter von dieser Fahrt gar nichts wisse. Daß sie die „Tante“ von Harder in Tempelheide hätten besuchen sollen und daß Olga dem neuen Kutscher, der sehr gut und rasch fahren könne, geboten hätte: Rechts um, nach Solitude! . . . Dankmar verzog die Lippen und hatte alle kleinen Teufel des Spottes und der Ironie in seinen Mienen, während Siegbert in die größte Verlegenheit gerieth und schon ahnen konnte, welche schlimme Scene diese eigenmächtige Idee Olga's bei ihrer Mutter zur Folge haben würde.

Wer ist denn von Euch der Prinz Egon? fragte Paulowna mit ungezwungener Dreistigkeit.

Der bin ich, mein kleiner Engel! sagte Egon und wollte sie auf den Schoos nehmen. Und wer bist du denn? fragte er.

Geh! sagte Kurik und riß die Schwester wieder zu sich heran.

Oho! Das nenn' ich einen sittsamen Bruder, sagte Egon lachend und wollte aufstehen, um Paulowna zu haſchen.

Diese zog ſich aber zurück und ſagte mehr ſtolz als naiv:

Mein Vater war auch ein Prinz.

Daran zweiff' ich gar nicht, antwortete Egon lachend. Welche Länder gehörten ihm denn?

Siegbert fühlte die ganze Pein dieſer unerwarteten Begegnung. Wie gern hätte er die Kinder entfernt!

Aber Kurik ſtellte ſich feſt vor ſeine Schwester und meinte:

Er hieß Wäſämskoi! Aber Onkel Rudhard ſagt, daß du ſchlimm biſt. Und wir mögen dich gar nicht.

Damit rannte aber Kurik, in einiger Entfernung über ſeine gelungene Impertinenz laut ſpottend, davon . . . Paulowna ſlog ihm nach und Siegbert ſah wohl ein, daß er Olga ihr ganzes Abenteuer verderben würde, wenn er nun nicht ſogleich aufſtünde, ihr nacheilte und den ganzen Ausbruch ihres Jubels über dieſes kühne Beginnen entgegen nähme. Er ſprang geduldig den Kindern nach und holte am Fuße der Teraſſe Olga ein, die dort, von den Andern ungeſehen,

schon auf ihn gewartet hatte und ihn, wie er so verblüfft und verlegen herunterkam, mit einem Spott und Frohlocken empfing, das zwar unendlich lieblich und bezaubernd war, ihn aber in nicht geringe Verlegenheit setzte.

Inzwischen konnte sich aber Egon von seinem Erstaunen über den Namen Wäsamskoi und Rudhard kaum erholen.

Dankmar ergriff daher das Wort, bat ihn, sich wieder zu setzen und gab ihm mit kurzen Worten eine Erläuterung.

---



## Dreizehntes Capitel.

### Der König und die Königin.

---

Mein verehrter Freund, sagte Dankmar; du siehst, wie viel sich während deiner Krankheit um dich her neu begeben hat. Jede Stunde bringt dir eine neue Aufklärung. Helene d'Azimont, das Bild, Rafflard, Ackermann, der Thurm, alles Das tritt wie aus einem Rebelbilde wieder vor deine gestärkten Sinne. So wisse denn auch, daß von den Ufern des Schwarzen Meeres die verwitwete Schwester der Gräfin d'Azimont hier angekommen ist mit ihren drei Kindern, diesen beiden vorlauten kleinen Schwägern da und jener älteren Olga, der mein Bruder, der bei der Fürstin die ästhetischen Honneurs macht, sogleich wie ein treues Windspiel nachgesprungen ist.

Aber Rudhard? Rudhard? rief Egon und drängte um Aufklärung über diesen ihm theuren Namen, den er in Lyon einst selbst geführt hatte.

Daß Rudhard in die Familie Osteggen eingetreten war, schien dir nicht unbekannt? sagte Dankmar.

Nein! Er hatte Helenen und ihre Schwester Adele erzogen. Sie kamen durch die Heirath mit dem Fürsten Wäsamskoi nach Odeffa. Helene heirathete den Attaché Grafen d'Azimont und ist mit ihrer Familie gespannt. Der Fürst Wäsamskoi starb. Das weiß ich.

Rudhard begleitete die Familie, um die Kinder besser auszubilden, hieher.

Rudhard hier!

Wir fürchteten Alle den zu lebhaften Eindruck, den diese Entdeckung auf dich machen würde —

Um so mehr, als Ihr Alle Rudhard's Urtheil über mich kennt! Aus dem Munde dieser Kinder hab' ich's ja vernommen!

Egon blickte voll Betrübniß.

Ich kann nicht läugnen, suchte Dankmar die Wahrheit zu mildern, daß Rudhard streng über dich urtheilt, und unter der Stellung, in welcher du dich zu einer ihm theuern Familie befindest, doppelt leidet. Die Gräfin und die Fürstin sind so verfeindet, daß sie sich noch bis zur Stunde vermieden haben. Rudhard, ein etwas trockener Bedant, ist unglücklich, daß er dem Zuge seines Herzens nicht folgen kann, wie er möchte. Denn was ich ihm auch von deiner Liebe zu ihm,

von deiner Dankbarkeit, von deiner Verehrung vor seinen Grundsätzen erzählen konnte — im Thurme von Blesfen hattest du ihn gerühmt, wie er es allerdings verdiente — es hat ihn doch nicht bewegen können, sich schon jetzt mir dir auszuföhnen . . .

Es ist ein Spartaner! sagte Egon. Ich kenne diese rauhe Tugend und wenn ich sie einst nicht ertragen konnte, jetzt fühl' ich, wie ehrwürdig sie ist.

Armand's Augen verriethen neue Hoffnung. Er konnte sich nicht überwinden, in der Stille, unbemerkt von Egon, Dankmar's Hand zu drücken. So wollte er den Prinzen! Gehoben von sittlicher Würde! Beherrscht durch sich selbst und ein edles Beispiel!

Hätte sich Egon jetzt aussprechen mögen, er würde kaum die Fülle seiner Empfindungen haben bewältigen können. Er begann auch zuweilen, wollte von der d'Azimont reden, von ihrer Schwester, von Rudhard, von Vergangenheit und Zukunft; aber er kam über einen kurz ausgestoßenen Seufzer, über ein schmerzliches Lächeln, über ein ungläubiges Schütteln des Kopfes nicht hinaus. Nur die kindischen, vorlauten Worte: „Onkel Rudhard sagt, daß du recht schlimm bist! Wir mögen dich nicht!“ wiederholte er zuweilen und knüpfte, um seinen Unmuth zu verbergen, einige spottende Reden daran, deren Aufrichtigkeit man bezweifeln mußte.

Dankmar nahm alle diese Begegnungen leichter und erzählte manches Drollige von den Kindern und ihrer unveränderlichen russischen Natur. Olga, die Mutter schilderte er sehr treffend und auch von Rudhard konnte er nicht umhin zu sagen:

Beste Freund, die Vergangenheit und Erinnerung verklärt Vieles. Mein Bruder, der, wie gesagt, das Faktotum des Hauses ist, rühmt die pädagogischen Grundsätze des alten Pfarrers sehr. Aber wie es mir scheint, hat auch er die Erfahrung gemacht, daß sich gegen die Natur nichts ausrichten läßt. Diese Kinder wachsen halbwild auf, biegen sich wie Weidengereten wol so und so, nach seinem Willen, schlagen aber doch immer wieder in die Lage zurück, die ihnen die bequemste ist. Rudhard hat sich sogar an das Czarenthum akklimatisirt. Ich finde den Fond von Poesie, den ich in dem Erzieher meiner Kinder voraussetzen möchte, nicht sehr reich bei ihm, und wenn du ihn einen Spartaner nennst, so denk' ich ihn mir als Direktor einer Kadettenanstalt ganz an seinem Blase.

Und doch muß ich ihn sehen! erwiderte Egon. Der Zerkahrenheit meiner späteren Erzieher, der Lüge, der Bosheit dieser Heuchler gegenüber, die eine jugendliche Seele verderben können, steht er in meiner Erinnerung großartig da. Ein Erzieher soll immerhin

wie ein hölzerner Stecken sein, an dem die Blume des kindlichen Gemüthes sich aufrankt. Ich dagegen wurde von Schlingpflanzen umwachsen und mit ihnen emporgezogen zu einem künstlichen Gedeihen, das mich zwar schneller dem Sonnenlichte näher brachte, aber auch die Kraft der Wurzeln ausfog.

Eine Weile hatte Egon in trüber Stimmung vor sich hin geblickt und das Haupt auf die Lehne der Bank gestützt, als eine muntere, helle Stimme ihn anredete:

Was? Durchlaucht? So sitzen Sie hier auf der Terrasse von Solitüde? Bewegung! Bewegung!

Egon blickte auf.

Es war der Sanitätsrath Drommeldey, der in seiner immer gewählten Kleidung, wie ein eben zum Ball gehender Tänzer, vor ihm stand, die Herren neben Egon mit zusammengekniffenen, forschenden Augen prüfte und sich über sein plötzliches Erscheinen an dieser Stelle dahin erklärte, daß er sich richtig hätte überzeugen wollen, ob sein Rekonvaleszent auch die ärztlichen Vorschriften pünktlich befolgte.

Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Doktor ... sagte Egon und bat ihn, Platz zu nehmen.

Nein! Sie müssen lustwandeln! Sich Bewegung machen, Durchlaucht. Was sitzen Sie da, das Haupt

aufgestemmt und suchten sich einen Watteau, einen Claude Lorrain aus diesem Fernblick zusammen! Sehen Sie nur die königlichen Herrschaften, die machen es anders . . . da kommt die ganze Suite her — Aber warum eilen Sie denn? Bleiben Sie doch! Hier! hier! Es läuft ja Alles aus dem Parke hierher — was wollen wir uns denn entfernen?

In der That hatte sich die Scene eigenthümlich verändert. Alles was nur im Garten von Besuchern zerstreut war, lief aus allen Wegen auf die Terrasse. Auch Paulowna und Kurik mit ihren Bedienten kamen zurückgerannt, aber ohne Siegbert und Olga. Die überall sichtbare hintere Façade des Schlosses hatte offenbar allgemein bemerken lassen, daß sich aus den auf die Erde gehenden Fenstern eine Anzahl Offiziere und mit Orden geschmückter Herren auf die Terrasse begab . . . Ihnen folgte das Königspaar . . . Frau von Altenwyl die Oberhofmeisterin, Herr von Harder der Intendant der königlichen Schlösser und Gärten, viele Damen und Herren, die sich durch die kleine Allee von Drangenbäumen grade dahin begaben, wo das Gitter bereits von einigen Lakaien geöffnet wurde . . . Alles stellte sich in eine Kette theils an den Hecken, theils an dem Gitter auf, um den Zug vorbei zu lassen. Nur Egon mochte nicht bleiben und

mußte von Drommeldey fast gewaltsam zurückgehalten werden; wenigstens bewogen ihn nur Aeußerungen, wie die: Man hat Sie gesehen, man beobachtet Sie, ich bitte Sie um Alles, was wird man denken? zum Bleiben. Egon stellte sich, als der Hof näher kam, an die eiserne Balustrade . . . Drommeldey neben ihn. Etwas entfernter, da sie bei der Absicht gehen zu wollen, einen Vorsprung gewonnen hatten, stellten sich Armand und Dankmar . . . Die Bedienten Egon's, die sich immer in einiger Entfernung gehalten hatten, waren richtig im übergrößten Eifer hinzugesprungen, um ihm sein Taschentuch zu bringen, das er auf der Bank hatte liegen lassen und standen nun gleichfalls neben ihm . . .

Das eiserne niedere Gitter der Verbindungsthür der Schloßterrasse mit der allgemeinen für das Publikum bestimmten Hälfte der Terrasse war schon aufgegangen. Die Herrschaften kamen schon näher, grüßten die Umstehenden freundlich . . . die junge Königin mit einer ganz besonders beflissenen Huld . . . Den König schien die Aussicht auf die friedliche Landschaft zu erfreuen. Er lenkte sogleich wieder nach dem Gitter zu, blieb aber stehen, als die Oberhofmeisterin etwas überlaut sprach . . . Die Gräfin Altenwyl stellte der Königin die beiden kleinen Wäsamski's vor . . .

Diese beiden Wildfänge waren nicht im Geringsten blöde. Sie selbst erkannten sogleich die alte Dame, die in dem Garten ihrer Mutter sie besucht und sie mit so viel anstandsmäßiger Liebe geherzt und geküßt hatte. Da dachten sie, kann uns kein König der Welt verwehren, daß wir auf diese Dame zugehen und ihr sagen: Tante, wir sind auch hier! Gräfin Altenwyl, die den Bedienten erblickte, sah wohl, daß dies gar sauber gekleidete Mädchen und der kleine dreiste Junge in seiner Strohmütze und dem blauen Sammetkittel „hoffähige“ Kinder waren. Um sich zu orientiren, rief sie den Bedienten näher und brauchte nur das Eine! Fürstin Wäsamskoi! zu hören, als sie schon in eine herzliche Bewillkommnung ausbrach und die kleinen Kuffen der Königin vorstellte . . . Diese schlanke junge Dame, der zu ihrem zweifelhaften Glücke, eine Königin zu sein, nur das wirkliche Glück, Kinder zu besitzen, fehlte, beugte sich sogleich gar liebevoll zu den Kleinen herab und küßte ihnen die Stirn. Die Mutter hatte sich ja bereits bei Hofe vorstellen lassen und so war auch der königliche Gemahl über die Beziehung dieser improvisirten Kinder-Cour im Freien völlig au fait und hatte heute Anregung, Lust und Laune genug, sogar einige russische Worte mit den kleinen Moskowitern zu wechseln. Die Königin war



besonders glücklich über diese Idee ihres sonst an nativen Einfällen nicht reichen Gemahls. Sie erkundigte sich daher nur um so herzlicher nach der lieben Mutter und trug den Kindern auf, sie von der Königin zu grüßen, zu großer Freude des Bedienten, der auf diese Art einigermaßen die schlimmen Folgen der eigenmächtig gewagten Spazierfahrt nach Schloß Solitude abzuwenden hoffte.

Inzwischen kamen die königlichen Herrschaften dem Gitter näher und entdeckten Drommelbey.

Louis und Armand beobachteten in der Ferne mit großer Spannung die folgende Scene . . .

Drommelbey, der bei Hofe wohlbekannt, der fashionable Arzt der großen Welt, hatte die leichtesten Formen, spielte wie jeder Sohn des Askulap nicht viel mit der Etikette und fand es, sie beobachteten Das deutlich, ganz in der Ordnung, dem Hofe seinen Reconvaleszenten, den Prinzen Egon von Hohenberg, vorzustellen . . . Wie erstaunten sie, als die ganze Suite näher trat und Egon förmlich von ihr umringt war. Der Einzige, der Intendant von Harber, blieb zurück und wandte ihnen das volle Antlitz zu, auf welchem die glänzendste Genugthuung ausgesprochen lag, daß diese Natur, diese Terrasse, diese Aussicht hier gleichsam doch nur für sein eigenes Werk gelten durfte!

Bäume, Blumen, Weg und Steg, das Alles beherrschte die Erzellenz mit einem Blick, als wären sie die Bundesgenossen seiner gewaltigen Kraft und die dienenden Stützen seines auf Thatfachen sich gründenden Einflusses. Die andern Kavaliere, ja, die hatten hier gut zusehen, die mochten sich ärgern, wie er heute in seinem Lüste glänzte! Wo hatten diese Kammerherren eine Terrasse, eine Aussicht, einen Park wie diesen den königlichen Herrschaften zum Genuffe anzubieten? Henning von Harder hatte dieses Schloß zwar nicht gebaut, diese Drangenbäume nicht gepflanzt, dieses Gitter so zu sagen war alt und die Hecken nicht mehr im neuesten Geschmack, aber es war doch Alles grün, die Luft war doch blau, die Wege waren doch buschig und schön geharkt, die Vögel zwitscherten, die sich senkende Sonne bligte so golden; nun . . . das mache einmal Einer von Euch Kammerherren mir dem Geheimrath und Intendanten von Harder nach! Wenn ein Ball am Hofe ist, nun wohl, dann mag der Intendant der Musik stolz sein! Wenn man auf die Jagd geht, tummle sich der Oberjägermeister! Aber hier, hier herrscht die Erzellenz Kurt Henning Detlev von Harder zu Hardenstein! Hier darf ich allein, ich ganz allein die Rücken verjagen und auch die neue freilich von meinem Inspektor Man-

gold erfundene Methode auseinandersetzen, die Rücken durch feine Luftspritzungen und kaum sichtbare Staubregengüsse zu tilgen!

Dankmar, der vom Geheimrath, der ein ungemein kurzes Gedächtniß hatte und jetzt nur ganz in der lauschenden Aufmerksamkeit auf die Herrschaften lebte, nicht wieder erkannt wurde, traute seinen Augen kaum, als die Suite sich plötzlich mit Egon und dem Sanitätsrath Drommeldey nach der Schloßterrasse zurückbegab.

Was ist Das? raunte ihm Louis zu.

Man entführt ihn förmlich! sagte Dankmar.

Sehen Sie, wie freundlich die Königin mit ihm spricht!

Und die Oberhofmeisterin mit dem Sanitätsrath...

O mein Herr, sagte Louis Armand, ich ahne...

Eine Verabredung? Es scheint fast so. Aber was könnte man mit ihm vorhaben?

Dieser Arzt hat ein leichtes Gewissen, sagte Louis. Ich muß ihm dankbar sein für Egon's Wiederherstellung, aber seit einigen Tagen zeigt er ein Lächeln, so frivol, er gefällt sich in Scherzen, so leicht, er debütirt Anekdoten, so veraltet... o wenn doch diese Aerzte sich nur um uns bekümmern wollten, wenn

wir krank sind, und uns nicht auch sagen wollten, auf welche Art man gesund sein müsse!

Das ist eine Bemerkung, antwortete Dankmar lachend, deren nähere Erörterung uns für den Aerger trösten muß, daß man uns armselige Geschöpfe hier so ohne Weiteres allein stehen ließ. Ich bin begierig, was uns Egon von dieser sonderbaren Ueberraschung erzählen wird. Einstweilen gehen wir!

Die Suite mit Egon war im Schlosse verschwunden. Paulowna und Kurik sprangen herbei und faßten Dankmar's Hand, um sich von ihm führen zu lassen. Dieser gab Egon's Bedienten die Weisung, sie sollten dem Fürsten, wenn er wiederkäme, als gemeinschaftliches Rendezvous das Ausgangsportal des Gartens bezeichnen.

Als Dankmar und Louis mit den Kindern den Weg einschlugen, wo sie hoffen konnten, Siegbert und Olga wiederzufinden, geschah ihnen eine seltsame Begegnung.

Ein sonderbares Paar, das sich in dem Eifer, die königlichen Herrschaften zu sehen, verspätet zu haben schien, rannte, man kann wohl sagen wie besessen, auf sie zu . . .

Voran, keuchend, glühend vor Erhizung, eine elegante dicke kleine Frau mit ceriserothem Shawl. Hinter

ihr in gemesseneren, aber doch ebenso beflügelten Schritten ein junges Mädchen mit langen blonden Locken und einer von den Landesfarben gemischten Toilette.

Dankmar kannte beide Damen nicht, aber die Kinder sagten, sie hätten unten am Teiche, wo die Schwäne wären, schon mit Siegbert und Olga gesprochen und sie kannten sie Beide wohl, da sie auch zur Mutter kämen. Den Namen wußten die Kinder nicht, sprachen aber von einem großen wunderschönen Buche, das die eine Dame, die so schrecklich lief, einmal mitgebracht und ihnen die darin enthaltenen herrlichen Bilder gezeigt hätte. Es wäre ganz in Gold eingebunden gewesen, sagte Kurik und Paulowna fügte noch Sammet und Seide hinzu. Und die herrlichen Bilder! Aber das schönste hätte doch Siegbert gemacht!

Dankmar lächelnd und erfreut über die schöne Partheilichkeit der Liebe, sagte sich:

Sollte Das vielleicht Frau von Trompetta gewesen sein?

Er sah sich noch einmal nach den beiden Damen um. Er konnte noch deutlich bemerken, wie sie an dem von den Lakaien wieder geschlossenen Gitter standen und wahrhaft schmachteten und sich verzweifelnd den Schweiß trockneten und tiefbekümmerte Blicke nach dem Schlosse hinüberwarfen. Es schien ihnen zuviel

entgangen zu sein! Aber auch zuviel! Sie hatten etwas versäumt, was ihnen unwiederbringlich vorkommen mußte.

An den lebhaften Gesticulationen mit Egon's Bedienten sah Dankmar, wie schrecklich Frau von Trompetta, wenn sie es war, unter dieser Versäumnis litt. Die von der Erhitzung rosig angeglühete Blondine zuckte hoheitsvoller die Achseln und schien sich mit einer gewissen imposanten Ruhe zu ergeben.

Die Kinder zielten inzwischen auf den Lichtschimmer, der das Ende einer dunklen hochgewölbten Allee, die sie einschlugen, begrenzte. Dort läge, wie die Dame im rothen Shawl gesagt hätte, der Schwanenteich.

Springt nur voraus! erinnerte Dankmar die Kinder. Wir kommen nach!

Louis kam, da die Kinder liefen, als ging' es um die Wette, auf das wunderbar eben Erlebte zurück. Dies Zusammentreffen mit dem Hofe schien ihm so gefährlich, daß er in seiner ohnehin schon angeregten Besorgnis davon die schlimmsten Folgen erwartete.

Dankmar stellte seine Befürchtungen in Abrede. Ich wette, sagte er, der Fürst wird uns, wenn wir noch vor einem Unwetter nach Hause fahren, Unterhaltendes erzählen.

Unwillkürlich schlugen die beiden Wanderer, um mehr nach dem drohenden Himmel sehen zu können,

einen weniger grün beschatteten Seitenweg ein. Jetzt bemerkten sie erst, welche gewaltige Menge von Wagen fern an der Pforte hielt. Die königlichen Sechsspänner waren höher hinauf dem Schlosse zugefahren, aber außer dem ihrigen stand nun noch der des Sanitätsrathes, der der Fürstin Wäsamskoi und der Frau von Trompetta an der Pforte. Wie einer dieser Kutscher von fern Dankmarn eifrigst grüßte, konnte er sich kaum besinnen, warum der betrefste Mann in seiner Ehrerbietung so eifrig war. So zerstreut war Dankmar, daß er fast vergessen hatte, wie der Kutscher der Fürstin Wäsamskoi Niemand anders als sein alter Freund Peters sein konnte. Peters, den er selbst nach dem vergeblichen Versuche bei Schlurck durch seinen Bruder bei der Fürstin Wäsamskoi empfohlen hatte, Peters erschien ihm heute zum ersten Male in seiner geschmacklos überladenen Livree, und des Bellens eines ihm wohlbekannten Hundes bedurfte es wirklich, um aus jenem gepuzten Pagoden seinen alten Freund Peters, den Vertrödler seines Schreins, den unglücklichen Kellner vom Fortunaball herauszufinden.

Ei, Bello! rief Dankmar sich. bald orientirend schon in der Ferne, thronst du da oben wie ein gnädiger Pascha von zwei Rosschweiften, an denen du wieder deine Freude hast! Guten Tag, Peters! Guten Tag,

Bello! Ihr seid da! Im Staat! So in Gold und Silber und wohlgenährt, daß Ihr ganz stolz ausseht und Einer vor Euch und Euren Pferden Respekt haben muß.

Peters warf sich in der That ganz behaglich in die Brust.

Machen wir Ihnen denn nun Ehre? sagte er. Sie und der Herr Bruder haben ja für uns Beide gutgesagt.

Wie ein Kartenkönig haltet Ihr Euch Peters! lachte Dankmar. Und dem Bello, dem fehlt nur noch ein rothes Halsband und man hält ihn für einen verwünschten Kammerherrn oder den Schoosshund einer holländischen Millionärin.

Und doch haben wir wieder was Schlimmes begangen! sagte Peters und schüttelte bedenklich den Kopf, was ihm bei der neuen Trefse seines Halsfragens etwas schwer wurde. Das Teufelsmädchen Das!

Wie so denn? Wer denn? Teufelsmädchen?

Die kleine Komtesse oder Prinzess, was sie ist — die Olga!

Nicht wahr? Das ist ein Geniestreich, daß Ihr hier seid?

Sie mag's beantworten, sagte Peters. Wir soll-



ten nach Tempelheide zu dem alten Methusalem —  
 Sie kennen ihn ja —

Dem Präsidenten —

Und zu Frau von Harber, seiner Schwiegertochter — aber kaum bin ich am Pelikan und grüße den alten Hitzreuter, dem die Fortuna seinen Bauch etwas schmaler macht —

Und die Kathrine —

Nein, die ist ja nun ganz auf der Fortuna geblieben! . . . Ja die dreht da die Kugel, daß sie immer im Gange ist —

He! Ihr verliert ja die Leine!

Just am Pelikan, heißt's . . . Peters, umkehren! Nach Tempelheide umkehren? fragt' ich. Nach Solitüde fahren wir. Was? Nach Tempelheide! Da springt ja das Mädchen auf und reißt mir von hinten die Peitsche aus der Hand. Ich drehe mich um und die beiden Augenräder, die ich da vor mir sah, werd' ich in meinem Leben nicht vergessen. Nach Solitüde also . . . Und weil sie mir die Peitsche nicht wiedergab und die Leute in der Vorstadt stillstanden und lachten, mußst' ich schon umwenden und hierher machen —

Sie wird's verantworten. Gegen Gewalt richtet die Vernunft nichts aus.

Wie steht's denn mit dem Prozeß, Herr Wildun-

gen? fragte Peters, diese Gelegenheit zu einem Schnat benugend. Alle Leute sprechen davon. Den Herrn Siegbert seh' ich oft bei unsrer Herrschaft, aber es schickt sich nicht recht, daß ich vor den Herrschaften bekannt mit ihm thue . . .

Louis Armand hatte sich inzwischen an die Eingangsthür, die Dankmar schon überschritten hatte, auf eine Bank gesetzt und plauderte bald mit der Frau, die dort Lebensmittel feil hielt, theils sah er nach dem Wetter, theils und am nachdenklichsten nach dem Schlosse hinauf.

An meinem Zank mit dem Justizrath Schluck, sagte Dankmar, habt Ihr wol gemerkt, daß das Alles langsam gehen wird.

Ein paar Millionen ziehen sich schwer, meinte Peters und machte die übrigen hier haltenden Wagenführer aufmerksam.

Und wenn's auch nur Eine ist, Peters, von dem Bock müßt Ihr dann herunter!

Peters schüttelte den Kopf und meinte:

Sie vertrau'n mir nichts mehr an.

Warum nicht? sagte Dankmar. Seit Eurem Unglück an der Plessener Schmiede hab' ich soviel Abenteuer gehabt, soviel Bekanntschaften gemacht, daß Ihr

eigentlich die Veranlassung eines ganz neuen Lebens für mich geworden seid.

Peters suchte nachdenklich mit der Peitsche ein wenig hin und her und meinte dann nach einigem bedeutsamen Schweigen:

Bello bedankt sich.

Bello? Warum Bello? fragte Dankmar.

In der Bibel steht, sagte Peters: Saul suchte einen verirrtten Esel und fand ein Königreich. Daß der Esel durchging, lag doch wol an dem schlechten Hund, der ihn bewachen sollte.

Das nenn' ich Schriftauslegung, Peters, meinte Dankmar lachend. Wahrhaftig, Ihr war't nicht zum Fortunakellner geboren. Was sagt denn nun Kathrine zu dem schönen Treßentragen da?

Peters suchte die Achseln.

Peters! Peters! fiel Dankmar ein. Zwischen Euch und Kathrine, zwischen Bello, zwischen dem alten Belifan-Higreuter und dem Fortuna-Higreuter, da steckt mir was dazwischen, was so ist, wie's nicht sein soll.

Peters warf die Lippen nachdenklich auf und ließ die Peitsche tänzeln.

Meine Mutter hat in Angerode darüber mehr gehört, als wir damals an der Regelbahn im Belifan und dann unten im Tunnel und oben in der

Loge Nr. 14 geahnt haben. Ihr spielt Mariage à trois!  
Schämt Euch!

Was ist Das für ein Spiel? fragte Peters und hob sich etwas aus seinen Treffen heraus.

Ein Kartenspiel, das bei vornehmen Leuten sehr beliebt ist, erklärte Dankmar. Ihr liegt auf der Landstraße, die Frau führt im Pelikan die Wirthschaft und im Theater kann man zuweilen ein Stück sehen, wo ein tonnendicker Kerl in Steifleinen vorkommt, der sehr verliebt sein kann . . .

Peters hob sich fast vor Zorn und innerster schmerzlicher Erregung auf seinem Boocke empor und rief:

Der aber Geld hat! Der hergeben kann, während den armen Fuhrmann die Eisenbahnen zu Grunde richten?

Sieh! Sieh! sagte Dankmar, die Wirkung seiner Vermuthung auf den armen Peters wohl bemerkend. Kathrinchen ist also eine rechte Frau Quickly: ich will sagen, die Unruhe selbst. . . Lustig, namentlich in Alles schicklich . . .

Ja! Ja!

Lärm muß um sie her sein . . . Trompeten, Pauken . . . da ein Zweigroschenstück, hier ein Thaler . . . gewechselt . . . gelacht . . . Charmante Dienerin — Leben und leben lassen . . .

Mord und Todtschlag! rief Peters und hieb mit der Peitsche vor Zorn auf die Pferde, als wenn sie und nicht seine Frau die Mucken hätten.

Hab' ich Das damals bei dem Eierkuchen wol geahnt, daß sie Nachts in die Fortuna läuft und an dem Schenktisch präsidirt! Aber sanftmüthig, Peters! Sanftmüthig! Ihr lest die Bibel! Schickt Euch in die Welt!

Die Bibel! Wegen Saul's Esel meinen Sie? Der ist mir nur noch so in der Erinnerung geblieben, wenn ich manchmal in der Irre ging und nicht wußte, wozu ich noch auf der Welt bin. Thun Sie mir den Gefallen, gewinnen Sie Ihren Prozeß, Herr Wildungen!

Ich thue mein Möglichstes . . . Warum aber?

Dann sagen Sie: Peters, ich vergebe dir die Dummheiten, die du noch alle machen wirst. Ich behalte dich für's Leben und für die Scheidungsgebühren verlang' ich nichts . . .

Scheidungsgebühren, Peters?

Herr, an dem Tage, wo Kathrine sagte: Peters, hier ziehst du die grüne Marqueurjacke an und steckst die Speisefarte in die Brusttasche, da war's mit uns kopfüber. Ich sagte nichts, aber es war mir doch, als wenn wir wieder am Altar von der Johanniter-

Kirche in Angerode ständen und der eine große Posauenengel unter der Orgel blies: Hallelujah! Aus Euch wird im Leben nichts!

Wahrhaftig, Peters?

Ich sage wie David sagt: Sela!

Peters, ich glaube Ihr werdet fromm?

Aus Desperation. Ja, ich lese manchmal Abends die Bibel, ich will's nur gestehen; aber ich verstehe sie zu wenig. Ich will einmal unsern Pastor angehen, der zu Hause Alles lenkt und in's Geschick bringt, den Herrn Rudhard . . .

Wenn Ihr Das thut, Peters, müßt Ihr mir sagen, was Euch Rudhard geantwortet hat. Uebrigens wenn ich Euch und die Kathrine auseinandersagen soll, zu der Zimmermannsarbeit bin ich erbötig, auch ohne die Million. Wollt Ihr Euch wirklich von Kathrinen separiren lassen?

Peters schwieg eine Weile und sagte dann feierlich:

Ich bin jetzt beim Buche Chronika in der Bibel. Wenn ich das durch habe und dann das zweite Buch der Könige, dann sprech' ich 'mal mit Ihnen.

Dankmar mochte nicht fortfahren. Die andern Kutscher horchten . . . er mußte innerlichst lachen, ohne es zeigen zu können.

Wie leid that ihm der arme Schelm da auf dem Bock! Seine Melancholie hatte etwas rührend Komisches. Er sah in den Wald ganz tiefsinnig hinaus und suchte offenbar in der Religion einen Trost für sein zerknirschetes Gemüth und eine Ablenkung für sein von Eifersucht vielleicht zu Gewaltthätigkeiten geneigtes Herz . . . Armer treuer Peters . . . Dankmar gelobte sich, nur deshalb einmal wieder auf die Fortuna zu gehen, um der Kathrine Bollweiler mit Nachdruck in's Gewissen zu reden.

Dankmar wollte sich eben zu Louis Armand zurückwenden, der mit einem, wie es schien, hier angestellten Gärtner oder Inspektor sprach, als ihm Peters noch einmal zurief:

O, sagte er, sehen Sie sich doch einmal da den Menschen in Rankingamaschen an!

Welchen Menschen? fragte Dankmar.

Den, der da mit dem Andern spricht . . .

Mit meinem Begleiter? Wer ist Das?

Ja, Das möcht' ich wol auch wissen . . .

Was fällt Euch denn an ihm auf?

Wie Sie kamen vorhin und wie Sie ausstiegen . . .

Da . . .

War't Ihr denn da schon hier?

Freilich! Wir standen nur drüben da im Walde

und paßten so lange auf, bis Sie ankommen sollten mit dem Prinzen Egon von Hohenberg . . .

Sollten? Sieh! Sieh! Nun — ?

Wie Sie ausstiegen, standen die beiden Bedienten des Herrn von Harber an dem Portal . . .

Ich kenne sie! Zwei Hallunken . . . Was ist mit ihnen?

Wie Sie, alle vier Herren zusammen, ausstiegen, gaben die beiden Schlingel dem Menschen da ein Zeichen, als wollten sie sagen: Es sind die rechten!

Ein Zeichen?

Wie ich's Ihnen erzähle . . . Die Fräuleins und der kleine drollige Junge, der Kurik, haben's mit angesehen . . .

Und dann?

Dann lief der Mensch da ganz eiligst in's Schloß hinauf, als gleichsam, als wenn er sagen wollte: Sie sind nun da!

Wunderlich!

Und nun steht er wieder unten und spricht da mit dem Herrn, der bei Ihnen ist —

Es scheint ein Angehöriger des Hofes . . .

Es ist ein feiner Mensch und wegen Mancherlei möcht' ich doch wissen, was der Mann eigentlich ist oder was er treibt oder wo ihn Einer hinbringen soll . . .



Dankmar's natürliche Regung war die, zu Louis zu gehen und ihm zu sagen: Sie haben Recht! Hier war ein Arrangement! Wir sind in der That hierher gelockt worden! . . . Er betrachtete sich den bezeichneten Mann genauer. Er hatte nur durch einen Streifen an der Mütze ein Zeichen, das auf eine Beziehung zum königlichen Dienst deutete. Sonst war er einfach in einen leichten grünen Ueberrock von Sommerzeug gekleidet, in weißer Halsbinde, leichten, weiten, gelben Pantalons und Schuhen mit gelben Rankingamaschen. Der Ausdruck des Gesichts war ruhig und sehr angenehm. Die Farbe sehr blühend, sonnenverbrannt und gesund, der starke Bart blond. Das Kopfhaar, wie es schien, etwas spärlicher. Dieser Mann konnte leicht schon vierzig Jahre zählen und machte einen so wohlthuedenden Eindruck, daß es Dankmar befremdete, ihn mit den schon satzfam genannten Bedienten des Herrn von Harde zusammen genannt zu hören. Er fragte auch deshalb Peters, welches denn die Gründe wären, die ihn bestimmten, sich für diesen Mann, der hier unstreitig einen Garteninspektor oder etwas Aehnliches vorstellte, zu interessiren?

Wöchte nicht Einer glauben, sagte Peters, daß dieser Mann etwas Feines und Anständiges ist?

Warum sollt' er das Gegentheil sein?

Es sollte mir leid thun, wenn ich dem Mann Unrecht thäte. Ich wundre mich des Todes, Den hier zu sehen.

Ihr irrt Euch vielleicht?

Er ist's! Die beiden Bedienten sind Zeugen genug. Mit denen hat sich dieser Mann noch vor drei Wochen in der Fortuna ganz gemein gemacht . . .

Peters, in die Fortuna verirrten sich auch respectable Leute!

Mit der Auguste Ludmer und solchen Springerchen?

Auguste Ludmer? Springerchen? Was sind denn Das in der Fortunasprache für Irrwische?

Dieser respectable Mann kommt auf den Ball mit der wilden Person. Kennen Sie diese Auguste Ludmer nicht?

Inwiefern gehört diese mir unbekannte Auguste Ludmer zu den Springerchen?

Die sagt zu Jedem, der sie ansieht, auch wenn sie ihn nicht kennt: Guten Tag! Wie geht's Ihnen?

Gute Definition! Mir ist's aber, als könnt' es Dem da drüben nicht schaden, daß ihn eine lebendig macht. Man möchte glauben, daß Das ein Professor ist. Er demonstriert da an den Pflanzen . . . Spricht wahrscheinlich eben Latein und zeigt auf die Stäbchen, die an den Bäumen ihre Namen nennen.

Wenn Das wäre, Herr Dankmar, und das Frauenzimmer . . . Auf der Fortuna hab' ich sie nur zweimal gesehen . . . aber hernach bald hier, bald dort . . . gestern Abend beim Spazierenfahren . . . wieder auf den Anlagen . . . Wenn der Mann nicht wissen sollte, wen er am Arme führt —!

Dankmar nahm Interesse an dieser Mittheilung und glaubte hier vielleicht ein gutes Werk stiften zu können.

Steht's denn mit der Auguste, wie heißt sie? Ludmer . . . so schlimm? fragte er.

O, sagte Peters mit einer ablehnenden Bewegung, wer darf den ersten Stein aufheben und Gottes Gnade ist groß!

Peters! Peters! Was für Sprüche!

Langmüthig ist doch der Herr und dunkel sind seine Wege . . . Aber wenn Eins so auf die Tanzböden läuft, solchen Heidenlärm schlägt, die Polizei in Trab bringt, nicht arbeitet, singt und jubelt, wie Die . . .

Dankmar griff die Gelegenheit auf, vielleicht ein gutes Werk zu stiften.

Ehe noch Peters seinen ferneren Abscheu vor einem Charakter, wie ihn diese Auguste Ludmer zur Schau trug, beendete hatte, war er schon mit drei Schritten

am Portal, in der Nähe Armand's und des Mannes mit den gelben Rankingkamaschen.

Dhne sich in seinen Auseinandersetzungen — es waren botanische — stören zu lassen, lüftete dieser Fremde artig sein Mützchen mit dem farbigen Streifen . . . es war ein schlanker, kräftiger Mann, gewiß doch schon hoch in den Vierzigen — in der Nähe ließen sich die kleinen Furchen des Anlitzes besser unterscheiden — die weißen Zähne, die großen hellblauen Augen gaben ihm etwas Freundliches und Gefälliges. Er wandte sich in seiner Auseinandersetzung über die Pflege der Georginen, die grade die Blumen dieses Monats waren, gleicherweise bald vertraut auch an Dankmar wie an Louis und sprach grade über die eigenthümliche Kunst, die Georginen durch Stoffe, die man der Erde, in der sie wachsen, beimische, z. B. Asche, nach Belieben zu färben. Es lag in seinen Aeußerungen eine gewisse Kindlichkeit.

Sie sind gewiß der Herr Schloßgärtner? fragte Dankmar, ohne sich dabei den geringsten Schein von Indiskretion zu geben.

Wollen Sie mich so nennen, immerhin, sagte der Angeredete und lüftete bescheiden seine Mütze. Ich habe nach Titeln nie gestrebt, lebe nun schon dreißig Jahre so mit der Natur zusammen und wenn man

mich Herr Garteninspektor ruft, so hör' ich manchmal weniger darauf, als auf meinen einfachen Namen Mangold!

Was? Sie sind der berühmte Parkologe Mangold? fragte Dankmar erstaunt.

Parkologe? Berühmt? sagte Mangold. Du lieber Himmel!

Weiß man nicht, daß Sie die rechte Hand des Geheimraths von Harder sind, Alles schaffen, Alles hervorzaubern, wofür er den Namen hergibt und die Anerkennung einfaßirt?

Das ist einmal so der Dienstbrauch! Das ist in der großen Welt so wie in der kleinen; sagte Mangold lachend.

Sie haben am Rhein das Schloß Buchau hergestellt, sagte Dankmar. Sie waren im Gebirge und haben Seltenthal zu einem Paradies umgeschaffen; Alles was in den königlichen Schlössern Schönes und Geschmackvolles sich findet, ist das Werk Ihrer Erfahrungen, die Sie in den Parkanlagen Englands sammelten . . .

Ganz Recht! Englands! Da hab' ich meine paar Brocken aufgeschnappt, bin dann erst in die Dienste des alten Präsidenten von Harder getreten, hab' ihm Tempelheide für ihn und seine wilden und zahmen Mit-

bewohner, wie eben Tannen sich ziehen lassen, eingerichtet und ging dann durch den Sohn, als er Intendant der königlichen Schlösser und Gärten wurde, in Staatsdienste. Aber wenn ich Ehre und Ruhm genieße, so weiß ich's nicht. Wo sollte ich Das wissen? Ich lebe nur auf diesen einsamen Schlössern, bald hier, bald da in der Stille. In den Gartenzeitungen . . . o ja, die halt' ich mir! . . . Da werd' ich genannt und manche Herrschaft hat mich verschrieben, um Schatten und Licht in einen Wald zu bringen — aber Das, dacht' ich, geht doch so in der Stille hin und ich bin froh, wenn mich meine Blumen und Bäume loben. Komm' ich des Morgens in der ersten Frühe auf meine Wiesen und der Thau glänzt mich freundlich in der Sonne an, so hab' ich Glanz genug.

Louis Armand hatte nur nicht den Muth, sonst würd' er diesem einfachen, so still begeisterten Manne die Hand geboten haben.

Dankmar aber, der Das, was er von Peters über Auguste Ludmer gehört, nun mit dem Eindruck, den er hier empfing, in der That nicht vereinigen konnte, wagte jetzt einige Fragen, die allerdings zudringlich erscheinen konnten:

bleiben Sie auch den Winter auf Solitüde? fragte er.

Nein, sagte Mangold, ich soll ja ganz von hier fort und wieder an den Rhein. Ich bekomme den Titel als Ober-Garteninspektor und werde in Buchau bleiben.

Auf die Glückwünsche zu seiner Beförderung kam Mangold allmählig in das Geständniß, daß er erst noch ein Weib nehmen würde . . .

Ich bin nun, sagte er, sieben und vierzig! Ein alter Knabe! Hab' immer in Gärten und Schlössern gelebt, fern von den Städten, fast wie ein Einsiedler. Die Leute lachen, wenn sie einen ledigen Junggesellen von sieben und vierzig Jahren sehen! Aber wie find' ich Bekanntschaft? Amtrathstöchter dünken sich hoch, Gärtnerstöchter standen mir zu tief. Wo man befehlen soll, muß man nicht schmeicheln müssen. Da war ich neulich bei unserer Erzellenz, dem Intendanten, und sehe ein charmantes Mädchen über den Hof gehen. Prächtiger Wuchs, eine Staatsjungfer! Die könnte mir schon gefallen, sagt' ich zur Frau Geheimrätthin, als sie mich neckte, daß ich noch immer keine Anstalt machte. Und wie ich in ihrem Garten eine Wasserleitung revidirt hatte und komme zurück und will mich empfehlen, sagte die alte Dame, die schon viele Jahre bei der Geheimrätthin Alles in Allem ist: Mangold, das hübsche Mädchen ist meine Nichte! Wenn sie Ihnen gefällt — dabei zog ich die Mütze

und sagte: Madame Ludmer, die nahm' ich gleich mit nach Buchau, aber man muß sie doch sprechen und rasch müßt' es auch gehen, ich habe bis zum sieben- undvierzigsten Jahre gewartet und nun aber kein langes Besinnen mehr! Da warf sie einen Blick auf die Geheimrätthin, so einen von ihren Blicken, die mehr fagen, als man gleich verstehen kann. Die Geheimrätthin zog die Lippen ein Bißchen verächtlich und lachte. Das ärgerte mich fast und ich sagte: Ist sie zu jung für mich? Nein, nein, sagte die schwarzäugige Alte, die Ludmer. Wenn es Ihr Ernst ist, Mangold, muß man Das nur richtig anfassen — zweckmäßig — arrangiren . . . Gut, sagt' ich, arrangiren Sie's. Und da sah ich das Mädchen auf einen Ball — die Bedienten der Geheimrätthin führten mich immer um sie herum . . . sie war auch nur wegen meiner da — ging auch gleich fort, das war Alles abgemacht — vorher besprochen . . . ich sah sie wieder . . . ich sprach mich dann aus — sie lachte zwar, sie war schönöde und schnippisch — sie wollte von dem Buchau nichts wissen — will auch noch nicht heran und spottet und neckt — aber sie gefällt mir . . . ich schenkte ihr Dies und Jenes — ich denke doch, wenn nichts dazwischen kommt — und die Tante noch einmal recht vernünftig mit ihr spräche — so —

Heirathen Sie diese — . . .



Der Name erstarb Dankmar auf den Lippen . . . Himmel! dachte er während der Erzählung des unschuldigen immer von den Städten entfernt lebenden Mannes, welche Intrigue steckt hinter dieser abscheulichen Täuschung! Und eben wollte er offen mit seiner Warnung hervortreten, den einfachen, harmlosen Mann bei Seite nehmen, schildern, welchen Gefahren er seine Ehre aussetze, als Louis, der der Erzählung nicht den gleichen Antheil gewidmet hatte, weil er unverwandt die Augen auf das Schloß richtete, rief:

Da kommt Egon!

Dankmar wandte sich und erblickte Drommeldey mit Egon und den Bedienten niedersteigen. Auch Siegbert kam mit Olga und den Kindern . . . Es war Dankmar jetzt nicht möglich, das Gespräch mit Mangold fortzusetzen. Nur noch die Worte rief er ihm, als er bei Seite trat, zu:

Können Sie mir keinen Gruß an Ihre Braut auftragen?

Braut? So weit ist's noch nicht! Aber ich danke Ihnen, sagte Mangold herzlich. Heut Abend komm' ich noch in die Stadt. Wenn Einer sein letztes Feuer noch einmal zusammennimmt, gibt's einen Brand. Ich gehe gern auf das Café Richter. Kennen Sie Das? In der Königsstraße?

Gewiß! Gewiß! sagte Dankmar. Ich komme dahin.

In der bestimmten Absicht, Alles aufzubieten, was Mangold über die Gefahr, in die er sich sorglos begab, aufklären konnte, trat Dankmar dem Prinzen entgegen, voll Spannung, was dieser über seine Erlebnisse im Schlosse würde zu erzählen haben . . .

Es schlug nun eben sechs Uhr vom Schloß Solitude, als sich an der großen Eingangspforte des Gartens ein Gewirr und Durcheinander von Menschen, Rossen und Wagen verwickelte. Von der aufwärtssteigenden verlängerten Allée kamen vom Schlosse herab erst einige zweispännige, dann vierspännige Wagen, zuletzt ein sechsspänniges Gefährt mit den königlichen Herrschaften selbst. Alles, was bisher im Park zerstreut gewesen war, lief und drängte sich zu der Hauptpforte, um noch diese Abfahrt mit anzusehen. Auch die kleine runde Dame, die sich hier beinahe schon wieder verspätet hätte, kam spornstreichs von der Terrasse gelaufen, in einiger Entfernung von der jungen Begleiterin mit den blonden Locken, die nur in raschen Schritten ging, nicht lief. Ob die freundliche Verbeugung der jungen Königin diesen huldigungsbeflissenen Damen vorzugsweise galt, ist schwer zu sagen. Die Damen hielten mitten in ihrer Eile auf und verneigten sich tief mit holdseligen Gebärden, indem sie mit einer

Hand gleichsam eine die andere näher heranziehen und dem Hofe mit der andern sagen wollten: Wir sind Beide da! Endlich waren die Herrschaften abgefahren und die kleine runde Dame, in der Sanitätsrath Drommelbey sogleich Frau von Trompetta erkannte, hatte nun Gelegenheit, die minder bedeutenden Menschenkinder zu betrachten, die sie hier versammelt fand. Drommelbey lobte ihre rasche Beweglichkeit, tabelte sie aber an Fräulein von Flottwitz.

Ihnen, liebe Trompetta, sagte er, kann ein solcher Wettlauf mit sechs Pferden einmal nichts schaden; aber Sie, mein liebes Fräulein, bedürfen Schonung und verlangen keine Amazonenkur.

Die Trompetta sprach nur von ihrem unglücklichen „Guignon“ auf der Terrasse . . .

Wollten Sie, sagte Drommelbey, die Herrschaften an Ihr Gethsemane erinnern?

Ach, antwortete die Trompetta, es liegt allerdings noch auf dem Nähtische der Königin! Man blättert darin und kann sich nicht entschließen, eine Summe daran zu wagen, die mich der Weilläufigkeiten einer Lotterie überhebt.

Ich bin für die Lotterie, Frau von Trompetta, sagte Drommelbey schon im Einsteigen.

Warum sind Sie für die Lotterie, heidnischer Sanitätsrath? Geben Sie mir doch Ihren Rath! Warum!

Weil Ihnen das Anbringen der Loose von einer vortheilhaften diätetischen Wirksamkeit sein wird. Wenn der Hof das Gethsemane nicht ankauft, ersparen Sie eine Badereise.

Frau von Trompetta hielt den allo-homöopathischen Sanitätsrath fest.

Es ist eine Intrigue gegen mich im Werke — sagte sie, ich weiß es — die Altenwyl — gestehen Sie mir's, Drommelbey!

O behüte, kein Mensch intrigirt, als ich, sagte dieser. Beruhigen Sie sich, Frau von Trompetta! Sie haben den Titel Gethsemane ganz in meinem Sinne gewählt. Es sind in dem Delgarten Thränen gestossen und von der Angst der Jünger ist viel dasselbst gewehklagt worden. Das Schweistuch der heiligen Veronika muß Ihre nächste Sammlung heißen. Aus diätetischen Gründen und zur Beruhigung für Ihre Freunde dürfen diese Lotterien und die Mühen des Absatzes der Loose für Sie nicht aufhören. Adieu, liebe Missionärin.

Mit diesen für Frau von Trompetta mannichfach verletzenden Worten fuhr Sanitätsrath Drommelbey, ein kluger Mann, der sich vortrefflich in seine Welt

zu schaden wußte und nicht Jedem nach seiner eigenen materialistischen Seelenstimmung behandelte (doch von Frau von Trompetta wußte er, daß ihr der Aerger und Streit über ihre erheuchelte Religiosität von größerem physischen Nutzen war), mit einer freundlichen Handbewegung zu Prinz Egon, rasch davon.

Frau von Trompetta hörte glücklicherweise diesen Spottreden auch schon nur halb zu. Ihre kleinen neugierigen Augen verschlangen den Prinzen Egon und Dankmar Wildungen. Einer von beiden war Prinz Egon und einer Dankmar Wildungen, der Bruder Siegbert Wildungen's . . . Das hatte sie schon durch die Bedienten herausgebracht — Aber welcher war der Eine und welcher der Andere? Der Fürst war — Fürst, und Dankmar ein Referendar, der seines Prozesses wegen das allgemeine Gespräch der Stadt, die Aufmerksamkeit aller Mütter und jungen Mädchen geworden war . . . Friederike Wilhelmine von Flottwitz entschied sich für Dankmar und hielt Dankmar für den Prinzen, die Trompetta meinte Dasselbe, drückte Dies aber so aus, daß sie den Prinzen für Dankmar hielt. Sie flüfterten sich, indem sie sehr umständlich in ihren Wagen stiegen, ihre gegenseitigen Vermuthungen mit lebhaften Gesticulationen zu und befahlen dem Kutscher zu halten, als er eben ab-

fahren wollte und sie Siegbert bemerkten, der mit den Wäfsamskoj's eben aus der Allee heraustrat. Das war ein Nicken, war ein Grüßen und Winken mit der Hand! Die muthigen oder vielleicht nur ungeduldigen Rosse wollten weiter, aber die Trompetta richtete sich im Wagen hoch auf und gerieth so in ein taumelndes Schwanken, daß die Flottwitz sie halten mußte. Siegbert, artig wie immer, sprang hinzu, um vielleicht noch einen Befehl zu vernehmen.

Adieu! Adieu! Adieu! rief sie und als Siegbert am Wagenschlage stand, flüsterte sie:

Welches ist denn der Prinz?

Und Ihr Herr Bruder? ließ sich sogar die Flottwitz herab, zu forschen.

Egon und Dankmar standen nahe genug am Wagen, um näher zu treten. Sie hatten die neugierige Frage fast gehört, den nach ihnen schielenden Blick bemerkt, sie ließen sich vorstellen.

Frau von Trompetta —

Prinz Egon von Hohenberg —

Fräulein von Flottwitz —

Mein Bruder Dankmar —

Durchlaucht, o Durchlaucht — begann die Trompetta und weinte fast.

Gnädige Frau — sagte Egon betroffen.

Ach! Ach! Ach! Ich kannte Ihre Mutter — sie war ein Engel; sie war meine Freundin! Wissen Sie denn Das nicht . . . Wie liebt' ich sie! Und diese Aehnlichkeit, Durchlaucht! Zum Erstaunen und dem Generalfeldmarschall wie aus den Augen geschnitten! Die königlichen Herrschaften hatten die Huld, Sie nach Ihrer Genesung zu begrüßen! Das Auge der Königin . . .

Arme Trompetta! Die Ungebuld deiner Pferde brach dies rührende Waldgespräch grade an solcher Stelle ab! Die Füchse waren wie ihre Herrin von den Sechsspännern angesteckt und liefen ihnen ohne Aufhaltens nach, mitten in einem Dankgebete, das die Sammlerin des Gethsemane eben unter den grünen Wipfeln der Eichen für Egon's Genesung anstimmen wollte — und nun kein Wort an Olga Wäsamskoi, kein Gruß, keine Frage mehr an Siegbert, und da jener Dankmar — und das Alles abgebrochen durch die wilden Roffe!

Es war geschehen, die Pferde zogen an und der ärgerliche Kutscher ließ sie laufen. Von Wilhelminen von Flottwitz blieb ein Blick an Dankmarn hängen, der Manches sagen konnte. Die rasche Wendung war der Wirkung dieses Blickes außerordentlich günstig gewesen. Weil er ganz links zur Seite ging, bekam dieser Blick eine Kraft, so zu sagen eine Emaille, die

ihm so blendend in die Augen widerblitzte, daß er lachend sagte:

Himmel! War denn das Die? Sie? Die? die Ketterin des Vaterlandes! Sie . . . die Eine, Einzige!

Und als Siegbert sagte: Die vielbesprochene Flottwiz! rief er:

„Es blieb an mir nur noch ihr Abschiedsbild,  
Ein Sommerfaden an der Arguerweide hängen!“

Die wilden jungen Männer empfahlen sich den jungen Wäsamskoi's. Olga, entzückt von dieser Männerwelt, schlug den blauen Schleier ihres Gutes so dicht vor ihr Antlitz, daß man nichts von ihr sehen konnte als die zierliche Gestalt. Sie schien mit Siegbert zwar etwas zu schmollen,ehrte Allen den Rücken, beantwortete keine Höflichkeit Dankmar's, wich jeder Absicht Egon's, sich ihr vorstellen zu lassen, aus, saß aber im Wagen so sicher, so fertig, als wäre sie schon neunzehn Jahre, während sie doch nur fünfzehn zählte.

Was hat denn Olga? sagte Dankmar. Sie weinte ja vorhin . . . Sie soll heirathen? Nicht wahr?

O nein, sie weint, daß ich nicht in ihrem Wagen zurückfahre . . .

Heilige Thränen der Liebe! spottete Dankmar. Ist doch auch dein Taschentuch deshalb feucht?



Egon aber, gleichfalls angeregt, scherzte noch mit Paulowna und Kurik.

Wenn ich auch noch so schlimm bin, sagte er, so hilft das dem Papa Rudhard Alles nichts. Morgen ganz in der Frühe hol' ich Euch Kinder aus dem Bett und lasse entweder mir oder Euch für unsere Unarten vom Papa Rudhard die Ruthe geben. Wollt Ihr ihm Das sagen?

Dieser drohende Humor schien den Kindern doch zu bedenklich . . . Sie setzten sich zur älteren Schwester. Siegbert half ihnen in den Wagen. Dankmar und Egon zogen, als auch dieser Wagen abfuhr, den Hut und grüßten Olga. Diese beugte mit großer Sicherheit und vornehmer Grazie etwas den Oberkörper und blieb mit zusammengeschlagenen Armen, ein Taschentuch in der Hand, in der Ecke ihres Wagens sitzen. Peters jagte davon.

Nun wollte Egon einsteigen und sah sich nach seinem Freunde um. Louis Armand, der Tischler, stand ganz in der Ferne . . . fast eingeschüchtert.

Egon verstand, was ihn drückte. Mit Herzlichkeit ging er auf ihn zu und sprach in französischen Worten zu ihm:

Aber, Louis —

Louis Armand sah zur Erde und folgte langsam und bekümmert seiner Aufforderung, einzusteigen.

Dankmar sah sich noch nach Mangold um. Er war verschwunden. Siegbert schien zerstreut. Er wußte nichts von Dem, was auf der Terrasse vorgefallen war. Die Kinder hatten zwar erzählt, daß sie den König und die Königin gesprochen, aber Egon's Begegnung mit den hohen Herrschaften war ihm so neu, daß er, als davon nun endlich erörternd und erzählend die Rede kam, ausrief:

Sagt' ich es nicht, daß die große Welt die Zeit nicht erwarten kann, Sie im Vorgrunde zu erblicken?

Egon begann nun zu erzählen.

Noch einmal sah er kopfschüttelnd auf das Schloß zurück, das von einigen Sonnenstrahlen, die sich durch die vom Winde heraufgetriebenen Wolken drängen konnten, glühend erleuchtet war. Die hohen Kronen der Bäume der Allee schwankten. Es wehte ein kühler Zug. Der Abend schien nicht so freundlich den Tag zu enden, wie er begonnen hatte. Egon knöpfte seinen Frack zu, ließ seinen Mantel über sich breiten und begann nun folgende Mittheilung:

Was mir soeben widerfahren ist, sagte er kopfschüttelnd, muß ich eine merkwürdige, überraschende Ehre nennen. Es ist aber eine Ehre gewesen, die

eigentlich nicht mir, sondern meinem Namen, der Erinnerung an meinen Vater galt, und in diesem Sinne, gesteh' ich, hat mir das Erlebte auch einen ganz wohlthuenenden Eindruck gemacht. Ich bin kein Aristokrat, habe aber gefühlt, wie ernst, wie bedeutungsvoll der Beruf des Adels ist, wenn er seine Aufgabe nur recht verstehen wollte.

Louis Armand wandte sich und sah nach den sie verfolgenden Wolken.

Ja, ja! Louis! Ich bin nun durch und durch Aristokrat geworden! Ihr sprecht von einer Genossenschaft des Geistes! Ich bin ein Paladin der Tafelrunde geworden. Der Adel ist ja schon ein solcher Bund, wie ihn Dankmar bezweckt, und stellt ihn schon von Natur dar. Wenn man, um vollkommener Mensch zu sein, sich von den Menschen, wie sie gewöhnlich sind, abzusondern haben soll, so hat hier die Geschichte eine solche Absonderung schon von selbst erzielt. Richtig verstanden muß der Adel eine Aufforderung sein, sich ganz besonders auszuzeichnen . . .

Wo man weiß, fiel Siegbert ein, daß man die Ehre eines gefelerten Namens gleichsam wie ein Fideikommiß zu verwalten hat, wird man sein persönliches Verdienst nur in der Beförderung eines gleichsam anvertrauten objektiven Gutes finden. Man wird sich

blindlings in Gefahren stürzen, weiß man doch, daß die Gattung, zu der man gehört, erhalten bleibt! Man wird eine Linie der Thaten und Auszeichnungen schon bei seiner Geburt vorfinden, der man nur nachzugehen hat, um zu bedeutenden Zielen zu gelangen. Hätte der Adel das Bewußtsein seines wahren Werthes immer nur darin gefunden, der geborene Vorkämpfer der Volksrechte zu sein, wir würden ein solches geschichtliches Institut segnen, statt ihm für seine Anmaßung und die ausschließliche Bundesgenossenschaft mit den Unterdrückern zu fluchen.

Gott sei Dank, sagte Dankmar, der ganz erstaunt zugehört hatte, daß dein aristokratischer Rebus diese Pointe hatte! Ich glaubte schon, das berühmte Fräulein von Flottwitz hätt' es dir mit einem ihrer Blicke links um die Ecke angethan . . .

Wer war das blonde Fräulein? fragte Egon.

Das Mitglied einer sehr achtbaren Kriegerfamilie, sagte Dankmar. Die Flottwitz datiren sich auf die ersten ruhmwürdigen Entfaltungen unserer Fahnen zurück und bevölkern die Kadettenhäuser auch schon für unsere zukünftige Glorie . . . Das blonde Fräulein hat den weiblichen Reubund gestiftet und steht an der Spitze der großen Demonstrationen mit wollenen Socken und patriotischer Hingebung. Sie ist eine Schwärmerin,

wie nur je eine unter dem Drudenbaume saß und in einem Anfälle von landeserrettender Verzückung ausrief: Mein ist der Tsako, mir gehört er zu! Sie vertritt die Prinzipien der politischen Stabilität, wie die quecksilberne Frau von Trompetta die der religiösen. Und doch gesteh' ich, in dem Blick des blonden Mädchens lagen trotz der siegreichen Reaktion noch so viele höhere unbefriedigte Triebe, daß ich wohl einmal an diese weißen zarten Formen anklopfen und fragen möchte: Erlaubst du wohl, daß ich die innere Organisation deines merkwürdigen Gehirnes studire und mich überzeuge, wie man phrenologisch gebaut sein muß, um die Demokratie so gründlich zu hassen, wie es dies Mädchen bis zum Fanatismus treiben soll!

Und Egon fiel ein:

Was sich in dieser Stadt nicht Alles zusammenfindet! Was hier nicht Alles auf Unsterblichkeit oder das Narrenhaus spekulirt!

Indeß theilte er Cigarren aus und gebot dem Kutsher, trotz des sich verdüsternden Himmels, langsam zu fahren und begann wieder:

Wie ich mich rückwärts an das Gitter der Terrasse lehne, treten die königlichen Herrschaften auf Drommelbey zu, den sie sehr huldvoll grüßen. Ew. Majestäten erstaunen, einen Arzt auf der Terrasse von

Solitude die reinste Luft der Monarchie schöpfen zu sehen, sagte er . . . Hier mein Patient, Fürst Egon von Hohenberg, ist Schuld, daß ich ein so seltenes Glück genieße. Ich mußte mich natürlich jetzt tief verbeugen und meine Zurückgezogenheit entschuldigen. Mit großer Güte spricht die Königin von meiner Krankheit, an der jeder Fühlende theilgenommen. Der König erinnert sich allergnädigst, daß ich zuweilen bei ländlichen Festen mit ihm spielen durfte und zeigte mir an der Stirn die Narbe eines Steines, von dem er behauptete, daß ich die unschuldige Veranlassung davon gewesen wäre. Er begrüßte mich herzlich wie einen alten Kameraden und die Königin ihrerseits war nun erst recht erfreut, den hohen Gemahl so angeregt und von seinen Erinnerungen an die Jugend und die Narbe ergriffen zu sehen. Da ich etwas verlegen und einsylbig antwortete, so glaubte eine alte Hofdame, die der Königin sehr nahe stand, ich wäre vielleicht in der französischen Sprache heimischer und wußte es so geschickt einzufädeln, daß plötzlich die Konversation vom Deutschen in's Französische übersprang und mehre Herren, Militärs und Civilisten, Theil nahmen. Daß ich wie das sonderbarste Wunder der Welt betrachtet wurde, sah ich wohl und fühlte die Nothwendigkeit, mich nicht zu zaghaft, zu schüchtern zu gebehrden. Ich

trat mit den Reminiscenzen meiner früheren, vorgereiften Zeit mit möglichstem Nachdruck hervor. Dadurch ergab sich wie von selbst, daß sich der Zug in eine halb stehende, halb gehende Bewegung setzte, und wir unter die Drangenhäuser zu wandeln kamen. Der König, der eine sehr deutsche Gesinnung prononcirte, begann aufs Neue in den vaterländischen Lauten und Alles schien erfreut, zu bemerken, daß der Sohn des alten Generalfeldmarschalls, der so vortrefflich Deutsch, wenn nicht zu sprechen, doch zu fluchen verstand, nicht ganz aus der heimathlichen Art geschlagen war. Unter solchen, mehr oder weniger abgerissenen kürzeren oder längeren Bemerkungen standen wir plötzlich vor den geöffneten großen Fensterthüren der untern Säle des Schlosses. Mon prince, sagte die Königin mit vieler Anmuth, finden Sie hier nicht einige Erinnerungen an Ihre Kindheit? Was wiederhol' ich ihre Worte! Sie bedeutete mich, einen Blick in die Säle zu werfen und nachzusehen, ob dort nicht angenehmere Erinnerungen für mich wären, als die an einen Stein, den ich einmal unglücklicherweise an die Stirn Sr. Majestät geworfen hätte. Ich war befangen, wußte nicht, was sie meinte und trat einem der Säle näher. Die Herrschaften gingen voraus und ich erblickte ein Ameublement von größtentheils schwarzem gothischem Haus-

rath, der dem ohnehin der Sonne abgewandten Zimmer etwas ungemein Düsteres gab. Noch befann ich mich, was man meinen mochte, als eine kleine Uhr einen Choral zu spielen begann. Nun befann ich mich. Ich war auf Hohenberg, in den Zimmern meiner Mutter, die Erinnerungen der Knabenzeit tauchten zauberhaft in meinem Gedächtnisse auf, und ich gestehe Euch, war es die Rückwirkung meiner noch physischen Schwäche, war es die Macht der kindlichen Erinnerung, wie die kleine Uhr auf einer schwarzen Konsole mit weißen Marmorfüßen den frommen Choral spielte, dem ich als Knabe oft so neugierig gelauscht hatte, trat mir eine Thräne in die Augen und kaum erblickte man meine Rührung, als sich auch die Königin und alle Damen abwandten, um zu weinen. Der König ergriff zuerst gesammelt das Wort und sagte: Mein lieber Fürst, es war ein Lieblingswunsch der Königin, auf einem unserer Schlösser die Einrichtung der Fürstin Amanda von Hohenberg, von der man so viel Geschmackvolles und Sinniges gehört hatte, zu besitzen. Jetzt kennt die Königin aber kein angenehmeres Gefühl, als dem Sohne, dem schon die frommen Klänge dieser Uhr die ganze unersehbare Seligkeit der Jugendzeit zurückrufen, die Freude zu bereiten, die Ausschmückung dieser Zimmer da wieder hin zu ver-



pflanzen, von wo eine allzugroße Indiskretion und Uebereilung unserer Seite sie vor einiger Zeit entführte, ehe noch der Befehl dazu gegeben war. Die Bewegung, die diese schönen, gar zarten und rücksichtsvollen Worte im Saale hervorriefen, war um so mehr echt, als ich bemerke, daß sie auch auf Euch einen Eindruck machen. Meine Situation, gesteh' ich, war etwas peinlich. Sire, sagt' ich, mich fassend, mein guter Vater war so ein braver Patriot und hat in seiner Weise dem Vaterlande und Ihrem Hause so ruhmwürdige Dienste geleistet, daß es die Güte Ihres Herzens zu sehr in Anspruch nehmen hiesse, wenn ich zugeben wollte, daß Sie die kleinen Schattenseiten seines Charakters, die alle Welt gekannt hat, mit dem Mantel der Liebe bedecken wollten. Wenn dieses Zimmer Ihnen die Erinnerung an einen alten Krieger zurückeruft, der . . . Nein, nein! unterbrach die Königin meine Ablehnung des sinnigen Rückgeschenkens. Ich würde mir ewige Vorwürfe machen, Prinz, wenn ich die stille Geistersprache, die durch diese scheinbar todtten Geräthschaften eine Mutter mit ihrem Sohne reden kann, stören oder unterbrechen wollte. Nein, nein, Prinz, zur Feier Ihrer Genesung gestatten Sie uns, da wir hören, daß Sie Ihre Güter unverändert behalten haben, diese Einrichtung dort wieder aufstellen

zu lassen, von wo aus sie ein übergroßer Eifer, der uns Alle erschreckt hat, zu rasch, zu verlegend für uns Alle entfernte. Dabei fiel der Blick der Königin auf eine lange hagere wie angebonnert dastehende Figur . . .

Dankmar sagte ganz für sich:

O weh!

Egon fuhr fort:

Auf einen hagern sterngeschmückten Mann, der bisher eine außerordentlich selbstzufriedene Rolle gespielt hatte und wahrscheinlich der Intendant der Schlösser und Gärten, mein schlimmer Freund, Herr von Harber, war. Sämmtliche Kammerherren und Offiziere bissen sich auf die Lippen. Es that Allen wohl, nach einem Momente der Rührung sich durch eine kaum unterdrückte Schadenfreude humoristisch zu erholen. Ich nahm nun die Angelegenheit heiter und leicht, erklärte, wenn man die Gnade haben wollte . . .

Psst! rief jetzt Dankmar, unterbrach Egon und blinkte mit den Augen nach etwas, was sich hinter ihnen begab und was er, da er mit Louis rückwärts saß, leichter sehen konnte.

Was ist? fragte Siegbert und lehnte sich rückwärts über den Schlag hinaus.

In demselben Augenblicke schoß ein zweispänniger

Wagen im vollen Laufe vorüber, mit den bekannten beiden Bedienten Ernst und Franz . . . Die Erzellenz von Harber! Unmuthig, die schwarzen Augenbrauen tief heruntergezogen, lag sie in dem Wagen, die Arme übereinandergedrückt. Auf dem Boche saß neben dem Kutscher zu Dankmar's Bedauern der Garteninspektor Mangold, der freundlich und heiter seine Mütze zog und die Gesellschaft grüßte, während der mit Mangold's geistigen Kälbern pflügende Hofmann Dankmarn, den er in seinem Glücksbrausche auf der Terrasse nicht gesehen hatte, jetzt in seinem Misgeschick vollkommen erkannte und den spöttischen Gruß, den ihm der Entführer des Bildes, der Mitverschworene Melanie's, mit großer Beflissenheit zuwarf, mit einem kaum achtenden Griff an seinen Hut erwiderte.

Die Miene eines Hofmannes, der so ganz allein mit einer langen königlichen Nase in stiller Einsamkeit da vorüberfuhr, war in dem Grade komisch, daß Alle herzlich lachten und sich von der peinlichen Stimmung, die denn doch die Erzählung des jungen Fürsten hervorerufen hatte, befreit fühlten.

Egon setzte nun noch hinzu:

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen bat ich die Majestäten um die Gnade, mich nächstens im Schlosse vorstellen zu dürfen und empfahl mich mit

Drommelbey, der mich draußen auf der Terrasse erwartete, unter den herzlichsten Glückwünschen für meine Genesung. Der Schalk hat mir indessen gestanden, daß dies Abentheuer nicht ganz zufällig war.

Die Bedienten, bestätigte Dankmar etwas bitter, die dort eben vorbeifuhren und der Mann in der Mütze auf dem Boche, ein Garteninspektor, waren im Einverständnis und haben zum Schlosse hinauf das Zeichen unsrer Ankunft gegeben.

Das ist mir, sagte Egon, das einzige Verdrüßliche an dem Vorfall, der an und für sich mir sehr wohl gethan hat.

Warum wollen Sie diese Verabredung verdrüßlich nennen? sagte Siegbert, der sein Mildern, Ausgleichen, Versöhnen nicht lassen konnte. Ich bin kein begeisterter Monarchist, aber ich finde die Aufmerksamkeit sehr artig und bin überzeugt, daß dies Abschütteln einer lästigen Akquisition, des Mobiliars Ihrer Mutter, allgemein die Gesellschaft entzücken wird.

Das Gute daran ist besonders auch die Nase der Erzellenz von Harber, sagte Dankmar und zündete sich aufs Neue die ausgegangene Cigarre an. Die Bedienten, fuhr er fort, waren wol nicht aufgestellt, weil sie den Gefangenen vom Plessener Thurme, sondern mich, den Begleiter von Melanien, kannten.

Jetzt erinnere ich mich der langen Hälse und Zeichen, die diese Schlingel machten, als wir am Portal hielten . . .

Wunderliche Welt! sagte Egon kopfschüttelnd. Was sich da Alles wie ein Schneehaufen zusammengeballt hat und nun so einfach am Sonnenstrahl eines königlichen Wortes auseinanderschmilzt! Ich werde dich bitten, lieber Louis, daß du Heunisch veranlassest, seine Rückreise um einen Tag aufzuschieben und die ganze Bescheerung wirklich nach Hohenberg mit zurückzunehmen.

Louis deutete an, daß er Dies gern besorgen wollte.

Ja, ja, Louis, sagte Egon scherzend, nun sind wir im Reg. Nicht wahr, jetzt werd' ich mich wie Guer Barnave, du kennst die Revolutionsgeschichte besser als ich, für die schönen Augen meiner Königin opfern und mit Blondel singen: O Richard, mon roi, si l'Univers t'abandonne — Das denkst du doch!

Louis machte eine Bewegung, die allenfalls sagen konnte: Allerdings!

Wenn ich auf Drommelbey hören wollte, sagte Egon, so war dieser königliche Gnadenakt auch zugleich wirklich ein Aufruf an meine Loyalität, der etwa soviel heißen wollte: Bester Hohenberg, Sie haben sich in der Welt umgesehen, man beobachtet Sie, man

erwartet etwas von Ihnen; wir brauchen Freunde, tummeln Sie sich jetzt, machen Sie keine dummen Streiche, wählen Sie vernünftigen Umgang, verwirren Sie die Debatte nicht durch neue sogenannte Gesichtspunkte und dergleichen Thorheiten mehr . . .

Die Aerzte sind Optimisten, sagte Dankmar.

Er gestand mir kürzlich schon am Krankenbett, bestätigte Egon, daß er zum Reubund gehörte und versicherte mich, ich sollte ihn darum nicht für geschmacklos halten. Er sprach wie einst Schlurck im Heidekrug. Es gäbe Zeiten, wo man das Auffallende mitmachen müsse, um nicht selbst aufzufallen. Er ist schlau und deutete an, ich sollte mir eine politische Stellung machen. Daß er, als seine List gelungen war, sie sogleich eingestand, beweist eine gewisse Gutmüthigkeit.

Herr Dankmar glaubt eine Kandidatur für den Prinzen Egon von Hohenberg aufstellen zu können, fiel Louis Armand ein. Wie nun, wenn der junge Staatsmann auf der Tribüne stünde, für die Rechte der Völker sprechen wollte und in demselben Augenblicke fielen ihm die gerührt weinenden Augen seiner Königin ein?

Du regst eine Frage an, lieber Louis, sagte Egon, die durchaus nicht persönlich, sondern prinzipiell ist.

Ich halte es allerdings für schwierig, sein Verhältniß zur freisinnigen Erörterung politischer Zustände mit jenem Maße von Achtung in Einklang zu bringen, das man der Monarchie und allen ihren Traditionen persönlich zollen muß. Ist der monarchische Begriff unvollkommen vertreten, hat man es mit schroffen, anmaßenden Fürsten zu thun, so wird uns der Kampf gegen das Uebermaß ihrer Prærogative leichter werden. Schmerzlich aber ist es allerdings, mit liebenswürdigen Persönlichkeiten in prinzipiellen Konflikt zu gerathen!

Ein anständiger Republikaner, bestätigte Danmar etwas ironisch und meinte es doch ernst, ist allerdings zu bedauern. Man will denn doch nicht dastehen, als hätte man seinen Knigge nicht gelesen. Die Henker sogar haben in der Geschichte, ehe sie die traurige Kunst ihres Schwertes zeigten, gewisse Personen selbst vorher um Entschuldigung gebeten.

Siegbert meinte, Das wäre ein sehr großer Fehler der bevorrechteten Stände, daß sie sich keine Politik ohne Misachtung der Personen denken könnten und wiederum wären unsere Zeitgenossen grade noch deshalb für die Politik unreif, weil sie, wenigstens in dem Staate, in dem sie lebten, die Personen ganz und gar mit dem Prinzipie verwechselten. Nehmen

Sie diese Flottwitz, sagte er. Tausende sind wie diese! Sie halten sich an die persönliche Erscheinung der Monarchie und wollen wie Wundergläubige die Kraft ihrer Andacht nur durch die Unmittelbarkeit der Berührung stärken.

Oder, sagte Dankmar, der trotz einer gewissen Aufregung durch das Interesse für Mangold und Auguste Ludmer besonders guten Humors war — die Flottwitz und die Nase der Erzellenz hatten ihn belustigt — oder sie stärken ihre Andacht durch ein unmittelbares Eingreifen, besonders in die königliche Chatouille. Ja, Egon, ich gedenke, von dem Heidekrüger Justus, der dreimal gewählt worden, zwei Chancen für dich zu gewinnen und bei dieser Gelegenheit ihn zu fragen, ob der pensionirte Major vom Busche, der in seinem Wahlkreise die großen Adressen für Fürst und Vaterland presste, jetzt auch noch das Geld für die Noten bekommt, die seine Tochter auf einem vom König ihr geschenkten Pianoforte spielt.

Berkehrte Welt! rief Egon nach Erzählung dieser Anekdote aus. Hier haben wir noch die arkadischen Sitten patriarchalischer Zeiten, dort nagt die Zweifelsucht schon Alles in Millionen zusammenhangloser Atome! Nenne uns Einer das Zauberwort, das neue Menschen schafft, die für die alte Welt passen, oder



eine neue Welt, die die alten Menschen nimmt, wie sie einmal sind! Nichts schiebt sich mehr in's Andre. Der Stoff, der Jahrtausende lang die Herzen kittete und band, scheint verbraucht. Die Ecksteine sind verworfen und wo gibt es neue? Das Todesbeil kann kein Leben schaffen. Aus dem Blute der Geopferten steigt die Rache und kein Segen blüht, wo einmal geflücht wurde. Die Menschheit geht nicht die richtige Bahn. Wer greift die Zügel und schleudert das Gefährt auf die Seite, wo keine Abgründe drohen? Ich suche eine Formel, eine Lehre, die größer ist als alle Könige der Welt und vor der die Könige und Bettler zugleich anbeten! Pflicht! Pflicht! Trätest du aus den Wolken und zögerst wie eine entschwebende Glorie über die Erde hin, daß Alle die Hände ausstreckten und riefen: Bleibe bei uns! Verspottet mich nicht Freunde, die Scene mit dem Königspaare hat mich doch so aufgeregt, daß ich blutige Thränen weinen möchte, wie Alles doch so verkehrt geordnet, so toll verwirrt, so unauflöslich und unentwirrbar ist.

Dankmar warf seine glühende Cigarre aus dem Wagen, so erschreckte ihn die Art, wie Egon seine Scherze aufnahm . . . Er fragte, ob er Egon verlegt, gekränkt hätte.

Nein, sagte dieser bewegt und reichte allen Dreien

die Hand; ist es nicht erschütternd, daß wir vier, die wir die Dinge, wie sie jetzt gehen, mit gleicher Aufrichtigkeit hassen, uns doch nicht vereinigen können über den Weg, wohin sie gehen sollen? Da ein Kommunist, hier ein Radikaler, Freund Siegbert, wie ich schon hörte, als wir auf die Terrasse stiegen, ein idealer Sozialist, und ich . . .

In diesem Augenblicke ertönte in der Ferne ein greller Pfiff. Der Kutscher hieb so heftig in die Pferde, daß der Knack, den der Wagen dadurch erhielt, Egon's fernere Rede unmöglich machte.

Die Eisenbahn! riefen die Bedienten fast sich übereigend.

Man sah in der merklich vorgeschrittenen Dämmerung den Rauch einer daherbrausenden Lokomotive. Der Kutscher wollte ihr zuvorkommen und den Durchschnit der Bahn noch gewinnen . . . Aber schon fanden sie die Barriere verschlossen und mußten halten.

Wie sie so stillhielten, kam von der andern Seite mit gleicher Schnelligkeit eine Gesellschaft zu Pferde. Auch sie glaubte noch das Schließen der Schranken überholen zu können, kam aber ebenfalls zu spät. In der vom dunkeln mit Wolken gemischten Abendroth widerstrahlenden Beleuchtung nahm sich diese Cavalcade, an deren Spitze eine Dame hielt, außerordentlich

malerisch aus. Wenn der Herbst ohnehin so reich an schönen Wolkenmomenten ist, so hatten sich grade heute dunkelrothe, blaue und gelbe Farben zu einem Hintergrunde gemischt, aus welchem diese Kofse, diese Reiter und diese Amazone sich mit der lebendigsten Wirkung abhoben. Dazu rollte in weiter Ferne ein Donner und ein leichter Blizschimmer zuckte zuweilen durch das dunkle Gewölk, das jene Reitenden nicht zu achten schienen.

Wie die Amazone in einem schwarzen Sammetrocke mit langherabhängender Schleppe und einem förmlichen Männerhute, der ihr jedoch mehr im Nacken, als auf der Stirn saß, so gewaltsam mit ihren Begleitern heransprengte, daß im Augenblick, als die Schranken geschlossen wurden, die Pferde fast auf die Kruppe zu stehen kamen, erkannten die Brüder Wilddungen Melanie Schlurck.

Egon, der von der Schönheit dieser majestätischen und in der grellen Beleuchtung des farbenreichen Abendhimmels doppelt blendenden Erscheinung mächtig ergriffen wurde, entdeckte sogleich, daß die Brüder die Reiterin kannten. Dankmar, statt ihm zu sagen wer sie war, fragte, ob er sich nicht einer ähnlichen Scene bei Hohenberg im Walde erinnerte?

Wohl, sagte Egon, das ist Dieselbe, die uns in

dem Augenblicke begegnete, als uns von unserm Wägelchen der junge, rothhaarige Führer durchging, Schlurfs Schreiber . . .

Und dies ist Schlurfs Tochter, die schöne Melanie, wie man sagt die Verlobte jenes jüngern Mannes, der ihr zur Seite reitet, des Stallmeisters Lafally. Ich täusche mich nicht, es sind dieselben Herren wie damals. Der Justizdirektor Herr von Zeifel, und der Banquier von Reichmeyer . . . die Andern kenn' ich nicht.

Siegbert grüßte über die Barriere hinüber; nicht minder bewegt, wie Dankmar, der beim Anblick des schönen, ihm zu jeder Stunde so liebevoll und freundlich gewesenem Mädchens seine gewöhnliche Selbstbeherrschung verlor und nicht jede Frage verstand, die Egon an ihn richtete.

Die Lokomotive kommt, sagte Louis, die Dame ist der Barriere zu nahe.

Und Egon, sich auf den Anblick dieses Mädchens in jener Mondnacht, wo sie im Nachtleide zum Fenster seines Schlosses in Hohenberg hinausblickte, von neuem wohlbesinnend, ergriffen von der Möglichkeit, daß das Roß des schönen Mädchens scheuen könnte, sprang auf und rief hinüber:

Ich bitte Sie, Fräulein! Reiten Sie zurück!

Reichmeyer und Zeisel zogen unablässig den Hut und schienen ganz die Meinung des Prinzen zu theilen . . .

Melanie lehnte sich von ihrem englischen Sattel ein wenig seitwärts, um die donnernd heranbrausende Lokomotive nicht zu sehen und kehrte ruhig lächelnd und für die bewiesene Theilnahme sich leicht vorbeugend, als sie vorbei war, wieder in ihre alte Stellung zurück . . . Kasally faßte ihre Zügel. . . Sie schien es verhindern zu wollen . . . In dem Augenblick fuhr der Train mit seinem feurigen Vorspann mit wuchtvoller, zentnerschwerer Sicherheit über die Schienen hin . . . Als er vorübergedröhnt war, wurden die Schranken geöffnet . . . Egon's Pferde zogen an. Melanie mit einer eigenthümlichen Befriedigung auf Dankmar, Siegbert und den ihr bisher nur in einer Blouse bekannt gewordenen, jetzt endlich, endlich sichtbaren wahren Prinzen Egon herabsiehend, sprengte nicht ohne Stolz und mit einem eigenen lächelnden Ausdruck an ihnen vorüber . . . Die Andern folgten . . . außer Herrn von Zeisel, der am Wagenschlage seiner Herrschaft hielt und um die Befehle der Durchlaucht bat, ihm Glück wünschend zu der ersten Ausfahrt.

Bei diesem Wetter reiten Sie? fragte Egon. Wir werden einen Sturm haben.

Grillen eines schönen liebenswürdigen Mädchens, Durchlaucht! sagte Zeisel etwas verlegen.

Sagen Sie diesem Mädchen, daß sie ein Engel ist! Kommen Sie doch morgen mit Heunisch ganz früh zu mir. Ich habe weitläufige Aufträge für Sie! Aber jetzt Adieu! Adieu! Grüßen Sie die Amazone! Verspäten Sie sich nicht!

Herr von Zeisel zog den Hut ehrerbietigst und ritt in etwas unfreiwilligem Galopp seiner Gesellschaft nach . . .

Egon blieb einen Augenblick aufgerichtet im Wagen . . . hielt sich, da die Federn schwankten, an der Rücklehne . . . und schaute, trunken vor Interesse.

Vom schwarzdunkelblauen Hintergrunde aus nahmen sich die Reiter wie die Boten des Sturmes aus. Ein Blitzstrahl zuckte über Melanie hin, eben als sie sich noch einmal umwandte. Der Schimmer erleuchtete bläulichweiß ihre edelgeformten Züge, in denen Siegbert, leise zum Ohre des Bruders gewandt, etwas Melancholisches, Kummervolles entdeckt haben wollte, das ihr sonst so fremd war . . .

Egon konnte, als sie weiter fuhren, nicht begreifen, wie ihm diese Erinnerung jemals hätte schwinden können!

War es die Sorge um die Störung durch den

närrischen Einfall deines Begleiters, sagte er, oder lebten meine Gedanken nur in Dem, was ich auf dem Schlosse meiner Eltern vorhatte, ich erinnere mich wohl, auch schon damals von dieser blendenden Erscheinung überrascht gewesen zu sein, allein der Eindruck schwand und erst jetzt erneuert er sich in ganzer Frische. Wie sind diese Formen des Halses und der Brust so regelmäßig! Wie vollendet gewölbt ist dieser Rücken, den ich mich nur erinnere, an einer Statue der Venus im Pariser Louvre gesehen zu haben! Und diese Rundungen, die von den freien Schläfen und der klaren Stirn herab sich über die Wangen zum Kinn ziehen, wie weich! Wie Wachs! In dem Munde liegt ja ein ganzes Compendium jener Mimik, die Frauen von einer nicht zu erzentrischen Leidenschaft und einer bewußten Wärme ihrer Empfindungen so sehr in der Gewalt haben!

Die Gebrüder Bildungen sahen von ihrer eigenen Liebe getroffen wehmüthig zu Boden . . .

Wie es zwischen jungen Männern zu geschehen pflegt, ihre Gespräche beginnen mit dem Universum und hören mit den Frauen auf. Es ist das einzige Thema, wo alle Partheien sich rasch verständigen und über den Begriff der Schönheit soviel Nuancen zulassen, wie nie über einen ideellen andern Gegenstand.

Da ist der entgegengesetzteste Geschmack zu vereinigen und es läuft bei den verschiedenartigsten Wesen, die man vergleicht, immer darauf hinaus, daß Dasjenige für wahrhaft schön erklärt wird, was gefällt.

Louis hatte in dieser Unterhaltung, die bei dem raschen Zufahren des Wagens sehr lebhaft geführt werden mußte, um sich verständlich machen zu können, die angenehme Genugthuung, daß Egon seine Beispiele lieblicher Erscheinungen aus der Frauenwelt von seinen Erinnerungen aus Lyon hernahm und mit einem dem Bruder Louison's gebotenen Handdrucke sagte:

Louison hatte Alles, um zu gefallen. Augen, die nicht unstät umirrten, Augen, die, wenn sie empfand, stillstanden und Den, den sie ansah, ganz in sich aufnahmen, ja hinüberzogen wie in eine träumerische Vergessenheit aller Dinge! Louison hatte die schönsten Zähne und lachte doch nur selten! Wer die Eitelkeit der Frauen kennt, wird begreifen, was es heißt schöne Zähne haben und nicht jedes Wort mit einem Lächeln begleitet sehen. Stieg ihr dann aber auch der Schall in den Nacken, wie konnte sie ausgelassen sein! Wie schlug sie den Arm um meine Schulter und blies mir, wie ein Kind, dem Stäubchen in's Auge geflogen sind, so von der Stirn jede Wolke des Unmuthes! Da konnte sie sich schmiegen, der zarten lieblichen Ge-



stalt Wendungen geben, wie der Knabe einer Weiden-  
gerte. Ja, wenn ich oft zürnte und über Mancherlei  
schmolte, war's da nicht wie mit der Blume im  
Topfe, die der Sonne zugewendet blüht? Man dreht  
den Scherben um, läßt die Blumentrone in den Schat-  
ten sehen und in wenig Stunden langt sie mit ihren  
Armen doch schon wieder nach der Seite des Lichtes  
hin! Ich will Louison's Andenken nicht entweihen und  
von ihrem Kusse sprechen. Aber Das kann ich ihren  
Zärtlichkeiten nachsagen, Louis, daß sie die Eingebun-  
gen des Herzens waren. Was das Raffinement des  
Verstandes, die kalte Leidenschaft, die gemeine Erfin-  
dung, die Liebe entweihend, an Mysterien der Hin-  
gebung nur ergrübeln kann, das kam unsrer armen  
Louison wie ein Einfall der Schalkhaftigkeit und Laune.  
Ich behaupte, jede Zärtlichkeit eines Weibes, die nicht  
der Herzengüte entstammt, ist ein Gift und rächt sich  
durch den Ueberdruß. Ich hasse das stürmische, hastige  
Raschen vom Baume der Erkenntniß. Aber ekel sieht  
die Asche der verglühten Leidenschaft aus! Ah, Louison!  
Du hattest ein Geheimniß, das so Wenige verstehen:  
Du schwiegst, wenn du liebtest! O wie berechtigt war  
dies Schweigen! Wie genügte diese ruhige, stille, stun-  
denlange träumerische Umarmung! Dieser einzige Blick,  
wenn sie zu meinen Füßen saß und nur aufschaute und

sagte: Rühr' dich doch nicht! Ich brauche nur deine Augen zu sehen! Und Das that sie stundenlang, hielt meine Hand und schwieg. Und nun schweigt sie für ewig!

Die Einfahrt in die lebhafteste Vorstadt, der Hinblick auf die eben aufblühenden Gasflammen der dunkeln innern Stadt brach diese wehmüthige Wendung des Gespräches ab.

Egon ermannte sich, dankte den Brüdern Wildungen für den freundlichen, ihm bereiteten Tag und bat nur entschuldigen zu wollen, daß er mit seinem Freunde Louis die Ruhe suche. Er fühlte sich erschöpft, bedürfte für morgen gestärkter Kräfte und dann zu Louis sich wendend, sagte er:

Mit Heunisch wirst du vielleicht noch heute sprechen, nicht wahr?

Laß mir jede Sorge, Freund! antwortete Armand.

Ihm und Zeisel übertrage das Delogement der wiedereroberten Andenken an meine Mutter! Ich nehme die Sachen nach Hohenberg. Gnaden und Herablassungen dieser Art muß man so nehmen, wie sie geboten sind, sonst ängstigt man den Geber und läßt ihn glauben, man fühle sich durch seine Güte verletzt oder wisse sie nicht zu schätzen.

Es trat eine Pause ein. Man hatte zuviel erlebt, zuviel Eindrücke führte man mit sich heim . . .

Der Wagen rollte pfeilschnell . . .

Doch sagte Egon, gleichsam um der Bekanntschaft des ihm so wohlthuedenden Siegbert die letzte Weihe zu geben: Sprechen Sie noch heute die Fürstin Wäsamskoi? Siegbert bejahte.

Nun, so bereiten Sie mir daselbst für morgen einen günstigeren Empfang vor, als ich nach der schlimmen Meinung der Kinder scheine erwarten zu dürfen. Jedenfalls muß ich Rudhard sehen, dessen Namen ich so verehere, daß ich mich in Frankreich nach ihm nannte. Sagen Sie ihm Das! Ich habe viel von Dem, was meine Mutter ihn so übel empfinden ließ, wieder gut zu machen und find auch meine Mittel gering, so gehört er, das weiß ich, zu Den Menschen, die sich auch durch Gestinnung belohnt fühlen.

Nabe beim Palais des Prinzen stiegen Dankmar und Siegbert aus und mußten versprechen, morgen bei Egon zu speisen.

Wir haben auch wegen der Deputirtenwahl zu reden, sagte der Fürst lächelnd.

Wohl, erwiderte Dankmar, diese Angelegenheit kann nicht schnell genug betrieben werden.

Als Louis den Schlag von innen zudrückte, gab ihnen Dankmar, dem Arbeiter wie dem Prinzen, mit gleicher Herzlichkeit die Rechte.

Die Brüder sahen dann dem Wagen nach, wie er rasselnd in das Portal des Palais einfuhr . . .

Bist du befriedigt? fragte Dankmar, als sie allein waren.

Vollkommen! erwiderte Siegbert. Dieser Egon besitzt den Stoff zu einer großen Zukunft!

Was ich thun kann, ihn hochzuhalten, soll geschehen und müßt ich selbst der Schemel dazu sein; sagte Dankmar.

Warum sprichst du nichts von unserm Prozeß? fragte der Bruder.

Bei günstigerer Gelegenheit. Wir sind ihm noch zu ideell . . . Und nun: Guten Abend, Bruder! Du gehst zu . . .

Wohin anders als zu meinen Kranken, sagte Siegbert fast wehmüthig. Denn Das sind diese Wätsämskoi's! Sie bedürfen meiner um zu leben und ich fühle, wie qualvoll die Leiden . . . eines Magnettiseurs sein mögen.

Die Kleine ist lieblich, voll Charakter, reif zu einem Roman! sagte Dankmar voll Herzlichkeit, die schmerzliche Wehmuth des Bruders wohlverstehend. Warum weinte sie? Gewiß nicht deshalb, weil du nicht mit ihr fuhrst . . .

Sie weinte, sagte Siegbert bebend, weil sie glaubt, daß ich die Mutter liebe . . .

Richtiger, sagte Dankmar ernst und voll Schmerz, weil diese Mutter dich in Wahrheit liebt!

Siegbert schwieg . . .

Beide Brüder standen sich so voll innerstem Antheil gegenüber.

Ich gehe nach Haus, sagte Dankmar, um für uns zu lesen, zu schreiben, zu arbeiten. Vielleicht auch noch etwas auf das Café Richter!

Komm' nicht zu spät!

Die Brüder trennten sich mit innigem Händedruck . . .

Hätten sie noch einige Minuten gewartet, so würden sie noch Louis getroffen haben, der eben rasch, verstört und in großer Unruhe aus dem Portale trat . . .

Was war ihm begegnet?

Nichts, als daß er den Prinzen die Treppe hinaufführte und ein Licht aus einer der dienenden Hände nahm, um Egon in ein schon dunkles Zimmer zu begleiten . . . Wie er an das letzte kam, dem Egon, um sich auf seine weichen Polster zu werfen, mit rechtem Verlangen schon näher entgegentrat, hörte er drinnen den jubelnden Ausruf einer weiblichen Stimme: Egon da bist du! . . . Er trat ahnend näher, das Licht erlosch, er hörte den feurigen Kuß einer sehnsuchtsvollen, zur raschesten Ungebuld gesteigerten Begrüßung . . . er fühlte eine weiche Hand, die einen elektrischen Schlag

auszusprühen schien, die seine ergreifen und ihn mit einer einzigen Bewegung fast an die Thür zurückschleudern . . . Er trat von selbst zurück. Die Thür fiel in's Schloß und wurde von innen verriegelt . . . Louis stand eine Sekunde im Dunkeln, besann sich und suchte mit raschem Entschlusse, weil sein beklommenes Herz zu ersticken fürchtete, das Freie.

Bergebens sah er sich nach den Brüdern um, von denen er nichts mehr entdeckte. Ein ferner Donner rollte und helle Blitze zuckten . . . Dennoch langsam und tiefauffeuszend ging er der Wallstraße zu, um Heunisch's Abreise noch um einen Tag zu verhindern und sich durch einen freundlichen, Franziska dargebrachten Abendgruß für seine Befürchtungen über die Ausöhnung zwischen Egon und Helene d'Azimont zu trösten.

## Vierzehntes Capitel.

### Wahre innere Mission.

---

Als an demselben Tage Mittags Louise Esold nach Hause gekommen war und sich in ihrem Hinterhofe auf der Brandgasse die steile Treppe an dem glatten Selle hinaufgeleiert hatte, wenn man einen Ausdruck der Müde am Brunnen auf die Erleichterung des Emporsteigens über eine so halbbrechende Treppe anwenden will, waren ihre Kleinen über den Ausgang, der doch eine Stunde gedauert hatte, ungeduldig genug geworden.

Das Jüngste, die kleine Johanna, wollte sich von Friederike und Heinrich nicht beschwichtigen lassen, und schon auf der Treppe, wo ihr eine Nachbarin, der sie die Aufsicht übertragen hatte, sagte, daß Alles gut stände, hörte Louise doch den kleinen Schreihals, den sie schon auf der Galerie durch laute Schmeichelworte be-

ruhigte, ehe sie noch eintrat und das nach ihr verlangende Kind auf den Arm nahm.

Das einfache Mahl war schon früh Morgens zubereitet und stand bei der warmen Asche auf dem Feuerherd. Der Brei für das weinende Kind war bald gewärmt und mit hundert Liebkosungen und Schmeichelworten, mit hundert scherzenden Anklagen ihrer selbst, auf ihrem Schooße ihm dargereicht.

Als der letzte Löffel voll verspeist war, that es auf ein paar Strophen vom schwarzen und weißen Schäfschen die Neuzlein zu und schlief ein.

Jetzt kamen Riefchen und Heinrich an die Reihe des Speisens. Der kleine Zweijährige lärmt auch und jammerte. Dem gab Louise es aber schon derber mit Anwendung der Strafrechtsprinzipien nicht auf sich, sondern den Kleinen selbst. Aber Heinrich beruhigte sich erst, als er die Löffel klappern hörte und Riefchen das Salzfaß brachte, das Louise immer zu vergessen pflegte. Nun fehlten freilich noch Linchen und Wilhelm, aber auf diese kleinen Zeitungsträger war nie sicher zu rechnen. Oft blieben sie über Mittag ganz aus und halfen sich durch Brot und schlechten Kaffee, den sie sich dicht bei der Druckerei in einem Keller geben ließen. Karl, der Älteste, aß draußen in der Willing'schen Maschinenfabrik.



Als Louise gebetet, vorgelegt, Brot geschnitten, sich und die Ihrigen mit der einfachsten Kost gesättigt hatte, deckte sie wieder ab und besorgte die Wiederherstellung der Reinlichkeit in der Küche. Dann lüftete sie das Fenster, um den Eßgeruch zu vertreiben. Hannchen schlief, auch Heinrich streckte sich jeden Mittag noch etwas in dem alten Lehnstuhl des seligen Urgroßvaters. Kiefchen hatte im Zimmer keine Geduld, sondern kletterte die Stiege hinunter und hüpfte in dem Hof und auf der Straße umher. Louise aber ging an ihren Stickerahmen und eilte sich, das Versäumte nachzuholen. Heute nach der Anregung durch Franziska, durch das Gedicht, durch die Erinnerung an Hadert ging die Arbeit ganz besonders flink. Und die Aussicht auf die Waldparthie am nächsten Sonntag machte ihr die Hände vollends noch einmal so rührsam.

Das äußere Leben armer Menschen, die fleißig sind, ist einfach. Eine Viertelstunde in Einem weg das Haupt gebeugt, immer den Rücken gekrümmt, dann einmal ein Blick durch die bleigefugten kleinen Fensterscheiben, ein Blick nur, ein ganz kurzer . . . Es gibt immer etwas zu sehen. Ein Spaz fliegt an's Fenster, ein Käfer brummt in den paar bescheidenen Lach- und Resedastöcken draußen auf einem seit langer Zeit verwitternden Blumengerüst. Drüben auf dem

Dache klettert behend eine Kage und schleicht mit ihren sammetweichen Pfoten behutsam um den großen Hauslaufknollen herum, der unter einer Dachluke wild hervorgewachsen ist. Bei jedem Blicke, den sich Louise alle Viertelstunden einmal gönnte, blieb immer etwas haften, was sie von der wogenden unruhigen inneren Welt, die in ihr lebte, ein klein wenig tröstend und beschwichtigend abzog und sollt' es nur die Freude über den blauen Himmel sein. Die bösen Wölkchen, die sich von der Terrasse in Solitüde sehen ließen, brauchten lange Zeit, bis sie in dem kleinen Gevierte von Himmelsluft, das man von diesem Hinterhofe aus überschauen konnte, gesehen oder auch nur geseht wurden.

Ein Besuch fand sich hier oben, seit der alte Urgroßvater in das große Kunstwerk der Weltenuhr blickte und keine irdischen Zeitmesser mehr zu regieren brauchte, selten ein. Bei Herrn Murray nebenan war es so still, wie es bei Hadert gewesen war. Schmelzing, der für Dichter, Schauspieler, Advokaten und die Polizei Kopyaturen fertigte, war auch nicht mehr da. Der war oft verliebt zu ihr gekommen und hatte sie mit seinen Zärtlichkeiten belästigen wollen, ihr aber mit seinen Schreiberärmeln nur ihre Arbeiten „verwuschelt.“ Einen Gast, der sich auch um die Mit-

tagszeit zuweilen einfand, den grauen Herrn Bartusch, ließ sie kalt und um so spröder an, als sie in ihren spärlichen Finanzen Ordnung hielt und sich vor ihm nicht zu demüthigen brauchte. Gestern erst hatte sie ihm gesagt, er möchte sie mit seinen Besuchen, die immer mit soliden Dingen anfangen und mit versuchten garstigen Zumuthungen endeten, verschonen. Ja sie ging sogar in ihrer jeweiligen kleinen Malice so weit, dem alten unverbesserlichen und von seinem Temperamente wahrhaft geplagten Herrn zu sagen, sie wollte die Maler-Guste, die Frau Rathsbdienerin Spieß und ähnliche Favoriten Seiner Gestrengen nicht auf sich eifersüchtig machen. Daß sie ihn bei alledem doch nicht ganz ungern kommen sah, lag darin, daß er Manches über Menschen plauderte, die ihr lieb und werth waren. Von Hackert hatte er ihr zu ihrem Schrecken erzählt, daß er wirklich beim Oberkommissär Bar arbeitete und vielleicht bald in einem „feurigen“ Kragen am Rocke einherstolziren würde, was sein Haar nur noch angenehmer heben würde. Schmelzing unterstützte ihn. Wo Das hinaus solle, wisse noch kein Mensch. Erst vor einigen Tagen wäre er beim Justizrath mit einem fremden Prediger gewesen, der bei einer russischen Herrschaft lebe und hätte den Justizrath wie ein Staatsprokurator über eine alte Bilder-

geschichte förmlich zu Protokoll genommen. Ueber Melanie, Kasally, über den Prozeß der jungen Thüringer, die er hier bei Hackert an jenem Abende getroffen, über alle diese Gegenstände der Tageschronik plauderte Bartusch bei Louffen immer so lange, bis er die Gelegenheit für günstig hielt, sich für seine unterhaltenden Mittheilungen eine Zuthunlichkeit erlauben zu dürfen. Damit kam er aber denn doch immer übel an, sodas ihm Louise zur Erkenntlichkeit nicht einmal ihrerseits Rede stand, wenn er von Danebrand, von Murray, von der Auguste Ludmer, die sie nie genauer gekannt hatte, etwas wissen wollte. In der Aeußerung, das sie doch zu beklagen wäre, neben einem so zweideutigen Manne zu wohnen, wie dieser Engländer mit der schwarzen Binde wäre, mußte sie ihm Recht geben, fügte aber hinzu, das er ihr noch keine Ursache zu irgend einem Verdachte gegeben. Dieser Sonderling wäre ein stiller, gedrückter Mann, der von Morgens bis Abends spazieren ginge, viel englische Bücher lese und sich im Zeichnen übe, das ihm, in Zeiten, wo ihm noch nicht die Hand gezittert hätte, sehr gut von Statten gegangen sein müsse.

Alle diese Gedankenreihen von gestern und heute durchfliegend, fiel Louisen in einem Glase, das auf der Kommode im Eck stand, eine Karte auf.

Sie griff darnach und sah, daß es eine Visitenkarte war, die auf den Namen „Sylvester Rafflard“ lautete.

Wo kommt diese Karte her? dachte sie.

Die Karte war so glatt, so frisch, so neu, als hätte sie Jemand eben erst abgegeben.

Sie wird für Murray sein! dachte sie und wollte ihrer „Kiecke“ rufen, falls die im Hofe war. Sie von der Straße zu rufen, war sehr umständlich und kostete Zeit.

Von der Galerie, dachte sie, werd' ich ja sehen.

Damit ging sie hinaus, die Karte zufällig in der Hand haltend.

Draußen beugte sie sich über die Brüstung der alten baufälligen Galerie, sah Niekchen nicht, hörte aber Jemand mühsam die Treppe heraufsteigen. Sie ging einige Schritte vorwärts und erblickte schon Murray's zerknitterten Hut. Ein großer goldener Siegelring an der weißen zarten Hand des Alten stach sonderbar gegen den Strick ab, an dem sich die zuerst sichtbare Hand hielt.

Ah! sagte der Alte, als er oben war. Das ist steil! Gesegete Mahlzeit, mein liebes, gutes Kind! Ich weiß schon, was Sie in der Hand haben.

Ich war nicht daheim und finde die Karte. Galt der Besuch Ihnen, Herr Murray?

Das kleine Kiefele hat mir's schon unten erzählt.  
Wer ist's denn —

Damit war er an seiner Thür, holte Athem, schob seine über einen Draht gezogene Taffetbinde etwas höher und las gegen das Tageslicht, das etwas spärlich auf die dunkle Galerie fiel, jene Karte.

Dabei fuhr er sich über die Stirn und hob die schwarze Binde etwas höher.

Wer ist Herr Sylvester Rafflard? sagte er, hielt sich aber mit diesem Forschen nicht auf, sondern schloß schon sein Zimmer auf; Nr. 68 mit den noch immer vergitterten Fenstern.

Kann ich Ihnen etwas helfen, Herr Murray? fragte Louise Eifold. Das Wasser wird nicht frisch sein? Sind Sie mit irgend etwas unzufrieden, so sagen Sie es nur!

Danke! Danke! Mein gutes Kind; antwortete der Alte, immer freundlich und mild. Aber die Miethe ist fällig.

O bitte, Herr Murray . . .

Nein, nein, Pünktlichkeit in Geld- und Liebes- sachen. Nicht wahr, liebes Fräulein?

Geben Sie mir nicht zu hohe Titel, Herr Murray! sagte Louise. Nennen Sie mich schlechtweg, wie ich heiße, Louise Eifold.

Darf ich denn Louischen sagen? fragte Murray, den Hut wegstellend und seine Handschuhe, die er schon ausgezogen hatte, hinlegend.

Wenn's Ihnen bequem ist, Herr Murray! plauderte Louise bei noch halb offener Thür.

Gut, Louischen, kommen Sie her, ich muß Ihnen die Miethe zahlen!

Dabei zog Murray eine Schublade, die er inzwischen aufgeschlossen hatte, ganz hervor. Sie war zu Louisens Erstaunen so schwer, daß er Mühe hatte, sie nur herauszubekommen.

Louise mochte nicht näher treten und über die gebückten Schultern des Alten hinwegsehen. Aber sie hätte schwören mögen, wenn sie näher träte, müßte sie nichts als große Geldrollen sehen, so wälzte sich Das in der Schublade, und es war ihr auch, als „klingte“ etwas wie Gold. Um so auffallender aber der Kontrast, als Murray nicht etwa eine große Geldrolle, sondern ein kleines lebernes Beutelschen hervorzog, es langsam öffnete und in lauter kleiner Scheidemünze zwei Thaler auf den Tisch mühsam zusammenzählte . . .

Louise zählte nach und fand die Summe richtig. Wie sie sich wandte, bemerkte sie fast erschreckend an

den Eisenstäben draußen vor dem Galeriefenster einen inzwischen heraufgeschlichenen Besuch. Es war eine hohe, schlanke, weibliche Figur, die ihr nicht unbekannt schien. Indem sah sie auf Murray und bemerkte die plötzliche Ueberraschung durch jenes Frauenzimmer, das man nicht hatte kommen hören, auch bei ihm. Der Besuch blickte lachend durch die Fensterscheiben und das Gitter und schien neugierig zu forschen, ob sie nichts von den Schätzen des eben in Geldgeschäften begriffenen Alten entdecken konnte. Rasch stieß Murray die Kommode zu und zog den Schlüssel ab.

Das Mädchen, das darüber in lautes Gelächter ausbrach und die Thür mit dem Fuße zurückstoßend eintrat, war Auguste Ludmer.

Das ist deine Spelunke, Alter! rief sie. Hier haust du jetzt und hast so schöne Nachbarschaft?

Louise erkannte nun vollkommen jenes Mädchen, das in diesen Häusern auf Nr. 17 gewohnt hatte und auf dem Fortunaball mit Murray verhaftet worden war. Betroffen wandte sie sich ab, strich ihr Geld mit der hohlen Hand ein und verließ, ohne ein Wort zu sprechen, das Zimmer. Selbst wenn sie es mit ihrer Würde für vereinbar hätte halten können, zu lauschen, würde sie sich nicht in der Küche länger verweilt haben; denn Murray, das sah sie wohl, öffnete das



zweite Zimmer, das, früher, durch einen vorgeschobenen Schrank getrennt, Schmelzing bewohnt hatte, und ersuchte Auguste Ludmer dort einzutreten. Louise legte auf ihrem Zimmer die Miethe in ihre kleine Kasse, notirte sie in einem Büchlehen und setzte sich nieder zur Arbeit, tiefergriffen von dem Nachdenken über die Möglichkeit, wie es weibliche Wesen über sich vermögen, sich so tief sinken zu lassen wie jene Maler-Guste, deren Nähe ihr unheimlich war und den Alten mit seinem schweren Kommodenkasten plötzlich wieder genug verdächtigte. Tugendhafte Frauen fliehen Gefunkene wie jene Auguste, aber sie denken viel über sie nach und suchen sie nach den ersten heftigsten Anklagen meist mit einem schmerzlichen Gefühl über das unsichere jammervolle Frauenloos im Allgemeinen tief-auffeuzend zu entschuldigen.

Da siehst du, Auguste, wie man dich flieht, begann Murray, als er mit dem noch immer lachenden wilden Besuch allein war und die Maler-Guste sich in Schmelzing's ehemaliger Klause umsah.

Papa, rief sie, und warf sich fast der Länge nach auf einen Stuhl hin, daß dieser knackte und wackelte, Papa, die geht auch lieber auf einen Ball, als Sonntag Nachmittags in die Spittelpredigt. Wir haben sie ja in der Fortuna gesehen.

Was bringt dich her, Louise? fragte Murray, nahm einen Stuhl und wollte sich ihr gegenüber setzen.

In quecksilberner Beweglichkeit sprang sie aber sogleich wieder auf und rief:

Erst, Alter, laß mich deinen Palast sehen, wo du deine Schätze vergräbst! Hierher, denkst du, steigen die Spitzbuben nicht nach? Drinnen die Eisenstangen, die haben dich wohl gelockt, oder unterhältst du dir das Mädchen, die sich eben die Hände wäscht von deinen schmutzigen Bier Groschenstücken?

Ich gewöhne mich, siehst du, sagte Murray mit scharfer Betonung, an die angenehme Gelegenheit, hinter Schloß und Riegel zu kommen, wenn man sich mit dir öffentlich blicken läßt.

Papa hat Furcht gekriegt. Ha! Ha! Deshalb stand ich immer vergebens an meinem Theetopf in der Königsstraße und dachte, dein Alter kommt nicht . . .

Ich zu dir? erhob sich Murray ernster. Du weißt doch, was ich dir sagte, als man uns von Gerichtswegen gehen hieß und ermahnte, nunmehr anständig und sittlich zu leben? Ich suchte eine Wohnung für uns Beide. Diese war dir zu schlecht und eine bessere ist theurer . . .

Geizhals! Ha! Ha! Hier sollt' ich wohnen? Auguste Lubmer, die deine Brillanten trug, in diesem

abscheulichen Locke? Heute ist schönes Wetter und hier ist's so dunkel, daß man die Hand kaum vor den Augen sieht . . .

Das machen die schönen Gardinen . . . Stehst du nicht?

Auguste lachte über diese ironischen Worte und zerrte an einem der roth- und weißgestreiften kattunen Vorhänge.

Nein, Männchen, sagte sie, so haben wir nicht gewettet. Das sollte ein Bett sein? Das wäre ja um sich Beulen zu liegen . . .

Aber reinlich.

Kein Sopha —

Bier Stühle —

Kein Spiegel . . .

Murray mit einer eisernen Ruhe und Gelassenheit, seine zarten Hände sich in ihren Flächen reibend, als wollte er Brotkrumen drehen, immer lächelnd und mild, zeigte auf das Fenster.

Auguste nahm einen kleinen Handspiegel vom Fenster und tanzte, sich darin besehend, im Zimmer herum.

Ha! Ha! lachte sie. Der ist für dich! Für Leute, die nur ein Auge haben und ihre Perrücke nicht sehen mögen. Soll ich?

Sie warf ihn in die Höhe, spielte Fangball damit und drohte das kleine Glas zu zerbrechen.

Murray griff darnach und hing es wieder an das Fenster.

Was willst du, Auguste? fragte er dann mit großer Langmuth und Geduld.

Alter, sagte sie, setzte sich wieder und schlug dabei die Arme und die Beine übereinander, ich habe mich eben schwer geärgert. Ich habe Schulden und kein Geld, sie zu bezahlen. Gib mir Geld!

Murray schüttelte den Kopf.

Alter Geizhals, dein Kopfschütteln hilft dir heute nichts, rief sie, band den Hut ab und warf ihn auf das unbenutzte Bett des Schreibers Schmelzing und rüstete sich zu einer gründlichen Belagerung des Alten. Gib mir die Ringe, die Uhr, die Armbänder, die mir die Polizei abgenommen hat. Wo sind sie? Meine Kleider? Wo ist mein Barègkleid, das Einonkleid? Ich gehe heute nicht von der Stelle hier, bis ich meine Sachen habe.

Damit stampfte sie auf, stemmte beide Arme in die hohen gewölbten Hüften und gab ihrem in der That edelgeformten plastischen Kopfe den Ausdruck des widerwärtigsten Hohnes und Stolzes.

Murray erwiderte in aller Ruhe:

Da kannst du lange warten, mein Kind!

Murrkopf! antwortete Auguste, sich noch zähmend,

Bleib' dann nur lieber gleich hier! Sonst nicht!

sagte die schwarze Binde.

Auguste färbte sich kirschroth. Sie warf die Arme auf den Rücken und trat mit einer so fecken Gebehrde auf Murray zu, daß dieser einen Augenblick, wie in seinen Nerven erschreckt, beweglich zuckte.

Auguste, ihren Vorthell wahrnehmend, rief:

Wirst du vernünftig sein, oder . . .

Oder? wiederholte jetzt der Alte . . .

Oder — sagte das wilde Frauenzimmer und streckte beide Arme aus, als wollte sie den Alten an der Schulter fassen.

Da aber änderte sich die Stellung. Murray schien sich gefaßt zu haben und während die schönen muskulösen Arme des frechen Mädchens an seiner Schulter zerrten, zog Murray die Schulter in rascher Bewegung zurück und packte die beiden niederfallenden Arme des Mädchens mit einer kräftigen Wendung so an den Handgelenken und drückte diese mit furchtbarem Gewalt so einwärts, daß die Angreiferin mit einem unwillkürlichen Schrei sich bücken und lang vor ihm auf die Knie stürzen mußte.

Da ist dein Platz! sagte Murray zurücktretend, mit bebender und furchtbarer Stimme, und wenn ich mich nicht anders besinne, schließ' ich dich hier ein und lasse nicht Sonne, nicht Mond mehr auf dich scheinen, Glende!

Murray hatte in diesem Augenblicke sich wie umgewandelt. Seine Arme verriethen eine jugendliche Kraft. Nichts mehr erinnerte an die Schwäche des Alters. Er schien wie gewachsen. Der gekrümmte Rücken streckte sich empor. Die Perrücke erhob sich und die schwarze Binde lag nicht mehr auf dem einen Auge, das eben so funkelte wie das andere und nicht den geringsten Fehler zu haben schien.

Auguste erhob sich langsam und ächzend und an ihren Handgelenken reibend, mit einer Scheu, als wenn ein Thier im Käfig plötzlich die Kraft der menschlichen Bändigung gefühlt hätte. Weniger die überraschende physische Kraft des Fremden, als der Blick seiner Augen war es, der sie zähmte. Verwünschungen murmelnd kehrte sie auf ihren hölzernen Sessel zurück und schwieg und stützte die Hand in den wie dreieckigen Schooß, der sich ihr mit dem einen übergeschlagenen Bein bildete.

Du bist so schön, Auguste, begann Murray jetzt ruhiger und setzte sich ihr gegenüber mit Sanftmuth,

wie versöhnt. Auguste, du hast kein schlechtes Herz. Wie würd' ich sonst gehofft haben, den Strahl eines reineren Bewußtseins in deine umnachtete Seele werfen zu können? Aber verwildert bist du und wirfst in deinen falschen Begriffen, in dem Mangel aller Erziehung zu Grunde gehen! Hast' ich nicht dieselben Menschen, die du hassst, ich würde nicht den kleinen Finger rühren, Mädchen, etwas für dich zu thun, weil ich an dem Erfolg doch verzweifeln müßte.

Auguste schwieg, dann warf sie die Lippen etwas auf, blinzelte mit den zugebrückten braunen Augen, schielte von der Seite und sagte schalkhaft und den Ernst des Augenblicks verwischend:

Na! Gib mir lieber den Ring da an deinen verdammten Fingern, alter Junge! Das ist gar kein Herrenring. Den hast du irgend einer Dame gestohlen, als du noch jung warst und die Tugend nicht so schrecklich lieben mußtest, wie jetzt, Alter! Schenk' mir den Ring!

Damit hatte sie schon den Finger Murray's ergriffen.

Doch krümmte ihn dieser gleich wieder so gewandt, daß sie loslassen mußte.

Wetter! schrie sie und blies auf ihren gequetschten Finger.

Ich wiederhole dir, was ich dir schon einmal sagte, fuhr Murray fort, ich biete dir Glück und Freude drei Tage im Monat, in den übrigen Entbehrung; aber an meiner Seite . . . hier die harte Lager, diese dunklen Fenster, diesen kleinen Spiegel, diesen Krug Wasser und an der Lampe dort Arbeit für mich, für dich, Arbeit an meiner und deiner Wäsche . . . sieh, ich könnte dir drinnen Leinwand zeigen, die ich schon kaufte für meine Hemden, auch für dich Baumwolle, wenn du stricken wolltest. Schäme dich, wie zerrissen sind die Strümpfe, die du trägst . . . schäme dich . . . nur die Handschuhe da an deiner Hand auszubessern bist du schon zu träge!

Auguste wurde über diese Rüge über und über roth und zornig. Die Regung der Scham aber rasch bekämpfend und wieder in ihren trotzigen Ton fallend, sagte sie:

Alter Narr! Was krächst du da? Halte erst dein Wort, so werd' ich Nähterinnen haben! Es war nicht gesagt, daß ich dir die Geschenke zurückstellen sollte . . . Wo sind meine Sachen?

Ich behielt sie, sagte Murray, weil noch der dritte Tag deines Glückes fehlte, würde sie aber auch behalten haben am vierten Tage, wenn du nicht sieben- undzwanzig Tage an meiner Seite, unter meiner Auf-



sicht, mit mir entbehrtest und mich erheitertest durch den Anblick deines Fleisches. Ich habe Bücher, ich würde dir vorlesen. Ich zeichne, ich verstehe manche Kunst in Wachs und Thon . . . ich wollte dich schon erfreuen, auch außer den drei Jubeltagen, die ich dir versprochen hatte.

Auguste schüttelte den Kopf und schob die Lippen wie zum sarkastischen Spott.

Hast mich also betrogen, Alter! sagte sie. Auch um das Bild, das du von mir wolltest malen lassen. Gib mir das Geld, das es kosten sollte. Hab' ich nicht Ansprüche darauf? Was kann denn ich dafür, daß sich dieser Pinsel von Maler in deine dumme Windbeutelerei nicht einließ und das Bild nicht in einem Tage liefern wollte?

Warum nennen sie dich die Maler-Guste? fragte Murray. Warum drängtest du so um dein Bild? Es war nicht Eitelkeit allein. Du wolltest gemalt werden als du selbst, sagtest du, mit deinen Kleidern, deinen Ringen und Brochen, deinen Spitzen und deinem Shawl? Du wolltest, daß dein Name darunter geschrieben würde! Ich bot dreißig Louisdors für die Grille. Aber . . . in einem Tage. Sonst nicht! Oder wenn du mir deine siebenundzwanzig Tage der Entbehrung hier in diesem Zimmer schenkest, so bestimmen

wir deine nächsten drei fetten Tage für das Bild . . . dann wird es schön. Willst du so? Bleib' da, Auguste! Laß deine Sachen holen! Ich hole sie selbst.

Auguste Ludmer gab keine Antwort. Starr brütete sie vor sich hin. Dann schüttelte sie den Kopf und jagte:

Ich kann nicht mehr, Alter. Ich kann nicht mehr.

Und gleichsam als brücte sie der zu ernste Gedanke an Das, was Murray Alles anregte, rief sie polternd:

Gib Geld! Ich habe Schulden. Ich werde gequält, verfolgt, beschimpft. Und ich will nicht mehr so scheinen, wie ich war.

Wie du warst, Auguste? fragte Murray. Wie willst du nicht mehr scheinen? Warum nicht? Bist du weise geworden, ohne mich? Gott sei Dank, sage mir, daß du dich geändert hast, ohne mich!

Gäbst du mir dann auf der Stelle hundert Thaler?

Wenn ich Proben sähe . . .

Gäbst mir meine Kleider, meine Ringe?

Proben! Proben!

Nicht zwanzig . . . nicht zehn Thaler?

Nicht einen! Proben!

Murray! schrie Auguste jetzt und sprang wie ein

wüthendes Thier auf, in ihrem Zorne nach etwas suchend, das sie an des Alten Schädel zertrümmern konnte. Sie sah den Wasserkrug . . .

Murray trat ihr aber entgegen, griff nach dem Wasserkrug, entriß ihr diesen in dem Augenblicke, wo sie schon nach ihm langten wollte, hielt ihn mit dem markigen Arme fest, hoch in die Höhe, so hoch, daß es fast schien, als wäre der Alte viel größer als die schlanke Buhlerin, und da sie ihn nicht ergreifen konnte oder sich vor seinen Augen fürchtete, sagte er ruhig:

Gib mir eine kleine Probe und geh' und hole mir in diesem Krüge frisches Wasser! Ich setze einen Thaler d'rauf.

Auguste weinte vor Wuth. Sie riß an ihrem dunklen, glänzenden Haare, das in den kunstvollsten Flechten aufgebunden war. Das war gewunden wie Spitzenarbeit und duftete und strahlte und von dem zornigen Wühlen der Hand ging dieser Schmuß nun auf und fiel in langen wie durchbrochenen sichelbreiten Flechten über den entblößten Nacken und die Brust, diese an ihr so schön geformten Theile, die aber schon etwas mager waren in Folge der unregelmäßigsten Lebensweise.

Murray betrachtete sie eine Weile, wie sie so erschöpft einer Magdalena gleich sich auf das schmale

Bett warf. Er betrachtete sie voll Rührung und sagte nach einer Weile:

Wenn du mir folgen wolltest, würdest du wieder schön werden, Auguste!

Diese Bitterkeit verwundete sie tief, ohne sie zu reizen. Sie fühlte die Wahrheit der Bemerkung und schwieg.

Nach einer Weile blickte sie bittend auf und sagte mit schmeichelnder Stimme:

Murray, gib mir Geld! Gib mir meine neuen Kleider! Du weißt nicht, daß ich Geld und Kleider haben könnte, wenn ich so fortführe, wie ich gewesen bin. Ich will mich bessern, aber so nicht, so dumm nicht, wie du es vorhast!

Mein Kind, sagte Murray ernst, ich verkenne die Pein nicht, die dir meine Vorschläge machen. Ich habe aber erlebt, die gewöhnliche Art, wie sich die Menschen bessern sollen, mislingt fast immer. Der Wille allein thut's nicht, die Gelegenheit muß da sein. Die muß den Willen unterstützen. Ich bin ja ganz aufrichtig gegen dich! Ich bin ein Deutscher . . . ich habe lange in England gelebt . . . und nenne mich Murray . . . weil ich englische Sitten und Manieren angenommen habe und . . . meine Verwandten nicht wiedersehen mag . . . Ich habe dir gesagt, daß ich in

meiner Jugend . . . unglücklich war . . . und ein Verbrechen beging . . . zu dem mich . . . Hochmuth . . . Dünkel . . . und die Gelegenheit . . . verleitete . . . ein Verbrechen, Auguste . . .

Ha! Sag' mir nichts weiter! Warum zittert Ihr? Ihr haltet ja die Hand da immer . . . Teufel, was soll Das? Geht weg! Greift doch nicht . . .

Auguste glaubte unter dem Rocke des Alten eine blickende Waffe bemerkt zu haben.

Und Murray wußte kaum selbst, daß er während der wenigen Geständnisse, die er Augusten machte, schon vor Aufregung in die Rockbrusttasche gegriffen und ganz allmählig ein Terzerol in der Hand hatte, das er bei jeder neuen Thatsache, die er nun nicht mehr sicher bei sich in seinem Herzen wußte, immer mehr hervorzog. Wie er das Terzerol fast schon aus dem Brustlaß hervorblinken sah, besann er sich schmerzlich-lächelnd, steckte es ruhig zurück und bot der erschrockenen Auguste die Hand zur Beruhigung.

Auguste, sagte er, du bist nicht ganz gesunken, dein Herz ist den bessern Empfindungen zugänglich. Als man uns an jenem grauenhaften Morgen auf der Fortuna ergriff und mich für verdächtig erklären wollte, weil ich dir glänzende Geschenke machte und selbst arm lebte, fürchtete ich, du würdest die schwache

Stunde, die ich dir gegenüber mich beschleichen ließ, als ich in dir die Tochter meines Lebensretters, die Nichte jenes Weibes, das ich . . .

Murray stockte . . .

Sammelt Euch, Vater Murray! sagte Auguste weicher. Ei, habt Euch doch nicht! Ich werde Euch nicht unglücklich machen! Aber undankbar seid Ihr! Papa, komm . . . gib mir nun Geld!

Das Pistol, sagte er, dabei lächelnd, ist nicht für dich gewesen . . . es ist . . . vielleicht für mich!

Die Maler-Guste erschrak über dieses Wort. Ein Erschrecken bei solchen Naturen ist meist mit Zorn über die Ursache des Schreckes verbunden.

Ach was! sagte sie ärgerlich. Du hast da schon zehnmal auf mich angefezt und drückst das Ding auch nur auf mich los, Satan, wenn du glaubst, dir den Kopf zu sprengen. Geh weg mit dem Ding, alter Heuchler! Genug jetzt!

Sie sprang auf. Sie wollte keine Rührung, keinen Edelmuth mehr.

Ist Das der Dank? sagte sie polsternd. Ich hatte dich in der Hand, Alter! Der Oberkommissär setzte mir Daumschrauben. Ich sollte sagen, was ich von dir wüßte! Ob du wirklich ein Engländer wärest? Wo

ich dich kennen gelernt hätte? Ich sagte: Geht! Damals als ich nach Hamburg wollte und mir einen Paß holte, da stand ja der Alte, der den seinigen visiren ließ und eine Aufenthaltskarte löste, neben mir und wie ich meinen Namen genannt hatte und die Herren Anstände nahmen und lauter Schändlichkeiten zu mir sagten und lachten und eine vertrauliche Sprache sich mit mir erlaubten und mich auf morgen beschieden, da folgte mir ja der Alte und knüpfte ein Gespräch an und fragte mich aus . . .

Da sagtest du, ich hätte dir verrathen, daß ich deine Eltern, deinen Vater, der Gefängnißwärter in Bielau war, kenne . . .

Wo würd' ich denn Das sagen? Pfui Papa!

Nun! Was sagtest du?

Ich sagte: du hättest mir deine Freundschaft angeboten, wie eben ein Alter einem jungen Mädchen seine Freundschaft anbieten kann; du wolltest mir Geschenke machen, aber manchmal müßt' ich wieder mit schlechten Zeiten vorlieb nehmen . . .

Hoho! Das war schlimm ausgedrückt, wenn auch gut gemeint, Kind! Das heißt doch bei Denen nur, daß ich ein Spitzbube bin, der zuweilen Glück, zuweilen Malheur hat.

Was ist es denn auch anders, Papa? lachte die

Unverbesserliche. Du wirst mir doch nicht weismachen, daß hinter der ganzen Komödie, die du mir vorschlugst, was anders stecken kann als . . .

Pascherglück? sagte Murray und schüttelte den Kopf über die Halsstarrigkeit eines Menschen, der einmal nicht glauben will.

Nein, mein Kind, sagte er zitternd. Du bleibst hartnäckig in deinem Irrthum und wie oft sagt' ich dir . . .

Halte nur die Hand da fort!

Wie oft sagt' ich dir, als ich deinen Namen auf dem Paßbureau hörte, ergriff mich Freude. Ich komme vom Meere und du bist das erste Wesen, das mich an meine vielverworrene Vergangenheit erinnert! Wie weh that es mir, als ich an den Mienen der Schreiber sah, wie es mit deinem Rufe steht! Ich erkannte die Züge deines Vaters in dir wieder, dieses edlen Menschen, den ein rauher und jammervoller Lebensberuf nicht zum herzlosen Sklaven und thierischen gehorsamen Knechte fremder Willkür gemacht hatte. Er sollte mein Mörder sein und ward mein Lebensretter . . .

Zu seinem Unglück wol; denn ich entsinne mich als Kind, daß es ihm schlecht genug ging.

Ich glaube Das! Er hatte eine Weisung nicht befolgt, die dahin lautete, mich ohne einen Strick



oder ein Messer, ohne einen Tropfen Blut, zu ermorden . . .

Die Maler-Guste stuzte zu dieser Eröffnung. Diese Beziehung Murray's zu sich und ihren Eltern hatte sie nicht erwartet . . .

Ja, sagte Murray mit gedämpfter Stimme. Ich war ein Verbrecher, Auguste! Jugendlicher Leichtfinn ließ mich fehlen. Worin? Ich kann es dir nicht sagen. Ich beging etwas, was nach leichterem Auffassung vielleicht kein Verbrechen, vielleicht Keckheit, nur Leichtfinn und der Beweis einer großen Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit ist. Aber der Staat will sich schützen und nennt meine That ein Verbrechen. Ich verfiel einem Urtheil, das mich auf zwanzig Jahre in Schmach und Schande warf. Das ist: auf ewig! Ewig! Und doch war ich noch jung! Ich konnte hoffen, den Rest meines Lebens noch irgendwo jenseit des Meeres in Ehren, in geläuterter Buße, hinzubringen. Denn, Auguste . . . ich hatte ein Verbrechen begangen, das nur aus dem Hochmuth kam. Aber es gab Menschen, die meinen Tod wünschten. Menschen, die mich geliebt hatten, weil ich nicht immer so gebückt schlich, Auguste, wie jetzt. Menschen, die mich geliebt hatten, weil ich Geist, Talent, weltliche Liebenswürdigkeiten aller Art besaß. Und da ich sie betrog — nein, was

sag' ich — da sie sich selber betrogen hatten, haßten sie mich. Sie fürchteten meine Auferstehung von der Schande, meine Flucht, mein Ausbrechen aus dem Gefängniß, und wollten sich diesen Augenblick in der Zukunft sichern. Sie befahlen — sie hatten die Mittel dazu — sie befahlen, daß man mir einen gewissen Kerker in Bielau anwies, der so ungesund, so durchgiftet und verpestet war, daß man in kurzer Zeit da hinstechen, vom Faulstieber verzehrt werden mußte. Neun Monate des Jahres stand in diesem Kerker das Wasser eines schmutzigen Flusses und Jeder, der nur einige von diesen Monaten in ihm zugebracht hatte, war dahingestorben. Ich wurde auf räthselhaften mir aber erklärlichen Befehl grade in dies Verließ geschleppt. Nach drei Wochen schon, wo ich auf einem verfaulten Strohlager ruhen sollte, wo ich es, um es vor der aus den Wänden sickern den Feuchtigkeit zu schützen, bald hier-, bald dahin breitete, verfiel ich in Krankheit. Man brachte mich in einen gesunderen Gewahrsam. Ich genas, ich hoffte auf Abführung in eine entfernte, gemeinsame Strafanstalt. Aber nein, wieder der Befehl, mich in jenes unterirdische Gemäuer zu bringen, dessen einzige trockene Stelle eine Nische in der felsendicken Wand war. Warum man mich nicht in der Strafanstalt arbeiten, mich nicht unter

die übrigen Gefangenen dieser kleinen Festung mich mischen ließ, war mir wohl begreiflich. Man wollte meinen Tod! Ich erzählte mein Leid deinem Vater, der Gefängnißschließer war, und Schaudern ergriff ihn, als er wohl einsah, daß es Menschen gab, die einen Entehrten, aber Neuevollen, tödten wollten, und er kannte diese Menschen mehr als Andere! Er wußte, was sie im Stande waren; er wußte, was sie ja von ihm selbst verlangten . . . Hieß doch dein Vater Ludmer! War er doch der Verwandte . . . Doch genug! Auguste! Dein Vater war besser als sein trauriges Amt. Er ließ mir, ob aus Menschenliebe, ob aus Zorn, daß er Ludmer hieß und nur Gefangene hüten mußte, weiß ich nicht, die Mittel, die Nische zu erweitern, zu durchbrechen, zu entfliehen. Er sah nicht, wollte nicht sehen, daß ich an meiner Befreiung in den Nächten arbeitete. Furchtbar stieg für mich die Gefahr. Denn der Kerker stand unter dem Spiegel des Flusses und nur die Nische lag höher. Ach, zuweilen bei hohem Wasserstande kam die Fluth von draußen auch dieser Nische gleich und in einer stürmischen Frühlingsnacht, wo ich die letzten Steine wegrückte, brach der ganze Strahl des Wassers durch die glücklichgewonnene Oeffnung! Erschöpft von der Arbeit, zum Tode erschreckt von der nun unmittelbar vor

meinen Augen schwebenden Gefahr, sank ich nieder; furchtbar strömte die schmutzige Woge durch die Lücke der Mauer. Da stopfte sie sich durch irgend etwas draußen plötzlich von selbst. Ich langte hinaus, so weit ich über das Wasser noch sehen konnte. Ich faßte etwas Hölzernes, einen Gegenstand wie ein sich vorlegendes Bret. Aber das Bret ließ sich zurückdrücken, es schwankte. Es war ein Kahn, den dein Vater hatte herantreiben lassen, als wäre er etwa losgerissen durch die Frühlingsstürme. Freude und Furcht wirkten gleich entsetzlich auf mich. Denn wie, wenn ich durch die Oeffnung hindurch gekommen wäre und hätte zwar den Kahn, aber nur in der Entfernung gesehen! Der Abfluß durch die Oeffnung machte grade, daß der Kahn zu mir herantrieb . . . Ich griff hinaus und drückte das eine Bord des Fahrzeuges fast schon mit letzter Anstrengung so herab zur Oeffnung, daß eine Weile das Einströmen gestopft war. Dann hielt ich mit dem linken Arme mit Riesenanstrengung das Holz der Planke fest und erweiterte mit der rechten die Oeffnung . . . immer mächtiger strömt das Wasser . . . aber die Oeffnung wächst; endlich dränge ich mich durch die Ritze . . . sie ist weit genug die Schultern durchzulassen . . . schon bin ich mit dem Vorderkörper in dem Kahne, die beiden

blutenden Hände langten nach der Weitung des Fahrzeuges, ich fasse mit letzter Anstrengung die gegenseitige Planke, liege halb über der Höhlung und drücke den Kahn in die Wogen nieder . . . aber nur mühsam zieh' ich den ohnmächtigen Körper durch die Mauer . . . die Hüften bleiben in der engen Oeffnung stecken . . . ich brauche eine halbe Stunde um neue Kraft zu schöpfen . . . dabei der Sturm, dabei das Brausen des Flusses, das Niederprasseln von Fensterscheiben, die in dem Wetter zertrümmern, das Rufen der Wachen und Ablösungen, das Schlagen der Uhren aus dem Städtchen unterwärts des Flusses, der verzweifelte Blick auf das Morgengrauen . . . ach, ich dachte zu sterben, denn meine Kräfte drohten gänzlich zu schwinden. Da versuch' ich eine letzte erneuerte Anstrengung. Der Körper zwängt sich durch, ich sinke der Länge nach in den Boden des krampfhaft von mir festgehaltenen Kahnes, der, befreit vom herunterziehenden Druck meiner Hände, auffchnellt und mich in der Dunkelheit der Nacht von dannen führt. Ich schwamm dem Städtchen zu, gerieth unter eine Menge kleiner Schifferbarken, die festgebunden in dem Hafen des kleinen Flusses lagen . . . Ich war gerettet, durch Gott, aber auch durch den Verstand, den Vorschub, die Güte deines Vaters. Er hatte meine

Arbeiten an der Nische wohl bemerkt, er hatte sie wohl verschwiegen; er hatte mich spitze Instrumente auf einzelnen Erholungsgängen finden lassen. Er hatte die Gefahr des Durchbruches überlegt. Deshalb der Kahn! Ich entfloh und konnte ihm nichts zurücklassen als die Gefahr der Strafe für ihn selbst. Ich schrieb ihm einige Male von Amerika. Ich schickte Geld, erhielt aber nie eine Antwort. Wie wollt' ich ihm danken, jetzt nach meiner Rückkehr aus Amerika! Ich find' ihn todt, sein Weib todt, nur dich, sein Kind, find' ich wieder. Ich finde dich ohne Schutz, ohne Liebe, ohne Halt im Leben, gesunken, elend, Auguste . . .

Murray schwieg. Die Hörerin schien gerührt. Doch diese Stimmung währte bei dem abgestumpften Gefühle des Mädchens nicht lange. Bald sagte sie:

So könntet Ihr mir die Mittel geben, bester Murray, daß es mir gut ging. Euer Geld ist nie angekommen.

Nein, Auguste! sagte schmerzbewegt der von seiner Erzählung mehr als Auguste erschütterte Alte; was sind Mittel? Vergängliche kleine Schutzwehren! Womit hatt' ich die Bresche in der Mauer stopfen sollen, daß der Strom mich nicht überfluthete! Einen rettenden Kahn trieb der Abfluß der Woge heran. Den packt' ich mit diesen Händen, an dem krallt' ich mich ein

und von ihm wurd' ich fortgetragen. Denkst du denn, daß ich in Amerika mich dadurch geändert habe, daß ich auf meinen alten Wegen blieb und mir nur vornahm, nicht glänzend leben zu wollen? O, nein! Die alten Wege mußten ganz und für immer vermieden werden. Eine ganz neue Bahn nur führt vor den alten Irrwegen. Wer hat die Macht, nach seinem Willen gut zu sein? Wer kann sagen: Ich bekämpfe, zähme, fasse mich! Wenige nur. Nur Die Menschen können's, die schon gut sind und nur noch ganz weise werden wollen. Aus Schwarz in Weiß übersezen wir uns nicht! Und was ist Grau? Ein jämmerlich Mittel Ding!

Du glaubst, Murray, sagte Auguste, daß ich nicht mehr auf die Bälle gehe, nicht mehr Liebhaber annehme, nicht mehr Schulden mache und Champagner trinke, wenn ich mir drei Freudentage durch siebenundzwanzig Fastentage erkaufe?

Das glaub' ich . . .

Du willst durch die drei Tage mich nur reizen, daß ich mir die andern gefallen lasse?

Das dacht' ich . . .

Und diese drei Tage sollen die prächtigsten von der Welt sein?

Wie sie keine Tänzerin sich besser wünschen kann,  
Auguste . . .

Auguste schwieg eine Weile und schien sich den Vorschlag Murray's, den sie schon oft erwogen hatte, ja sogar schon einmal eingegangen war und bei'm ersten Neuheitsreize fast durchgeführt hätte, noch einmal zu überlegen. Sie sah sich das Zimmer an, das Bett, den Wasserkrug . . . dann aber schüttelte sie den Kopf und erklärte:

Bester, Das haben wir schon Alles gehabt! Hier in Nr. 17 dieses schändlichen Hauses wohnte ich ein paar Monate und wollte arbeiten . . . es ging nicht. Ein Alter, häßlich wie du, aber verliebter, besuchte mich und belog mich mit einer Menge Verheißungen, die er nicht wahr machte. Da brannt' ich hier durch und wollte nach Hamburg. Dann kamst du. Ich hörte dir gern zu, wenn du von der Besserung sprachst, du kimpertest dabei in der Tasche mit Geld und machtest mir Komplimente, wie ich sie nicht immer höre. Du wolltest meinem Vater dankbar sein. Der Vater ist früh gestorben, die Mutter nach ihm . . . ich hörte dich gern von ihm erzählen und die Tante, die mich erziehen sollte, hastest du, wie ich . . . Da freut' ich mich, in ein Ohr, das geduldig zuhörte, mich recht austoben zu können. Ich ging auf deinen



Vorschlag aus Zorn ein. Du weißt, wie er schon am Morgen des dritten Tages abgelaufen ist. Ich war erst wüthend auf dich. Ich wollte abwarten, daß du mir deine Geschenke wiederschiicktest; sie kamen nicht, du liebest mich einladen, hierherzuziehen und unsere Abrede auszuführen. Ich lachte dich aus. Da ist denn etwas gekommen, was mich ganz von dir abzog . . . Ich war neulich bei der Tante . . .

Auguste stockte. Murray horchte.

Bei der Ludmer? sagte Murray, und man sah ihm an, wie ihn dieser Name entflamnte.

Das Mädchen fuhr fort:

Eines Tages, vor drei Wochen, war ich bei der Tante . . .

Du sprachst zur Ludmer von mir, Auguste? Thatst du Das? rief Murray.

Ich spreche zu Niemanden etwas von Dingen, die mir als Geheimniß anvertraut sind, sagte Auguste nicht ohne Stolz.

Was thatest du bei der Tante? forschte Murray sich beruhigend.

Die Maler-Guste schwieg einen Augenblick, dann fing sie leiser und fast lächelnd an:

Höre mir zu, Alter! Ich will dir jetzt auch eine

Geschichte erzählen. Es ist leicht möglich, daß du deine Absicht, meinen Eltern im Grabe eine Freude zu machen, indem du mich auf andere Wege führst, noch erreichst, aber hörst du, Alter, auf andere Art. Jetzt paß Acht!

Ich lerne gern. Ich weiß, Gott hat viel Wege, uns zu bessern. Sprich! sagte Murray, und sein Auge leuchtete mild und voll Hoffnung.

Wie mein Vater starb, erzählte Auguste, und bald nach ihm, wie wir von der Festung hierherzogen, meine Mutter, war ich eine Waise von etwa sechs Jahren. Die Leute, die mich weinen sahen, erkundigten sich nach meinen Angehörigen und sie erfuhren denn, daß ich eine Tante hatte, die Schwester meines Vaters, der seinen Dienst der Gnade verdankte, daß diese stolze, vornehm gewordene Person sich einmal seiner erinnerte. Es war die einzige gewesen. Später aber kam eine Zeit, wo sie besonders wieder freundlich und guthunlich sein sollte . . .

Die Zeit meiner Gefangenschaft . . .

Dann zog sie aber wieder ihre Hand zurück . . .

Die Zeit meiner Flucht!

Hier, als ich Vater und Mutter verloren hatte, sträubte sie sich mit Gewalt dagegen, etwas für mich zu thun. Ein altes Kleid gab sie zuweilen her, das

für mich verschnitten wurde. Eine halbe Bettlerin bekam mich in Obhut und Pflege und erhielt dafür nicht mehr als ein Almosen.

Wie hieß diese Frau?

Ah, wir nannten sie nur die alte Lene. Sie ging bei der reichen Frau von Harder ab und zu, bettelte, tröbelte.

Murray schien auf einen Namen gewartet zu haben, der offenbar nicht mit der alten Lene übereinstimmte.

Auguste fuhr fort:

Der Lene gaben sie mich mit wie einen alten ausgetretenen Schuh. Sie sollte sehen, was aus mir noch zurechtzuflicken war. Wenn ich klagte, daß ich hungerte, wenn ich zur Tante lief und weinte, tröstete sie mich, sie würde mich noch einmal an einen schönen Ort schicken, in einen grünen Wald, zu einem Förster und einer andern Tante, die sie immer . . . o wie nannte sie sie?

Ursula? rief Murray und legte die Binde höher auf die Stirn.

Ursula Marzahn! sagte Auguste selbst erstaunt, daß ihr der Name einfiel.

Ursula Marzahn? Und du kamst dorthin? In den Wald? In welchen Wald?

Was weiß ich! Welcher Wald! . . . Der Mann

der Ursula starb, sie sollte wieder heirathen und der Mann, den sie wollte, mochte sie nicht . . .

Sie mußte damals schon den Fünfzigsten nahe sein.

Ich kenne sie nicht.

Du kennst sie nicht . . . Nun . . . Fahre fort!

Ich will in das Jägerhaus, sagt' ich oft, wenn die alte Lene mich geschlagen hatte und zum Betteln zwang. Die Tante gab mir dann wol einen Groschen, ließ mich aber wieder laufen und sorgte nicht für mich. Einstmals, als man mich aufgegriffen hatte, weil ich, als nun schon zwölfjähriges Kind, mit Schwefelhölzern hausiren ging und Auskunft über Die geben sollte, für die ich auf den Straßen und in den Häusern so zudringlich bettelte und die alte Lene genannt hatte, wurde diese festgesetzt. Sie hatte eine förmliche Gesellschaft von Kindern abgerichtet, die alle für ihre Rechnung Schwefelhölzer, Band oder Blumen verkaufen mußten. Jeden Abend um neun Uhr kamen die Kinder in ihre einsame Lehmhütte vor'm Thore, fast im Felde, wo sie wohnte, brachten ihr das eingenommene Geld, empfingen einen kleinen Antheil und bekamen neue Waare. Wer des Tags nichts eingenommen hatte, bekam keine Vorräthe mehr. Wer Geld unterschlagen hatte, wurde von ihr mit einem Besen gestäubt und jämmerlich geschlagen.

Sie wohnte so einsam, daß die Nachbarn das Geschrei nicht hören konnten, wenn wir oft wol an zwanzig Kinder, die da- und dorthin gehörten, mit unseren Körben standen und ihr beim Scheine einer alten Laterne Nachts im Lehmhose unsre Pfennige vorzählten. Wie zitterten wir vor der Alten, wenn unsre Ernte nicht reich war, oder wir uns hatten beugehen lassen, etwas zu naschen! Sie wurde aber nun eingesteckt, die Kinder, die sie mißbraucht hatte, wurden der schärfern Sorgfalt ihrer Angehörigen, wenn sich welche finden ließen, anempfohlen; ich der Tante Ludmer. Diese vor Zorn, daß ich ihr ein polizeiliches Verede gemacht hatte, schickte mich, da der Herr von Harder Geheimrath und Aufseher aller königlichen Gärten geworden war, nach Solitude, wo ich beim Gärtner arbeiten sollte. Eine Zeitlang gefiel mir's da recht wohl. Ich bekam doch zu essen! Ich wurde größer, stärker und entwickelte mich. Vom Lernen war keine Rede und Gott sei's geklagt, ich kann kaum meinen Namen schreiben, Alter!

Könnst' ich dir etwas von meiner schönen Handschrift abgeben! sagte Murray und zeigte auf ein Papier, wo er Einiges notirt hatte, was Auguste nicht verstand, auch in ihrer Aufregung nicht erkannt hätte, wenn sie überhaupt lesen konnte.

Ja, sagte Auguste, du bist ein Tausendkünstler.

Und gewiß hast du auch einmal deshalb sitzen sollen, weil du falsche Wechsel machtest? Was?

Etwas Aehnliches, mein Kind! sagte Murray ernst.

Bei dem Schloßgärtner, fuhr Auguste fort, blieb ich zwei Jahre. Er trieb auch Landwesen. Das gefiel mir Alles recht wohl. Ich kann es sagen, daß ich in ein solches Geschäft Lust und Geschick habe. Schon auf den Walb, von dem die Tante immer sprach, hatt' ich mich gefreut! Ich kannte das grüne Feld nur von den Schlägen her, die wir draußen in der Lehmhütte der alten Lene bekamen, Gärten nur von den zusammengemausten Blumen, die wir verkauften. An Solitüde denk' ich gern zurück. Ich war zwei Jahre draußen, freilich nur als gemeine Magd, die das Heu zu mähen, die Kühe zu melken hatte. Auch die Milch trug ich in die Stadt, wenn eine ältere Magd krank war. Um diese Magd kam ich fort. Sie behauptete, ich hätte genascht und gestohlen, und ich weiß es nicht, ob es wahr ist. Das Naschen glaub' ich wohl, das Stehlen war aber doch sonst meine Sache nicht, und das Lügen ganz und gar nicht. Genascht, Alter? Ja, ja, sie mag Recht haben. Aber am meisten hasste sie mich, weil ich so allmählig bei guter Kost und tüchtiger Arbeit ein schönes Ding geworden war und allen Männern gefiel. Die Bursche

stellten mir schon von dreizehn Jahren nach und einige hatt' ich schon freßlieb. Aber kurios! Die ganz jungen mocht' ich nicht. Ich war ein Ding von vierzehn Jahren, als ein Inspektor Namens Mangold auf Solitude kam und den ganzen Park wie neu umpflanzte. Da wurden Bäume gesägt, Wiesen ausgeschnitten, das Wasser wurde anders geleitet und eine Menge Menschen fanden dabei ihr Unterkommen. Der Gefälligste und Artigste war aber der Inspektor Mangold selbst. Der war nicht mehr ganz jung, aber artig, höflich und ich kann dir nicht sagen, Alter, was Höflichkeit auf mich wirkt. Ich habe die schönsten und vornehmsten Jungen später nicht gemocht, weil sie zu mir kamen, sich auf mein Sopha legelten, betrunken waren und mich dugten. Ein schüchtern, manierlicher Mensch aber thut mir's gleich an und wenn er auch arm ist. Der Gärtner und alle seine Gehülfen waren grob und verb, Mangold nicht, und in den waren auch alle Mädchen verliebt, am meisten aber die Magd, die der Gärtner zur Haushälterin und Wirthschafterin genommen hatte. Die paßte mir auf! Die verheßte mich! Denn ich verrieth mich gleich und sagte ganz laut: Den Inspektor nähm' ich, wenn er auch zehnmal einen rothen Bart hat und ich nähm' ihn auch ohne lang Heirathen . . . Ich muß lachen . . .

Ueber die früh entwickelte Großmuth deines Herzens? sagte Murray bitter lächelnd.

Das sollst du gleich hören, Papa! Damals kam mir der Inspektor schön wie ein Bild vor. Ich verehrte ihn und hätte ihm eigentlich bloß mögen immer die Hand küssen. Und weil ich Das einmal sagte und er, als ich ein paar Blumenstöcke richtig gebunden hatte und auf dem Grase kniete, mir auf die zufällig nackten Schultern hinten klopfte und die Wirthschafterin sah's am Fenster, da mußte ich fort. Ach, was hab' ich geweint! Es half nichts . . . Ich kam in eine Fabrik, wo ich zur Predigerlehre angehalten und konfirmirt wurde. Die Arbeit in der staubigen Fabrik — man machte wollene Decken und haarige Filze — konnte ich nicht ertragen. Meine Brust war so an frische Luft gewöhnt . . . Ich war auch durch die Feldarbeit schwer in den Gliedern, träge und träumte viel. Die Mädchen, die mit mir arbeiteten, erzählten nichts als Pöffen und Lüderlichkeit. Alter, da wurde ich schlimm! Nicht in Wirklichkeit, sondern in Gedanken! In Gedanken küßt ich jeden Mann, den ich sah und der mir gefiel. Wenn ich schlief, so küßt ich das Kopfkissen und drückt' es, weil ich dachte: das ist Der oder Der! Mit der Fabrik war's nichts! So kam ich in einen Dienst bei einem berühmten Maler.



Ich nahm diesen Dienst lieber als andere, weil das Haus dieses Malers — er heißt Berg — in den schönsten neuen Straßen, unter Gärten und Blumen liegt und ganz herrliche Bäume in der Nähe hat. Da fand ich aber meinen Untergang, Papa! Ein schöner junger Mann sah mich immer so verliebt, so scharf und schmachtend an, daß ich ihn selber hätte verzehren mögen. Er lernte die Malerei bei meiner Herrschaft. Der junge schöne Maler hieß Heinrichson . . . ach, Alter, ich sage nichts mehr. Es lag mir schon in den Augen. Die hatten so einen Zug, so eine Sucht . . . Die Blume wollte an die Luft und die Teufelsbilder und das schöne Haus und der Garten und die jungen Männer und mein Blut, alle hatten mir's angethan und ich lag dem schönen Manne im Arm so unversehens wie Einer fällt und nicht weiß, wie er auf die Erde kommt. Das muß so mit den Schlangen sein, denen die Thiere in den Rachen laufen, als wenn es zur Hochzeit ginge! Ich sah und hörte nun, daß es Frauen gab, die sich entschlossen, den Malern für ihre Bilder, wie sie gewachsen sind, zu sitzen. Wie ich Das hörte, Alter, überließ mich siedendheiß. Der Professor, ein guter Herr, sah mich auch oft so sonderbar an, als wollt' er sagen: dich hat Gott zu etwas Anderem erschaffen, als mir hier die Stube zu keh-

ren und den Ofen einzuheizen! Aber der Meister sagte mir nie etwas von meinem Buchs. Nur die Schüler und Heinrichson verlockten mich. Aber von den Andern mocht' ich's nicht hören. Ich schämte mich und lief fort, wenn sie davon ansingen, ich sollte ihnen sitzen. Da lockte mich aber Heinrichson einmal auf sein Zimmer . . . die Schlange!

Rege dich nicht auf, Auguste! sagte Murray zu dem Mädchen, das zu zittern anfing . . .

In Gedanken, fuhr sie fort, in Gedanken war ich längst gefallen. Seit ich an die Maler dachte, die ihre Bilder nach wirklichen Menschen malen, war mir's am hellen Tage, wo ich ging und stand, als hätt' ich keine Kleider mehr an. Ich wurde roth und wußte nicht worüber. Ich bedeckte mich bis zum Hals und kam mir vor, als müßt' ich mich schämen. Ich sah mich immer, wie mir Heinrichson einmal zugeflüstert hatte, wie er mich so wunderschön malen wolle. Was soll ich sagen? Ich gab ihm doch erst meine Liebe und dann erst meine Scham und Tugend . . . Ach, Alter, Das ist ein Teufel!

Er wollte nur deine Schönheit, war herzlos, nachdem er sie gewonnen hatte?

Alter, dem Heinrichson, so toll ich ihn liebte, dem hätt' ich später manchmal das Herz aus der Brust

reißen mögen; aber er hat kein Herz! Er nahm mich vom Professor weg, miethete mir eine Wohnung, besuchte mich täglich, zeichnete, malte mich . . . .

Nicht allein, Auguste? Es kamen Freunde mit ihm . . . ihr schwärmte, ihr tranket . . .

Ja! Ja! Murray! Aber das Kind war von ihm . . .

Welches Kind? fragte Murray erschrocken.

Es ist todt, sagte Auguste dumpf. Es starb zu rechter Zeit. Als Heinrichson von mir eine Mappe voll Zeichnungen und ich von ihm das Kind unter'm Herzen hatte, verließ er mich . . . nein, Murray, ich war nicht untreu. Er, er schickte nur die Freunde, die mich zeichnen sollten! Er wollte, daß ich Allen gehörte, gemeinsam war . . . wie ein Soldat, ein Kunstreiter, ein Tröbler mit einem langen Bart, wo sie zusammenschießen und Jeder für seinen Thaler ihm ein Stück vom Leibe abzeichnet. Als ich aber das Kind trug, Alter, so nützte ich Keinem . . . Ha, ha, da war ich die Venus nicht mehr, um die sie einen rothen Purpurmantel schlugen und als ich Mutter war . . . hieß es . . . meine Schönheit hätte den Rest gekriegt . . .

Auguste schluchzte . . . Ihre Erzählung erstickte ihre Thränen.

Murray schonte ihren Kummer, so sehr er sich auch nur auf das Gefühl der verletzten Eitelkeit zu stützen schien.

Das Kind starb . . . sagte er weich und theilnehmend.

Ha, rief Auguste, aber die Mutter wollte leben, leben, aus Rache um diesen Vater leben! Sie lebte auf! Sie fluchte dem Glenden, der gesagt hatte: Deine Formen nehmen ab! Er nur hatt' es gesagt, weil er zu viel Andere lieben mußte und sich nicht theilen konnte. Er nur, der heute bei einer Vornehmen, morgen bei einem Bürgermädchen ein Rendezvous hatte! Der Glende! Sein Kind war todt, aber die Mutter lebte!

Lebte! rief Murray. Kennst du Das Leben, daß du nun einen geistigen Tod starbst? Kennst du Das im Sonnenstrahl aufblühen, daß du nun ein Kind der Nacht wurdest? Den Sonnenstrahl fliehst du, wie er dich auch auffuchen möge, um dir in's Antlitz zu leuchten und dich an Besinnung und Umkehr zu mahnen! Kehre um, Auguste! Noch stehst du nicht so tief auf der Leiter, die hinunter in den Abgrund führt, daß es sich nicht noch lohnen sollte, wenn du deine letzte sittliche Kraft sammelnähmest und wieder aufwärts stiegest!

Auguste schwieg. Der Gedanke an ihr Kind, an den Anfang ihrer Irrgänge, an Heinrichson hatte sie zu heftig erschüttert. Sie stieß sich den alten Tisch, der in ihrer Nähe stand, mit dem Fuße heran und stützte den Kopf auf, dessen zierlicher, wie zur Festesfreude aufgebundener Haarschmuck in einem seltsamen

Abstich war gegen ihre plötzlich leidenden und schlafenden Züge . . .

Nach einer Weile fuhr sie fort:

Papa, höre, ob sich vielleicht noch etwas aus mir machen läßt!

Sprich, Auguste! antwortete Murray voll aufmerksamer Theilnahme . . .

Die Tante hat in meinem Glend nichts mehr für mich gethan, sagte Auguste. Wie oft steht ich sie fast fußfällig an, mich aus dem Jammer herauszureißen! Sie verbot mir, das glänzende Haus des Geheimrathes zu besuchen, ja sie untersagte mir, mich ferner nur ihre Verwandtschaft zu nennen. Der Geiz, der sie brennt und aufzehrt —

Ist sie so geizig, die Ludmer?

Geizig wie du! sagte Auguste . . .

Murray lächelte.

Der Geiz und die Sparsamkeit für den Oberkommiffär Bar, den sie ihren Better nennt — als wenn der mein Bruder wäre! — machte, daß sie mir jede Unterstützung entzog. Heinrichson mocht' ich nicht bitten; den haßte ich. So führte mich das Glend so weit, als du mich angetroffen hast. Die Tante drohte schon oft, mich gewaltsam von hier wegbringen zu lassen . . .

Ist sie so tugendhaft die Lubmer . . .

Haha! Wenn sie wie ihre Herrschaft ist!

Wie Pauline?

Heißt die Pauline?

Die Geheimrätthin von Harder . . .

Die ist alt und häßlich und nimmt doch noch auf,  
was ich wegwerfe . . .

Was du wegwirfst?

Vor Eurer Ankunft, Papa, war mein Glend am  
höchsten gestiegen. Ich wollte fort, nachdem ich die  
Tante so auf's Blut gereizt hatte, daß sie in ihrem  
Zorn ein Bund Schlüssel nach mir warf, die mir fast  
das Auge ausschlugen.

Sie ist wild!

Da kamst du, Papa . . . Dann war es auch mit  
dir nichts . . . Dein Kontrakt wurde mir zu schwer und  
eigentlich ging ich ihn nur ein, weil ich wieder einmal  
gemalt sein wollte, aber als Auguste Lubmer, als ich  
selbst, nicht als Venus mit dem rothen Mantel! Aber  
unsre Sache endete in der Fortuna. Ich mußte sitzen,  
wie du! Was wirst du dann anfangen, sagte ein  
Herr, der am dritten Tage, daß ich saß, in mein Ge-  
fängniß kam, was wirst du dann anfangen, wenn  
du frei bist?

Am dritten Tage? ein Herr? doch nicht ein Franzose?

Ein alter Franzose in feinem Rock mit Orden . . .  
 Einer weißen Weste und einem rothen Notizbuche  
 in der Hand . . .

Der!

Der dieselbe Frage auch an mich richtete: Murray, was werden Sie dann anfangen, wenn Sie frei sind? sagte er zu mir. Was antwortetest du?

Ich sagte: Mein Herr, ich fange nie etwas an, ich laß' es gehen, wie es Gott gefällt! Da lächelte er und ich sah sogleich den Fuchs —

Den Wolf im Schafspelz!

Er wollte meine künftige Wohnung wissen und schielte mich an, als hätt' er mich zu taxiren . . .

Du irrst doch wol, Auguste. Dieser Mann heißt — Murray griff nach der Visitenkarte — Sylvester Rafflard und ist ein Abgesandter fremder Vereine, die sich die Verbesserung des Looses der Gefangenen, die Untersuchung der Gefängnisse, den Einfluß auf die künftigen Schicksale der Verbrecher zur Aufgabe machen. Da ich mich nicht schuldig wußte und traurig war, gab ich ihm wenig Antwort. Ich bin überrascht, daß er mich heute besuchen wollte. Ich fand seine Karte abgegeben.

Zu mir, sagte Auguste, wird er nicht kommen. Ich war so voll Zorn, daß ich ihn mit allen seinen

Redensarten von Besserung zur Thür hinauswerfen lassen wollte und ihm einen Kalbskopf über den andern nachschimpfte. In dem Zorn wurd' ich eben frei. Die Kleider und Schmucksachen waren mir genommen und unter Lachen und schlechten Wipen gaben mir die Aktuare gute Lehren. Da rammt' ich zur Lante. Man wollte mich abweisen. Ich ließ mich nicht stören. Es war mir, als hört' ich die Stimme der Alten in den Zimmern der Geheimrätthin. Ich werfe den Bedienten bei Seite, reiße eine Thür nach der andern auf und stehe vor einem wunderschönen Bilde, das ganz frisch, wie eben fertig mit noch halb nassen Farben — ich hab' etwas von dem Handwerk gelernt beim Professor Berg — auf einer Stellage steht. Das bin ich! sagt' ich mir. Das hat Heinrichson gemalt und in dem Augenblick geht die Thür auf und Heinrichson mit der Geheimrätthin tritt herein. Ha, ha, ha! fang' ich an zu lachen. Da zu lachen war Verrücktheit. Ich war auch verrückt. Ich weiß noch jetzt nicht, ob ich in dem Augenblick Vernunft gehabt habe. Ich lachte und schluchzte und redete mit Heinrichson, wie er schon längst nicht mehr da war. Heinrich Heinrichson, rief ich, bin ich Das? Sag's deiner Liebsten, das weiße Thier da, der Vogel auf dem Bilde warst du, du tüdtlicher, falscher, heuchlerischer Drache! So



kannst du lügen, wie dies Thier da! Sieh, wie's mit dem Schnabel klappert, wie der Held den Schönen spielt und die arme Auguste Ludmer schläft oder macht die Augen zu, um deine Teufelsaugen nicht zu sehen! Beiß mich nicht! sprach ich. Geh! Geh, ich verlange nichts für mein Kind, geh, es ist todt! Und in dieser Art sprach ich meine rasende Wuth vor dem geleckten Menschen aus; seine zierlich gekräuselten, geölten Locken hätte ich zerzausen mögen. Aber er war fort. Die Geheimrätthin zog die Glocke, alle Glocken im Hause schellten. Die Ludmer kam und schleppte mich fast an den Haaren hinaus. Wahnsinnige, schrie sie mich an, du machst, daß ich dich noch in's Tollhaus stecken lasse! Schändliche, was willst du hier? Welche Frechheit gegen die Herrschaft, gegen einen fremden, seinen Herrn . . . ich war todtblaß, stieß sie zurück und setzte mich auf ein Sopha, um mich zu erholen. Sie wollte mich aufreißen, ich schleuderte sie wieder zurück, daß sie auf einen Sessel sank und ächzte. Du mordest mich noch! stöhnte sie. Ich sagte: Ja, das thu' ich. So saß ich wol zehn Minuten. Ich war zu elend, ich konnte nicht mehr sprechen. Immer dacht' ich auch, die Thür geht auf und Heinrich Heinschson kommt wieder herein und sagt' dir: Auguste, vergib mir! Ich bereue, daß ich die Ursache deiner

Leiden bin! Ich denke täglich an dich, wenn ich in meiner Mappe blättere und diese schönen Bilder male! Vergib mir! Du siehst, ein vornehmes Weib liebt mich! Was kann ich für dich thun? Aber Heinrich Heinrichson kam nicht. Die Tante hatte sich erholt, stellte sich wenigstens so und verlangte, daß ich mit ihr in ihre Wohnung ginge, die in einem Nebengebäude liegt. Ich ging ganz willenlos hinter ihr über den Hof. Ich sage Das ausdrücklich, weil ich wol mag ausgesehen haben wie das Leiden Christi. Wer mich sah, mag gedacht haben: Die schlägt die Augen nieder und ist sitzsam wie ein Grabesengel. .

Warum erwähnst du Das? wer sah dich denn?

Im Zimmer der Alten, fuhr Auguste sinnend fort, hielt sie mir eine letzte Strafpredigt und gab mir zwei Thaler. Ich mußte sie nehmen, weil ich nichts zu essen hatte. Vor ihrem Spiegel ordnete ich meine Kleider und ging nun. Ich elendes Geschöpf mag doch gedacht haben: Vielleicht sieht Heinrichson dir durch's Fenster nach! Ich will doch nicht, daß er hinter mir herpottet und mich auslacht! Ich that also nun, als wär' ich froh und hielt mich recht aufrecht. So kam ich nach Haus. Nach einer Stunde etwa kommt Franz, von der Geheimrätthin ein Lakai. Er macht mir einen Vorschlag. Ein Mann in seinen besten

Jahren hat mich draußen bei der Tante gesehen und Gefallen an mir gefunden. Ob ich Den heirathen und dann die Gegend verlassen wollte? Habt Ihr irgend einen Gauner bezahlt, rief ich, damit ich nur fortkomme und dem Liebhaber der Geheimrätthin nicht die Augen ausreiße? Der Bursch ließ sich auf nichts ein, sondern blieb dabei, daß es richtiger Ernst seiner Herrschaft wäre, den Mann dürfte er nur nicht nennen, ich sollte mit ihm nächster Tage auf einen Fortunaball gehen und da mit ihm anknüpfen, aber sitzsam sein und gescheut und dann fort von hier. Es wär' ein Fremder, der von der Stadt nichts wisse, auch nur dann und wann herein käme . . . wenn er mich nähme und ich mit ihm davonzöge, würde man mir ein Heirathsgeschenk von zweihundert Thalern machen. Ich lärmte zwar und polterte und drohte, ich steckte doch noch einmal das ganze Haus der Geheimrätthin an; allein, wie der Mensch ist, auf den Fortunaball ging ich doch und sah da meinen Freier. Papa, was meinst du nun wohl, wen sie mir ausgesucht haben?

Ich bin begierig . . . sagte Murray — schauernd über das leichte Gewissen dieser ihm wohlbekannt scheinenden vornehmen Menschen.

Den besten Engel auf der Erde, sagte Auguste lachend, meinen geliebten Freund von Solitude, der mich einmal gelobt hatte, weil ich Blumen mit Bast an hölzerne Stäbe zu binden verstand und mir auf die Schultern klopfte, als ich im Grase kniete . . .

Den Inspektor?

Mangold! Ein Kind von siebenundvierzig Jahren! Nun zwar schon ein bißchen von der Sonne getrocknet, aber rüstig und gut wie immer . . .

Kannt' er dich?

Wo wird Der mich? Lieber Gott! Der Mann kennt Bäume wieder, die aus dem Samen gezogen sind, den er gesammelt hat . . . aber Menschen! Ich mußte ihm in's Gesicht lachen, erst, weil ich den Kopf schütteln mußte, daß ich in den steifen Patron hatte verliebt sein können, und dann, weil er mir zu possirlich den Hof machte und es wirklich ganz ernst nimmt . . .

Aber Auguste! rief Murray. Man hat da einen rechtlichen, der Welt unkundigen Mann getäuscht! Du wirst doch nicht . . .

Getäuscht?

Auguste, getäuscht! Man hat ihm falsches Gold für echtes gegeben! Falschmünzerei! Ha! Ha! Das sind keine zwanzig Jahre Zuchthaus, die Denen blü-

hen, die schmutzige Seelen für reine in Cours setzen:  
Die gehen frei aus! Die dürfen nur lachen!

Bapa!

Auguste, daß du nur eine Minute diesen redlichen Mann über dich hast können in Zweifel lassen, Das macht dich zur Fehlerin der Falschmünzerei! Darauf stehen zehn Jahre!

Vater, du bist toll! Mäßige dich, quäle mich nicht! Zehn Jahre? Ich habe Mangold gleich ausgelacht, aber jemehr ich lachte, desto mehr war's ihm Ernst, ich sollte sein Weib werden und ihm auf ein herrschaftliches Schloß folgen, wo er künftig wohnen würde! Das Schloß läge einsam, er müßte nun endlich eine Gefährtin für sein Leben haben, das abwärts ginge. Ich habe mich sittsam benommen, weil Das ein Ehrenmann ist. Aber gelacht hab' ich doch und ihn zitternd vor Wonne abgewiesen und wie ein Kind geneckt. Dennoch will er mich. Alle drei Tage kommt er von Solitüde und geht mit mir Abends einsam spazieren und spricht von einem Schloß, Namens Buchau, weit von hier, wohin ich ihm folgen soll. Ich habe aber, trotzdem daß mein Arm an seinem bebt, soviel Achtung vor ihm, daß ich ihn durch mein Ja! nicht betrügen will und neulich . . .

Nun, Auguste . . .

Neulich gestand ich ihm meinen ersten Fehltritt...  
Das war brav! Was sagte er? Nicht wahr, es  
ist nun vorbei?

Auguste schwieg . . .

Murray fuhr fort:

Er sprang auf, er riß sich aus deinen Armen  
los. Und Das führt dich nun her? Du bist un-  
glücklich, verzweifelst . . . weil dich Alle verstoßen,  
Niemand dich mag?

Aus meinen Armen? sagte Auguste und schüttelte  
den Kopf. Papa, denk' doch nicht zu schlecht von  
mir! Ich bebe wie im Wind ein Blatt vor dem  
Manne, ich glaube nicht, daß er mich schon einmal  
küßte . . .

Was aber sagte er, als du ihm gestandest, daß  
du nicht mehr so bist, wie du aus der Hand Gottes  
hervorgingest?

Er sprang auf, wie du sagtest, Papa, er weinte  
sogar ein bißchen, schien mir's, und lief dann auch  
davon. Er sagte mir Abschied auf immer! und . . .  
nach drei Tagen . . . .

Nach drei Tagen?

Klopft's wieder an meine Thür . . .

Die Vergebung kam?

### Die Vergebung!

Auguste! Und Dies zerreißt nicht dein Herz im innersten Busen? Du sankst nicht auf deine Knie und strecktest die Hand zum Allmächtigen empor, der seine Himmel öffnet und schon wieder einen Strahl seiner Gnade zu dir herabsendet? Er vergab dir? Der edle Mann, der nahe seinem funfzigsten Jahre noch auf Liebe und Unschuld hoffte? . . .

Ach, Papa, sagte Auguste in der That Schmerzgerissen. Was soll ich nun thun! Das Eine vergab er mir, aber das Andre . . . ach, es ist so Vieles!

Erzähle mir, warum er dir vergab und ich sage dir, ob ein Engel des Himmels auch über das Andre hinwegkommt! Warum vergab er dir, daß du eine Gefallene warst, Mutter von einem Kinde?

Weil Buchau weit und einsam wäre, sagte Auguste und kein Mensch dorthin käme als nur zuweilen der König und die Königin, wenn ihnen die Krone zu schwer würde . . . und unter den alten Eichen, wo der Mensch ganz allein sich selber gehörte und nur vor Gott Rechenschaft abzulegen hätte, da vergäße man Vieles und an rechter Stelle nähme sich jeder Baum, auch wenn er schief und krumm gewachsen wäre, angenehm aus, ja an Teichen hätte man es ja gern, wenn die Trauerweiden, die mit ihren langen

Hängezweigen hineinlangen, ein bißchen gebeugt stünden, und dabei gab er mir die Hand und sagte: Er hätte mich wirklich auch schon als Kind lieb gehabt!

Murray schwieg eine Weile gerührt, dann erklärte er:

Der Teufel ist die Buse und die Weiden sind die Reue . . . O mein Kind, ich flehe, lache nun nicht mehr! Spotte die Regungen eines bessern Gefühles nicht aus deiner Seele hinweg! Wie ging es denn mir, da dein Vater mich dem Leben zurückgab? Ich trotzte nicht mehr, ich erkannte eine höhere Allmacht und fühlte die starke Himmelsband sichtbar, als wir auf dem Meere von den Stürmen gepelst, in den Wellen hin- und hergeschleudert wurden. Ich war noch verstockt, als ich in Hamburg das Schiff bestieg, verstockt, als ich Land sah, die Dünen der Schelde und des Rheins; aber draußen im großen Ozean wurd' ich demüthig und was ich in einem Sturme gelobte, wo eine einzige Welle von dem Schiff fünfzehn Menschen neben mir fortspülte in den Abgrund, Das hab' ich gehalten, habe gearbeitet, gebetet und auf mich selbst gelauscht. Ich bin kein Frömmel. Aber wenn es mir schlecht ging in Amerika, nahm ich zwölf Bibeln von einem Buchbinder, gab meine letzten Kleider auf einen Tag bei ihm dafür zum Verkauf und ging mit



meinen zwölf Bibeln in die Häuser. Wo eine Dienstmagd am Brunnen wusch, stellte ich mich zu ihr und bot ihr das Buch der Bücher zum Verkauf. Kein Mensch ist so arm, daß er nicht das erste Ersparniß anwendete, sich eine Bibel zu kaufen. In einem Vormittage schon hatte ich bei den Ärmsten zwölf Bibeln verkauft und mit Vortheil; ich brachte das Geld, bekam meine Kleider und konnte am Nachmittag noch neue zwölf absetzen. Ich machte aber kein Geschäft daraus. Nur immer wenn ich ganz darbt, wenn nichts mir übrig blieb, als betteln zu müssen, dann half ich mir mit den zwölf Bibeln. O, mein Kind, ich frömmle nicht; ich bin nur ein Mensch, der da fühlt, daß er die Welt nicht hat erschaffen können. Wer Das sich sagt, Dem hilft die große Hand, die mit dem Erdball wie mit einem Kreisel spielt! Mädchen, halte sie fest, diese ersten Schauer innerer Einkehr! Wenn sich ein edles Herz fände, das dich erlöste . . .

Auguste schien zwar erschüttert, zuckte aber doch schon wieder spöttisch mit den Lippen.

Mädchen, rief Murray erregt. Troße nicht ewig so gegen dich selbst!

Auguste wollte nun aufstehen.

Nein, Auguste, du bleibst! Hörst meinen Worten! Verflüchtigt die bessere Regung nicht! Gib diesem

Hämmern in dir, diesem Klopfen deines Gewissens Gehör!

Auguste versuchte aber zu trällern und wollte nun fort.

Nieder! rief jetzt Murray und warf die Binde auf die Stirn.

Herr Gott, was willst du, Papa, antwortete das zitternde Mädchen, das gleichsam nur sich selbst entfliehen wollte.

Auguste erschrak vor Murray, fürchtete sich nun fast vor ihm. Er hatte ihre beiden Hände ergriffen. Er drückte sie mit Gewalt auf den Stuhl. Sie, von Furcht gepackt, fast zitternd vor Angst, fast auch über sich selbst, drängte von ihm loszukommen. Er bat, er flehte, sie sollte jetzt eingestehen, daß sie elend, eine Verworfene, eine Sünderin wäre. Sie stieß ihn zurück. Da warf er die Binde ganz von seinen Augen. Flammend und groß brannten zwei mächtige Augenkerzen auf sie nieder. Sie hätte schreien mögen.

Laß mich! flehte sie und wollte fort. Den Hut hatte sie schon in der Hand . . .

Murray aber schleuderte den Hut und den schwarzen Flor, den er vorm Auge trug, von sich und rief: Nieder, Auguste! Nieder! wiederholte Murray und

schlug seine beiden Augen so voll und so hell auf, daß sie wie zwei Flammen in der Nacht leuchteten.

Was hast du? Was sollen meine Hände? Was thust du?

Falte die Hände! rief Murray fast wie ein Thierbändiger in einem Käfig einen Panther ergreifen und auf die Erde schmettern würde.

Du zerbrichst sie . . . Laß! Laß! stöhnte Auguste, aber doch schon gedemüthigt von der mächtigen geistigen Gewalt des Alten und auf die Erde sinkend.

Falte die Hände! Bete mir im Geiste nach, was ich laut sprechen werde! Bete! Bete! Auguste!

Auguste ließ das Haupt sinken, hielt die Hände, die auf ihren Schooß wie ohnmächtig und leblos niederglitten, so zusammen, wie sie Murray ihr gefaltet hatte und hob die bebenden Lippen, indem ihre Augen starr und wie irr an den Augen Murray's hingen.

Murray sprach:

Nicht zu dir, Herr des Himmels, red' ich! Denn ich kenne dich nicht und meine Augen sind trübe. Zu mir selbst will ich sprechen! Zu meinem eigenen, eigensten inneren Geiste! In mich selbst will ich blicken, in mein innerstes Herz. Der Gott, der mich geschaffen hat, wird mir zur Seite stehen und mir deuten, was ich jetzt sehe, jetzt fühle. Ich fühle mich elend und ich

sagt' es mir nicht! Ich fühle mich in tiefster jammervollster Trostlosigkeit und ich lachte Derer, die mir Erquickung boien. Wer bin ich, Allmächtiger! Ein Haufen Erde, in dem die Würmer wühlen werden, wenn meine Stunde gekommen ist. Ich bin Staub, Asche . . . Ein Todtenkopf sieht mich einst an, wenn ich in den Spiegel blicke, und die Lippen, die einst so frevelten, spöttelten, sagen mir jetzt schon: Das ist einst dein Bild! Ach, gibt es eine Schönheit, die unvergänglicher wäre als die eines reinen Herzens? Das fühl' ich doch, wie ein Kind so lieblich und gehorsam in seiner spielenden Welt lebt, die Freude der Menschen ist, auch Derer, denen es nicht gehört und die es nur sehen, nur wie fremd beobachten! Wie schmückt Jeden unter uns die Zier einer friedfertigen kindlichen Gesinnung! Wie schön steht uns zu dulden und nicht zu murren wider das Geschick! Der Himmel hat mir nie lächeln wollen. Ich weine d'rob! Ich armes Kind, das ich unter Unglücklichen und Bösen aufwuchs, die Eltern nicht kannte und mit ihnen nichts vom Jugendglück. Aber prüfe dich recht, mein Herz! Nimmst du nicht jedes deiner Misgeschicke für eine Entschuldigung deiner Fehler? Sagtest du dir nicht: Wie kann ich auf die Zufriedenheit mit mir selbst bedacht sein, hab' ich doch keine Freude, als die flüchtige der Selbstver-

geffenheit? Ach, es wird die Stunde kommen, Auguste, wo du an deinem Ohre die Worte hören wirst: Wie war sie schön und wie verblühte sie nun! Du wirst hören, daß man Andre preist und Die, die du am meisten verachtetest, weil du ihre Seele kanntest, die werden sich vor dir brüsten und sich rühmen, daß an ihren Blättern der welkende Herbst erst um einige Tage später erscheint! Ach, dann werd' ich nach ewiger Schönheit suchen und sie nirgend finden, als in Bescheidenheit und treuer Liebe. Treue Liebe! Du süßestes Kleinod des edlen Frauenherzens! Treue Liebe! Du Schmuck der Armen, Du, der einzige Stolz der Geliebten, wie das Kind, selbst ein schwaches und unschönes, doch der beste Schmuck seiner Mutter ist! Treue Liebe! Wer bringt mir deinen Hauch, daß ich ihn in meine Seele ziehe, wie einen Duft der Opfer, die dem Herrn angenehm sind, daß ich ihn wieder ausströme in ein Herz, das noch Hoffnung zu mir fassen kann! Ach, daß der Gute, Edle, Vergebende sein sanftes Auge auf mir ruhen ließe! Daß ich die letzten gesammelten Reste meiner bessern Natur, die ich doch aus mancher stillen Abendstunde kenne, dem schon früh Geliebten bieten dürfte wie die arme Witwe ihr Erspartes mit der Armeren theilt! Weiße nun von mir jede Verstellung! Ich will mein Auge nieder-

schlagen auf der Straße, ich will Dem, der mich fragt, was mir fehle, sagen: Ich bin krank! Ich will Schmach erleiden, will noch einmal, zum letzten male versuchen, ob eine gütige Hand mich aus diesem Dunkel führt. Und wär' es nicht — wäre auf meiner Stirn das Zeichen vergangener Irthümer zu tief eingebrannt, nimmt er mich nicht hinüber in die Luft, die läutert, an die Quelle, die reinigt . . . auch dann, auch dann, Herr des Himmels, soll mich nicht die Verzweiflung fassen, sondern nur . . . und nur die Reue. Ich will, mein Gott, in mich sehen, will den Trost der Menschen suchen, die mit mir beten und die ein gleiches Bedürfnis trieb, mit ihrem eigensten Herzen zu sprechen und auf die ernstesten Fragen der Seele mit Ernst zu antworten. Dies Beten hört ja nur Gott. Der spottet deiner nicht. Der weint mit dir, der freut sich mit dir! Der ist dein Widerhall! Und hörst du den Widerhall, der aus deinem Herzen tönt, dies stille Trösten und diese Ruhe gern, dann ist's Der Gott, der in dir wohnt. Dann ist er dir nahe! Glaube ihm! Vertraue ihm! Hoffe auf ihn! Von nun an in Ewigkeit und die Zeit deines vielleicht nur kurzen Lebens noch! Amen!

Wie Murray dies Gebet geendet hatte, ergoß sich Auguste in einen Strom der bittersten Thränen. Sie,

die seit lange nur noch vor Ungeduld geweint hatte, weinte vor Reue und dem Gedanken an ihre tiefste Hoffnungslosigkeit.

Murray, der mit gefalteten Händen vor ihr gestanden hatte, griff nun tröstend nach ihrer Hand und zog sie empor. Sie ließ willenlos Alles geschehen, was er mit ihr begann. Er ergriff die Binde wieder, reinigte sie vom Staub und legte sie ruhig über seine Stirn. Dann sagte er:

Wann kommt Mangold?

Heute Abend, aber spät! Er ist immer erst irgendwo zu Nacht . . .

In diesem Gebete und der Uebereinstimmung mit Murray's Worten hatte sich die ganze Sehnsucht offenbart, daß Mangold sie von ihrem jetzigen Stande erlösen und an seine reine Brust ziehen möchte.

Du wohnst noch in der Königstraße? sagte Murray. Neben dem Café Richter . . .

So komm' ich heute, wenn Mangold kommt . . .

Auguste stand ermuthigter und gestärkter von diesen Worten, dieser Aussicht auf Trost und Beistand und guten Einfluß auf jenen Edlen von dem Sessel, auf den sie nach dem Gebete gesunken war, auf, zog ihren Shawl über, trocknete ihre Thränen und suchte ihr feuchtes Taschentuch zu verbergen . . .

Sie wollte gehen, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Murray rief sie aber in der Thür noch zurück.

Auguste, sagte er, ich habe Vertrauen! Glück bessert Thorheit, Glück bestärkt die guten Vorsätze! Man muß nicht Alles vom Unglück erwarten. Das Unglück verhärtet, verbittert uns. Du bedarfst nun Glück! Du mußt nun nicht darben! Du hast Schulden! Da! Nimm!

Damit hatte er die Schublade aufgezo gen und reichte Augusten nach kurzem Suchen ein Papier hin . . .

Es war eine Banknote von fünfzig Thalern . . .

Auguste gab ihm aber das Papier zurück, schüttelte schweigend den nothdürftig geordneten Kopf und wollte fort. Ihre Augen waren nicht zu dämmen. Es flossen die einmal geöf fneten Schleusen des Herzens über. Sie bedurfte der Luft . . . sie mußte für sich weinen können. Nur weinen . . . Nur fort!

Murray drängte ihr nun fast das Papier auf. Sie nahm es aber nicht, sondern ging. An der Treppe blieb sie stehen und wandte sich nur noch, um die tonlosen, erstücten und heiseren Worte zu sprechen:

Unten der Mullrich . . . der Wirthin . . . schuld' ich vier Thaler. Sie läßt mich vielleicht nicht durch . . . wenn ich durch die Hausthür will . . .

Murray gab ihr diese vier Thaler . . .

Auguste nahm sie, wickelte sie in ihr Tuch und



ging ohne aufzublicken, ohne ein weiteres Wort des Abschiedes, ohne eine Phrase, ohne einen Seufzer, still und tiefbewegt von dannen. Sie hatte keine Stimme, kein äußeres Leben mehr. Sie ging wie geisterhaft, wie ihrer selbst nicht bewußt . . .

Murray kannte diesen Zustand und nannte ihn für sich . . . den des gebrochenen Rohres.

Der Auftritt hatte auch ihn erschöpft. Auch er bedurfte frischer Luft zur Stärkung. Es war zu eng um ihn, zu dumpf. Er wollte aus; es dürstete ihn. Er sah nach dem Krüge . . . er trank . . . das Wasser war matt . . . Er gedachte des Anerbietens seiner freundlichen Wirthin. Er ging an die Verbindungsthür der Küche und klopfte . . . Louise Eisold wurde hörbar.

Dürst' ich Sie bitten . . . sagte er.

Sogleich! war die Antwort und Louise kam über die Galerie an seine offene Thür.

Was wünschen Sie, Herr Murray? fragte sie.

Dürst' ich Sie bitten . . . Haben Sie in Ihrer Küche frisches Wasser?

Gewiß! sagte sie und sah nach dem Krüge. Aber das Wasser war auch da matt geworden.

Ein Gewitter liegt in der Luft, bemerkte sie. Ich hol' Ihnen frisches . . .

Nein, nein, Mademoiselle!

Warum nicht! sagte sie.

Damit ergriff Louise Elford den Krug und ging, so gefällig sie angezogen war, selbst hinunter, um im ersten Hofe Wasser zu holen.

Murray lehnte sich und sah über die Galerie und beobachtete das Wetter. Er kehrte in sein Zimmer zurück. Er nahm einen alten Regenschirm, setzte den Hut auf, schloß die Thür und zog auf der Galerie alte hellgrüne, waschleiderne große Handschuhe an.

In Gedanken versunken ging ihm dies Alles langsam. Er hatte den linken Handschuh an und wollte eben den rechten anziehen, als Louise mit dem Kruge schon wieder da war. Sie nahm ein Glas aus ihrer Küche, schwenkte es und schenkte es aus dem Kruge voll.

Wie Murray so dies freundliche Walten eines gewissenreinen, unbescholtenen Mädchens sah, wie sie ihm das Glas hinhielt, das reine und klare krysthelle Wasser im reinen klaren krysthellen Glase von reiner unbescholtener Hand, dargereicht mit klarem Auge und sittlichem Ernst, da sagte er, als er getrunken und sich gestärkt hatte:

Glücklich, wer ein Gewissen hat, das sich nur manchmal so trübt wie ein eben am Brunnen gefülltes Glas, das von den tausend Tropfen krysthellen Wassers beschlagen wird!

Damit gab er Louise, deren traurige Trübe bei aller Reinheit diesem Bilde entsprach, das Glas. Sie stellte den Krug zur Erde und wollte ihm das Geleite bis an die Treppe geben . . . Wie er nun hinunterstieg und fort war und sie in ihr Zimmer zurückkehrte, hörte Louise im Glase, das sie wegstellen wollte, einen sonderbaren Klang. Der prächtige Ring von Gold und Edelsteinen, den Murray am Finger gehabt hatte, lag auf dem Boden des Glases.

Seltzam! dachte sie in längeren Pausen. Hat er ihn vergessen? Oder soll Das ein Geschenk sein? Wer ist dieser Mann? So arm! So reich! So niedrig! So groß! So schwach! So stark! So kindlich! So weise! So offen, so räthselhaft!

Wie gelähmt vor Schreck stand sie und betrachtete das funkelnde Geschmeide . . . wünschte aber die Nacht herbei, um es dem wunderbaren Nachbar zurückzugeben.

## Fünfzehntes Capitel.

### Eine Serenküche.

---

Der Vorfall zwischen den königlichen Herrschaften und dem Fürsten Egon von Hohenberg auf Schloß Solitude hatte allgemeines Aufsehen erregt. Alle Welt sprach von der rührenden Scene, dem Choral und den Thränen der Königin . . . Drommelbey hatte eine Anekdote gewonnen, die mit seinem Wagen die Runde bei all den vornehmen Herrschaften machte, die in chronischen Fällen homöopathische, in akuten allopathische Behandlung verlangten . . . Die Trompetta war dem Vorfalle so nahe gewesen, daß sich diese Nähe bald im Munde der Wiedererzähler in wirkliche Anwesenheit verwandelte. Hatte sie doch Ursache, vom Hofe eine Entscheidung über ihr Gethsemane zu erwarten! Warum sollte sie nicht dabei gewesen sein, als jene zarte Ueberraschung eines Sohnes mit den Andenken

seiner Mutter vorfiel? Sie gab dem Solitüder Vor-  
 falle erst die mystische Abrundung und Beleuchtung,  
 denn sie war es, die bei ihrer großen Beweglichkeit  
 Hunderte von Urtheilen darüber hörte und diese Ur-  
 theile in Thatfachen verwandeln konnte. Man pries  
 das Herz des Monarchen, man bewunderte den Taft  
 seiner Gemahlin. Man stritt darüber, welchem Ge-  
 fühle die Scene am wohlthuendsten müsse gewesen sein,  
 und kam darin überein, daß die junge Fürstin wohl  
 die reinste Freude dabei genossen hätte; denn sie war  
 es, sagte man mit der eigenthümlichen Sentimentali-  
 tät jener Regionen, die den König glücklich sah! Lauschte  
 man doch von allen Seiten in des Königs Umgebung  
 auf Momente, wo eine innere Freude aus seinem durch  
 die Zeitverhältnisse eingeschüchternen Gemüthe drang!  
 Der König hat gelacht! Ein solches Wort flog oft  
 mit Blitzesschnelle bei einer Cour durch den Mund  
 von hundert Menschen und die „kleinen Cirkel“ end-  
 ten dann noch einmal so gut; denn die Hoffnung auf  
 eine Lösung der Wirren, die die Krone bedrohten,  
 schimmerte dann doch etwas leuchtender. Man hoffte  
 dann wieder auf energische Befreiung von einem Mi-  
 nisterium, das die Noth des Augenblicks dem Regen-  
 tenhause aufgedrängt hatte. Es war aus entschieden  
 lästigen Bestandtheilen, aus Kaufleuten, Fabrikanten

und ähnlichen „Emporkömmlingen“ zusammengefaßt. Einige renitente Beamte, besonders aus der Richtersphäre, hatten die Verwirrung, die in den höchsten Kreisen herrschte, nur noch vermehrt. Das Vertrauen auf die alte unbedingte Hingebung der Bureaokratie war auch schon bei Hofe untergraben. Man sah sich da wie auf dem stürmenden Meer nach einem rettenden Ufer, einem Leuchthurm, einem Lootsen um. Das Drängen um die Ehre des Steuerruders war so groß, daß Keiner es besonders kräftig erfassen konnte. Eine allgemeine Rathlosigkeit lähmte den ganzen Staatsorganismus, der neue Formen sich aneignen sollte und noch nicht die Seele für diese Formen hatte. Der bevorstehende Landtag, weit entfernt, einen Halt, eine rettende Planke für die Schiffbrüchigen zu bieten, war voraussichtlich nur die Veranlassung neuer Verwirrungen, neuer Stürme. Man konnte schon jetzt mit Bestimmtheit prophezeien, daß sich das so nothwendig sich dünkende Ministerium ihm gegenüber nicht würde behaupten können. Und zu militärischem Druck, zu Gewaltmaßregeln allein, schämte man sich, jetzt schon zu greifen. Man wollte doch so gern den Schein der Gedankenfreiheit behaupten und manche Idee verwirklicht sehen, die ohne Unterstützung der Ueberzeugungen keine Dauer versprach.

Niemand war von allen diesen Wirren mehr ergriffen als eine vornehme Dame, die wir zwei Tage nach dem im Vorangehenden geschilderten Septembersonnabend am Samstag Abend bei trübem und regnerischem Wetter schon um sechs Uhr Abends auf ihrem gelben Sopha bei gedämpfter Beleuchtung einer großen Lampe ausgestreckt, die Füße mit einem Shawl belegt und melancholisch genug erblickten.

Pauline von Harber befand sich in ihrem ostentiblen Boudoir, dem uns bereits bekannten Zimmer Gelb in Blau. Sie schlug die Arme zusammen und sah auf eine Schreibmappe nieder, die mit einer Feder auf ihrem Schooße lag. Das Dintensaß war in der Schreibmappe selbst angebracht.

Eine andere Dame, die alte Lubmer, breitete ihr den Shawl auf den Füßen auseinander, damit sie sich des Frostes erwehre, der sie bei dem trübem und plötzlich sehr herbftlichen Wetter überschauerte. Auch die Lubmer hatte eine Art Schreibanstalt vor sich an dem runden Tische von Mahagonny. Auf einem Blättchen notirte sie mit einem Bleistifte.

Wie kalt es ist . . . Es ist sechs Uhr und schon finster! seufzte die Geheimrätthin.

Der Herbst kommt dieses Jahr so früh . . . schnarrte die alte Gesellschafterin.

Der Sommer war zu schön und wie wenig hab' ich ihn genossen.

Die Ludmer antwortete mit einer aufrichtigst zustimmenden Geberde.

Ein Bedienter trat eben ein und ließ die Vorhänge nieder. Es war Franz.

Bei den Wäsamskoi's drüben auch schon Licht? sagte Pauline.

Stichdunkel! antwortete Franz.

Hat der alte Herr von drüben wieder unser Haus so oft angegloht? fragte die Ludmer.

Franz antwortete:

Heut früh ging er wohl zehnmal vorüber und schien Lust zu haben, zu klingeln. Immer besann er sich wieder und wandte sich dann nach der Stadt...

Sollt' er die kühle Visite der Fürstin gut machen wollen? fragte die Geheimrätthin.

Was? sagte die Ludmer, die vielleicht jemand Anders im Sinne hatte. Ach, du meinst den alten Hauslehrer?

Franz wußte darauf keine Antwort und ging mit der Bemerkung, der Alte heiße Rudhard, aus dem Zimmer.

Die Ludmer begann jetzt zu plaudern, zu berichten, zu unterhalten. Sie erzählte von dem jungen



Maler, der fast den ganzen Tag dort drüben bei Helenen's Schwester und ihren Kindern wie eingebürgert verweile. Sie erzählte von dem stadtbekannt gewordenen Rendezvous in Solitüde, von großen Scenen zwischen der Mutter und Tochter . . .

Erinnere mich nicht an diesen Tag! sagte Pauline leidend. So sich in seinem eignen Manne prostituiert zu sehen! Gegenstand des Spottes in dem Menschen, der unser natürlicher Schutz, Beistand, unsre Ehre sein sollte! Ich kann mir denken, daß in allen Gesellschaften nur von Henning's stupider Miene gesprochen wird!

Die Ludmer richtete ihre stechenden Augen auf die Geheimrätthin und sagte voll tiefster Besorgniß:

Ja, ja! Zu unserm Dienstag-Diner haben der Oberhofmarschall und Graf Franken absagen lassen . . .

Es sollte mich gar nicht wundern, wenn wir in eine förmliche Ungnade fielen, erwiderte Pauline.

Nur wegen der Solitüde? sagte die Ludmer mit schärferem Blicke zu ihrer Freundin und Gebieterin hinüberschielend und ihre Dose anschlagend.

Ich weiß, was du sagen willst, antwortete Pauline. Man erklärt mein Haus jetzt für den Sammelplatz der Opposition. Man sagt, ich mache Parthei . . . Laß sie! Laß sie! Das freut, das ermuthigt

mich. Stehst du! Ich thue in der That nichts, gar nichts, was diesen Vorwurf verdiente und man kann von einer intelligenten Frau nichts Schmeichelhafteres sagen, als daß sie intriguire, während sie doch nichts thut. Ihre Intelligenz ist schon Intrigue! Null, Null soll man sein, ja noch unter Null und zu Weihnachten nur für den Frauenverein sticken oder eine Boutifte halten. Das ist Alles.

Nichts thut, Beste? sagte die Ludmer und nahm eine Prise. Ist nicht auch Werdeck wieder zum Dienstag eingeladen? Bist du nicht in offener Ausstellung auf dem Kunstverein in Ekstase gerathen über das Bild seiner Frau, und hast diese Person wieder an dich gezogen, trotzdem, daß sie Jedermann flieht und du seit ihrer Spionage in Bielau ihr mißtraust . . .

Wie kommst du auf diese Zufälligkeit? In Bielau? Spionage? warf die Geheimrätthin ein. Welches Interesse könnte diese Frau, die aus Polen stammt und in mir ganz fremden Verhältnissen aufwuchs, veranlassen, sich um unsere Vergangenheit zu bekümmern?

Kind! Du weißt nicht, wie sie dich Alle umschleichen und belauschen! Daß zum Dienstag die Trompetta, die Flottwitz, Niemand vom Bundesrath gebeten ist, gibt sogleich Gerede. Bist du nicht ein Herz und eine Seele mit der d'Azimont, die die zweifelhaf-

ten politischen Gesinnungen des Fürsten Egon beherrscht und was ist alles Das gegen ... deine neueste Grille ...

Pauline lachte mit der Ueberlegung eines starken Geistes über einen schwächeren.

Du sprichst, sagte sie, von meinem Ankauf eines gelesenen Journals! Wer allein nennt Das Grille, als eine Natur wie die deinige, die sich um öffentliche Dinge nicht kümmert!

Ich dachte, wir hätten an unsern geheimen genug — sagte die Ludmer scharf und sah auf ihr Papier, während sie den Bleistift probirte und aus einem Futteral, das neben ihr lag, eine Brille zog, die keine Bügelbrille, sondern aus alter Gewohnheit ein einfacher sogenannter Nasenquetscher war.

Pauline schwieg eine Weile und kam dann durch eine leicht erklärliche Ideenassociation auf Heinrichson.

Wie selten sich seit einiger Zeit Heinrichson macht! sagte sie seufzend.

Deine Schuld, gutes Kind! antwortete die Ludmer jetzt durch die Brille nieselnd. Wie konntest du in dem Grade jugendliche Leidenschaften verrathen, daß du mit ihm eine Scene spieltest, als das abscheuliche Ding, die Auguste, ihn in unsern Zimmern wie rasend anfiel?

Pauline schwieg eine Weile und stützte das Haupt auf.

Ich hatte mein Alter vergessen! sagte sie seufzend. Sonst, wenn ich entdeckte, daß meine Freunde treulos waren und nicht Farbe hielten, hob ich Dolche empor. Wo sind diese Zeiten hin!

Heinrichson ist doch aufmerksam und weiß, was du ihm bist und wie du ihm nütze. Aber mit ihm zu boudiren . . .

Um eine Leda!

Du hast es nun! Er nahm die Scene für Affektation und kommt seltener. Diese Männer wie Heinrichson fürchten sich vor Scenen.

Doch ist er ja wärmer, zärtlicher, als sonst . . .

Franz . . . hat ganz Recht —

Franz! Läßest du nie dies Spioniren, Charlotte! Franz sieht, was er merkt, was wir gesehen wünschen.

Die Visiten Heinrichson's bei der d'Azimont kann Keiner erfinden!

Verleumdung! Heinrichson arbeitet an ihren Erinnerungsbüchern. Soll ich mich vor Helenen fürchten? Dann wäre Treue und Glauben aus der Welt gewichen. Schwelgt sie nicht in dem Entzücken ihrer endlichen Ausöhnung mit Egon! Sie lag heute weinend an meiner Brust! Diese Freudenthänen! Dieser Herzensjubiläum! Die Glückliche!

Ah! setzte sie nach einigen Augenblicken hinzu, ich will meine Tagebuch-Notizen machen.

Und ich den Speisezetteln für Dienstag, ergänzte die Ludmer trocken und schüttelte den Kopf und behielt die Gedanken, von denen sie sah, daß sie keinen Anklang fänden, für sich.

Sonnabend den 20. September, sagte Pauline halblaut und schrieb feufzend Notizen auf, die sie theils wiederholte, theils nur flüsternd für sich hinsprach . . . Elf Uhr . . . Besuch Helenen's. Glückliche und entzückt . . . Rückfahrt von Solitude . . . Ueberraschung . . . Dunkelheit . . . Kindliche Hingebung . . .

Die Ludmer sprach aber auch gern etwas laut, wenn sie dachte, und schrieb nachdenklich, als wenn ein Feldherr seinen Operationsplan gegen einen gerüsteten und kriegskundigen Gegner entwirft, über das bevorstehende große Dienstagsdiner folgende Ideen nieder:

Bûrée von weißen Rüben mit Filets von Enten und Parmesan-CROUTONS . . .

Egon's Eindruck bei Hofe — fuhr wieder ihrerseits Pauline fort . . . Mein Lächeln fällt Helenen auf — Ich lächle über mich — Warum? — Weil ich mir manchmal wie die Sibylle vorkomme, die in einer Höhle sitzt und die Menschen in ihrem Wahne sich durchkreuzen sieht, während ich im Buche ihrer Schicksale lese —

Spanische Pasteten mit Rebhühnern, sagte die Ludmer und fügte still für sich, aber mit Nachdruck hinzu, von Rebhühnern en Salbicon —

Wüßten alle Menschen, was ich weiß — wüßten sie, wie ich auf meinem Dreifuß sitze, der Priesterin von Delphi gleich — ich lächle und warte meine Zeit ab —

Die Ludmer in der Hoffnung, den Pflegling ihrer Liebe von diesen quälenden Träumereien und Tagebuchschmerzen abzubringen, flüsterte:

Rinderbrust, glacé, mit Chalotten . . .

Helene fürchtet für die Zukunft . . . ließ sich Pauline nicht irre machen . . . trotzdem daß sie den Augenblick besitzt. Egon will die politische Carrière beginnen. Nichts ist den Frauen gefährlicher als der Ehrgeiz der Männer. Ein Mann, der den Ruhm liebt, opfert ihm gewöhnlich zuerst sich selbst und dann auch Alle, die ihn lieben. Helene fürchtet die Umgebungen Egon's und hofft, daß Rafflard sein Versprechen, sie sämmtlich zu entfernen, das ganze Nest aufzuheben, wahr macht.

Die Ludmer hörte etwas hinüber zu den ihr nicht ganz gleichgültigen Thatsachen, die die Geheimrätthin niederschrieb — und sagte dann freudiger notirend:

Gänse à la Broche mit farcirten Gurken à la Sauce . . .

.. Die Geheimrätthin hatte aber trotz ihrer idealen Anschauung gleichfalls nicht unterlassen, auch auf die Ludmer manchmal hinzuhören und zu prüfen, was die erprobte Erfindungsgabe der Freundin zusammensetzte. Sie nahm jetzt das Blättchen und las die schriftstellerischen Produkte der Ludmer. Die Ludmer nahm eine Prise.

Ist Das der erste Gang? fragte Pauline.

Der erste Gang!

Ich vermissе, sagte die Geheimrätthin, die gleichfalls gastronomische Phantasteen hatte, eine Kennerin der Tafelfreuden und längst zu der Erkenntniß gekommen war, daß man sich viele und grade die geistreichsten Menschen dauernd und wahrhaft treu leider nur durch Diners und die sinnige Wahl ihrer Leiberichte verbindet; ich vermissе, sagte sie, ein Hocheipot von Wurzeln à l'Anglaise für meinen guten Justizrath, der seine Frugalität immer drollig genug zu beweisen sucht, daß er nach Gemüse verlangt und von guter Hausmannskost spricht.

Ist der Justizrath denn eingeladen?

Schlurck? Ich denke doch? Der Vater und die Tochter! Ich bin sehr undankbar gegen den ehrlichen Menschen und hab' ihm seit seiner edlen Aufopferung

für meine Interessen viel zu wenig Aufmerksamkeit erwiesen.

Er war gestern hier, um dich angelegentlichst zu sprechen . . .

Wovon man mir nichts sagte? erwiderte die Geheimrätthin entrüstet.

Ich möchte nicht . . . Der Mann wird alt . . . Er zeigte sich ängstlich!

Ängstlich? Worüber? Ein Schluck ängstlich . . . du sprachst ihn also?

Es kämen, sagte er, Anfragen, Vorwürfe wegen der übereilten Hausfuchung bei den Gebrüdern Wildungen — man setze ihm mannichsach zu, wolle Auskunft über Dies und Jenes — er quengelte mehr, als ich je von dem Manne erwartet hätte —

Dann lad' ihn nicht ein! erklärte die Geheimrätthin entschieden. Furchtsame Menschen stören unsern Lebensmuth. Man wird nie von Paulinen sagen, daß sie ihre Freunde vernachlässige; aber nur keine Entmuthigung da, wo man Stärke erwartet!

Von seiner Tochter sprach Schluck auch, berichtete die Ludmer.

Sie ist verlobt mit Lasally —

Noch nicht förmlich . . . sagte er. Auch brähe sie solche Verhältnisse ab, wie sie sie anknüpfe. Sie wäre



vorgestern gleichfalls, wie es scheint die ganze Welt, in Solitüde gewesen und hätte sich, nach Hause gekommen, so gegen Lasally gebehrt, daß diese Verbindung jetzt wieder weniger Möglichkeiten für sich hätte als früher . . .

Sie hat den Prinzen wieder gesehen, Dankmar, Siegbert Wildungen — die alten Leidenschaften regen sich — Wir wollen Schlurck und Melanie doch einladen. Vergiß es nicht!

Und Werdeck und die Deputirten?

Werdeck und die Deputirten! Justus vor Allen!

Was? Justus? Den Heide . . .

Die Lubmer machte eine Miene, als röche es plötzlich nach Dünge. Sie hatte für Politik wenig Sinn und schüttelte den Kopf und drückte wieder die Brille, die sie beim Sprechen abgenommen hatte, auf die gequetschte Nase, daß sie im Sprechen einen schrecklich schnüffelnden Ton bekam.

Die Deputirten! näselte sie.

Pauline fuhr abbrechend fort in ihren Notizen:

Egon läßt sich wählen — Dankmar Wildungen macht dabei den Vermittler — Helene fürchtet diesen Entschluß, fürchtet die Wildungen, fürchtet Louis Armand's Einfluß — fürchtet Alles, was sie von

Egon trennt — Nachrichten aus Paris — d'Azimont wird immer kränker — Egon spricht viel von der Nothwendigkeit und dem Glück legitimer Verhältnisse — sie klagt mir's . . .

Die Ludmer hatte eben sehr aufmerksam zugehört und fragte, was legitim wäre?

Pauline lächelte und sagte:

Legitim, liebe Charlotte, heißt, wenn nicht sittlich, doch gedeckt durch die Sitte. Du guter Egon! Wenn du wüßtest, was sich Alles legitim nennt! Du willst für die legitimen Verhältnisse auftreten! Aermster! Kennstest du die Memoiren deiner . . .

Pst! sagte die Ludmer und schrieb satyrisch grinsend und lachend:

Filet von Seezungen à la maitre d'hôtel! Ha! Ha! Ha!

Um zwölf Uhr Rafflard's Besuch — er soll nun doch kein Jesuit sein — seitdem Helene ihn erkannt haben will — sie nimmt ihre Verleumdung zurück — Rafflard soll ein Herz haben, das edelste . . . ich finde ihn ergeben, gut aus Erschöpfung, böse zu sein; aber nicht zuverlässig — sein Blick ist nicht offen — er sagt: Madame, der größte Herrscher ist der Schein des Dienens — Eine Reminiscenz, die er wol nicht selbst erdacht hat, aber gut befolgt. — Seine Absichten sind

in Dunkel gehüllt — er war bei Hofe — er verkehrt mit Boland von der Hahnenfeder — er verbindet diesen Zauberer mit dem Probfste Gelbsattel — er ist überall und nirgends — Rafflard will den Bund sprengen, der den Prinzen Egon von Hohenberg umstrickt hält — er fürchtet viel von einer Annäherung Egon's an jenen Rudhard . . . eine Ausöhnung, die Helene noch nicht einmal erfahren hat, weil sie Rudhard haßt und Egon sie wahrscheinlich damit zu kränken fürchtet . . . Louis Armand, Egon's böses Prinzip — Rafflard wird in Egon's Umgebung aufräumen und ihr den Alleinbesitz ihrer Liebe sichern . . . sein dunkles Wühlen . . . Pariser Aufträge . . . Rafflard scheint mir fähig zu sein, die Rolle selbst eines Banditen . . .

Maccaroni à la Bechamelle . . . sagte die Ludmer, aber wie in der Zerstreuung, so erschraf sie vor dieser Charakteristik des Herrn Sylvester Rafflard, der die Geheimrätthin so interessirte, daß sie im Notiren fortfuhr:

Rafflard hat eine gute französische Aussprache und corrigirt Andere ohne zu verletzen . . . Er ist räthselhaft. Um ein Uhr — eine Zumuthung der Flottwitz — abgelehnt — ein Besuch der Trompetta nicht ange-

nommen. Buchhändler Schröpfer besucht mich auf meinen Wunsch und gibt mir Details über das politische Journal: „Das Jahrhundert“, das ich kaufen will . . .

Pauline! unterbrach die Ludmer halb vorwurfsvoll diese letzte Tagebuchnotiz, die die Geheimrätthin mit einiger Schalkhaftigkeit aussprach, nur prüfend, nur forschend, welchen Eindruck sie auf die Erfinderin ihres nächsten großen Küchenzettels machen würde.

Nun? sagte die Geheimrätthin, den Kopf aufrichtend und lächelnd. Schröpfer . . . das Jahrhundert . . . Guido Stromer . . .

Pauline!

Die Ludmer dirigierte einen langen schmerzlichen Blick auf ihre Freundin und langjährige Pflegebefohlene . . . und da diese sich nicht irre machen ließ, sondern nur sagte: Nun? Nun? so stieß sie über diesen Rückfall in die ihr verhaßte Literatur einen ihrer tiefsten Seufzer aus und sagte, indem sie nortirte, mit betrübtestem Ausdruck und gen Himmel blickend:

Ach! Kalekut — Hirschziemer — mit Salat — Kirschengratin — Gelée von Zitronen und geschlagener Sahne mit Marasquino und Biscuits!

In diesem feierlichen Augenblicke, den nur das

schadenfrohe Lächeln der Geheimrätthin etwas profanirte, trat Franz herein und übergab der Ludmer einen Brief.

Durch das Gartenamt vom Schloß; sagte Jener. Der Geheimrath hatte ihn vergessen. Er ist schon heute früh abgegeben.

Die Ludmer betrachtete das Siegel und erbrach es. Der Brief war an sie gerichtet.

Die Geheimrätthin fragte bei dieser Gelegenheit, wo Erzellenz wäre?

Im Theater! hieß es.

Franz, dem dann nichts Weiteres geheißen wurde, ging und die Geheimrätthin zog naserümpfend den Mund. Im Theater! sagte sie für sich. Er hat gewiß wieder ein kleines Verhältniß, das mit irgend einer moralischen Niederlage, wie im Möbelwagen, endigen wird! Die gute Lehre, die ihm Melanie gegeben, hat nicht lange gefruchtet. Eine wirkliche Schauspielerin wird es verstehen, ihm noch eine längere Nase zu drehen als diese Dilettantin in der Komödie.

Indem bemerkte Pauline, daß die Ludmer durch die Lektüre des eben empfangenen Briefes in große Aufregung versetzt war.

Was hast du? fragte sie, als die Ludmer die Brille

abnahm und aus ihren schwarzen Augen einen stehenden, erstaunenden Blick auf sie richtete.

Das sind schöne Sachen! sagte die Lubmer. Lies!

Pauline nahm den Brief, dessen Aeußeres etwas Unförmliches hatte und fast wie ein Dienstrapport aus sah.

Von wem ist er denn? fragte sie.

Sieh nur! Das sind schöne Sachen!

Pauline sah zuerst auf die Unterschrift. Sie lautete „Mangold, königl. Garten-Inspektor“.

Ist Das wegen — fragte sie . . .

Wegen Augusten's! sagte die Lubmer und ging schon zornig im Zimmer auf und ab.

Pauline las:

Meine liebe Madame Lubmer! In meiner Jugend hab' ich so unter der Herrschaft meines Blutes gestanden, daß ich auf Vieh und Menschen zuschlug, wenn mir etwas zu tückisch und nicht nach meinem Willen entgegentrat. Für jede Beleidigung hatt' ich sogleich mit fünf Fingern einen Habedank! zur Hand. Das waren meine jungen Zeiten und aus den Händeln kam ich nicht heraus! Wie ich aber einmal eine Frau, die mich auf jede Weise schikanirte, die Frau meines Lehrherrn, eines Gärtners, in einem Zornanfall fast mit Füßen trat und vor der Rache ihres Mannes

nicht entfloß, sondern ihn, weil er die böse Frau in Schutz nehmen wollte, mit der Peitsche durchhieb und dabei einem armen unschuldigen Kinde, das in der Nähe stand, ein Auge ausschlug, bin ich in mich gegangen und ein anderer Mensch geworden. Ich flüchtete jetzt und kam durch allerhand Irrwege nach Holland und England, wo ich die Gärtnerei im Großen studirte, die richtige Art der Parkanlagen, besonders aber Ruhe, Selbstbeherrschung und Mäßigung lernte. Nach meiner frühern Art glaub' ich wohl, daß ich in Ihrer Nähe, liebe Madame Ludmer, jetzt wieder einem Kinde zufällig ein Auge ausgeschlagen hätte; nach meiner jetzigen Art sag' ich Ihnen aber nur, daß es ein Irrthum von Ihrer Seite ist, liebe Madame Ludmer, wenn Sie geglaubt haben, daß ich zu dem verlornen Rufe Ihrer Nichte, Auguste Ludmer, wie zu einem Brunnen den Deckel hätte abgeben können. Ich frage nicht: Wie konnten Sie wagen, Frau, einem ehrlichen, unbescholtenen Manne zuzumuthen, eine Auguste Ludmer zu heirathen? Wie konnten Sie es wagen, auf meine Leichtgläubigkeit, Dummheit und von den Städten zurückgezogen lebende lebendige Einfalt hin, mir eine Parthie vorzuschlagen, die ewig meine Ehre würde gebrandmarkt haben? Wie konnten Sie so hinterlistig Veranstellungen treffen, um mich und meinen

guten Namen in diese schändliche Falle zu locken? Ich sage das Alles nicht auf alte Art, weil ich . . . möglicherweise ein in der Nähe befindliches Kinder-  
 auge fürchte. Lassen Sie sich denn also mit der ein-  
 fachen Nachricht genügen, daß ich jenes schöne und  
 in vieler Hinsicht angenehme Mädchen vom Grund  
 meiner Seele aus bedaure, daß ich selbst über einen  
 gewissen Beweis menschlicher Schwäche und die Er-  
 bärmlichkeit eines gewissen herzlosen großen Künstlers  
 in dummer Einfalt hinweggekommen wäre, allein die  
 Wahrheiten, die ich sah, als mir ein Ehrenmann,  
 Namens Dankmar Wildungen, auf dem Café Richter  
 gestern die Schuppen von den Augen nahm; diesen  
 Ueberfluß der Schande und des Elends kann ich in  
 keinen Wald der Welt mitnehmen, in keinem Sans-  
 regret der Welt verbergen, das Laub würde darüber  
 verderben und die Jahreszeiten könnten mir in Un-  
 ordnung gerathen. Ich hab' es dem Mädchen noch  
 am selben Abend in Ruhe gesagt. Ein alter Ber-  
 ehler von ihr stand dabei. Eine schwarze Binde an  
 seinem Auge erinnert zwar nicht an Amor, den blinden  
 Gott der Liebe, aber er soll reich sein . . . er  
 mag sie trösten! Sie sah mich starr an und lachte . .  
 Da sie nichts erwidern konnte, sagt' ich ihr ein ruhiges  
 Lebewohl und ging — wohin ich vor zwanzig Jahren



nicht gegangen wäre, nicht zu Ihnen — sondern nach Hause, in mein Kämmerlein und danke Gott, daß er mich vor ewiger und zeitlicher Gefahr behütet hat. Leben Sie wohl, Madame Lubmer, und suchen Sie sich andre Deckel für Ihre unsaubern Töpfe aus! Es gibt Viele, die so dumm sind wie ich und nicht sehen was darin ist. Aber es gibt nicht zuviel, die, wenn sie einmal gesehen haben, nicht gern dumm bleiben wollen . . . Ihr ergebenster u. s. w.

Madame Lubmer war von diesem Briefe sehr geärgert. Sie zerknitterte ihn, wie sie den Schreiber hätte zerknittern mögen. Ihre Gebieterin lachte fast und nahm die Sache leichter. Sie begriff nicht, warum ihre Führerin und langjährige, auch im Dienen nach Rafflard's Theorie herrschende Freundin sich über diesen Ausbruch einer gereizten Stimmung so aufregen konnte.

Wer ist nur dieser Alte mit der schwarzen Binde? sagte die Lubmer. Mit ihm ist sie arretirt worden — Rafflard erzählte uns, daß er nach einem Besuche im Gefängnisse diesen Engländer für einen der unternehmendsten und schlauesten Bösewichter halte, die jemals die Aufmerksamkeit der Behörden in Anspruch genommen hätten — wird sie nicht in Gemeinschaft mit einem solchen Beistand Alles unternehmen, um sich für einen Affront, den ihr Mangold anthut, zu

rächen? Seit sie in deinem Verehrer einen Menschen erkannte, den sie haßt, hat sie ja angefangen, und empfindlicher als je zu quälen. Kann es mir recht sein, daß mein Name von ihr im Schmutz herumgezogen wird? Ist nicht selbst vorauszusehen, daß ihre nach Rache gierige Wuth sich allmählig bis in die Erinnerungen ihrer Kindheit zurückwühlt und mit Hülfe männlichen Beistandes bis zu den Tagen ankommt, wo wir in Bielau, wie du weißt . . .

Schweige doch! rief Pauline und richtete sich nun groß und lang auf. Welche düstern Phantasieen! Ist es das Wetter, das dich so aufregt oder was? Aengstigen dich die Kastanien, die im Regen draußen von den Bäumen plagen? Der Brief soll uns nicht gleichgültig sein. Ich erstaune sogar, wieder den Namen Dankmar Wildungen, den jungen Mann, der jetzt soviel Aufsehen erregt, in Angelegenheiten genannt zu sehen, die mich berühren. Ich wünschte, Stromer beruhigte mich über diesen wie es scheint gefährlichen Charakter, der so sonderbar immer in der Nähe von Dingen ist, die sich auf uns beziehen — Was Stromer lange bleibt! Es ist bald sieben! Laß diese Grillen! Denke, wie glücklich die Angelegenheit mit den Denkwürdigkeiten Amanden's abgelaufen ist. Wir erwarteten Rache, Verleumdung, Wahrheit sogar. Und was

fanden wir? Die mächtigste Waffe in der Hand Dessen, der den Muth nicht verliert! Wenn ich einst diese Waffe schwänge — wenn ich diese Memoiren hingäbe und sagte: Da! Les't sie! Ich weiß, es sind Dinge darin, die auch mich vernichten würden, aber ich hätte die triumphirende Genugthuung, daß in meinen Sturz ich eine allgemeine Verwirrung hineinzüge und Die, die mich gedemüthigt glaubten, vielleicht selbst ihr Haupt nie wieder erheben könnten.

In dem Augenblicke meldete Franz Herrn Guido Stromer . . . Doktor Stromer, nicht mehr Pfarrer Stromer.

Soll willkommen sein! sagte Pauline.

Die Ludmer hielt Franz zurück . . .

Noch ein Wort! Franz . . . Sie besann sich und wie einen Entschluß fassend sagte sie: Was ist für Wetter?

Die Bäume triefen wie Regenschirme!

Wie nasse, willst du sagen, meinte die Ludmer. Nimm zwei trockne, Franz, du mußt sogleich in die Stadt . . .

Könnte nicht Ernst . . . sagte Franz verdrüsslich. Der Doktor ist in einer Droschke gekommen.

Ernst oder Franz, polterte die Alte, die wol einmal, aber nie zwei mal schmeichelte; Einer geht so-

gleich nach der Königsstraße und erkundigt sich, was sie treibt! Ob sie wieder mit dem Manne in der schwarzen Binde gesehen wird, wie damals auf der Fortuna oder . . .

Sie geht mit Mangold —

Mit Mangold ist's nichts mehr! Franz . . . geh' selber zu ihr . . . Mangold ist dahintergekommen. Sie ist bössartig gegen Euch! Ernst hat nicht Muth genug. Geh' Fränzchen!

Franz, so cajolirt, sagte, er wollte selbst gehen. Die Geheimrätthin lobte ihn für seinen Eifer. Die Ludmer knitterte ihren Brief zusammen, nahm den Bleistift und ihre culinairischen Notizen und entfernte sich durch das Schlafzimmer und das hintere Bouvoir, um einige Anstalten für den Thee zu treffen . . . Diejenigen Bedienten, die sich treu erwiesen, hatten es gut in diesem Hause.

Guido Stromer war seit einigen Wochen schon fast der tägliche Hausfreund der Geheimrätthin von Harber. Er verdankte seine Einführung dem Justizrath Schlurck und einem artigen Schutzbrieft, mit dem ihn Melanie selbst empfohlen hatte. Melanie hatte gesagt: Hier ist ein Mann, gnädige Frau, der in die Residenz kommt und nach Geist dürstet! Er hat die Thorheit, diese Quelle in meiner Nähe zu suchen und

schöpft und schöpft und schöpft vergebens. Ich hab' ihm gesagt, ich will ihm den rechten Waldgrund zeigen, wo es in der Tiefe mächtig rauscht und siedet und gährt und siehe! so kommt er zu Ihnen.

Seitdem hatten Guido Stromer's Aufsätze im „Jahrhundert“, einer großen, einflussreichen Zeitung, schon Manchem gefallen. Zwar hatte man ihm für seine etwas verworrenen Anschauungen erst nur noch das untere Stockwerk, das Feuilleton, eingeräumt, allein für andre Leser, wie Pauline, war Dies grade eine Auszeichnung. Man sprach allgemein davon, ob Guido Stromer nicht steigen, in die politischen Spalten avanciren würde, aber es fehlte ihm noch die Grundlage positiver Thatsachen, wie er's nannte, Kenntnisse, wie Dankmar es genannt haben würde. Er war reich an Prinzipien, arm in praktischen Fingerzeigen. Zufällig waren unter den Eigenthümern des „Jahrhunderts“ Differenzen entstanden, die sich am Besten ausgleichen ließen, wenn irgend eine bedeutende politische Macht etwas daran wagen und das Blatt kaufen wollte. Guido Stromer interessirte Paulinen für diese Idee. Ein Blatt zu haben, ohne daß man ihr dies Eigenthum, das auf einen andern Namen geschrieben werden mußte, nachweisen konnte, jeden Morgen eine Parole austheilen, jeden Abend in

der Welt seine sichere Wirkung zu haben, abweisen, annehmen, voraussehen, drohen, belohnen, etwas wissen zu können, was Andere nicht wußten . . . sie war entzückt von diesem Plane und hatte dafür nur Stromern, Heinrichson und die Ludmer zu Vertrauten. Heinrichson versprach ihr, über die künstlerischen Bestrebungen so viel geheimes Material zu geben, daß sie im Feuilleton unter einem angenommenen Namen selbst als eine feine Kennerin der Kunst auftreten konnte. Sie schwelgte in dem Gedanken, über die öffentliche Meinung eine Herrschaft zu gewinnen, die ihr einen Ersatz für die „kleinen Cirkel“ bieten sollte, von denen sie mit so hartnäckiger Konsequenz ausgeschlossen blieb.

Guido Stromer trat ein, wie immer mit dem Bewußtsein, in welchem Goethe seinen Tasso sagen läßt: Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich! Daß Freunde seiner schonend sich erfreun; so kann ich auch nur sagen: Nimm mich hin!

Er idealisirte sich nämlich von Tage zu Tage mehr. Der Blick seines Auges wurde immer freier und strahlender, die Art, den Kopf auf seinen Schultern zu heben, wurde beweglicher, sein ganzes Wesen erschien wie elektrisirt und im ganzen Gehaben fast überreizt. Eine gewisse Pedanterie war dabei freilich nicht zu

vertilgen. Die mangelnde feinere Erziehung, die ihm Fürstin Amanda, die auf den innern geistigen Kern blickte, völlig nachsah, war durch feinere Wäsche und eine wie aus einem Handbuche studirte Eleganz nicht zu verdecken. Die Grazien waren in seiner Nähe, aber sie neckten ihn nur, sie spielten mit ihm Versteckens, sie wohnten nicht in ihm selbst. Dieser feine Kopf aß jetzt an vielen vornehmen Tafeln, aber er wiegte sich so sonderbar in diesen Genüssen, athmete so den Duft seiner Einladungen ein und aus, wiederholte so sehr Alles, was ihm begegnete, in der Erzählung sprach er so geräuschvoll und nachdrücklich, daß das ganze persönliche Interesse, das Pauline an diesem so urplötzlich aufgetauchten Autor genommen hatte, dazu gehörte, um durch ihn in ihren Nerven nicht empfindlich gestört und verletzt zu werden.

Meine gnädige Frau, sagte Guido Stromer, gleich im Eintreten, während er Paulinen die Hand küßte, ich komme in Sturm und Regen und muß in weiter Ferne von Ihnen bleiben, denn ich bringe eine Atmosphäre mit, die leicht den Katarrh nach sich zieht.

Nun, bester Freund, begrüßte ihn Pauline und bat ihn Platz zu nehmen, wo es seiner diätetischen Sorgfalt für ihre Gesundheit nur beliebe. Was bringen Sie über das „Jahrhundert“?

Vor allen Dingen die heutige Nummer! sagte Stromer, griff in den neuen schwarzen Frack, dessen Hyper-Modernität ihm beinahe komisch stand und breitete das von der Druckerei noch nasse Blatt aus, das Pauline gierig ergriff und durchflog.

Im Bureau war ich nicht, fuhr Stromer fort, nachdem Pauline sich etwas orientirt hatte . . . denn zu sprechen, während Jemand etwas vielleicht — von ihm las, dazu war er zu — taktvoll . . . Das Bureau ist zu entlegen. Einem kleinen Mädchen kaufst' ich es an einer Straßenecke ab. Das Kind stand im Regen da wie der zitternde Strauch auf einsamer Heide . . . Ich weiß, Ihr Exemplar kommt erst später.

Schröpfer war da! warf Pauline im Lesen und blätternd fast neckisch und wie zur Anregung hinein.

Ah, gnädige Frau, sagte Stromer, ich wußte es, ich hab' ihn selbst gesprochen. Die Sofier sind keine Freunde der Aktienunternehmungen, welche Zeitungen stiften. Auch die kleinen Buchhändler auf der Straße sollen weggeschnappt werden. Kind! fragst' ich das kleine Mädchen, das die Blätter feil bot, liest du denn schon und verstehst du auch, was du verkaufest? Meine Schwester erzählt es uns manchmal; sagte das Kind. Hast du eine Schwester, kleine Proletarierin? fragst' ich. Welchen Schriftsteller liebt sie denn am liebsten in dem



Blatt, das du da verkauffst? . . . Stromer hielt inne; denn die Geheimrätthin war so vertieft, daß sie sowohl sein Bild von dem auf der Haide im Sturme fröstelnden Strauche, wie seine Unterredung mit der kleinen Eise überhört hatte. Er wartete, bis sie sich gesammelt hatte.

Ah, sagte sie dann und blickte zu Stromer, um ihn zum Weiterreden zu ermuntern.

Denken Sie sich, gnädige Frau, fuhr dieser fort, wie man populär wird! Und dein Ruhm wird ertönen auf der lauten Gasse! Jesatas würde mich beneidet haben, wenn er Das gehört hätte. Wohl weiß ich, daß auf der Gasse nicht bloß Glocken tönen, sondern auch Schellen klingeln und alte Töpfe krachen, die man in Scherben zerwirft, aber auch ein solcher Polterabendruhm klingt einem Ohre süß, das bestimmt schien, nur im Umkreise eines ländlichen Nachtwächterhornes seinen Namen bekannt zu wissen.

Im Umkreise eines ländlichen Nachtwächterhornes! wiederholte das Bild anerkennend Pauline, indem sie weiter blätterte und nicht ganz bei der Sache war. Wovon sprachen Sie denn?

Diese kleine fliegende Buchhändlerin sagte mir, der liebste Schriftsteller, von dem ihre Schwester sich etwas abschrieb, wäre ihnen Guido Stromer! Gnädige Frau,

Das so zu hören im Sturme eines nassen Herbstabendes, an einer Straßenecke unter Wagengerassel, wie Macbeth sein Schicksal am Wege von den Hexen zugerufen bekommt. Poeste mitten in der Alltäglichkeit!

Nun erst sammelte sich Pauline von Harder. Sie hatte das Blatt durchflogen, sich über den Stand der Partheten orientirt, die neuesten telegraphischen Depeschen gelesen, einige kleine durch Stromer besorgte Notizen von eigener Hand gefunden . . . nun erst hörte sie halb, was Guido Stromer sprach und fragte:

Also was sagte Schröpfer? Merkte er unsre Absicht?

Guido Stromer war doch stark betroffen, daß die gnädige Beschützerin seiner Zwischenreden so wenig Acht gehabt hatte. Er hatte in solchen Fällen die Gewohnheit, den Ton ganz leise einzusehen und mit gezogener Empfindlichkeit und einem gleichsam nur seinem eigenen Genius genugthuenden gelinden Strafverfahren so wie hier zu wiederholen:

Was . . Herr . . Schröpfer . . gesagt . . hat?

Ja, Sie sprachen doch . . .

Wohl! sagte Stromer seufzend und gelassen, wie ein angeschmiedeter Prometheus; wohl! Frau von Harder will zur Literatur zurückkehren, sagte der edle Soffer, sie will vielleicht ein Blatt begründen! Aber vom „Jahrhundert“ war keine Rede.

Ah! Ich habe mir, begann Pauline die Arme übereinander schlagend und den einen Fuß auf ihr Sopha legend, ich habe mir Mancherlei von den Einrichtungen einer solchen Unternehmung erzählen lassen, von Druck, Papier, Versendung, Abonnentenzahl und dergleichen mehr. Ich glaube, daß die dreitausend Abnehmer des „Jahrhunderts“ ungefähr nach allem Kostenabzuge einem Kapitale von 10,000 Thalern gleich kommen.

Höher nicht? fragte Stromer, der wie alle überfliegenden und haltlosen Naturen auch in solchen praktischen Verhältnissen von dem Werthe der eigenen Thätigkeit chimärische Begriffe hatte.

Finden Sie die Summe so unbedeutend?

Das Kapital ist bedeutend. Die Rente klein . . . antwortete Stromer, und eigentlich müssen wir hinzufügen, daß ihm Kapital und Rente neue Begriffe waren, die er nicht ohne einige Genugthuung seinem bisherigen üblichen Sprachgebrauche einverleibt hatte.

Es ist mir nicht um die Rente, sagte Pauline, die in Geldsachen geläufigere Praxis hatte, sondern um den Einfluß, um die Unterhaltung und manchen nützlichen Gedanken, der sich wird fördern lassen. Durch wen besorgen wir nur den Kauf? Wer leiht seinen Namen her, um den unsrigen zu decken?

Ich habe an Herrn Schlurck gedacht . . . meinte Stromer.

O sehr gut! Schlurck! Er ist . . .

Doch zuverlässig?

Wie Gold! Aber . . . seit der Hohenberger neuen Generalpacht scheint er mir etwas en *décadence*.

In der That? Man speist doch bei ihm wie bei einem Lukullus.

Seine verlorene Kuratel der Hohenbergischen Güter hat ihm in der großen Welt geschadet. Es ist erstaunlich, wie ansteckend das Glück und wie noch ansteckender das Unglück ist. Bei'm Glücklichen versucht sich Jeder, den Unglücklichen flieht man. Das soll mich aber nicht veranlassen, diese Thorheit mitzumachen. Ich will Schlurck bestimmen, das „Jahrhundert“ für meine Rechnung anzukaufen . . .

Indem trat die Ludmer ein, hinter ihr folgte sehr bald Ernst mit dem Theeservice . . . Stromer hörte das Klappern von Tassen schon seit Jahren außerordentlich gern. Es wurde ihm dann immer so behaglich, daß er sogleich anfang, Streckverse über das Sieden eines Theetopfes, über das Singen eines gebundenen Wassergeistes und den angenehmen Zusammenhang zwischen einem kalten Septemberabend und einer Tasse braunen Pektethees zu *jeanpaulistren*, wo-

bei er nicht fürchtete, sich zu wiederholen. Er hatte ähnliche Empfindungen an dieser Stätte schon mehrfach ausgesprochen, sprach sie aber heute wieder aus . . .

Die Lubmer hatte seit Jahren ein Zeichen, das ihr sagte, ob sie ein tête-à-tête oder eine größere Gesellschaft der Geheimrätthin durch ihre Anwesenheit störte oder nicht. Fand sie das feine battistene Taschentuch Paulinen's in ihrer linken Hand, so durfte sie bleiben; fand sie es in der rechten, so hatte die Gebieterin Ursache, ihre Entfernung zu wünschen. Da sie das Taschentuch heute in der linken bemerkte, so blieb die Lubmer und sorgte für den Thee, scheinbar dem Gespräche nicht folgend und doch sehr bei ihm interessiert. Denn sie war keine Freundin der literarischen Bestrebungen Paulinen's. Sie fand in dem Umgange mit Schriftstellern nichts ihrer Würdiges. Sie hatte auch Scharfsinn genug, sich zu vergegenwärtigen, daß diese Art von geistiger Thätigkeit zuletzt eine Unsumme von Verlegenheiten bereitet und sie wußte dann, was die nächsten Umgebungen der Geheimrätthin zu leiden hatten, wenn die Schwierigkeiten wuchsen und sich alle Ausgänge verstopften und die Rückzüge sich versperrt fanden. Sie bereitete den Thee, schwieg, hörte aber mit scharfem Ohr auf jedes Wort, das hier gesprochen wurde.

Man erörterte die Stellung, die künftig das „Jahrhundert“ in den Fragen der Zeit, dem Wirrwarr der Partheien einnehmen sollte. Pauline tadelte die schwankende bisherige Haltung dieses Blattes, das zwar sehr leserliche, aber wenig entschlossene Artikel brachte.

Irgend etwas muß gesagt werden, erklärte sie. Die Artikel müssen auf eine gewisse Pointe zurückkommen. Jeder Gedanke muß seine eigenthümliche Spitze haben. Werbeck müssen Sie versuchen für die Artikel über Militärreform zu gewinnen, Justus, den Heidekrüger, für gutsherrliche und bäuerliche Verhältnisse, Schlurck kennt die Mängel unsres Gerichtsverfahrens, Gelbsattel ist sehr verstimmt, sehr, sehr, der Hof nimmt keine Rücksicht mehr auf die alte Tonangabe, die man ihm in früheren Zeiten gestattet hatte; das Alles sind Elemente, die Sie gewinnen müssen und woraus man eine Zeitschrift für Misvergnügte bilden kann. Glauben Sie mir, die würde großen Anflang finden!

Stromer nippte an seinem Thee und brockte Zwieback. Wenn er aufrichtig war, mußte er sich gestehen, daß er in keiner Weise für solche Unternehmungen der Mann war. Es fehlte ihm jede Unterordnung unter fremde Denkweise. So sehr er eine Aufgabe daraus machte, alle Menschen in ihrer Art gelten zu lassen, so war es ihm dabei doch nur um eine

gewisse Kunst der Charakteristik und den Schein der politischen Milde zu thun. Zu objektiven Wahrheiten vollends wußte er sich nicht zu erheben.

Dürft' ich nicht eine Ansicht äußern, gnädige Frau? sagte er jetzt in seiner alten Art, die wir von Hohenberg kennen, in jenem leisen, vorbereitenden, die Aufmerksamkeit erzwingenden Piano.

Sprechen Sie! sagte die Geheimrätthin.

Die Ludmer horchte.

Ich gestehe doch aufrichtig, sagte Stromer, daß ich mir eigentlich gedacht habe, ob man nicht in dem „Jahrhundert“ jede Partheiung umgehen könnte. Wo man hinhört, wird der Haß gepredigt. Wenn nun einmal Einer aufstünde und das Evangelium der Liebe predigte? Ich verlange Schonung für jede Ansicht, unter der Bedingung, daß sie sich nur geistig ankündigt.

Ah! Ah! rief Pauline ablehnend. Sie fallen in den Ton zurück, der meiner guten Freundin, der Fürstin Amanda, so sympathisch war! Unfre Zeit verlangt Farbe.

Sagen Sie Das nicht so entschieden, gnädige Frau! Unfre Zeit verlangt den Regenbogen des Friedens . . . Und im Regenbogen sind alle Farben vereinigt.

Gelb und Roth herrschen vor. Krieg! Krieg! Bester Pfarrer!

Für unser Auge, für unsre dunstige Atmosphäre, gelb und roth. Aber an klaren Tagen sieht man mehr das Roth und Grün hervorstechen . . .

Ohne eine Parthei, ohne eine Gesinnung hält sich keine Zeitung! Nein, nein, Stromer!

O fern sei es von mir, zu sagen, flüsterte Stromer erregter, daß ich keine Gesinnung hätte! Das aber eben ist meine Gesinnung, daß ich die Extreme verabscheue. Nur der Willkür und der Gedankenlosigkeit wollen wir den Krieg erklären, Das aber, was sich in einer Form der Schönheit und einer gewissen individuellen Nothwendigkeit ankündigt, Das müssen wir gelten lassen, wenigstens eine Zeitlang prüfen. Vom Berge Sinai kommt der Bote des Herrn, der Gesetzgeber seines Volkes. Wie er aus den Wolken tritt, siehe da! sein Herz ist bekümmert. Sein Volk tanzt um ein güldenes Kalb. Der Gott, den ihnen Moses aus den Wolken bringen sollte, zögerte ihnen zu lange. Sie zwingen Aaron, ein güldenes Kalb zu gießen, das sie faute de mieux ihren Gott nennen. Moses, voll Entrüstung, nimmt die Tafeln des geschriebenen Gesetzes, das er mit sich herunterbringt, und wirft sie nach dem Gözenbilde. Die Tafeln zerspringen und alles Volk eilt herbei, die Scherben zu sammeln. Jeder hat nun einen Theil der Wahrheit,



Jeder hat nun ein Stück des Gesetzes und jetzt bedarf es der Mäßigung, Ruhe, der Verständigung, um die Scherben wieder aneinander zu setzen und aus den Trümmern wieder des Herrn lebendiges Wort zur Auferstehung zu bringen.

„Das ist eine Mythe! rief Pauline. Das ist sehr poetisch, Pfarrer! Ein solches Gleichniß an die Spitze des Jahrhunderts gestellt, als Einleitung des neuen Programmes — als Ankündigung kann Das Glück machen; aber . . .

Dennoch fühl' ich, fuhr Stromer fort, daß wir im Vorhofs solcher Allgemeinheiten nicht dürfen stehen bleiben. Ja wir müssen uns an die Thatsachen wagen. Aber noch heute nahm ich Veranlassung, zu Selbsttadel zu sagen: Warum streiten wir nur über die Frage, wer regieren soll? Ist es erhört, daß unsere Zeit den Königen nur das Regieren überhaupt zu- oder abspricht und Niemand denkt mehr daran, wie regiert werden soll? Das Schiff fährt dahin über die Wogen. Der Mann am Steuerruder lenkt seine Bewegung. Er hat doch ein Ziel! Er hat doch entweder nach Kolchis zu segeln, um das goldene Vließ zu holen oder er trägt schon eine Beute und will zurück zu der Heimat Strand. Einst gab es Könige, die nicht an's Regieren überhaupt dachten, sondern

nur daran, daß sie gut und groß regierten. Ihr Minister und Volkshäupter streitet über das Regieren. Wer regiert! Ei, so halte dich nicht auf, du Rückenfechter, ei, so tummle dich doch in der Bahn und zanke nicht, wie sie gezogen sein soll! Ich will regieren, sagt der Fürst. Regiere nur! Aber rasch, groß, bedeutsam! Was ist Das für ein Staatenleben, wo es immerdar nur heißt: Wir leben in einer Maschine, wo das Recht des ersten Druckes Dem, das Recht des Gegendrucks Dem gebührt! Ist der Staat ein wiederkäuend Thier, ein jämmerlicher Selbstzweck? Sind die Könige nur da, um Könige zu sein? Mein Seherauge lehrt mich aus meinem Scherben am Fuße des Sinai eine tiefe Wahrheit enträthseln. Ich lese etwas von dem Satze in der ewigen Offenbarung: Die Könige regieren! Aber sie sollen regieren gut, weise, groß und schaffend! Sie sollen regieren nicht um der Ewigkeit ihres Stammes, sondern um dessen Zeitlichkeit willen! Sie sollen regieren, um die Völker reif zu machen, sich selbst zu regieren! Die Könige sind die einzigen berufenen legitimen Apostel der Republik.

Vortrefflich! rief Pauline und reichte dem geschickten Gedanken-Eskamoteur, diesmal im Style von Hamann, die Hand, daß er sie ergriff und küßte.

So weit ihr Verstand reichte, war ihr Das neu und im Grunde nicht sehr gefährlich. Es nützte allen Partheien.

Was sagte Gelfsattel? fragte sie dringend, zum Entsetzen der alten Ludmer, die über die Art, wie ihre Freundin auf ihre alten Tage da so in der Politik schwamm und plätscherte, in Verzweiflung gerieth und sich nur helfen konnte, indem sie an die Zubereitung der Schüssel: Filet von Seezungen à la maitre d'hôtel dachte.

Er ist verdrießlich, antwortete Stromer, Gelfsattel ist verstimmt, hat häusliches Leid, er mag nichts Neues mehr denken. Der alte Apparat, der so viele Jahre bei ihm gehalten hat, ist ihm zu bequem geworden. Paßt eine neue Denkform nicht in diese alten Modelle seiner Dialektik hinein, so weiß er nicht mehr viel mit ihr anzufangen und hat gleich seine Bezeichnungen wie: Unpraktisch! Mystisch! Naturphilosophisch! zur Hand und glaubt die Sache damit abgethan. Wenn ich noch erwähne, daß ihn der berühmte Prozeß wegen der Johannitererbschaft verdrießlich stimmt, so thu' ich Das mit Bedacht, weil ich dadurch veranlaßt werde, noch einer möglichen Verbesserung unsres „Jahrhunderts“ zu gedenken. Sie kennen Dankmar Wildungen, gnäd'ge Frau?

Nur den Namen nach! antwortete Pauline gespannt und die Ludmer horchte auf.

Dieser junge Mann, fuhr Stromer fort, interessirt alle Welt. Wo man ihn sieht, zeigt man nach ihm und Viele wetten, daß er den merkwürdigen Prozeß gewinnen wird —

In der That?

Schlurck, Gelbsattel sind nicht umsonst so verstimmt; das Ministerium verfolgt die Schritte der Gebrüder Wildungen nicht umsonst mit so scharfem Auge — ist doch sogar eine Hausfuchung bei ihnen vorgenommen.

Die Ludmer und Pauline schlugen die Augen nieder.

Ich lernte Dankmar, sagte Stromer, in Hohenberg kennen. Man hielt ihn für den Prinzen Egon und durfte es, wenn Unternehmungslust, Feuer, edle Haltung von dem Wesen einer in der Gesellschaft hervorragenden Erscheinung unzertrennbar sind. Ich nahm schon damals an ihm Interesse und habe kürzlich, vorgestern, an einem öffentlichen Orte, auf's Neue seinen Scharfsinn, seine hervorsteckende Eigenthümlichkeit bewundert.

Vorgestern; fragte Pauline lächelnd. Im Café Richter?

Woher wissen Sie —

Wir sind allwissend, lieber Stromer.

In der That! Es war acht Uhr. Bildungen sprach lange in einem einsamen entlegenen Zimmer mit einem mir unbekanntem Manne . . .

Mit röthlichem Bart? In grünen Kleidern?

Wohl! Wohl! Ei!

Fahren Sie fort . . .

Ich habe nichts zu sagen, als daß er nach der lebhaften Unterhaltung mit diesem Manne, der sich wieder, doch in großer Aufregung ihm die Hand schüttelnd, bald entfernte, in die besuchteren Zimmer kam und so angeregt war, so sprühend und lebendig sich über die Angelegenheiten des Tages äußerte, daß ich die alte Bekanntschaft mit ihm gern erneuerte und ihn veranlaßte, sich gleichfalls dem neuen Aufschwunge des „Jahrhunderts“ zu widmen.

Mein Freund, rief Pauline entzückt. Sie werden praktisch!

Die Ludmer sah auf Pauline bedeutungsvoll ängstlich hinüber, doch nahm diese keine Notiz.

Was antwortete er? fragte sie.

Es gab erst ein Mißverständniß. Er sagte, dem Jahrhundert leb' ich wohl und möcht' es aus seinen Angeln heben; ich fühle alle Schmerzen der Zeit und ringe,

sie zu heilen. Da kam die Aufklärung, daß nur von der Zeitung die Rede war. Er lächelte, schien aber völlig bereit, ganz einverstanden und theilte mir offen mit, daß er bis zur Erledigung seines Prozesses sich durch literarische Arbeiten die Existenz fristen müsse, ohne darum mit Goethe zu sagen: Wer nie sein Brot in Thränen aß . . . ich fand einen Charakter, einen Mann in ihm.

Die Ludmer rümpfte die Nase, als wollte sie sagen: Welch' ein Umgang! Nichts als Lumpen!

Die Geheimrätthin aber, in dem Zuge, in dem sie nun einmal war und der Tage gedenkend, wo sie einen Heinrich Rodewald liebte, von dem sie oft sagte: Titan, du spielst mit der Weltkugel Fangball! rief:

Fahren Sie fort! Fahren Sie fort!

Und nun, fuhr Stromer fort, kam ein Vorschlag Wildungen's zur Sprache, über den ich doch erst die Ansicht meiner verehrten Gönnerin vernehmen muß. Der junge, leidenschaftliche und von allen Verhältnissen unterrichtete Advokat machte mich darauf aufmerksam, daß der ihm, wie doch auch mir so nahe stehende Prinz Egon sicherlich eine bedeutende politische Rolle spielen würde. Der an drei Orten gewählte Volksmann Justus hätte sich sogleich erboten, die Wahl des ihm benachbarten Prinzen für einen der

Wahlorte, den er resüfieren müsse, zu beantragen und man könne gewiß sein, daß nun Prinz Egon von Hohenberg in die Kammer träte. Er wäre von einer seltenen politischen Reise, besäße Kenntnisse, außerordentlich neue und befruchtende Grundgedanken und wenn man ihm noch den Nachdruck gäbe, daß er eine Parthei bilden dürfe, daß er eine Zeitung, immerhin das „Jahrhundert“, zur Verfügung bekommen könnte . . .

Hier brach Stromer ab, denn die Geheimrätthin schien in der größten Aufregung. Schon seitdem Danmark Wildungen genannt war, fingen ihre Gedankenräder sozusagen zu schnurren an. Die Ludmer hatte dafür ein außerordentlich feines Ohr. Sie kannte Paulinen, wie sie grübelte und kombinirte, wie sie der Zerstreuung, Anlehnung an lebendige Naturen bedurfte, wie sie ihr Ohr an das Sausen und Brausen der Zeit zu legen liebte. Als aber Egon genannt wurde und sie ihr Lächeln, ihre Spannung, ihr Interesse bemerkte, hätte sie mit irgend einem andern Gegenstande das Gespräch unterbrechen mögen und wäre es das Niederwerfen der Tassen gewesen. Eben wollte sie wenigstens in die Verwunderung der Geheimrätthin persönlich miteinstimmen, als diese in ihrer Unruhe sich von der kalten, nur horchenden, nur ihre Gluth dämpfenden Forscherin so belästigt fühlte, daß

sie das Taschentuch mit Entschiedenheit aus der linken in die rechte Hand warf und diese rechte Hand weit über den Tisch streckte. Das war das ominöse Zeichen! Ein Signal, daß sich die Ludmer entfernen sollte! Mit welchem Widerstreben ging sie! Mit welchem durchbohrend warnenden Blicke! Nun sollte sie gehen! Jetzt! Jetzt, wo vielleicht eine furchtbare Thorheit eingefädelt wurde, eine Quelle bitterer namenloser Reue angebohrt für eine nur noch kurze Zukunft, jetzt . . .

Aber . . . sie ging.

Als die Geheimrätthin und Stromer allein waren, sagte jene:

Ich freue mich, Stromer, daß Sie so praktisch werden und so ernste Anstalten für unsre gemeinschaftliche Sache treffen. Allein mit Prinz Egon hat es seine Bedenklichkeiten. Ich schätze sein Verdienst. Nach Dem, was ihm in Solitude begegnete, sind Aller Augen auf ihn gerichtet. Aber ich habe keine Beziehung zu ihm, und wenn eine Beziehung, schwerlich eine günstige.

Ich war darauf vorbereitet und habe deshalb Sorge getragen, mich genauer zu unterrichten; antwortete Stromer, der die Verfeindung zwischen Pauline und Egon's Mutter kannte und einst in Hohenberg dem



Geheimrath von Harber die Ursachen derselben bitter genug angedeutet hatte.

Sie haben mich doch nicht schon genannt? unterbrach Pauline die etwas stockende Rede.

Gnädigste! Was denken Sie von mir! Ich bin ein Neuling in dieser papiernen Welt, aber nicht in der wirklichen. Vollends weiß ich, daß Sie mit dem Prinzen gespannt sein müssen . . .

Mit ihm? Warum mit ihm? Mit seiner Mutter war ich's. Warum mit ihm?

So rasch gehen Sie über die Empfindungen eines Sohnes hinweg? Ich muß leider der Wahrheit gemäß berichten, daß ich mir selbst manchmal, wenn ich hier bei Ihnen sitze, wie ein Mensch vorkomme, der sich als seinen eigenen Antipoden fühlt. Die Fürstin würdigte mich derselben Theilnahme wie Sie, gnädige Frau und bei allem milden Sinne Amanden's muß ich gestehen —

Daß sie mich haßte?

Ich kenne die Veranlassungen nicht und fürchte, daß sie die Abneigung auf den Sohn vererbte.

Haben Sie davon Proben?

Da ich vorgestern von Wildungen eine so beachtenswerthe Idee empfing, war ich heute in der Frühe

bei'm Prinzen. Ich wollte diskret sein und war es. Er empfing mich nicht freundlich. Er hat seinen alten Lehrer Rudhard wiedergefunden, drüben bei der Fürstin Wäsamöföi . . .

Ich kenne den Alten — seine neugierigen Blicke auf mein Fenster belästigen mich genug — nun? Nun?

Die Folge dieses Wiedersehens sind Erinnerungen an die alten Zeiten gewesen. Ich konnte den Prinzen nicht in einen irgend wärmeren Ton gegen mich bringen. Wie sehr muß mich Das bekümmern, wenn ich daran denke, daß mein Urlaub von ihm abhängt, daß er die Wahl eines zeitweiligen Stellvertreters, den ich in einem jungen Manne, Namens Oleander, gefunden zu haben glaube, zu billigen hat! Heute tabelte er die Entfernung von meiner Familie; er verrieth in jedem Worte, daß Rudhard's strenger und unromantischer Rigorismus ihm wieder nahegekommen war. Er fragte dann nach meinem Umgang. Ich nannte aufrichtig Sie, gnäd'ge Frau. Ich wollte hören, was sich da für ein Widerhall von seinem Herzen würde vernehmen lassen. Ich gestehe Ihnen, es war der ranheste! Lächeln Sie nicht, gnädige Frau . . . er sprach in Drohungen gegen Sie —

Fahren Sie nur fort! antwortete Pauline gespannt und sehr ruhig.

Er sagte mir, er wisse, daß Sie ihm eine Feindin wären, seit er auf der Welt wäre —

Seit er auf der Welt ist? Da hat er Recht! sagte Pauline träumerisch, doch kalt.

Rudhard, fuhr er fort, hätte ihn aufs Neue gewarnt . . .

Rudhard?

Dem alten Freunde seines Hauses wäre es gelungen, schlimme Dinge zu entdecken, die Sie gegen ihn unternommen hätten —

Ich gegen Egon?

Wohl verschweige ihm sein väterlicher Freund und Führer Manches, was ihm auf dem Herzen läge, aber es käme gewiß zum Vorschein, wenn erst zwischen ihm und diesem Edlen Alles klar und rein gelichtet wäre — noch lägen zuviel der Wolken zwischen ihnen —

Helene d'Azimont eine Wolke? Hoffentlich eine rostige Wolke!

Gnädige Frau, ich war nicht im Stande, die Saite länger zu berühren. Ich ergriff ein auf dem Tische liegendes Exemplar der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis. Er sagte mir, daß er dies Buch liebgewonnen hätte, es wäre eine Erbschaft seiner Mutter. Ich entgegnete, um ein harmloses Gespräch

zu beginnen: Durchlaucht irren wohl! Ich kenne alle Ausgaben dieses lieblichen Buches, die die selige Fürstin besaß, alle! Dies Exemplar war aber nie in ihrer Bibliothek! Ich glaub' es wohl, sagte er, daß Sie dies nicht kannten. Es befand sich hinter jenem Bilde! Damit zeigte er auf ein Pastellgemälde der seligen Fürstin in Medaillonform —

Pauline war schon längst erblaßt . . . ihre Lippen öffneten sich und blieben starr und unbeweglich stehen. Dann hauchte sie so hin:

In jenem Bilde . . .

Befand sich, behauptete der Fürst, fuhr Stromer, dem diese Unruhe und Aenderung der Stimmung nicht besonders auffiel, fort, eine Verlassenschaft seiner Mutter, auf die sie ihn kurz vor ihrem Tode aufmerksam gemacht hätte. Er hätte Mittheilungen, Ermahnungen, Denkwürdigkeiten gehofft. Sein ganzes Leben hätte sich auf dieses Bild bezogen. Er hätte seine Ehre, Alles dafür gewagt und jenes Bild hätte dies Buch von der Nachfolge Christi enthalten. Er wollte mich mit Vorwürfen überhäufen, daß ich das Irrlicht seiner Mutter gewesen wäre. Ich drängte auf einen andern Gegenstand. Indem hatt' ich das Exemplar wieder angesehen und mußte ihm sagen — Durchlaucht —

Nun Durchlaucht?

Stromer horchte . . .

In dem Augenblicke, als Pauline, auf's Aeußerste gespannt, auf Stromer's Erzählung harrte, vernahm man einen rasch ansahrenden Wagen, der auf dem vom Regen knirschenden Kieselwege dicht vor dem Portale zu halten schien.

Sie bekommen Besuch, gnädige Frau? sagte Stromer, sich unterbrechend.

Nein, nein. Was sagten Sie dem Prinzen?

Durchlaucht, sagt' ich, das ist ja ein sonderbarer Vorfall! Diese Ausgabe des Thomas a Kempis ist niemals auch nur berührt worden von der Hand der seligen Fürstin; denn überzeugen Sie sich selbst, hier auf dem Titelblatte — Aber Sie bekommen Besuch!

An der äußern Glocke wurde eben außerordentlich stark geschellt.

Pauline, von Stromer's Erzählung auf's Aeußerste gespannt, jede Unterbrechung verwünschend, war aufgestanden und wollte klingeln, um zu sagen, daß sie Niemand empfangen.

Aber sie war so begierig auf Stromer's Erzählung, daß sie selbst diese Weisung an ihre Diener nicht ausrichten mochte, sondern nur sagte:

Und? Und? Auf dem Titelblatt?

Überzeugen Sie sich, Durchlaucht, sagt' ich, fuhr

Stromer, der gleichfalls aufgestanden war, fort; unter diesen Arabesken des Titelblattes steht ja ganz in Perlschrift die Jahreszahl des Druckes. Diese elegante Ausgabe des Thomas a Kempis ist ganz in der Art, wie die Fürstin solche Einbände liebte. Aber dies Exemplar ist erst ein Jahr nach ihrem Tode im Druck erschienen. Wie ich Das sagte —

Indem hörte man draußen Thüren gehen.

Wie Sie Das sagten? drängte Pauline.

Trat Rudhard ein . . . Egon entließ mich in einer mir allerdings erklärlichen Aufregung; denn wie konnte jenes Buch von der Fürstin selbst —

Weiter trug Stromer seinen Bericht nicht vor; denn die Thür wurde aufgerissen, die Ludmer, leichenbläß, stürzte herein und rief mit erstickter Stimme:

Prinz Egon von Hohenberg läßt sich melden!

Wie? sagte Pauline und hielt die Hand krampfhaft an die Sophalehne.

Er selbst! Er läßt sich nicht abweisen. Er will dich sprechen —

Pauline riß sich, wie von einer Ratter gebissen auf, stürzte an die Thür und verriegelte sie.

Es war das Werk eines Augenblicks.

Welche Stunde! rief die Ludmer. Ist ein solcher Ueberfall erhört? Er ist ausgestiegen, dem meldenden

Bedienten auf dem Fuße gefolgt — er wartet im Empfangszimmer.

In der Ferne hörte man durch die hallenden Zimmer her eine männliche Stimme sich räuspern und einen kräftigen Schritt auf und abgehen.

Pauline stand eine Weile unschlüssig . . . Jetzt war der Augenblick da, wo sie einer „Seherin“ gleichen konnte. Sie begriff diesen Moment, richtete sich entschlossen empor und fragte:

Warum soll ich den Prinzen Egon von Hohenberg nicht empfangen?

Die Ludmer verstand einen gewissen Hohn in ihren Mienen, wagte aber nicht zu lächeln.

Pauline aber mit triumphirender Miene setzte hinzu:  
Wohlan! Er mag kommen!

Schon klopfte Ernst an die verschlossene Thür und bat um Verhaltungsmaßregeln . . . der Fürst ließe sich nicht abweisen.

Wer sagt denn, daß man ihn abweisen soll? rief die Geheimrätthin durch's Schlüßelloch. Ich bitte Durchlaucht einen Augenblick zu verziehen!

Diese Worte sprach sie mit gemachter Süßigkeit, als sollte Egon sie hören.

Adieu, lieber Stromer, sagte sie dann rasch, zitternd wol, aber gefaßt. Auf Morgen! Adieu! Adieu!

Stromer wollte reden, wollte Aufklärung haben, wollte . . . wurde aber durch das Schlafzimmer, dann das ächte Boudoir, zuletzt durch die Garderobe von der Ludmer fast gewaltsam hinausgeschamotirt. Er war, so fortgezerrt, in diesem Augenblicke ganz so überflüssig geworden, wie Augusten's hochfahrende Lante wünschte.

Mit all' seinem Geiste, mit all' seinen Seherblicken vom Berge Sinai, mit all' seinen Jeanpaulismen und deutschen Gedankenüberschwenglichkeiten stolperte er im Dunkeln über mehre Kisten und Koffer, daß er sich fast verletzt hätte . . .

Pauline folgte nach einem Moment. Sie gab Befehl, den Empfangsalon durch einige Armleuchter schnell zu erhellen. Mit Blitzesschnelle gab sie ihrer Toilette noch einige kühne Improvisationen und schritt dann fest und entschlossen durch das Zimmer hindurch, das ihr nun entriegeltes ostensibles Boudoir von dem inzwischen erhellten Empfangszimmer trennte.

Die Ludmer fühlte, daß es nothwendig war, in der Nähe einer so wichtigen und gefahrvollen Begegnung wenn nicht zu horchen, doch behutsam und auf Alles gefaßt zu wachen.



## Sechszehntes Capitel.

### Ein Zauberspiegel.

---

Gnäd'ge Frau, begann Fürst Egon von Hohenberg und erhob sich von dem Sessel, auf dem er Platz genommen hatte; ich hörte, daß Sie wie Jeder, der seine Tagesstunden besser zu verwenden weiß, Abends empfangen! Irr' ich mich?

Pauline bedeutete Egon zuvörderst Platz zu nehmen, setzte sich selbst, nicht ohne eine Befangenheit, in einen der Sessel, die schon für die bald zu erwartende Feuerung am noch geschlossenen Kamine aufgestellt waren . . . Die beiden gemalten Sphinxen auf dem bunten Kaminschirme drückten vollkommen ihre Spannung für das Räthsel dieses Besuches aus.

Für Ew. Durchlaucht würd' ich zu jeder Stunde zu sprechen sein. Ein Endlich! Endlich! Ihnen auszusprechen, muß' es mich wohl drängen.

Endlich? Hatten Sie mich jemals erwarten können, gnäd'ge Frau? fragte Egon voll Bitterkeit.

Den Freund meiner geliebten Helene? Den Erklärten meiner d'Azimont? fiel Pauline mit künstlichem Erstaunen ein.

Ha! Aber den Sohn der gehassten Amanda? setzte Egon hinzu und ohne Paulinen's Erwiderung abzuwarten, rückte er mit seinem Sessel ihr etwas näher und sagte:

Gnädige Frau, es sollte mir lieb sein, wenn ich Ursache fände, mich Ihnen enger anzuschließen und die großen Eigenschaften in der Nähe zu bewundern, von deren Lobe die Gräfin d'Azimont überfließt. Einsteuilen stell' ich diese Annäherung freilich auf eine starke Probe. Ich stehe vor Ihnen, gnäd'ge Frau, mit dem Ersuchen, mir die Denkwürdigkeiten meiner Mutter auszuliefern.

Pauline war auf diese kalte, kategorische Forderung gefaßt, erstaunte aber über die Hast und das entschlossene Vermeiden aller Präliminarien.

Sie war darauf vorbereitet, daß sie Gegner hatte, die ihren so vorsichtig berechneten Schritten gefolgt waren, der Ablieferung des entleerten Bildes an den Oberkommisär Bar auf der Spur waren und sie entlarven wollten.

Dennoch sagte sie zitternd:

Welche Denkwürdigkeiten, Durchlaucht?

Die Denkwürdigkeiten, gnäd'ge Frau, antwortete Egon mit steigender Erregung und jene heftigste Wallung nicht mehr verbergend, mit der er hergekommen war; die Denkwürdigkeiten der Fürstin Amanda von Hohenberg, die sie auf ihrem Sterbebette ihrem Sohne bestimmt und unfähig, in ihrer letzten Lebensstunde weitläufige gerichtliche Dispositionen zu treffen, später in einem Bilde verborgen hat, das dem sonderbaren Schicksale verfiel, Ihnen früher in die Hände zu kommen als mir.

Welches Bild? fragte Pauline nun mit scheinbarer Ruhe, um nur Zeit zu gewinnen.

Egon trug in aller ihm kaum noch möglichen künstlichen Ruhe die Geschichte jenes Bildes vor, wie sie durch übereinstimmende Aussagen Dankmar's, Rudhard's, des Oberkommiffärs Par, der Agenten Mullrich und Kümmerlein sich ergeben hatte. Es war darin mancher Umstand mehr errathen als bewiesen. Allein die Ueberzeugung, daß Pauline von Harder schon durch die ganze Agitation über den Nachlaß seiner Mutter, die Reise des Intendanten nach Hohenberg und was sich Alles später daran knüpfte, ihm ein Eigenthum entzogen hatte, das ihm von Werth sein

durfte und sollte, stand bei ihm fest. Er erzählte auch, wie er durch Stromer's Aeußerung über den Thomas a Kempis mißtrauisch geworden und Rudhard seinen Verdacht ausgesprochen hätte. Rudhard hätte dann gestockt. Er aber hätte seinem noch zögernden alten Erzieher die Angelegenheit aus der Hand gewunden und führe sie nun gegen dessen Willen, gegen die Ansprüche, die Rudhard selbst auf dies Testament seiner Mutter machen wolle, mit kurzem Prozesse durch.

Lassen wir, schloß er seine Auseinandersetzung, jede weitere Erörterung und geben Sie mir die Denkwürdigkeiten meiner Mutter, deren Raub ich Ihnen verzeihen will!

Pauline schwieg eine Weile, dann schlug sie die Arme zusammen, legte die Füße übereinander und sagte:

Ich habe Sie ausreden lassen, Prinz Egon. Erlauben Sie, daß ich erwidere. Aber versprechen Sie mir, jeden kleinlichen Gesichtspunkt aufzugeben! Ich sage Ihnen, daß ich die Denkwürdigkeiten besitze —

In der That!

Sie müssen mir aber ein aufmerksames Ohr leihen.

Wozu? Weshalb ist Das nöthig? Warum soll ich . . . Sie achten? rief Egon voll Zorn und voll geheimer Freude, die fast die Miene des bittersten Uebermuthes annahm.

Uebermuth war aber für Paulinen zuviel. Sie erhob sich und schleuderte einen durchbohrenden Blick auf den jungen Mann, der jetzt das Recht zu haben glaubte, sie verächtlich zu behandeln.

Ich kenne diese Denkwürdigkeiten, wiederholte sie mit stolzer Miene, aber wie? wenn ich sie vernichtet hätte?

Wenn Sie mit dieser Möglichkeit mir drohen, Madame . . . so existiren sie noch! sagte Egon, und ich schwöre Ihnen, ich verlasse Ihr Haus nicht, bis ich nicht weiß, was meine Mutter mir in ihrer letzten Stunde hat berichtet, auf meinen Lebensweg zuruft wollen!

Pauline lächelte jetzt verächtlich.

Ich denke nicht an Drohungen, sagte sie, und ich denke nicht an Rechtfertigungen, aber ich will, daß Sie von dieser Frage jeden niedrigen Standpunkt ausschließen. Deshalb beding' ich, daß Sie mich hören!

So reden Sie! sagte Egon und nahm, ihr gegenüber an dem gemalten Raminvorseher, Platz.

Auch Pauline kehrte in ihre frühere Stellung auf dem Sessel zurück. Nach einigen Augenblicken begann sie:

Amanda von Bury, Anna und Pauline von Marschall waren drei Freundinnen, innigst verbunden seit ihrer frühesten Kinderzeit. Fast gemeinschaftlich war

ihre Erziehung; gemeinschaftlich waren ihre Erholungen. Ich, die Mittlere unter den drei Freundinnen, wurde von Anna und Amanda nur noch inniger geliebt, weil ich plötzlich kränkelte und kein langes Leben versprach. Dennoch gelang es einer guten Kur, mich von oft schrecklichen Anfällen eines Brustkrampfes zu befreien und mich bis in mein achtundzwanzigstes Jahr wiederherzustellen, wo ich aufs neue die Anfälle jener Krämpfe bekam, von denen man damals glaubte, daß ich sie nicht mehr ein Jahr würde aushalten können. Amanda und Anna verheiratheten sich, später als ich, die früher einen Baron von Ried ehelichte. Grade als Baron von Ried starb, wurde Amanda die Gemahlin jenes berühmten Kriegers, dem unser Fürstenhaus zu ewigem Danke verpflichtet ist. Anna heirathete einen jungen Offizier, der seinen Abschied nahm und eine Landrathsstelle bekleidete, den Sohn des Obertribunalspräsidenten, meinen künftigen Schwager. Durch diese Heirathen statt uns zu einen, trennten wir uns. Es ist so der Gang aller Jugendfreundschaften. Ich begab mich, als Witwe, wieder leidend, wieder meiner Gesundheit wegen, auf Reisen, meine Begleitung und treue Pflege war der Obhut meiner älteren Dienerin anvertraut, die noch jetzt die Führung meines Hauswesens besorgt. Ich war in der

Schweiz, in Frankreich, in Italien. Ich habe ein bewegtes Leben in meine Erinnerungen eingeschlossen und vielfach versucht, das Glück der Erde, das mir nur für kurze Zeit zugemessen schien, wahr und an der Quelle rein zu genießen. Ich reisste selbstständig und war, wenn man mich nach jezigem Sprachgebrauch und damaliger Sitte nennen will, halb und halb emanzipirt. Der Liebe dürstete mein ganzes krampfhast bewegtes Herz entgegen: ich suchte, ich wurde gesucht, fand aber nur ein Band, das mich ganz fesseln konnte, einen, den ich liebte. Der, den ich anbetete, hieß Heinrich Rodewald, ein junger Mann von seltener Prädestination. Zu jeder Kunst besaß er die Anlage, zu jeder Wissenschaft die Vorkenntnisse. Genial war seine Auffassung des Lebens. Es kommt so etwas nicht wieder in Eurer jüngeren zerstreuten, oberflächlichen Generation! Er hatte erst dem Studium der Rechte obgelegen, war dann in den damaligen heiligen Krieg gezogen, kehrte mit Ehrenzeichen geschmückt heim und wollte zu den Studien zurück. Durch einen Glücksfall erwarb er eine kleine Summe, die er auf eine italienische Reise verwenden wollte. Er bedurfte dieser Anregung, um sein durch die Abentheuer des Krieges in Gährung gerathenes Blut, das nicht am Studirtische ausbauern wollte, einigermaßen

zu beruhigen, den Tumult seiner Adern einigermaßen zu bändigen. Er wollte zur Rechtskunde als Lehrer dieser Wissenschaft zurückkehren und gedachte in Italien den alten und manchen eben erst entdeckten Quellen der römischen und mittelalterlichen Rechtsfassungen nachzuforschen. Dabei liebte er Malerei und Plastik und schwärmte wie damals Alle . . . Ach, Ihr kennt in Eurem politischen Hader und Eurer Zeitungsbildung die majestätischen Klänge nicht, die damals durch die Herzen der Jugend tönten — Das war ein Ahnen, ein Sehnen, ein Suchen, ein Erfassen! Das war ein Kultus der Musen, ein Forschen nach Wahrheit . . . Heinrich Rodewald lebte nur in Goethe, in Dante, Rafael, in Schelling. Er kannte die Alten, studirte die mittlere Epoche und lebte fast in derselben Entwicklung wie Byron. Er dichtete nicht, aber sein Leben war ein Gedicht. O was preis ich ihn, da ich ihn doch hassen sollte! Ich begegnete Heinrich Rodewald in dem ahnungsreichen, jugendlichen Rheinthale, das zwischen dem Bodensee und Thur den Anfang der Straße bildet, die durch die Via mala nach Stalien hinüber führt. In Ragaz brauch' ich die von Pfäfers an der wilden Tamina hin herabgeleiteten Bäder. O mein Prinz, ich schildere Ihnen diese Erinnerungen nicht, weil ich weiß, daß eine Zeit kommen



wird, wo sie Ihnen Werth haben dürften, ich schildere sie Ihnen, um Ihnen zu zeigen, daß zwischen Ihrem Zorn, Ihrem Mißtrauen, Ihrem Haß Herzen, Erinnerungen, vergangene Seligkeiten und überwundene Qualen zittern und zu schonen sind. Ich will Sie vom Standpunkte der gemeinen Neugier, der Sie mich vielleicht ziehen, auf einen höheren führen. Denken Sie an die Stunde, wo Sie einst Helenen d'Azimont am See von Enghien zum ersten Male entgegentraten oder der Lage, da Louison Armand an den Ufern der Rhone Sie zum ersten Male sah!

Egon machte eine Bewegung . . . nicht der Rührung, sondern des Unmuthes. Er mochte von Paulinen an Verhältnisse nicht erinnert werden, zu deren Kenntnißnahme sie ihm nicht würdig schien: von Jedem vielleicht, von Paulinen nicht.

Pauline, seine Kälte wohl bemerkend, fuhr fort:

Mein Prinz, seit dem Tage, als ich in dem kleinen Abteigarten von Ragaz mit meiner Führerin, Charlotte Ludmer, lustwandelte und der Blumen mich erfreute, die dem steinigen Boden an einem kleinen Springbrunnen entsprossen, als mir Heinrich Rodewald da zum ersten Male entgegentrat, in seiner hohen, männlichen Schöne, in braunen Locken, in edler, freier Stirn, halb noch etwas Militärisches in seinem We-

sen, halb der sinnende Gelehrte . . . und ein Ton aus seinem Munde drang, ein Organ, ein Klang, ein Hauch, würdig, die Worte eines Geistes zu tragen, der immer tief, immer lieblich und eigenthümlich in seinen Wendungen war . . . werden Sie nicht ungeduldig, Prinz! O, es wird eine Stunde kommen, wo jedes Atom der Erinnerung an Heinrich Rodewald Sie erschüttern wird . . .

Ich höre ja! Ich höre ja! sagte Egon ungeduldig; aber was soll mir Heinrich Rodewald? . . .

Rodewald, fuhr Pauline scharf und den Ton jetzt desto schärfer auf diesen Namen legend, fort, Rodewald war jünger als ich. Unser Verhältniß war erst Werthschätzung, dann Liebe und als ich Elende von meinen Leiden gefoltert wurde, war ich selbst von der Freundschaft beseligt, die einer Liebe folgte, deren Band durch eine neue Ehe zu heiligen von manchen Vorurtheilen der Welt verhindert wurde. Ich muß mir leider versagen, Ihnen zu schildern, wie ich mit Rodewald stand, als ich nach neun Jahren des innigsten Zusammenhanges mit ihm, der sich auch nach der Rückkehr aus Italien von Weltvorurtheilen nicht stören ließ, in einem tirolischen Badeorte Landeck, die Freude hatte, mit meiner geliebten Amanda, damaligen Gräfin Hohenberg, zusammenzutreffen. Welche

Frau! Wie sanft und gut! Wie weich und zart! Prinz . . . werden Sie nicht ungeduldig, es ist Ihre Mutter . . . ich darf wol hinzufügen, daß die Gräfin Hohenberg sehr unglücklich verheirathet war. Ich lasse über diese Saison von Landeck, über die Folgen derselben einen Schleier fallen . . .

Warum? Erzählen Sie! Ich kenne das unglückliche Loos meiner Mutter —

Mein Prinz, ich schweige. Sie wissen nichts von dem Allen. Ich will Ihnen nur sagen, daß die Freundschaft zwischen mir und der plötzlich zur Fürstin erhabenen Amanda sich nicht erhalten hat. Ich war von meinen Brustkrämpfen dem Tode oft nahe und glaubte zu sterben. In Ems erwartete ich mein Ende. Meine Schwester Anna kam, sie kam mit ihrer Tochter, einem Engel von sechszehn Jahren, einer halben Waise (der Vater war soeben gestorben). Rodewald stand mir zur Seite . . . man erwartete meine Auflösung. Anna hatte sich nur losgerissen, um mich noch einmal zu sehen. Sie mußte zurück zur Ordnung ihrer Erbschaft. Ich bat sie, mir ihr Kind Selma zur Seite zu lassen. Sie willigte ein. Die Ludmer bedurfte einer Unterstützung in meiner Pflege. Ich starb aber nicht . . . ein Jahr lang glaubt' ich, daß jeden Tag mein Ende nahe. Rodewald und Selma sollten, Das war noch

mein letzter Wille, noch meine heiligste Lebensaufgabe, sich dauernd vereinigen . . . Selma und Rodewald sollten . . .

Egon hob sein Haupt und erstaunte über die Verwirrung, die sich Paulinen's plötzlich bemächtigte. Sie war schon längst aufgestanden, athmete laut, machte einen Gang durch's Zimmer, rückte an den Sesseln, warf sich auf ein Canapé, drückte den Kopf auf ein Kissen und bat um eine Minute Zeit, sich zu erholen.

Ist Ihnen nicht wohl, gnäd'ge Frau? fragte er und wollte klingeln.

Nein, nein, stöhnte sie. Ich erhole mich . . .

Nach einer Weile fuhr sie fort:

- Ich gestehe Ihnen, Fürst, daß ich mir damals einbildete, eine Heroine, ein Engel an Kraft und Entfagung zu sein. Ich wollte Selma und Rodewald verbinden, ich wollte, daß sie einig würden, ich lenkte das Herz des Kindes meiner Richte mit Gewalt, ich zwang sie, in Heinrich das Alles schon zu finden, was sie vielleicht noch nicht suchte. Ich kann, ich darf Ihnen nicht sagen — Ihnen nicht, Prinz — was mich bestimmte, von der Welt scheidend die Beruhigung mitzunehmen, daß Rodewald und nur Selma sich liebten, keine Andere, keine Andere . . .

Warum mir nicht? Warum Ihr Zorn? Ihr neu entflammter Haß? Wen sollte Rodewald nicht lieben . . . ?

Dringen Sie nicht in mich, Prinz! Ich will nichts erzählen, nichts aufklären, ich will Sie nur auf Wege führen, wo Sie Achtung und Schonung für mich lernen sollen, Prinz! Ja, es mag Rache gewesen sein, daß ich Rodewald und Selma wie die Schlange am Baume des Paradieses verband. Aber der Himmel strafte mich! Strafte mich durch seine Gnade! Ich genas, Prinz! Ich genas! Ein kluger und kundiger Arzt lehrte mich eine Diät, die ich nie gekannt hatte. Die Bäder von Ems linderten den Reiz meiner Nerven. Ich genas, Prinz! Völlig! Völlig! Die Natur hatte sich gefunden. Und als ich froh in's Leben zurückkehrte, nun wieder nach Rodewald dem Geliebten suche, ist er entflohen, mir entflohen. Selma war ein Kind. Sie, dacht' ich, wird von ihrer Leidenschaft bald geheilt sein. Aber mein Freund? Wo ist Rodewald? Er war verschollen. Nicht die Liebe zu Selma, die ihn wol nie innerlichst ergriffen hatte, hatte ihn fortgetrieben von unsern Wohnungen; Ueberdruß am ganzen Leben, Ekel, schrieb er mir einst, an Allem, Ekel aber am meisten an dem Weibe, Ekel am Weibe! Vielleicht der Kummer und Unmuth über Erfahrungen,

die Sie einst noch entdecken werden . . . aber Selma liebte ihn. Ich Thörin hatte die Knospe ja selbst entblättert! Das Kind lebte nur für Den, den ich es gelehrt hatte, als einen menschengewordenen Gott zu verehren. Rodewald, aus Motiven, die ich nur ahnen kann, floh mich, floh alle Welt, er war sich selbst zur Last, zur Qual geworden und mit den Worten: Läuterung! Läuterung! nahm er schriftlichen Abschied nach einer Gegend, wo ich ihn nicht mehr sehen sollte und wohin er mit Selma, die nicht mehr von ihm lassen wollte, auf immer verschwunden ist.

Aber meine Mutter? bemerkte Egon und verrieth auf's Neue die Ungeduld, auf die Bahn ihrer Denkwürdigkeiten einzulernen.

Ihre Mutter? sagte Pauline vor sich hin und machte eine Miene voll Bitterkeit . . .

Daß Ihre Schwester Anna von Harder Sie hassen mußte, tödtlich hassen muß, erkenn' ich, sagte Egon. Sie haben die Blüte des jungen Gefühls ihrer Tochter vergiftet — haben, wie Sie, mir unbegreiflich, sagen, aus Rache die Genugthuung haben wollen, daß Rodewald, durch den Tod von Ihnen getrennt, nur Selma liebt . . . Sie haben einer Mutter ihr Kind geraubt . . . Selma von Harder? Selma . . . Wer erinnerte mich einst an eine Selma . . .

Egon konnte sich nicht besinnen, daß man ihm von einer Selma Ackermann gesprochen hatte . . .

Pauline fuhr fort:

Meine Schwester haßt mich nicht. Sie gehört zu Denen, die überwunden haben. Weiß sie doch, daß unter dem Raube ihres Kindes Niemand furchtbarer litt als ich. Ich hatte das Leben wieder und das Licht meines Lebens war ausgelöscht. Was war mir die Welt ohne Rodewald? Er war dahin, für ewig! Das Gefühl, das mich ergriff, war nicht das der innern Vernichtung, der zerschmetterten Ohnmacht. Wie konnt' ich auch? Ich war ja gesund! War ja dem Leben wiedergegeben! Ich rastete. Ich hatte keine Besinnung mehr. Ich glaubte, im Strudel der Welt meinen innern Schmerz betäuben zu können. Ich warf mich in diesen Strudel und beging Thorheit über Thorheit; denn die Menschen sollten sehen, daß ich lachen konnte. Alle Welt kannte den Vorfall mit Selma, meiner Nichte, die ich zu meiner eigenen Mörderin erzogen hatte. Anna, Witwe, ihres Kindes beraubt, vermied mich und trauert bis diesen Augenblick. Zehn Jahre mocht' ich so gegen mich selbst gewüthet und die Freude gesucht haben, um nur nicht zu hören, daß man lachte und meine Thränen sah . . . als ich endlich ermattet nieder sank und Einkehr halten wollte. Amanda, Anna,

alle meine Freundinnen hatten schon seit Jahren diese Einkehr begonnen. Ach, sie hatten sich Alle Irrthümer vorzuwerfen, Alle waren sie von der damaligen großen wogenden Frühlingszeit ergriffen und das Blut hatte ihnen in den Adern gerollt, wie aus Sympathie mit dem großen Wachsthum der Zeit und der Geister . . . Prinz, ich gestehe Ihnen, daß ich die Art von Läuterungen, die damals Sitte waren, nicht begreifen konnte. Beten, hinter gemalten Glasfenstern knien, das Orgelspielen lernen, das dies irae vierstimmig singen helfen . . . diese Läuterungen waren die Wiederkehr der alten Eitelkeit, nur in andern Formen. Ich wurde bitter über die Vergangenheit, über mich, über Andre. Ich heirathete zum zweiten Male. Ich schrieb . . . Ich schrieb „Amarantha“.

Eine Satyre gegen meine Mutter . . .

Sagen Sie nicht, gegen Ihre Mutter! Sagen Sie, eine Satyre — nein, auch Das ist nicht das Wort — eine Anklageschrift, ein Zorngericht über die Seelen, die Alle, Alle gesündigt haben und durch Heuchelei die Vergebung des Himmels antizipirten . . .

Meine Mutter war schwach, aber sie heuchelte nicht! antwortete Egon.

Sie war schwach, Das ist das Wort, Prinz! Schwach — Sie meinen doch wol an Charakter? Aber



diese Schwäche an Geist gaben diese Büsserinnen, diese Kantatensängerinnen für Stärke aus; Das forderte mich heraus. Ich warf ihnen den Handschuh hin, „Amarantha“, die Allen galt, nicht nur Ihrer Mutter, auch meiner Schwester, Allen, die empfindsam wurden, weil sie nicht mehr empfinden konnten . . .

Egon war zu scharfsichtig, dachte zu klar über seine Mutter, zu klar über Das, was er Alles in Genf erlebt hatte, um Paulinen von Harder nicht im Grunde der Seele Recht zu geben. Er sah da eine leichtsinnige, aber starkbegabte, sehr merkwürdige Frau vor sich, die ihm in dieser aufrichtigen Buße, die sie sich durch ihre Geständnisse auferlegte, sogar schon eine gewisse Achtung abgewann . . .

Mein Prinz, fuhr Pauline fort, ich bin zu Ende. Eine andere Zeit ist gekommen, neue Anschauungen haben den Thron der alten umgestürzt. Wer glücklich noch sein will, schließt sich ab und sehnt sich nach Ruhe. Alle Welt sprach von den hinterlassenen Denkwürdigkeiten Ihrer Mutter . . . ich wußte, daß sie mich haßte. Ich mochte nicht, daß der letzte Rest meines Lebens, der an Reue und Verdruß überreich ist, noch verbittert werde durch die Enthüllung und Entweihung des Begrabenen. Zehn Jahre nach Rodewald's Flucht heirathete ich Herrn von Harder,

meinen eigenen Schwager. Ich war damals schon vierzig Jahre. Sie sehen, Prinz, wie aufrichtig ich in meiner Biographie bin. Mein Gemahl steht dem Hofe nahe . . . es gibt der Rücksichten mancherlei . . . ich will Ruhe haben und hasse alle gewaltsamen Erschütterungen . . . die Denkwürdigkeiten Ihrer Mutter muß' ich besitzen. Zeitlebens hab' ich immer dienende Hände gefunden, die gern für mich eintraten . . . man hat viel aus Liebe zu mir gethan . . . mehr, als ich wollte, mehr, als ich oft mochte, guthieß . . . o Gott, es knüpft sich viel an meinen Namen, was nicht ganz aus meiner Seele floß!

Pauline wollte das Haupt senken, aber sie mußte aufhören. Es war ihr, als hustete im Nebenzimmer die Ludmer . . .

Wir werden gestört, sagte Egon und faßte sich kurz. Ich bin vollkommen auf dem Standpunkt, gnädige Frau, den Sie mir bezeichnet haben. Ich denke nicht kleinlich von Ihnen. Ich bin nicht befugt, der Richter Ihres Lebens zu sein. Einen schlimmen Gebrauch von diesen Denkwürdigkeiten werd' ich nie machen. Besorgen Sie Das nicht! Nie! Ich verspreche Ihnen . . .

Sie glauben also, Amanda hätte mich angeklagt . . . unterbrach ihn Pauline erschüttert von dem Wort,

das ihr so gekommen war: „Es knüpft sich Vieles an meinen Namen, was nicht ganz aus meiner Seele floss!“

O ich ahne es, Frau von Harber, rief Egon mit aufwallender leichter Rührung. Sie waren tief beschämt, als Sie diese Blätter lasen und nichts, nichts von einem rachedürstenden Herzen fanden . . .

Pauline schwieg . . .

Räumen Sie Ihrer Feindin die Gerechtigkeit ein! Sagen Sie, daß meine Mutter großmüthig war!

Sie war großmüthig!

Egon wurde ergriffener und sprach still für sich:

Gute Mutter! Vergib deinem Sohne!

Dann wandt' er sich an Pauline:

Geben Sie die Blätter! Noch diese Nacht will ich sie auf meinem Lager mit Thränen nezen.

Prinz, sagte Pauline jetzt mit entschiedener Wendung, diese Blätter! Ich gebe sie Ihnen nicht.

Wie? Das wäre das Ende Ihrer Mittheilungen? rief Egon.

Wenn ich diese Denkwürdigkeiten vernichtet hätte?

Das haben Sie nicht! Nein, nein! Oder doch?

Doch? Die großherzige Liebe meiner Mutter beschämte Sie? Sie vernichteten ein Denkmal Ihrer Scham, Ihres Neides? Sprechen Sie!

Die Blätter existiren. Aber Sie sollen, Sie dürfen sie nicht lesen!

Welche Ausflüchte!

Ueberstürzen Sie sich nicht! Ich meine es gut mit Ihnen, Feuerkopf! Die Blätter lesen Sie nicht!

Geben Sie mir das Testament meiner Mutter!

Sie sind ein Ungestüm!

Endigen Sie diese Ausflüchte, diese Verstellungen . . . ha, diese Lügen, Madame! rief Egon jetzt knirschend vor Aerger über solche Weltläufigkeiten. Sie haben mich zähmen, rühren wollen . . .

O mein Gott! stöhnte Pauline. Noch denken Sie niedrig von mir! Ich flehe Sie an! Begehren Sie diese Geständnisse einer Frau nicht, die die Welt verachtete, nur Gott liebte und Niemanden, Niemanden sonst . . . nicht einmal Sie!

Nicht ihren Sohn? Nicht mich? Madame! Lüge! Prinz!

In dem Augenblicke ertönte die Glocke des Hauses.

Ha! athmete Pauline auf. Es war ihr, als wäre sie ganz verlassen gewesen, ganz der Wildheit dieses jungen Mannes, der keine Rücksichten kannte, überlassen.

Ich weiche nicht von dieser Stelle, rief Egon, bis ich diesen Spuk, diesen ewigen Eingriff in mein Leben nicht endlich beseitigt habe. Ich bin vor Ihnen ge-

warnt. Der Vater, die Mutter bezeichneten mir Ihren Namen als den einer Schlange, die sich um mein Leben ringeln wird, um mir das Herzblut auszusaugen.

Pauline horchte eine Weile, wer kam.

Man hörte die Thüre öffnen.

Vielleicht ist es Franz! dachte sie erleichtert. Es war so still, so dunkel draußen. Sie hörte die Ludmer nicht. Ihre Diener waren nicht alle zugegen. Es regnete draußen in Strömen. Sie war diesem Ungeständen so preisgegeben . . .

Noch sagte sie fest und entschieden zu Egon:

Prinz, wenn Sie diese Blätter lesen, droht Ihnen etwas, was Ihnen nach einem solchen Glauben über mich wirklich die Hölle sein müßte . . .

Das wäre?

Die Dual . . . mein Freund zu werden!

Egon lachte bitter auf und bat um Aufklärung einer solchen Möglichkeit, die allerdings, wie er grausam hinzufügte, ihr . . . Bedenkliches hätte.

Erlassen Sie mir, sagte Pauline tiefverlezt, aber mit immer mehr sich beherrschender Ruhe, die nähere Auseinandersetzung. Genug, Sie würden mein Freund werden, ja vielleicht, setzte sie scharf betonend hinzu — mein Sklave. Also, wohlan! Prinz! Ich verbrenne die Blätter. Gute Nacht!

Damit erhob sie sich, um zu gehen. Egon aber hielt sie mit gewaltsamem Entschluß an der Hand zurück, führte sie an's Fenster und riß dies Fenster auf . . . es stürmte, es regnete . . . die Bäume krachten . . . Pauline bebte . . . sie wollte sich losreißen, sie wollte schreien . . . da intonirte vor dem Garten eine jugendliche Männerstimme ein kurzes Lied.

Hören Sie diesen Gesang? rief Egon in wilder Anfreugung.

Pauline, von der Kälte der Nacht durchschauert, sah ihn mit Entsetzen an und rang sich von seinen Händen los.

Es ist das Zeichen eines Wächters! sprach Egon, indem er das Fenster schloß. Meine Freunde, drei an der Zahl, sind entschlossen, in dieser Stunde mit mir die Fäden gewaltsam zu zerreißen, die mein Leben umspinnen!

Was bezwecken Sie, Prinz? Um's Himmelswillen! rief Pauline und wollte mit einer raschen Wendung entfliehen.

Egon aber warf sie mit einer Armbewegung zurück und behielt die Thür im Rücken.

Ich bringe mit meinen Freunden, die hier in dies Fenster steigen, in Ihr Arbeitszimmer und verlasse es nicht früher, bis wir besitzen, was mein ist. Ein

Wink von mir und ich habe die Freunde, die mich unterstützen, hier zur Seite. In Ihrem geheimsten Zimmer, das ich mir bezeichnen ließ, bleiben wir so lange, bis wir diesen unerträglichen Intriguen ein Ende gemacht haben.

Das war fast zuviel. Ein Attentat auf ihre Häuslichkeit. Wer hätte hier die Untersuchung aller ihrer Schränke hindern sollen? Die feigen Bedienten? Wer hätte beispringen sollen in diesen einsamen Gartenhäusern?

Aber Pauline lächelte jetzt ruhig und sagte:

Wohlan, mein Prinz, so kommen Sie! Wir können es auch anders beschließen. Ich gebe Ihnen die letzten Geständnisse Ihrer Mutter.

Damit gab sie Egon das Zeichen voranzugehen.

Als er öffnen wollte, war die Thür verriegelt.

Aha! sagte Pauline. Ihr Ueberfall stößt doch schon auf Vorsichtsmaßregeln. Eine Forscherin hat die Gefahr abwenden wollen und ich bin nicht so verlassen, wie Sie denken! Kommen Sie von dieser Seite, Durchlaucht!

Pauline nahm einen Armleuchter und ging durch eine zweite Thür, durch finstere Zimmer, durch einen Gang . . . Egon folgte. Die Ludmer stand auf dem Gange mit Franz und einem Gärtner im Dunkeln

wie Gespenster, aber rathlose und selbst furchtsame. Doch erschien ihm diese Ludmer wie eine der Dienerinnen Hekate's bei ihren Zauberkünften, wie eine der Hexen Macbeth's. Es war ihm, als sollte er in seine Zukunft sehen und jenen Zauberspiegel in die Hand nehmen, der ihm die Geschichte seines Hauses offenbarte.

Pauline ignorirte die zu Tode geängstigte Freundin und führte Egon in ihr zweites Boudoir, das geheime. Sie schloß einen Schrank auf und übergab nach mehrfacher Zögerung und erneuertem Andringen Egon's dem Prinzen endlich die Blätter. Dieser erkannte die Handschrift seiner Mutter, küßte sie und sagte zur Geheimrätthin:

Also auf die Gefahr hin . . . Ihr Freund zu werden! Gute Nacht!

Die Geheimrätthin wiederholte lächelnd:

Auf die für mich angenehmere Gefahr hin . . . sogar mein Sklave zu sein! Gute Nacht!

Der Prinz verschwand. Bald hörte man Flüstern von Stimmen vor dem Stacket, das Uebersteigen seiner ungeduldigen Freunde, das Bellen angefetteter Hunde, das Sprechen, sich Verständigen Egon's mit den Freunden, Lachen, Spotten, zuletzt das Rollen seines Wagens im feuchten, knirschenden Kiefelsande . . .



O, sagte die Ludmer, die erst eintrat, als der Wagen nicht mehr hörbar war, welche Scene! Welche Verblendung, Pauline! Welche Geständnisse! Welche Gefahren! Das Haus war umringt! Wir müssen in die Stadt ziehen. Man könnte uns hier ermorden. . .

Laß mich, antwortete Pauline und sank erschöpft auf eine Ottomane.

Nach einer Weile fügte sie hinzu:

Nie traf es sich, daß ich Egon sah. Als ich den ersten Blick auf ihn geworfen hatte. . . o Gott! Welche Erinnerungen!

Mehr vermochte sie nicht hervorzubringen. Die Ludmer verstand, was sie sagen wollte und versuchte sie auf andere Gedanken zu bringen.

Ich riegelte zu, als ich Franz kommen hörte, sagte sie. Er war bei Augusten und hat mir Schreckliches erzählt. Er kam dort grade zur rechten Zeit. . .

Ehe das Mädchen am gebrochenen Herzen starb, aus Verzweiflung, sich von einem Ehrenmanne verschmäht zu sehen? sagte Pauline mit einem Ausdruck, der die ganze Schwere der Gedanken bezeichnete, die auf ihrer Brust lasteten und ihr jetzt wirklich etwas Prophetisches gab.

Ehe sie in's Narrenhaus gebracht wurde! sagte die Ludmer ruhig.

Großer Gott! rief Pauline theilnehmend. Charlotte, Charlotte! Wie ruhig du Das sagen kannst!

Die Lubmer erzählte, wie Franz gekommen wäre, hätte er schon im Hause gehört, daß vorgestern Abend der Fremde, mit dem Auguste seitdem oft ausgegangen wäre, sehr laut und heftig gekant und dann sich entfernt hätte. Oben hätte Franz den sogenannten Engländer mit der schwarzen Binde gefunden, um Augusten, die auf dem Bette lag, beschäftigt. Der Engländer wäre sehr ergrimmt gegen Franz gewesen. Auguste hätte aber Franz nicht gekannt. Franz wäre so gescheut gewesen, sich für einen Andern als Den auszugeben, der sie mit Mangold bekannt gemacht hätte. Als Mangold vorgestern gegangen wäre, erfuhr Franz, hätte Auguste nicht ein Wort gesagt, sondern in einem todähnlichen Starrkrampfe dagelegen, bis nächsten Morgen. Murray wäre nicht von ihrem Bett gewichen. Am Morgen wäre sie etwas aufgestanden und hätte in aller Stille das Fenster geöffnet, um sich, ohne einen Laut von sich zu geben, auf den Hof zu werfen. Murray, von dem plötzlichen Gedanken, den Niemand geahnt hätte, überrascht, hätte sie mit Riesenkraft ergriffen und zurückgehalten. Dann lag sie, erzählte Franz, bis zum Abend wieder im Starrkrampfe. Endlich hätte sie

Speisen genommen und einige Worte, aber verworren, gesprochen; sie hätte fortgewollt, man hätte sie gehalten. Murray verließ sie keinen Augenblick. Man hätte den Arzt gerufen und dieser eine Beruhigung verschrieben, nach der sie einschlief. Seit heute früh spräche sie still, aber verwirrt, dann hätte sie geweint, sich gesammelt, aber den ganzen Abend wäre sie so gefährlich irr gewesen, daß man sich hätte entschließen müssen, sie in das Narrenhaus zu schaffen. Franz wäre grade angekommen, als man einen Wagen holte und Murray sie mit schönen kostbaren Kleidern, die er irgendwo hätte holen lassen, mit Gold und Silber pußte, in einen Fiaker schaffte und sie selbst begleitete. Er hätte ihr gesagt: Es ginge auf den Fortunaball! Da hätte sie gelacht und mit der Zunge geschmalzt, als ging' es zum Tanze. Ihre Kleider musterte sie lachend im Spiegel, alle die Ringe, die Brochen, die Armbänder, die sie plötzlich vor Wochen trug, wären zum Vorschein gekommen und so wäre sie lachend und als ging' es zum Ball oder zu einer Hochzeit mit Murray in's Irrenhaus gefahren. Franz, schloß die Rudmer, hat mir die Geschichte so erzählt, daß es mich selbst kalt überlief. . . und nun hier diese Scene noch, dieser Ueberfall wie von Räubern und Mördern!

Du bist schauerlich, Charlotte, sagte Pauline entsetzt . . . Gute Nacht, Charlotte!

Es ist erst neun Uhr, bemerkte die Ludmer.

Ich gehe zu Bett! Gute Nacht, Charlotte!

Die Ludmer kannte gewisse determinirte Stimmungen ihrer Herrin. Sie versparte alle Erörterungen auf morgen und fragte, ob sie das Kammermädchen rufen sollte.

Pauline schüttelte den Kopf.

Die Ludmer, die jetzt mit einem male die lästige Nichte losgeworden war, mit einem male auch die Spannung zu dem Prinzen Egon sich lösen sah, ging ziemlich erleichtert zu Franz zurück, der ihr das Vorgefallene wiederholt erzählen sollte . . .

Pauline riegelte sich ein, entkleidete sich rasch und warf sich erschöpft auf ihr Lager.

Als sie im Dunkeln war, trat ihr im Halbschlafe Egon's Gestalt entgegen. Sie seufzte auf und hätte ihn an's Herz ziehen mögen, weil er ihr Erinnerungen wachrief, die zu ihren theuersten und schmerzlichsten gehörten. Ihr unruhiges Blut ließ sie nicht schlafen. Sie mußte aufstehen, wieder Licht machen. Zuviel, zuviel der Vergangenheit trat ihr gespenstisch entgegen! Es war ihr, als wenn die alten Brustkrämpfe wieder-

kämen. Röchelnd erhob sie sich, als läge ein Alp auf ihr. Sie wollte klingen . . . unterließ es aber, da sie hörte, daß man noch im Hause wachte. Der Geheimrath kam aus dem Theater. Sie hörte sogar die Schüsseln seines Nachtessens klappern, das man in sein Zimmer oben hinaufstrug. Das beruhigte sie wieder. Sie dachte an Schlaf. Aber er floh sie. Bilder aus Italien, aus der Schweiz traten ihr entgegen. Eben lieblich und schön, dann verzerrt und beängstigend. Eine Gestalt schien sie besonders zu ängstigen. Sie erinnerte sie durch eine seltsame Gedankenreihe an Wasser, an einen übergetretenen hohen Fluß. Hülfe! Hülfe! glaubte sie gerufen zu haben. Dann fuhr sie auf und sah sich um, fand Alles ruhig und legte sich auf eine andere Seite. Aber nun kam ihr Auguste Ludmer vor die Augen. Sie sah sie im Ballsaale mit geschminkten Wangen — sie sah Kerzen — Kronenleuchter — alle Tanzenden waren wahnstinnig — der Mann mit der schwarzen Binde, den sie so oft hatte nennen hören, führte Augusten in ihre Nähe, und diese knixte vor ihr und sagte ihr in wahnwitziger Rede: Schöne Dame, gib doch meinem Baron seinen Sohn! Es war dann wieder, als wäre Mangold Der, der dies Mädchen führte . . . und ebenso rasch gaukelte ihr ein Bild vor die Augen, wo Au-

guste zerschmettert auf dem Straßensplaster lag und Franz mit einem Lichte drüber her leuchtete, und als sie nachsahen, war es eine edle reine Gestalt, die wie ein Engel schlummerte, ganz verklärt, ganz verändert, und sie sagte sich: Das ist ja Selma, aber mit Engelsflügeln! Ach! Sie schläft still und ruht sich von einem Leben aus, das ein ewiges Opfer war!

Dazwischen dann hörte es Pauline deutlich von den Stadthürmen herüber zehn, elf schlagen. Aber es schlug schon halb zwölf und sie schlief noch nicht. . . Sie stand ungeduldig auf, machte wieder Licht, nahm Brausepulver, wollte lesen und kleidete sich an.

Raum hatte sie eine Weile in das erste naheliegende Buch geblickt, als es heftig an der Thür schellte, die von der Straße in den Vorgarten führte. Die Glocke war groß und es schellte mächtig. Pauline ging an das Fenster und sah einen Mann an der Thür, der eben zum zweiten Male schellte.

Um zu sehen, ob noch ihre Bedienung wach war, zog sie ihre Glocke.

Lange dumpfe Stille . . .

Der Mann, den sie durch eine Ritze ihres halbgeöffneten inneren Fensterladens unterscheiden konnte, schellte zum dritten Male.

Sie zog wieder ihre Glocke.

Endlich regte sich etwas im Hause. Man ging und fragte vom Fenster, was es noch so spät gäbe?

Sie hörte, daß eine fremdartig klingende, das Deutsche etwas gebrochen mit polnischem Accent sprechende Stimme sagte, hier wäre ein Billet vom Prinzen Egon, das man der gnäd'gen Frau morgen ganz in der Frühe beim Erwachen geben sollte.

Wie schlug Paulinen das Herz, als sie diese Worte hörte!

Man nahm das Billet durch das Gitter. Der Fremde, der kein Bedienter war, ging . . .

Es wird Louis Armand sein! dachte sie . . . Sie kannte von Helenen die Umgebungen Egon's. Es wird der Sänger sein, der dem Prinzen durch seinen Gesang verrieth, daß die Freunde wachten!

Sie schellte wiederholt . . .

Franz kam.

Eben wurde ein Brief vom Prinzen Egon abgegeben, sagte sie. Ich will ihn sogleich lesen.

Franz kehrte um und nahm Ernten erstaunt das eben empfangene Billet ab.

Sie erbrach es hastig, wandte sich von den verschlafenen, zurücktretenden Dienern ab und las:

„Gnädige Frau, erst eine Stunde lang hab' ich in

den Blättern meiner Mutter gelesen und den Rest überflogen. Dennoch bin ich schon zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich Sie morgen in aller Frühe, um neun Uhr, wenn ich darum bitten darf, sprechen muß. Ich erkenne, was Sie sagten: Die Selige liebte nur Gott und sich. Vergeben Sie mir, daß ich so stürmisch, so wahnsinnig war! Ich fühle, daß ich des Rathes einer weisen, vom Schicksal geprüften Frau bedarf, einer Frau, die über den gewöhnlichen Standpunkten des Lebens erhaben ist!“

Pauline nickte, als sie geendet hatte, einige Male voll tiefster Genugthuung mit dem Kopfe.

Fühlst du's nun, Prinz Egon Waldemar von Hohenberg! rief sie, die Bedienten nichtachtend, triumphirend aus. Krümmst du dich nun vor Paulinen von Harder, stolzer Jüngling, den die Schönheit Helenen's nicht so fesseln wird wie hinfort der alten Pauline Geisteskraft? Zittere nicht, Egon! Ich bedarf deiner, so wie du meiner bedarfst, und wenn du weise bist und mir deine starke Hand zur Stütze für den Rest meines Lebens leihst, so will ich dir zeigen, daß ich dich mehr liebe, als Helene d'Azimont, mehr, mehr als selbst Amanda, deine eigne Mutter!

Franz stand in der Ferne und harrete noch auf einen Befehl.



Um sieben Uhr wecken! sagte Pauline, erschreckend, daß sie nicht allein war.

Franz ging.

Pauline aber verriegelte die Thür, las das rasch hingeworfene Billet beseligt noch einmal und noch einmal, entkleidete sich und warf sich helter, beruhigt, ja lachend auf ihr Lager. Sie entschlief unter der süßen, reizenden Vorstellung eines neu für sie beginnenden Lebens.

Im Bunde mit Egon und seinen geisteskräftigen Freunden... was hoffte sie nicht Alles! Was konnte sie nicht Alles wagen und noch vom Schicksal erwarten!

Ende des fünften Buches.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

T







